Rheder und Matrose.

Ein Hamburger Roman.

Von

Ernst Willkomm.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1857.

Druck von Wilhelm Küchler
in Frankfurt a. M.

Erstes Buch.

Der Mexikaner.

Erstes Kapitel.

Die Familie des Quartiersmannes.

Nach einem heftigen Gewitter, das unter Sturm und Regen über die Küstenstriche der Niederelbe von Süden nach Norden zog, trat ein erquickend milder Abend ein. Noch war viel Bewegung in der obern Luft, was sich an den rasch dahineilenden leichten Wolken bemerken ließ, der volle Glanz der Sonne aber, die bereits niedrig stand, und Erde, Himmel und Gewölk mit flimmerndem Gold übergoß, verkündigte schönes Wetter.

Das wilde Toben des Ungewitters hatte seiner langen Dauer wegen einige Stunden lang die Arbeiten im Freien unterbrochen, besonders störend waren die sturmartigen Windstöße und das Niederstürzen scharfer Hagelkörner den vielen im Hafen Hamburgs und auf dem Strome Beschäftigten. Nothgezwungen mußten sie eine Zuflucht suchen, Diese auf vor Anker liegenden Schiffen, Jene am nahen Lande, wo sie in die zahlreichen Keller an den Vorsetzen und den Kajen hinabstiegen.

Als der Sturm ausgetobt hatte, eilten Hunderte von Menschen wieder nach Kähnen und Booten, der Strom belebte sich von Neuem mit zahllosen Fahrzeugen verschiedener Größe und Form, der monotone, bald leise, bald geschreiartig zum Quai herüberschallende Gesang der Matrosen auf den Schiffen, deren Ladung gelöscht ward, ließ sich allerwärts wieder hören, und das Leben, namentlich im Binnenhafen, gestaltete sich gewühlvoller denn je.

Wie hätte es auch anders sein können, da es Sonnabend war, und der Tag bereits zu Ende ging. Jeder wollte noch mög=

lichst viel vor Einbruch der Dunkelheit beseitigen, und so hasteten denn schwer tragende Menschen an allen Landungsplätzen, die Schutenführer strengten sich an, ihre mit allerhand Kaufmannsgütern beladenen Fahrzeuge durch die Kanäle nach den Speichern zu befördern, und an den Luken in den Speicherräumen sah man überall viele Hände in rühriger Thätigkeit, um aus den unten in den Fleethen liegenden Fahrzeugen die erhaltenen Ballen und Säcke aufzuwinden und sicher zu stauen.

Diesem bewegten Leben sah, an die Brustwehr auf dem Kehrwieder gelehnt, ein Mann von etwa fünfzig Jahren wohlgefällig zu. Er trug die gewöhnliche Tracht der Arbeiter, und seine schwieligen breiten Hände, sein geröthetes Gesicht, das sich vor keinem Wetter scheuen mochte, ließen auf den ersten Blick einen geschäftskundigen, überall selbst mit zugreifenden Quartiersmann erkennen, deren die gewaltige Handelsstadt viele besitzt, und die in mancher Hinsicht als Männer, denen man unbedingtes Vertrauen schenken darf, die rechte Hand großer Handelsherren sind.

Jacob Behnke — so mag der Quartiersmann heißen — war eben erst die steile zum Binnenhafen hinabgeleitende Holztreppe heraufgestiegen und noch warm von der Anstrengung, die sein musculöser Körper wohl vertragen konnte. Er kam zurück vom Speicher eines Kaufmannes, wo er beim Ausladen der letzten Schute Waizen zugegen gewesen war, und wollte nun, alter Gewohnheit gemäß, noch einen Blick auf das Lärmen im Hafen und auf das lebendige Durcheinander am gegenüberliegenden Ufer werfen.

Auf den hochgegiebelten Häusern und den Mastenspitzen der Seeschiffe, die großentheils mit beschlagenen, einige nur mit halb gerefften Segeln weiter draußen im Hafen und auf der Elbe lagen, glänzte noch das Sonnenlicht, und die goldene Krone, welche die Spitze des Sanct Katharinenkirchthurmes umgibt, leuchtete wie ein Feuerball und zog wiederholt die Blicke des Quartiersmannes auf sich.

Mit dem Versinken der Sonne änderte sich das so interessante Bild schnell. Die auf Lauben und auf Beischlägen sitzenden

Frauen und Mädchen verließen ihre bisher behaupteten Plätze, von wo aus sie mit den Nachbarn plauderten; die hin und wieder durch den Hafen rudernden Jollenführer wurden immer spärlicher sichtbar. Aus den Kellerwohnungen glänzten Lichter, das Baumhaus füllte sich mit Gästen, deren lautes Gespräch und vergnügtes Lachen aus den geöffneten Fenstern herüberhallte zum Kehrwiederwall und anzeigte, daß die Arbeit des Tages für beendigt gelten könne.

Behnke hatte diesen allmähligen Uebergang von der eifrigsten Thätigkeit zur völligen Sonnabendsruhe viele hundert Male beobachtet. Er sah nur Allbekanntes, und dennoch konnte er nie in seine bescheidene Wohnung heimkehren, ohne, wenn das Wetter nicht gar zu widerwärtig war, diesen Anblick, an dem sein gut hamburgisches Herz sich labte, immer von Neuem wieder zu genießen. Er fühlte sich froh und glücklich, wenn er den Glanz und Wohlstand der Stadt, deren Sohn er war, betrachten konnte, und obwohl ihm selbst nur ein sehr bescheidenes Glücksloos zugefallen war, würde er es doch schwerlich mit einem andern, selbst nicht mit einem glänzenderen, vertauscht haben.

Endlich dunkelte es. Behnke faßte mechanisch an die Kette des Krahnes, neben dem er stand, und hob sich etwas daran empor, um hinabzusehen auf das plätschernde Wasser, wo seine Schute angekettet lag. Gerade als er sich so überbeugte, flog noch ein kleiner Nachen unter raschen Ruderschlägen vom Baume herein, dem Binnenhafen zu. Außer dem Rudernden saß nur eine einzige Person darin. Der Quartiersmann sah scharf hinab und sein weittragendes Auge erkannte einen Capitain, den er lange nicht mehr gesehen hatte.

Heda, Claus, rief er dem im Nachen Sitzenden zu, seid Ihr's wirklich? Wo habt Ihr so lange vor Anker gelegen? In Brasilien oder an der Goldküste?

Guten Abend, Jacob, versetzte der Capitain. Wie ist's Befinden? Doch Alles klar im Hause?

Alles klar, erwiderte der Quartiersmann. Und bei Euch, Claus?

Muß es ebenfalls loben, entgegnete der Capitain. Bin vor einigen Stunden erst aufgekommen mit der Fluth, ist aber gut gegangen. Alles gesund an Bord. Habt Ihr Nachricht von Euerm Paul?

Behnke holte schwer Athem. Leider, nein, sagte er zögernd. Seit einem halben Jahre hat er nicht mehr geschrieben. Als die „Marie Elisabeth" in Rio angekommen war, meldete mir der wackere Junge, wie es ihm ergangen sei auf seiner ersten großen Reise. Er war munter und versprach vor Abgang des Schiffes nochmals zu schreiben. Das hat er aber nicht gethan.

Nun, dann kann ich Euch sagen, daß ich ihn und die gesammte Mannschaft der „Marie Elisabeth" im mexikanischen Meerbusen wohl angetroffen habe. Läßt Euch grüßen, Alter, im October oder auch früher will er wieder an seiner Mutter Tisch Anker werfen. Guten Abend, Jacob, auf Wiedersehen!

Behnke erwiderte dankend den freundlichen Gruß, der Nachen schoß zwischen den vielen Ewern fort, dem Kajen zu, und verschwand unter der über den breiten Fleeth führenden hohen Brücke dem nachschauenden Quartiersmanne.

Diese unerwartete Kunde von seinem Sohne, vor dessen Leben ihm in den letzten Wochen oft gebangt hatte, machte auf Jacob einen belebenden Eindruck. Paul war sein einziger Sohn und der Vater hätte es lieber gesehen, er wäre ihm zur Hand gegangen, in seine Fußstapfen getreten; denn bei dem Rufe, dessen der Quartiersmann sich erfreute, und bei der großen Bekanntschaft, die er sich sowohl unter der Kaufmannschaft wie unter den Arbeitsleuten erworben hatte, konnte es nicht fehlen, daß der Sohn dereinst seine Stelle erhalten mußte. Paul aber zeigte einen so unbezwingbaren Hang zum Seeleben, daß Jacob den Tag für Tag sich wiederholenden Bitten des Sohnes nicht widerstehen konnte. Er gab seine Einwilligung, obwohl mit schwerem Herzen, sprach mit ihm bekannten Capitainen und hatte bald einen Mann gefunden, dem er den eben der Schule entlaufenen Knaben anvertrauen durfte. Mit fünfzehn Jahren war Paul Schiffsjunge und machte als solcher

zuerst eine Reise nach England und Schottland. Seine Liebe zum Seewesen erleichterte ihm den oft so schweren Schiffsdienst, ließ ihn schnell das Schwierigste fassen und brachte ihn rasch vorwärts. Der Capitain war höchlichst zufrieden mit dem behenden, muntern, kecken und immer gut gelaunten Paul, und als er sich in einen Matrosen verwandelt hatte, nahm er ihn mit auf einer Reise ins Mittelmeer, wo der kaum zum Jüngling herangereifte Knabe die Häfen von Neapel, Palermo, Messina besuchte, Malta kennen lernte, in Alexandrien, Tunis und Tripolis einlief, und auf der Rückreise einige Wochen in Malaga, sowie in Lissabon unter jubelndem Entzücken über die Wunderpracht dieses köstlichen Climas und die romantische Herrlichkeit dieser schönsten Gegenden Europa's verlebte.

Diese Reise währte beinahe zwei Jahre. Zu Behnke's großem Leidwesen starb während derselben der menschenfreundliche Capitain, der bei Paul vollkommen Vaterstelle vertreten hatte, und der Obersteuermann mußte vom Cap Finisterre aus das Commando übernehmen, um das jetzt ihm anvertraute Schiff glücklich in den Hafen zu führen.

Paul blieb nach seiner diesmaligen Rückkehr einige Monate daheim, studirte fleißig Schifffahrtskunde und erklärte mit der ihm eigenen Bestimmtheit, die immer das Zeichen eines starken Charakters ist, daß er nur dann wieder eine Heuer annehmen werde, wenn es ihm gelänge, einen Capitain zu finden, der ihn als Vollmatrose auf einem West- oder Ostindienfahrer engagiren wolle.

Jacob konnte wenig dagegen erinnern. Freilich war Paul noch sehr jung, aber er strotzte vor Gesundheit, hatte sich Kenntnisse mancherlei Art erworben, darunter auch solche, die den Matrosen gewöhnlichen Schlages fast immer abgehen. Er sprach drei Sprachen ziemlich geläufig, und da er kräftig, gedrungen von Gestalt, scharfen Auges war und Muth und Geistesgegenwart ihn nicht verließen, so mußte der gern zum Zaudern geneigte Vater wohl seine Beistimmung geben, als der Sohn eines Tages wohlgemuth zu ihm trat und ihm meldete, daß er ein Schiff und einen Capitain gefunden habe, wie er ihn begehre.

Vierzehn Tage später segelte der glückliche Matrose am Bord der Bark „Marie Elisabeth“ von Glückstadt ab und zwar vorerst nach Cuba.

Aus Havannah, später aus der Hauptstadt Brasiliens waren dem Vater Pauls erfreuliche Nachrichten von dem Befinden des jungen Matrosen zugegangen, später aber erfuhr weder der Rheder des Schiffes noch sonst Jemand etwas von dem Schicksale der „Marie Elisabeth“.

Hastiger als gewöhnlich trat Behnke in seine Wohnung, wo der Abendtisch für den heimkehrenden Vater schon gedeckt war.

Gute Botschaft, Frau, sagte er mit vergnügtem Gesicht, die kurze, weite Jacke ablegend, die er bei seiner Arbeit trug und sich bequem in den Sorgenstuhl am breiten Fenster niederlassend, das auf den Binnenhafen und die Häuserreihe am neuen Krahn hinaussah. Unser Sohn kommt hoffentlich schon Anfang Herbst wohlbehalten zurück. Capitain Claus, dessen Schooner heute aus New-Orleans angekommen ist, hat das Schiff angesprochen in der mexikanischen See.

Die letzten Worte vernahm zugleich mit der Mutter ein junges, sauber, aber bürgerlich einfach gekleidetes Mädchen, das ihren Gesichtszügen nach zu urtheilen, noch kaum zwanzig Jahre zählen konnte.

Paul lebt? Paul ist gesund? rief sie vor Freude erröthend dem Vater zu, das schmale feingeflochtene Körbchen mit dem kokett darüber gebreiteten hochrothen Tuche, dessen eines Ende fast den Fußboden berührte, auf die Tischecke stellend. Warum hat er so lange nichts von sich hören lassen?

Danken wir Gott, daß wir jetzt Hoffnung haben, den so lange Entbehrten in einiger Zeit wieder zu sehen, warf mit tadelndem Tone die Mutter ein.

O, erzähle doch, Vater! drängte nichts desto weniger Christine, deren liebliches Gesicht jetzt im Wiederschein der schnell angezündeten Lampe, welche die Mutter mitten auf den Tisch stellte, noch an Reiz gewann. Christine war in der That ein sehr hüb-

sches Mädchen, schlank gewachsen, voll und doch von zartem, graziösem Gliederbau, mit reichem hellbraunem Haarwuchs und blauen Augen. Ihr Teint war dabei so zart, weiß und rein, daß sie unbestritten, wo nicht das allerschönste, doch jedenfalls eines der schönsten Mädchen ihres Quartieres war.

Schnell legte sie das Tuch zusammen, langte aus dem Körbchen der Mutter ein paar Paquete, indem sie den dafür bezahlten Preis nannte, und einige kleine in ein Papier gewickelte Münze ebenfalls der Mutter einhändigte. Dann lief sie in den Hintergrund des Zimmers und brachte dem Vater ein paar bequeme weiche Lederpantoffeln.

Da, lieber Vater, mach' dir's bequem, sagte sie mit liebevoller, weicher Stimme. Zieh' deine harten Schuhe aus; du hast sie nun schon über fünfzehn volle Stunden an den Füßen, und ich weiß, daß sie dich dann drücken. So — und nun sprich! Sage uns, was du Gutes von dem fernen Bruder erfahren hast? Mein Herz bekommt vor lauter Sehnsucht ordentlich Ohren. Ich bin gar zu neugierig, recht viel Schönes, Liebes und Seltsames zu hören, so etwas, daß einem äußerlich friert, während man innerlich vor lauter Seelenfreude sich schüttelt!

Jacob mußte lachen, während er dem vor ihm auf der glänzend gescheuerten, mit blaßgrauer Oelfarbe angestrichenen Diele knieenden Mädchen in das erwartungsvolle Gesicht sah.

Kleine Närrin, versetzte er, der Tochter einen leichten Klaps auf die rosige Wange gebend, wie soll ich erzählen, wenn ich selber nichts weiß? Außerdem mahnt mich der Magen, daß die Glocke bald neun schlagen wird und du kennst ja meine Schwäche. Hunger macht mich immer stumm; erst wenn der gestrenge Herr, dem wir die Biegsamkeit unserer Gliedmaßen und richtiges Denken zu verdanken haben, sein Recht erhalten hat, erst dann werde ich beredt. Laß also sehen, was die Mutter bereit hält.

Frau Doris hatte als sorgsame Hausfrau einen Imbiß bereitet, der wohl auch manchem andern gemundet haben würde. Da gab es rohen Schinken, gekochte Eier, weißes Brod in Fülle

und köstliche goldgelbe Butter. Auch der Theekessel summte und pustete über dem Torffeuer, obwohl Jacob als derber Arbeitsmann dem Thee nur selten zusprach. Ein Glas Grog, einmal siedend heiß, ein andermal kalt, aber etwas stark, zog er dem Thee jederzeit vor.

An dieser leckern Tafel nahmen jetzt die drei Bewohner des Hauses, welches Jacob Behnke schon seit einer Reihe von Jahren sein Eigenthum nannte, Platz, und während Jeder nach Belieben und Bedürfniß von den vorhandenen Speisen genoß, suchte Vater Jacob seine neugierige Tochter nach Kräften zu befriedigen.

Wem gehört denn das Schiff, das Capitain Claus jetzt steuert, fragte Christine, die geleerten Tassen zusammenstellend, dem Vater ein Glas mischend und die gebräunte, mit bunten Papierflittern zierlich umwundene lange Thonpfeife ihm reichend.

Das Schiff hat meines Wissens zwei Rheder, erwiderte Jacob, denn der Capitain ist selbst als Eigenthümer betheiligt. Als Correspondenz-Rheder aber kennt man an der Börse den Kaufmann Ehrenthal, Firma: J. K. Ehrenthal Söhne.

Ist mir nicht bekannt, sagte wichtig Christine. Er hat wohl weniger Ruf als Herr Heidenfrei?

Sind reiche Leute, die Ehrenthals, erwiderte Jacob, ein respectvolles Gesicht machend. Zwar sagen Manche, die den Söhnen nicht wohl wollen, weil sie früher etwas stark flott lebten und wohl auch mehr aufgehen ließen als gerade nothwendig war zur Ehre des Hauses, die Solidität des Geschäftes, das der Vater gründete, ruhe nicht mehr auf so sichern Grundlagen. Was mich betrifft, so höre ich dergleichen, weiß aber nichts mehr davon, sobald die Worte verklungen sind. Es kommt mir nicht zu über so große Leute zu urtheilen. Mir wie Allen meines Standes fehlt dazu die Einsicht. Die Ehrenthals sind nach wie vor — so glaube ich — Ehrenleute, und wenn sie meiner Dienste bedürfen, bin ich immer bereit, ihnen eben so schnell und gern meine Hände darzureichen, wie jedem Andern.

Herrn Heidenfrei kommen sie doch nicht gleich, meinte Christine. Lieber Gott, was ist das seit vier oder fünf Wochen für ein Leben in dem Hause! Mir würde schwindlig, wenn ich den vielen Menschen, die tagaus, tagein Fragen an den stillen, alten Herrn richten, Antwort geben sollte.

Glaub's wohl, lachte Jacob. Ein Kopf wie Herr Heidenfrei wird auch nicht alle Tage geboren, und noch seltener vielleicht sind die Herzen, die sich von solchem Kopfe nicht zermalmen lassen.

Warst du heute im Comptoir? fragte Doris die Tochter.

Im Comptoir nicht, blos auf der Diele, versetzte Christine. Ich gehe ungern in die Schreibzimmer, fuhr sie fort, denn entweder wimmelt es da von Maklern und andern Herren, die alle etwas zu erfahren wünschen, oder man stört die Herren in ihrer Arbeit. Und dann gibt es unter den jungen Leuten auch zwei, die eine häßliche Manier haben, ein Mädchen anzublicken.

Sie werden sich doch keine Frechheiten gegen dich erlauben? sagte Jacob auffahrend, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm. Bin ich auch blos ein ungeschulter, plumper Quartiersmann, würde ich mir derartige Ungehörigkeiten doch sehr verbitten. Und mein schlichtes, gerades Wort, denk' ich, gilt bei Herrn Heidenfrei ebenso viel, wo nicht mehr, als das zierliche Geschnäbel von ein paar jungen Kiekindiewelt, die auf dem Comptoir des reichen Handelsherrn erst etwas Rechtes lernen sollen.

Ach nein, Vater, das würde keiner der Herren wagen, versetzte Christine. Sie sind eher zu höflich, wenn sie mich sehen. Deshalb vermeide ich den Besuch des Comptoirs. Letzthin nannte mich der eine ganz ehrerbietig Fräulein.

Jacob murmelte unverständliche Worte vor sich hin, brannte sich die erloschene Pfeife wieder an und fügte lauter hinzu, er werde nächstens Gelegenheit nehmen, mit Herrn Heidenfrei über die sonderbaren Conduiten seiner Comptoiristen zu sprechen. Er bemerkte nicht, daß Christine bei dieser Aeußerung erröthete, sonst hätte es allem Vermuthen nach einen scharfen Examen gegeben.

Zum Glück für das junge Mädchen ward die Aufmerksamkeit des Vaters auf andere Dinge gelenkt, die ihn alsbald ganz in Anspruch nahmen.

Schon während der Mittheilungen Christinens drangen abgerissene Töne eines mit schreiend lauten Stimmen gesungenen Liedes in das trauliche Familienzimmer des Quartiersmannes. Jetzt kamen die Singenden näher. Es mochten Arbeitsleute oder Ewerführerknechte, vielleicht auch Matrosen sein. Solche Sangesübungen konnten Niemand auffallen, da sie täglich mehrmals sich wiederholen, besonders häufig aber des Abends vorkommen. Die vielen Keller längs des Hafens, wo täglich Tausende verkehren und welche deshalb von Krughaltern und mit Victualien aller Art Handel treibenden Bürgern außerordentlich gesucht sind, füllen sich früh und spät mit Gästen, nie aber sind sie zahlreicher mit Menschen besetzt, als des Sonnabends. Dann wird gezecht, gespielt, gesungen und Mancher läßt, vom Dämon der Leidenschaft erfaßt, oft den Verdienst einer ganzen Woche beim Silentium oder irgend einem andern Hazardspiele, wie sie die niedern Volksklassen lieben, in die Hände vom Glücke Begünstigter übergehen. Daß es dann auch wohl Streit und Rauferei gibt, versteht sich von selbst und gehört gewissermaßen mit zu den picanteren Genüssen des Lebens in den erwähnten Kreisen.

Unter dem Wohnzimmer Jacob's befand sich, wie in den meisten Häusern, ein Keller, der ebenfalls zu einem Wirthschaftskeller eingerichtet worden war. Hier ging es verhältnißmäßig größtentheils ziemlich ruhig zu, was dem Quartiersmann zu besonderer Freude gereichte. Nur Sonnabends fand zuweilen eine Ausnahme statt, die denn Jacob nachsichtsvoll übersehen mußte. Da nämlich das Haus zwei Eingänge hatte, einen von der Straße her, einen zweiten vom hinter der Häuserinsel fortlaufenden Walle, den ein Elbarm bespült; so kam auch von dieser Seite nicht selten Schiffsvolk, gewöhnlich holländischen Stammes, in den Keller. Geschah dies, so belebte sich die Gesellschaft mehr als gewöhnlich. Es ward dann hoch gespielt, man genoß ungewöhn-

liche Quantitäten scharfer Spirituosen und ließ schließlich Lust und Freude in überlautem Gesange aus.

Die Singenden kamen auch diesmal, wie Jacob am Schalle bemerken konnte, vom Kehrwiederwalle. Als sie die Treppenstufen hinuntergestolpert waren, belebte sich das Local sofort. Man hörte heftige Schläge auf die Tische, verworrene Stimmen stellten verschiedene Forderungen an den Wirth, dazwischen schallte Gelächter, lautes Jauchzen und der gellend gesungene Refrain eines holländischen Volksliedes, das Jacob hundertmal gehört hatte, noch immer aber nicht verstand, weil die ungeschulten Sänger die einzelnen Worte quetschten und verschluckten.

Mehr als diese ihm wohlbekannten obwohl ungern vernommenen Laute fesselte ihn der harmonische Gesang eines fremdartig klingenden Liedes, das kräftige Männerkehlen anstimmten, und das offenbar irgendwo im Süden Europa's seine Heimath hatte. Dieser Gesang, dem auch Doris und Christine verwundernd lauschten, kam jetzt ebenfalls näher. Man hörte deutlich Ruderschläge, noch vergingen ein paar Secunden, dann schwiegen die Sänger. Wellengeplätscher schlug an die im Hafen liegenden Fahrzeuge, eine Kette klirrte, Lachen, fremd tönende melodienreiche Worte hallten herauf, und endlich näherten sich schnelle Schritte. Auch diese neuen Ankömmlinge stiegen von der Straße her in den Keller hinab.

Sofort mehrte sich der unten bereits tobende Lärm. Gläser klangen zusammen, die Versammelten riefen jubelnd irgend Jemand ein dreimaliges Lebehoch zu. Hierauf ward es wieder etwas ruhiger und die Familie Behnke vernahm Guitarrenspiel, zu dem eine sonore kräftige Männerstimme eine dem Ohre schmeichelnde Melodie sang.

Das sind Spaniolen, ich wette, sprach Jacob, als der Sänger eine Pause machte und von einem lauten Hurrah der Uebrigen für seine anmuthige Unterhaltung belohnt ward. Nach einem abermaligen Zusammenklingen der Gläser hob Spiel und Gesang von Neuem an, und sowohl die Besucher des Kellers wie die darüber

wohnende Familie hörten den wunderbar süßen Klängen des unbekannten Sängers mit steigender Verwunderung zu.

Wer mag das wohl sein? unterbrach Jacob das allgemeine Schweigen, als der Sänger abermals aufhörte. So lange ich hier wohne, habe ich dergleichen nicht vernommen. Spanische und portugiesische Matrosen gewöhnlichen Schlages pflegen zwar weniger im Trunk auszuschweifen, als Holländer, Dänen und Engländer, im Vortrage schlechter und schlecht gesungener Lieder dagegen bleiben sie hinter keiner andern Nation zurück.

Christine wollte etwas darauf erwidern, ward aber unterbrochen, da der Gesang jetzt zum dritten Male sich hören ließ. Am Ende erscholl das frühere Beifallsgeschrei und ein noch ungestümeres und anhaltenderes Gläserklingen.

Plötzlich ließen sich eigenthümlich schnarrende Töne hören, die unmittelbar ein lautes Lachen erregten; dann hörte man eine monotone, seelenlos klingende Stimme einzelne wenige Worte unbeholfen sprechen, als bemühe sich ein Papagei oder ein Staar ihm oft vorgesagte Worte mit schwerer Zunge nachzustammeln. Diese seltsame Stimme wiederholte die Worte anfangs langsam, später schneller und betete sie endlich nach einem immer mehr sich beeilenden Takte her, als würden sie durch ein Uhrwerk hervorgebracht. Die Gäste im Keller lachten laut darüber. Jacob aber ward beim Anhören dieses immer unheimlicher klingenden Kollerns bald ernst, sein Gesicht verdüsterte sich, er legte die Pfeife weg.

Das klingt häßlich, meinte Christine.

Als ob ein Blödsinniger reden lernen wollte, bemerkte die Mutter, emsig die Nadeln an ihrem Strickstrumpfe bewegend.

Ich hab's, sagte Jacob. Es sind Gaukler, vielleicht aus der Gascogne, vielleicht auch aus dem Baskenlande oder gar von Granada her. Vor ein paar Tagen schon hieß es, daß solch Volk mit einem spanischen Schiff hier eintreffen solle. Wahrscheinlich ist einer oder der andere von der Gesellschaft schon früher einmal in Hamburg gewesen, hat hier Bekanntschaften gemacht und gibt nun vorläufig diesen Bekannten einige seiner Künste zum Besten.

Ja, ja, so wird's sein, setzte er bestätigend und sich selbst beruhigend hinzu. Da fängt der närrische Spaß von Neuem an. Na, laßt sie machen. Schiffsvolk hat weder Sitte noch Bildung. Es muß auf seine eigene Art Vergnügen sich schaffen, wenn es nicht vor Langeweile böse Streiche machen soll.

Sind es wirklich Gaukler, wie du sagst, Vater, bemerkte Christine, so könnten wir doch wohl auch einmal ihre Kunststücke zu Gesichte bekommen.

Wenn sich's schickt, warum nicht, erwiderte trocken der Vater. Mich dünkt indeß, wir bekommen vorerst heute schon genug von diesen ausländischen Herrlichkeiten zu hören, und damit wir morgen bei Zeiten wach sind und die Kirche nicht versäumen, halt' ich es für's Beste, wir lassen die unverbesserlichen Narren thun, was sie wollen, und sehen zu, daß uns der Himmel einen christlich erquickenden Schlaf schenkt.

Christine hätte gern noch eine Zeit lang dem Spiele zugehört, das jetzt wieder anhob, und wozu ein vierstimmiger Gesang glockenrein angestimmt ward, allein an unbedingten Gehorsam gewöhnt, mußte sie sich dem Willen des Vaters ohne Widerrede fügen. Doch war das junge Mädchen in dieser Nacht nicht allein eine aufmerksame Zuhörerin der fremden Virtuosen, auch Jacob mußte bald auf die schmelzenden Laute ihrer Lieder, bald wieder auf das unheimlich klingende, monotone und seelenlose Geschwätz des sprechenden Vogels oder was es sonst sein mochte, hören. Mit dem festen Entschlusse, schon am nächsten Morgen Nachfrage bei dem Kellerwirthe zu halten und über die wunderlichen Nachtschwärmer genauere Erkundigungen einzuziehen, fiel endlich der Quartiersmann nach langem Wachen in tiefen Schlummer, der ihn fest hielt, bis ihn früh die dumpfen, hohlen Töne der Betglocke vom St. Nicolaithurme wieder erweckten.

Zweites Kapitel.

Don Alonso Gomez.

Etwas entfernt von den langen Reihen großer Seeschiffe, welche innerhalb des sogenannten Schlengels lagen, wiegte sich auf dem sanft fluthenden Strome der Elbe ein zierlich gebauter Schooner. Es war um die neunte Morgenstunde. In der weichen klaren Augustluft schimmerte alles Tau- und Segelwerk, als sei es erst über Nacht von unsichtbaren Geisterhänden erneuert worden. Auf allen Schiffen, welcher Nation sie angehören mochten, wehten Flaggen zur Feier des Sonntages. Auch der Schooner hatte seine Farben aufgehißt und war jetzt weithin als ein hamburgisches Schiff zu erkennen.

Eben läutete die Glocke in der Schiffskirche, als aus den Reihen der hoch emporragenden Schiffskörper eine kleine Jolle in das bewegtere Wasser des Stromes schoß. Ein junger Mann in Matrosentracht, in jeder Hand ein Ruder, trieb gewandt und sicher das kleine Fahrzeug quer durch den Strom dem draußen liegenden Schooner zu. Als er noch etwa zwanzig Fuß vom Bord desselben entfernt sein mochte, rief den Mann in der Jolle eine laute Stimme vom Hinterdeck des Schooners an.

Bei meiner Mutter Augenbrauen, du bist es! sagte die Stimme, welche den Matrosen etwas unwirsch aufblicken machte. Wer hat dir erlaubt, Miguel, die ganze Nacht am Lande oder Gott weiß, wo sonst, zuzubringen? Ein Glück, daß der Capitain nichts von deinen Streichen wittert, ich fürchte sonst, er könnte dir die Schärpe, die ohnehin knapp genug um deine Hüften schließt, so eng zusammenschnüren, daß wir eine Ration Essen für einen Tag profitirten.

Diese mit guter Laune in spanischer Sprache an den Matrosen gerichteten Worte kamen aus dem Munde des Steuermannes, der in schmucker Seemannstracht, ein rothseidenes Tuch lose um den Hals geschlungen, das vorn unter dem Kinne ein einfacher

Goldreif zusammenhielt, über die Schanzkleidung herabsah. Der Angeredete grüßte mürrisch, ließ die Jolle dicht an das Fallreep treiben, kettete sie hier an und sprang dann behend, wie ein Eichhörnchen, die steil herabhängende Stiege hinauf an Bord des Schooners.

Wo hast du Don Alonso gelassen und Master Papageno? fragte der Steuermann den flinken Burschen, dessen gedrungene, aber elastische Gestalt Kraft und Gewandtheit verrieth, und dessen Gesichtszüge und dunkles Haar die südliche Abkunft nicht verläugnen konnten.

Sie folgen mir Beide auf dem Fuße, erwiderte der Matrose. Sie waren noch nicht müde genug und mußten deßhalb noch einen kleinen Umweg machen.

Hab's mir gedacht, daß es so kommen würde, lachte der Steuermann. Ich kenne das aus Erfahrung. Wer zwei Monate lang zur See gewesen ist und allerhand Strapatzen durchgemacht hat, kennt, sobald er wieder festes Land unter seinen Füßen fühlt, weder Zeit noch Stunde. Er muß toben, bis ihm vor Müdigkeit die Augen zufallen und die Glieder nicht mehr zusammenhalten wollen.

Noch während dieser Auslassung erschien zwischen den Reihen der Schiffe ein größeres Boot, von zwei Männern geführt, die ebenfalls mit langen Ruderschlägen dem Schooner zustrebten.

Wahrhaftig, da kommen sie! fuhr der Steuermann fort, indem er seinen Platz auf dem Hinterdeck verließ und sich der Mitte des Schiffes zuwendete.

Guten Morgen, Don Alonso, guten Morgen, Master! rief er heiter den beiden Ankömmlingen zu. Beschleunigt Eure Schritte, damit ich beim Frühstück erfahre, welch' seltsame Abenteuer Ihr in der ersten Nacht erlebt habt, die Ihr auf deutschem Boden zubringt? — Wie gefällt Euch Hamburg? Ist's nicht ein Ort, wo sich's vortrefflich leben läßt, und hat der ächte hamburger Junge wohl Recht, wenn er voll Selbstbewußtsein und den Kopf stolz in den Nacken werfend ausruft: „Dat gift man een Hamborg in de Welt.“

Während dieser in heiterster Stimmung und mit einem gewissen Uebermuth gesprochenen Worte waren die beiden jungen Männer an Bord gekommen und folgten dem Steuermanne in die Cajüte, wo schon ein Frühstück bereit stand. Don Alonso Gomez stammte aus Mexiko, war reich und unabhängig und besuchte Europa nur zu seinem Vergnügen. Der junge Mexikaner, der einer altspanischen Familie angehörte, die seit der Eroberung in Mexiko begütert war, konnte für einen schönen Mann gelten. Hoch von Wuchs, von edler Gesichtsbildung, feurigen Auges und dabei eleganter Tournure, hatte die Natur ihn auch noch mit einer unvergleichlichen Tenorstimme und der anmuthigen Gabe des Gesanges ausgerüstet. Hätte Don Alonso im Mittelalter gelebt, so würde er ohne Zweifel ein Troubadour geworden sein. In seinem paradiesischen Vaterlande und besonders in der Stadt, die ihn geboren, lebte keine schöne Sennora und Sennorita, welche die Stimme Don Alonso's und sein meisterhaftes Guitarrenspiel nicht kannte. Der lebhafte junge Herr war Virtuose im Spiel wie in der Improvisation, und wäre er weniger flatterhaft, weniger genußsüchtig gewesen, und hätte nicht immer neuen Reizen oder pikanten Abenteuern nachgejagt, so würde er längst schon das schönste Mädchen Mexiko's als Gattin heimgeführt haben. Don Alonso Gomez aber liebte den Wechsel, die Veränderung. Zu mannichfach konnte sich der Genuß des Lebens für ihn nie gestalten. Er bedauerte nur den gebrechlichen Bau des menschlichen Körpers, der nicht jegliche Last ertragen kann und unter fortgesetzten Genüssen oft vor der Zeit zusammenbricht.

Dieser unbändige, von frühester Jugend auf durch eine nur zu nachsichtige Erziehung genährte Hang nach unbegrenztem Genusse trieb den jungen und begüterten Mann von Land zu Land. In Texas hatte er kurze Zeit eine Pflanzung besessen, weil ihm aber der Verkehr mit Sklaven, die er nicht entbehren konnte, zuwider war, veräußerte er sie sehr bald wieder. Darauf ging Don Alonso nach New-Orleans, wo die schönen, zarten, graziösen und üppigen Creolinnen ihn ein ganzes Jahr lang fesselten. Eine

dieser unwiderstehlichen Sirenen flößte ihm sogar eine sehr ernsthafte Neigung ein, und vielleicht wäre es der glücklichen Zauberin wirklich gelungen, den flatterhaften Mexikaner für immer an sich zu ketten, hätte dies immer stärker und inniger sich gestaltende Herzensbündniß nicht die Geißel der Louisiana, das furchtbare gelbe Fieber für immer gelös't. Don Alonso's Geliebte starb an der schrecklichen Seuche und der so plötzlich aus allen Himmeln gestürzte Mexikaner floh aus New-Orleans, als würde er von den Furien verfolgt. Er rettete sich, nur von seinem treuen Diener, Master Papageno, begleitet, den er schon aus Mexiko mit nach Texas gebracht hatte, auf das Schiff eines hamburgischen Capitains, das segelfertig im Hafen lag, und trat, schnell entschlossen, leichtblütig und auch das letzte trübe Ereigniß rasch vergessend, voll neuer Hoffnungen und Erwartungen eine Reise nach Europa an.

Master Papageno, wie sein Herr ihn scherzweise nannte, war ein Mulatte mit nicht eben sehr einnehmenden Gesichtszügen. Einige Jahre älter als sein glücklicher Gebieter, fügte er sich doch mit sklavischer Unterwürfigkeit in alle Launen desselben, und lieh nur zu oft Unternehmungen seinen Beistand, die besser unterblieben wären. Den Namen Papageno hatte Don Alonso ihm deßhalb beigelegt, weil der Mulatte sich am liebsten in schreiend bunte, gewöhnlich nicht mit einander harmonirende Farben kleidete. Er trug feuerfarbene, weite Beinkleider, gelbe Stiefel, eine himmelblaue Jacke, die Hüften umwand eine breite schwefelgelbe Schärpe und auf seinem dicken, wolligen Haare saß zum Ueberflusse noch der breitrandige Sombrero der Andalusier mit zwei sehr großen Rosetten an Kopf und Rand.

Diese beiden Fremdlinge saßen jetzt dem Steuermanne in der Cajüte des Schooners gegenüber, um den guten Dingen zuzusprechen, welche der Schiffskoch für sie aufgetragen hatte. Der Steuermann Andreas, ein hamburger Kind, das früh die Aeltern verloren hatte und schon seit seinem vierzehnten Jahre zur See gegangen war, lachte unmäßig über die lustigen Erzählungen seines muntern Gastes.

Und wo habt Ihr denn all dies dumme Zeug angegeben? fragte Andreas.

Da fragt Miguel, den widerspenstigen Schlingel, versetzte der Mexikaner. Welcher ehrlichen Mutter Kind mag die gräßlich klingenden Namen aussprechen und welches Gedächtniß mag sie behalten können, die Ihr närrischen Deutschen ersonnen habt! Ich habe mich ganz himmlisch unterhalten, und das genügte mir. Die Gesellschaft, in die uns ein paar andere durstige Matrosen von der Nation John Bulls führten, war allerdings nicht die feinste — wenigstens geht es in den Tertulias Mexiko's vornehmer und geistreicher her — aber das kümmert mich wenig. Die Leute vergaßen ihren Grog, wenn ich meine Guitarre erklingen ließ und eins meiner ihnen gänzlich unverständlichen Liedchen anstimmte, die auf den durchsichtigen Wangen der schönen Creolinnen in New-Orleans immer die köstlichsten Rosen der Schaam oder Verlegenheit erblühen machten, wodurch sie nur noch an Liebreiz gewannen. Zur Abwechselung mußte dann noch Master Papageno schnarren, was er ja meisterhaft versteht, und Miguel, der sich seit Kurzem auf die Bauchrednerei gelegt hat, sprach dazwischen wie ein Papagei, der das Reden gern lernen möchte, was das versammelte halbtrunkene Schiffsvolk beinahe toll machte. Denn sie glaubten steif und fest mit sammt dem feisten und nicht sehr klugen Wirthe, einer von uns trüge ein derartiges nachahmendes Thier in seiner Kleidung verborgen. Um nun aber dem Spaße die Krone aufzusetzen, gab ich Master Papageno einen Wink. Auf unserm ersten Streifzuge den Hafen entlang hatte ich einen schwarzen Vogel, vermuthlich eine Dohle, vor einem Hause in geräumigem Käfig hängen sehen. Das Thier machte mich lachen und sah gerade so aus in seiner Vogeldummheit, als müsse es reden können, wenn man ihm vernünftig vorspräche. Master Papageno verstand mich, ging fort und kam schon nach zehn Minuten zurück, das glücklich entführte Thier in seinen weiten Beinkleidern verbergend. Nun fing der Spaß von Neuem an und da inzwischen die ganze Gesellschaft, die uns zuhörte, in jenen seligen Zustand versetzt worden war, wo

der Mensch alles Leid vergißt und jeden Gegenstand doppelt oder auch gar nicht mehr sieht, ließ Master Papageno bei einer abermaligen Kunstleistung Miguels den schwarzen Vogel auf den Tisch springen. Alle wollten ihn sehen, betasten, angreifen. Das Thier ward aber desperat; es schlug mit den Flügeln, denen die Schwungfedern fehlten, es krähte, kreischte und hackte mit dem Schnabel, als sei es vom lebendigen Teufel besessen, und als doch endlich ein paar derbe Fäuste sich des widerspenstigen Vogels bemächtigten und ihn nun mit Gewalt zum Sprechen bewegen wollten, hielt ich es für gerathen, ganz geräuschlos den Rückzug anzutreten. Wahrscheinlich haben sie dem wild gewordenen Thiere in ihrem Eifer den Hals umgedreht, aber das thut nichts. Ich habe mich göttlich unterhalten und bin mit Vivats und Hurrahs und anderen Aeußerungen des Entzückens geehrt worden wie ein Fürst.

Andreas fiel abermals in sein ausgelassenes Lachen. Nimm dich in Acht, Freund Alonso, sagte er, den Finger warnend gegen ihn erhebend. Du hast von Glück zu sagen, daß die heilige Hermandad meiner guten Vaterstadt nicht aufmerksam geworden ist auf deine und Master Papageno's Taschenspielerkunststücke. Hätte sie Euch bei der Entführung des armen Vogels ertappt, so würdet Ihr jetzt hinter schwedischen Gardinen sitzen und Euch recht lebhaft in Euer sonnenwarmes Vaterland zurückversetzen können.

Wo bleibt denn aber Miguel? fragte jetzt Don Alonso, der die letzte Bemerkung des Steuermannes nicht der Beachtung werth hielt. Der Bursche fängt an, aufsätzig zu werden. Weshalb das?

Weil er es nicht vertragen kann, sich von seines Gleichen wie einen Knecht behandelt zu sehen, versetzte Andreas.

Was frage ich danach, sagte Don Alonso mit der ganzen unnachahmlichen Erhabenheit eines Hidalgo von altkastilischem Blute. Er ist der einzige unter den Matrosen, mit dem ich mich ungenirt unterhalten kann. Ich bin nicht karg gegen ihn; im Gegentheil, er bekommt viele und bedeutende Geschenke von mir. Dafür kann er sich doch wohl auch meinen Launen und Neigungen fügen?

Kann? Gewiß, aber er will nun einmal nicht.

Und ich sage dir, Freund, er soll es! rief trotzig Don Alonso.

Sei vorsichtig und verletze seinen Stolz nicht.

Wie kann ein kaum zum Matrosen aufgestiegener Cajütenjunge Stolz besitzen, warf verächtlich der Mexikaner ein.

Er kann nicht blos, er muß es sogar, erwiderte in ernsterem kühlen Tone Andreas dem hochfahrenden Don. Wir Alle, die wir uns dem Seewesen widmen, waren einst Cajütenjungen. Unser Stolz besteht gerade darin, daß wir von unten auf gedient, daß wir uns keiner Arbeit, keiner Dienstleistung geschämt haben, um uns durch Gehorsam, durch Bekämpfung unseres Willens, vielleicht auch unseres Eigenwillens und Dünkels, würdig zu machen einer höheren Stellung. Auf den zahllosen Schiffen, welche Deutschlands Kaufmannschaft in alle Weltgegenden entsendet, lebt auch nicht ein einziger Capitain, der nicht aus eigener Erfahrung wüßte, wie es einem Schiffsjungen in seiner Haut zu Muthe wäre. Diese segensreiche, weise Einrichtung bildet die besten, zuverlässigsten Seeleute, und da man durchaus auf Schiffen keinen Unterschied macht zwischen Söhnen reicher, vornehmer und armer, dem Volke angehörender Aeltern, so ist von selbst aller Ueberhebung der Geburt und des Glückes ein Damm gebaut. Es kennt Jeder seine Pflicht und thut sie gern, darum darf auch ein Cajütenjunge stolz sein, er hat es aber eben so wenig als der Matrose nöthig, sich von übermüthigen Passagieren hudeln zu lassen.

O, über Euch deutsche Pedanten! lachte der Mexikaner. Da bekomme ich gleich eine ganze Abhandlung über Moral-Philosophie zu hören, die, offen gestanden, außer meiner Begriffsfähigkeit liegt. Nun, immerhin! Bleibt nur so gesetzesfromm, so kleinlich-gerecht und Ihr werdet Euch stets den Ruf des ehrlichsten Volkes auf Erden bewahren, von allen übrigen Nationen aber verdientermaßen hinterrücks ausgelacht werden.

Wohl möglich, versetzte trocken der Steuermann, die mexikanische Nation würde jedoch unter diesen Lachern fehlen dürfen. Ich wüßte wenigstens nicht, was sie berechtigen könnte, sich dergestalt zu überheben.

Aus Don Alonso's schwarzen Augen fiel ein Blick auf Andreas, der wie blauer Stahl funkelte.

Es ist schon gut, sagte der lebenslustige junge Mann. Ich kenne jetzt deine Ansicht und will, da ich ja gewissermaßen nur ein Gast auf diesem Bretterbau bin, so gut ich vermag, in Eure hier zu Lande giltigen Gesetze und Eure streng tugendhaften Gebräuche mich schicken, das heißt, setzte er leichtfertig lachend hinzu, so lange ich an Bord dieses schnell segelnden Schooners weile. Was drüben am Lande geschieht und innerhalb der Straßen deiner ohne Zweifel ebenfalls außerordentlich tugendhaften Vaterstadt, wird ganz allein vor meinen eigenen, nach mexikanischem Zuschnitt erbauten, Richterstuhl gezogen.

Andreas reichte dem übermüthigen Passagiere gutmüthig die Hand.

Es wird dir Niemand hinderlich sein, dich zu vergnügen wie du magst und kannst, sagte er, nur hier auf dem Schiffe sei ein wenig vorsichtig und den Miguel lasse — ich bitte dich darum — in Ruhe! Er steht nicht in deinem Dienste. Außerdem ist der Bursche ehrgeizig und, wie ich weiß, von guter Familie. Du wirst demnach einsehen, daß es ihm über die Maßen ärgerlich sein muß, sich von dir behandelt zu sehen, als sei er ein Farbiger.

Ich verspreche dir, Miguel's mir unbekannte, vornehme Abstammung von jetzt an vollkommen zu respectiren, betheuerte mit komischem Ernst Don Alonso. Jetzt aber laß uns einen würdigeren Gesprächsgegenstand wählen, fuhr der Mexikaner fort, indem er dem Mulatten einen Wink gab sich zu entfernen. Noch bin ich unentschlossen, ob ich hier bleiben, weiter landeinwärts reisen oder je eher je lieber wieder umkehren soll. Es ist gegenwärtig Hochsommer bei Euch, wie du sagst, und wirklich hat es den Anschein, als könne die Sonne Wärme von sich geben, vorausgesetzt, daß diese merkwürdig interessanten grauen Schleier, Wolken oder Nebel genannt, die sich bereits jetzt wieder zeigen, den schönen Feuerball nicht in ihren feuchtkalten Händen abkühlen. Die Stadt, die ich freilich noch nicht kenne, scheint verschiedene

interessante Seiten zu haben, schön gebaut aber ist sie nicht, wenigstens konnte mir das, was ich bisher davon sah, wenig gefallen. Eine Entdeckung nur hat meine Neugierde rege gemacht. Ich finde nämlich, daß in dieser feucht-kühlen Sonnen-Nebel-Luft — denn nur so kann ich diese unbeschreibliche Atmosphäre annähernd richtig bezeichnen — das weibliche Geschlecht vortrefflich gedeiht. Bisher kannte ich nur bräunlich angehauchte Evastöchter oder zarte weiße Rosen, hier habe ich zuerst köstlich blühende Centifolien flüchtig gestreift, und so denke ich denn, es müßte für mich unbedingt und für das hier einheimische Gewächs bedingungsweise recht interessant sein, wenn der Sohn der Erdscholle, die einst das Reich der Azteken trug, sich auf das Studium der Centifolien legte, welche in deutscher Erde so merkwürdig gut zu gedeihen scheinen. Was meinst du dazu, Andreas?

Du bist ein unverbesserlicher Bonvivant, versetzte der Steuermann.

Soll ich bleiben oder gehen? fragte der Mexikaner nochmals.

Ich will dir einen Vorschlag machen.

Laß hören.

Versuch's auf vier Wochen, auf einen vollen Monat. Die schöne Jahreszeit, die deinem verwöhnten Leibe freilich nicht ganz zusagt, erlaubt dir, Stadt und Umgegend genügend kennen zu lernen. Bei deinen Mitteln wird es dir nicht fehlen, alsbald Bekanntschaften zu machen. Der Consul deines Landes, der ja zugleich auch dein Banquier ist, wird dich in die Gesellschaft einführen. Du verstehst dich zu präsentiren, du weißt zu leben, du bist mit einem Worte einer von den nichtswürdigen Gaunern, die mit ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit das größte Recht haben, sich den Eroberern, den conquistadores, beizuzählen. Nur Eins bitte ich mir aus: laß dich selbst nicht etwa erobern! Wir Hamburger sind ein handeltreibend Volk, und unsere rosigen Schönen, meiu lieber brauner Conquistadore aus dem Thale Tenochtitlan, unsere Schönen sind in der Kunst des Speculirens oft unsern feinst organisirten Börsenspeculanten noch voraus.

Edler, braver Andreas, es sei, wie dein von Weisheit überströmender Mund gesprochen hat! rief pathetisch der Mexikaner, dem Steuermann seine schön geformte, kleine Hand hinreichend. Jetzt, wackerer Freund, will ich fürerst in meine Koje kriechen, denn meine Augenbrauen sind schwer, wie die Blätter der Banane, wenn ein Tornado sie beugt. Habe ich mich durch, ich hoffe, einen langen, von den süßesten Träumen umgaukelten Schlummer vollkommen gestärkt, will ich einige Sorgfalt auf die Auftakelung dieses Fahrzeuges, das man Körper nennt, verwenden, in aller Ehrerbietung den Schooner verlassen und ein Hotel beziehen. Wo wohnt man bei Euch gut, nobel, fein, elegant und theuer?

Das Alles, sehr freigebiger Don Alonso Gomez, findet man in vorzüglichster Qualität zur „alten Stadt London" am Jungfernstieg.

Was? Wie heißt die Straße?

Jungfernstieg, Usted, wiederholte Andreas. Und das mit Recht. Es gibt keine zweite Stadt in Deutschland, wo für die fein geformten Füßchen schöner sittsamer Jungfrauen ein prächtigerer Spazierweg von den weisen Vätern der Stadt angelegt worden wäre, als unsern Jungfernstieg! Was vornehm, reich, elegant, fremd, schön und — kokett ist, das wandelt bei Sonnenschein und Sternenlicht unter den säuselnden Linden des Jungfernstiegs, treibt Sterngucterei, lechzt nach Lebensgenuß, geht auf süßen Raub aus und läßt sich zuweilen von Raubrittern, welche als Cavaliere feinster Bildung auftreten, auch fangen!

Bei der süßen Seele meiner Mutter, das ist ja der Eingang zum Paradiese! rief entzückt Don Alonso Gomez. Höre auf, ich bitte dich, sonst verscheuchst du mir die hold nickenden Genien des Schlafes und ich bin genöthigt, als halb wacher Träumer die Schwelle des Paradieses zu betreten. Es ist entschieden, die „alte Stadt London" soll der Palast sein, welchem die hohe Ehre widerfahren wird, einen Urenkel der Conquistadoren und einen etwas entfernten Verwandten des längst im Schooße

seiner treulosen Götter ruhenden Montezuma zu beherbergen. Auf Wiedersehen am Jungfernstiege!

Ein spanisches Lied leise summend, begab sich Don Gomez in seine Koje, Andreas aber stieg wieder auf das Hinterdeck und überließ sich, hier gemüthlich auf- und abgehend, seinen Gedanken, bis das Boot des Capitains, das den Rheder trug, an dem Fallreep anlegte und ihn nöthigte, aus dem Reiche bunter Phantasieen in die prosaische Wirklichkeit zurückzukehren.

Drittes Kapitel.

Am Jungfernstieg.

Unter den schattenden Linden am alten Jungfernstiege fluthete ein Strom elegant gekleideter Spaziergänger auf und nieder. Das prächtige Alsterbassin, von einem weichen Südwest kaum bewegt, glänzte so blau, wie ein tiefer Gebirgssee, und enthüllte jetzt im Strahl einer warmen Augustsonne all seine Zauberreize. Zahlreiche Schwäne glitten stolz und lautlos über das flimmernde breite Wasserbecken. Zierlich gebaute Nachen mit weißen Segeln und rothen Flaggen durchkreuzten die sanft sich kräuselnden Wellen nach allen Richtungen. Eine Anzahl langer Ruderboote, diese von vier, jene von sechs behenden jungen Männern in leichter, bequemer Matrosentracht rasch vorwärts getrieben, verschwanden unter der Lombardsbrücke, um auf der breiteren Wasserfläche der Außenalster sich im Wettrudern zu üben.

Aus den Pavillons am Jungfernstiege hallte Musik. Hier wimmelte es von Gästen, die großentheils im Freien unter den Vorbauen saßen, um an dem fröhlich belebten Bilde, das mit jeder Minute neu sich gestaltete und das reizendste Kaleidoskop großen Weltlebens entrollte, sich zu weiden.

Das Gewühl auf dieser schönsten und darum besuchtesten Promenade Hamburgs ward immer dichter, die hin und wieder rollenden Karossen reicher Kaufleute, die in's Theater fuhren, die zahlreichen eleganten Droschken, die glänzenden Equipagen vornehmer und begüterter Fremden, welche einige Zeit in den berühmtesten Hotels am Jungfernstiege Wohnung genommen hatten, mehrten sich von Viertelstunde zu Viertelstunde.

Bei Caffe und Cigarre sahen diesem unterhaltenden Treiben eine Anzahl noch sehr junger Männer zu, die im Innern des Alsterpavillons an einem der Tische in der Nähe der geöffneten Fenster sich zusammengefunden hatten. Sehr elegant und ganz nach der neuesten Mode gekleidet, sah man es ihnen an, daß sie bis jetzt nur die heitere Seite des Lebens hatten kennen gelernt. Ungenirt in ihrem Auftreten, etwas herausfordernd laut, verrieth ihr ganzes Wesen den kräftigen Freimuth, den stolzen Unabhängigkeitssinn, welcher den eingeborenen Hamburger kennzeichnet und der bisweilen sogar auffallen kann, wenn er die Grenzen feiner Sitte achtlos überspringt. Alle trugen den wohlgebürsteten feinen Cylinder, in dem sich nun einmal leider der europäische Geschmack verbissen zu haben scheint, auf dem Kopfe, der Eine ihn etwas kecker als der Andere entweder in die Stirn oder in den Nacken rückend.

Die Meisten lasen oder blätterten vielmehr in den auf dem Tische liegenden Tageblättern und Zeitungen, ohne sich dadurch in ihrem sehr laut geführten Gespräche oder in ihren Beobachtungen stören zu lassen.

Künftigen Sonntag gibt es ja ein höchst splendides Diner auf Heidenfrei's Landsitze, sprach Einer der jungen Männer, sich eine Cigarre anzündend. Hat Einer von Euch das hohe Glück, eingeladen worden zu sein?

Fängt Heidenfrei auch an zu traktiren? erwiderte ein Anderer. Wie kommt der dazu?

Mein Gott, Julius, sagte der Erstere, stellst du dich doch unschuldig, wie ein neugeborenes Kind! Er muß, wenn er auch

kein sonderlich großes Behagen daran findet. Seine Kinder sind seit vorigen Winter in die große Gesellschaft getreten, was freilich die höchste Zeit war, denn die reizende kleine Elisabeth ist über siebenzehn Jahre alt und, wenn mir ein Urtheil zusteht, eins der schönsten Mädchen, die jemals in unserm guten Hamburg seidene Schuhe getragen haben. Nun, und die Söhne brauchen's, Ihr wißt, weßhalb.

Freilich, fiel ein Dritter, den man Anton nannte, ein, die Söhne müssen wieder europäische Sitten lernen.

Das wird schwer halten, sagte Kurt. Das Leben an der Westküste Amerika's und später am Golf von Mexiko hat ihnen so gut gefallen, daß sie es lächerlich, thöricht finden, unsere lieben vaterstädtischen Gebräuche wieder in ihrer ganzen köstlichen Unverfälschtheit anzunehmen.

Also der Zopf gefällt ihnen nicht mehr? entgegnete Julius heiter lachend. Ist er ihnen oben zu dick und unten zu spitz, oder haben sie blos an der Fabrikation oder etwa an der Anwendung, die man davon macht, etwas auszusetzen?

Du hast gut spotten, meinte Kurt, ehrlich gesprochen aber dauern mich die guten Jungen. Ihr wißt, fuhr er zu den Uebrigen gewandt fort, die mit Aufmerksamkeit zuhörten, gescheidt, pfiffig, unternehmend sind die Heidenfrei's alle. Das haben die Söhne vom Alten so gut ererbt, wie seinen Hang zum Sparen, was Viele Geiz nennen, und seine Abneigung gegen alles prunkende Auftreten. Die freie persönliche Bewegung aber, die man uns hier nicht nach allen Seiten hin gestattet, am wenigsten dann, wenn Familieninteressen dabei mit in's Spiel kommen, brachten sie als eine neue Errungenschaft aus Amerika zurück und mit dieser stoßen sie zum Verdruß des Alten und zum Leidwesen ihrer Mutter und Tanten gar zu oft an.

Der ärgste Verstoß gegen die heimische Sitte, fiel Anton ein, mag wohl die Huldigung sein, welche Ferdinand einem kleinen obscuren Mädchen darbringt, das vor Kurzem als Gesellschafterin

in das Heidenfrei'sche Haus gekommen ist, von guter Geburt, feiner Bildung, sehr hübsch, aber leider blutarm sein soll.

Man spricht davon, versetzte Julius, doch möchte ich rathen, etwas vorsichtig mit der Verbreitung dieses Gerüchtes zu sein. Ulrike ist ein bescheidenes, feines und schönes Kind, das schwerlich daran denkt, einen solchen Goldfisch zu fangen, und Ferdinand wird eher seine Geburtsstadt für immer verlassen, als dem entschieden ausgesprochenen Willen seines Vaters zuwider handeln. Aber was geht da vor? Seht, die Menschen drängen sich ja wie toll in den Thorweg zur „alten Stadt London!"

Die jungen Leute standen auf, machten lange Hälse und sahen neugierig, wie hundert Andere, nach der Pforte des berühmten Hotels, vor welcher einige Droschken neben einer Equipage mit goldbetreßtem Bedienten und Kutscher hielt.

Was wird es sein, sagte Julius, wieder bequem auf seinem Sessel Platz nehmend. Die Prinzessin aus Mohrenland — oder war sie vielleicht aus dem Pfefferlande? — mit den merkwürdigen braunen Wangen, der kleinen breiten Nase, den kurzen rothen Lippen, die immer ihre weißen Perlenzähne — Gebiß wäre richtiger — sehen läßt, und die, wenn sie recht glänzende Toilette gemacht hat, ein Messing-Diadem mit Pfauenfedern trägt, wird in die Oper fahren. Hört sie dann die köstliche Arie singen: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön", so springt ihr krummbeiniger Kammerdiener mit dem Affengesicht herbei und hält der Mohrenprinzessin einen Spiegel vor, damit sie glaubt, sie, die herrliche, sei gemeint.

Anton lachte laut auf. Jetzt kommt der wieder in sein Fahrwasser! sagte der junge Mann. Wann wirst du denn endlich 'mal anfangen Deine Phantasie zu zügeln und Dönchens in die Welt zu setzen, die der . . . . nachdruckt?

So lange ich mich dabei amusire, erwiderte mit stoischem Gleichmuth der Gefragte. Indeß mögt Ihr sagen, was Ihr wollt, etwas Ungewöhnliches geht doch vor in dem Hotel, dessen Reinertrag ich jährlich als Taschengeld einstreichen möchte. Seht hin!

Die Menge weicht zurück; und zeigt keine Mohrenprinzessin ihr verzauberndes Antlitz, so ist's — ich wette — eine Tänzerin oder ein im Schmuck aller seiner hohen Orden stolz einhergehender fremder General. Personen solcher Art lieben wir Hamburger vom — Ansehen und so lange sie flott Geld bei uns aufgehen lassen.

Der dichte Menschenknäuel öffnete sich jetzt wirklich, um zwei schlanke junge Männer durchzulassen, die beide fremdländisch, doch nicht gerade sehr auffallend gekleidet gingen. Nur die feinen, von bunter Seide gefertigten beutelartigen Mützen, die der breitrandige äußerst kleidsame Sombrero nicht ganz den Blicken der Neugierigen entzog, machte die Fremden zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Ah, der reiche spanische Herr mit seinem Factotum! sprach Julius, gelassen den Rest seines Caffee's schlürfend. Was mag diesen Nabob wohl hierher getrieben haben?

Man sieht ihn erst seit drei Tagen, erwiderte Kurt. Deutsch versteht er wenig, aber zu leben weiß er. Man sagt, er habe die halbe Etage des Hotels zu miethen gewünscht, obwohl er außer dem Mulatten, der ihm stets seinen Klimperkasten nachschleppen muß, keine Seele mitgebracht hat.

Was kümmert uns das, fiel Anton ein. Hat er Geld, so kommt es unserer Bevölkerung zu Gute, wenn er recht viele Piaster und Unzen ausstreut. Wohl aber möchte ich wissen, ob er von hoher Abkunft ist, ob er hier Verbindungen besitzt und die Aussicht hat, ein Mann der Gesellschaft zu werden. Ihr begreift, setzte er mit bedeutungsvollem Augenwink hinzu, diese Frage ist von hoher gesellschafterschütternder Wichtigkeit. Es lassen sich sogar Gedanken an Revolution und anderes Unheil mehr daran knüpfen.

Welch Glück, daß du noch keine Braut hast! lachte Kurt.

Mir ganz aus dem Herzen gesprochen, sagte Anton. Ich kann mir für einen jungen Mann, welcher das Bedürfniß fühlt, die Welt kennen zu lernen, was allein wieder nur durch den Genuß der größten persönlichen Freiheit zu erreichen ist, nichts Schrecklicheres denken, als so ein Rosa angelaufenes, schön verschlungenes

Hemmkettchen, das zwei weiße Händchen handhaben und, soll's ganz erstaunlich schlimm werden, mit unsichtbaren Häkchen tief in sein Herz einsenken. Sagt mir, wie in aller Welt kann ein junger Mann solch ein Verhältniß ertragen! Entweder muß er in Unterwürfigkeit, Zärtlichkeit und Sittsamkeit zu Grunde gehen oder das nicht minder betrübende Schicksal, ein Herzensbrecher und Unheilstifter zu werden, ereilt ihn unausbleiblich. Verlieben soll man sich, das unterliegt gar keinem Zweifel, die Liebe hübscher, frischer, junger Kinder muß sich aber nie bis zu der unheilbaren Leidenschaft erheben, welche man in der bürgerlichen Welt Verlöbniß nennt. Sollte ich mich je entschließen, in den höchst ehrenwerthen und respectabeln Bräutigamsstand zu treten, so geschieht es erst dann, wenn ich eine sichtbare Glatze habe. Meine dann ohne Frage höchst glückliche Braut — denn ich werde ein musterhaft solider und treu ergebener Verlobter sein — mag diese lichte Stelle auf meinem Haupte mit goldenen Maschen zudecken. So leben wir sicherlich wie die Kinder.

Der will richtig segeln, unterbrach Julius den geschwätzigen Anton, dessen Auslassungen über Brautstand, Liebe und Ehe von den Freunden wenig beachtet worden waren. Ein hübscher Junge ist's, mag man sagen, was man will. Wie köstlich steht ihm die handbreite seidene Schärpe, und wie keck und siegesgewiß blickt er um sich!

Fürwahr, ein gefährlicher Patron! meinte Kurt. Wir müssen uns doch etwas genauer nach ihm erkundigen. Lohnt es der Mühe, so scheint er mir der Mann zu sein, der lieber drei Freunde mehr sich zulegt, als einen verliert.

Du meinst wahrscheinlich Freundinnen, fiel Anton ein.

Da fliegt der Nachen über die Wellen, rief Julius aus. Still, Freunde, nicht mehr gescherzt! Der verdammte Fremdling steuert wie ein geschulter Lootse. Und sein brauner Kerl von einem Diener hat auch schon mehr als ein Segel aufgehißt.

Wirklich handhabte der Fremde das Steuer mit seltener Fertigkeit und verstand das leichte Fahrzeug bei der nur geringen

Luftbewegung so dicht an den Wind zu bringen, daß es rasch über den blauen Spiegel des Bassins fortglitt und die meisten übrigen Segler überholte.

Diese meisterhafte Führung des Ruders und die Behändigkeit im Wenden des Nachens lenkte die Blicke Vieler auf die Fremden. Nicht blos Spaziergänger blieben stehen, um dem gaukelnden Schifflein zu folgen, dessen weißes Segel im Licht der niedersinkenden Sonne bereits rosig angehaucht wurde, auch Droschkenkutscher und mehr noch die vielen Jollenführer am Ufer, die Segellustige gern über das breite Wasserbecken oder nach irgend einem besuchten Landungsplatze der Außenalster steuern, machten ihre Glossen über das gewandte Schifferpaar. Selbst einige Frauen, die unmittelbar am Jungfernstiege mit Wäschespülen beschäftigt waren, unterbrachen ihre Thätigkeit, um dem allgemeinen Zuge der Neugierde, der auch ihnen sich mittheilte, nachzugeben. Eine dieser Frauen, deren etwa zehnjähriger Sohn durch Zutragen der Wäsche ihr an die Hand ging, hatte beim achtlosen Ausblicken auf die kunstreichen Manöver des so geschickt geleiteten Nachens das Unglück, auf dem schlüpfrigen Spülbrett auszuglitschen und kopfüber in das Bassin zu stürzen. Ihre Gefährtinnen schrien laut auf, eine Menge Menschen drängte sogleich fragend und forschend an die Barrièren, während einige Jollenführer ihre Jollen lösten, um die Unglückliche womöglich zu retten.

Der Mexikaner hatte mit seinen scharfen Augen das Versinken der armen Wäscherin ebenfalls bemerkt, wendete sofort das Segel und hielt auf die Stelle zu, wo die Frau verschwunden war.

Nach einigen Sekunden tauchte diese wieder auf. Tiefes Schweigen lag auf der am Lande gaffenden Menge, nur die klagende Stimme des Knaben der Armen erhob sich mit lautem Hilferuf. Waren es nun diese herzzerreißenden Laute ihres Kindes, welche die mit dem Wasser Ringende vernahm, oder besaß sie Geistesgegenwart genug, um sich sagen zu können, was zu ihrer möglichen Rettung dienlich sei: sie begann plötzlich mit Händen und Füßen um sich zu schlagen und gerieth dadurch in eine treibende

Bewegung. Bald darauf erreichte sie der Nachen Don Alonso Gomez', der sie mit Hilfe seines Dieners glücklich vom Tode errettete.

Noch ehe dies aber geschah, verwandelte sich unter der ängstlich zuschauenden Menge am Ufer die Spannung und bange Erwartung in ausgelassene Lustigkeit. Denn kaum gewahrte der Knabe der Verunglückten, daß sie auftauchte und auf der Oberfläche trieb, so klatschte er munter in die Hände und schrie freudenvoll, daß Jedermann es hören konnte: „Mien Moder kann swemmen! Gott, mien Moder kann swemmen!"

Dieser Jubelruf des glücklichen Kindes, das seine Mutter schon dem Tode verfallen glaubte, so natürlich er war und so tief er aufquoll aus des Knaben innerstem Herzen, machte doch auf die Menge einen komischen Eindruck. Am tiefsten empfand die heitere Wirkung des kindischen Ausrufes der für alles Scherzhafte empfängliche Anton, der sofort in die Hände schlug und unter lautem Lachen seiner befreundeten Collegen mehrmals wiederholte: „Mien Moder kann swemmen! — Ein göttlicher Einfall, wofür ich den Bengel küssen möchte, wenn er nicht gar so ungewaschen aussähe. Da sich nun das nicht thun läßt, ohne sich das Jabot zu verderben und die Handschuhe zu beschmutzen, so laßt uns christlich wohlthätig sein und den Jungen, dessen Mutter schwimmen kann, für diesen capitalen Einfall würdig belohnen. Ich gebe ihm ein Drittel. Kommt!

Die Andern folgten lachend dem vorausschreitenden Anton, der unterwegs die ihm so wohl gefallende Phrase noch mehrmals wiederholte und sodann dem Knaben, der seine inzwischen glücklich an's Land gebrachte, von Wasser triefende Mutter fest umklammerte, das gelobte Geldstück auch wirklich verabreichte.

Hier, mein Junge, sagte er pathetisch, das ist für dich, weil deine Mutter schwimmen kann.

Der überraschte Knabe sah das Geldstück und dessen Geber groß an und reichte es dann dankend seiner nicht weniger erstaunten Mutter. Inzwischen war Anton mit seinen Begleitern schon unter den Linden des Jungfernstieges verschwunden. Nur einige Vor-

übergehende, die nicht Zeugen des Vorgefallenen gewesen waren, hörten den übermüthigen jungen Mann die Phrase: „Mien Moder kann swemmen!“ wiederholen und sahen den lachenden Jünglingen kopfschüttelnd nach, die jetzt auf die Großen Bleichen abbogen und den am Jungfernstiege Lustwandelnden alsbald aus den Augen entschwanden.

Viertes Kapitel.

Andreas und Miguel.

Miguel sah düster in die träg strömenden Wellen. Vom Kai herüber hallte Gesang, zahllose Lichtpunkte glänzten aus den langen Häuserreihen, über deren spitzen Giebeldächern riesenhoch der Thurm der großen Michaeliskirche emporstieg. Eine Hand berührte sanft die Schulter des jungen Menschen. Miguel kehrte sich um.

Wieder allein und immer still und ernst? fragte ihn der Steuermann Andreas. Du hast deine ganze Natur verändert, seit wir im Hafen liegen. Gefällt dir Hamburg denn gar nicht?

Nein! lautete die kurze Antwort des finstern Jünglings.

Und warum?

Weil ich mich langweile.

Ein triftiger Grund, dem indeß bald abzuhelfen wäre.

Wie das?

Man geht an's Land und amüsirt sich.

Wo soll ich mich amüsiren? fragte beinahe verwundert der junge Matrose.

Das ist freilich eine höchst wunderliche Frage, erwiderte Andreas. Als ich in deinem Alter war, Miguel, freute ich mich mit allen meinen Kameraden jederzeit auf die Stunde, wo wir in einem belebten Hafenorte vor Anker gehen würden. Matrosen sind

in der Regel leicht zufrieden zu stellen, wenn sie am Lande nur ein volles Glas, ein gefälliges, hübsches Kind und Tanzmusik finden. Solltest du, der Sohn des heißblütigen Südens, ganz allein eine Ausnahme machen? Sieh da links hinüber. Kennst du die Häuser dort am hohen Uferrande? Wenn du ein leidlich gutes Gehör besitzest, vernimmst du selbst hier den Jubel, der von dort herab aus hundert offenen Fenstern hallt. Auf dem hamburger Berge stirbt nie die Freude, so lange das Jahr währt. Dort findest du auch Landsleute genug, denen du, wenn dich etwas drückt, dein Herz öffnen kannst.

Miguels schwarze Augen glühten. Ich hasse die Freuden dieses Berges, sagte er heftig.

Ja, mein lieber Junge, versetzte Andreas zutraulich, da muß ich schon wieder nach dem Grunde dieses Hasses fragen.

O über Euch grundliebende Deutsche, seufzte Miguel ungeduldig.

Bist du betrogen worden?

Laßt mich, Andrea, erwiderte der Matrose, und freut Euch, daß Ihr nicht mein Leid zu tragen habt.

Der Steuermann entfernte sich, kehrte aber bald wieder zu dem mürrischen Burschen zurück, der wie eine Bildsäule unbeweglich auf dem Deck stand und bald in die Fluth, bald ostwärts auf die hohen Häusermassen der gewühlvollen Stadt sah.

Du vermißt doch nicht Don Alonso Gomez? redete Andreas den Schweigsamen abermals an. In der letzten Zeit unserer Fahrt war er dir ja beinahe zuwider.

Miguel kehrte sich um und zeigte Andreas ein eisenhartes kaltes Gesicht, dem nur der starke Glanz seiner großen ausdrucksvollen Augen Leben verlieh.

Es ist, wie Ihr sagt, Sennor Andrea, versetzte er, und dennoch vermisse ich ihn.

Dann geh' zu ihm und nimm Dienste.

Carajo! stieß Miguel, mit dem Fuße stampfend, durch die Zähne, indem er zugleich verächtlich ausspuckte. Ich und ihm

dienen! — Erwürgen will ich ihn lieber; es würde mir dann wohler sein.

Man mordet Niemand ohne Veranlassung, sagte der Steuermann.

Ich hätte mehr als eine Veranlassung und könnte Eure Neigung für Alles Gründe zu erfahren, recht gut befriedigen, aber ich will nicht.

Traust du mir nicht?

Mehr als mir selbst.

Dann kannst du mir auch die Gründe deines Hasses oder deiner Abneigung gegen Don Alonso Gomez sagen.

Es nützt nichts.

Aber es kann deinen Kummer erleichtern.

Schwerlich.

Dennoch wär' es möglich.

Don Gomez ist reich, ich bin arm; er ist ein freier Mann, ich bin gebunden.

Und deshalb möchtest Du ihn erwürgen? sagte Andreas. Nein, lieber Miguel, das ist es nicht. Don Alonso Gomez' Reichthum und Unabhängigkeit mögen dir unangenehm und unbequem sein, das gebe ich zu, dein heftiger Haß aber, den du seit einigen Tagen gar nicht mehr zu verbergen weißt, gründet sich darauf allein nicht. Soll ich dir sagen, was dich kränkt, was dich so wild macht?

Ihr könnt nicht in meiner Seele lesen, erwiderte Miguel ausweichend.

Wer weiß, sagte mit theilnehmender Freundlichkeit der Steuermann. Wenn ich nun annehme, du hättest ein paar merkwürdig glänzende Sterne von blauem Feuer entdeckt und seist in deren genauerer Beobachtung durch das kecke Dazwischentreten des reichen Don behindert worden, würde ich mit dieser Annahme wohl fehl treffen?

Der Matrose warf Andreas einen jener scharfen, harten und

vielsagenden Blicke zu, mit denen er gewöhnlich eine laute Antwort zu umgehen suchte.

Verstelle dich nicht, Miguel, fuhr der Steuermann fort. Es ist, wie ich sage, und wenn du in mir deinen Freund erkennen willst, so verspreche ich dir Schutz. Es soll mir ganz recht sein, wenn der gar zu übermüthige Mexikaner ein wenig gedemüthigt werden kann.

Miguel reichte Andreas seine Rechte.

Habt ihr Zeit? fragte er.

So lange du willst.

Dann möchte ich in Eurer Begleitung an's Land gehen.

Gern, aber wohin, kleine Eifersucht?

Ich werde Euch führen. Wollt Ihr mir folgen?

Du hast mein Wort, und Seemannswort gilt bei uns zu Lande mehr oft, als eines hochgeborenen Ritters Ehrenwort.

So laßt uns eilen. Ihr werdet Eure Freude an dem Anblick haben, den ich Euch verschaffen will, zugleich aber auch einsehen, daß es mir in Eurer Vaterstadt unmöglich gefallen kann.

Erwartungsvoll bestieg Andreas mit dem Matrosen ein Boot. Die Freunde ruderten dem Lande zu. Hier ergriff Miguel den Arm des Steuermannes und ging mit diesem die sehr belebten Vorsetzen entlang über den Baumwall, am Baumhause vorüber, kreuzte das Steinhöft, wendete sich über den Fleeth dem Kajen zu und erlangte so, immer in unmittelbarer Nähe des Hafens bleibend, die Brooksbrücke. Auch diese ward von den Freunden überschritten. Miguel führte Andreas nach dem Brook.

Wir sind gleich zur Stelle, sagte der Matrose, dessen Blut lebhafter durch die Adern zu rollen begann. Dort, wo die trübe Laterne über der schmalen Eingangsthür brennt, ist der Ort.

Andreas ließ sich schweigend weiter führen. Jetzt erreichten sie die bezeichnete Thür. Miguel trat in einen finstern Gang, den er langsam durchschritt. Ein geräumiger, von hohen Gebäuden umschlossener Hof nahm sie auf. Auf einer Seite desselben glänzte Lichtschein aus einer Kellerwohnung. Vor dem einzigen

Fenster stand ein hoher alter Lindenbaum, dessen Stamm stark genug war, um einem schlanken Manne als Versteck zu dienen. Hierher winkte jetzt Miguel seinen neugierigen Begleiter und deutete dann auf das Fenster des Kellers, dessen Inneres man von diesem Standorte aus vollkommen übersehen konnte. Während Andreas den bezeichneten Platz einnahm, lehnte Miguel mit gekreuzten Armen an der Wand, oft schwer und tief Athem holend, wie ein Mensch, der von großer Angst befallen ist und vergebens nach Luft ringt.

Der Anblick, welchen Andreas von seinem Versteck aus hatte, fesselte und entzückte ihn zugleich. An einem sehr einfachen Tische saßen drei Personen, ein Kind von etwa acht Jahren, ein junges Mädchen, das eben das jungfräuliche Alter erreicht hatte, und ein steinaltes Mütterchen mit Haaren, weiß und glänzend wie Silber, die noch so stark waren, daß sie unter der Haube hervorquollen und als blitzende Locken auf die schmale, feine Stirn herabglitten. Dem Aussehen nach mußte dies Mütterchen das höchste Lebensalter erreicht haben, und doch schien sie noch rüstig und munter zu sein. Auf ihrem von keiner Runzel entstellten Gesicht lag ein Ausdruck so tiefer Zufriedenheit, so inniger Herzensdankbarkeit, daß sie selbst einem verkörperten Gebete zu vergleichen war.

Das junge erwachsene Mädchen las der greisen Frau aus einem großen Bilderbuche vor, und aus den Handbewegungen der Greisin ließ sich vermuthen, daß sie dem Gehörten Bemerkungen hinzufügte, so oft die Lesende inne hielt. Das Kind hörte aufmerksam zu, spielte aber gleichzeitig mit einer schön gefleckten Tigerkatze, die, als verstehe sich das von selbst, neben dem Buche der Lesenden auf dem Tische saß.

So oft die Alte beistimmend den Kopf bewegte, zitterten die weißen Bänder ihrer Haube. Dann sprang die Katze auf und suchte sie spielend mit dem erhobenen weichen Pfötchen zu erfassen, was jedesmal einen kurzen freundschaftlichen Kampf zwischen dem artigen Thiere und dem kleinen, laut auflachenden Kinde veranlaßte. Auch die Alte mußte lächeln, wehrte jedoch tastend das

schmeichelnde Hausthier ab. Dies unsichere Tasten erst verrieth dem Steuermann, daß die ehrwürdige Matrone völlig blind sei.

Diese Entdeckung vermehrte noch seine Spannung. Andreas heftete jetzt seine scharfen Augen auf die Vorleserin. Es war eine Blondine von seltener Schönheit, mit reichem hellbraunen Haar, das sie vorn auf der Stirn gescheitelt trug und das in starken Zöpfen den zierlich geformten Kopf umwand. Leider ward diese herrliche Zier durch eine Mütze großentheils verborgen, die aus blendend weißem Gekräuse bestand und dem jungen Mädchen einen Ausdruck rührender Unschuld und glücklichster Naivetät verlieh. Die übrige Kleidung der Schönen war schmucklos, einfach und konnte beinahe für ärmlich gelten.

Was sagt Ihr zu diesem Bilde? flüsterte jetzt Miguel seinem Freunde zu. Habt Ihr je eine gemalte Madonna gesehen, die einen Vergleich aushalten könnte mit diesem Götterbilde? Und möchte man nicht gleich anbetend niederfallen vor diesem greisen Friedensengel, der alle Schmerzen des Lebens durch felsenfesten Glauben und durch jene ewige Liebe, deren schöpferischer Urquell das Herz des Weibes ist und sein soll, schon hier gänzlich überwunden hat?

Aber wer sind diese Leute und wie hast du sie gefunden? fragte Andreas.

Wer sie sind? versetzte Miguel. Fragt den Himmel, wo Ihr die Gottheit antreffen könnt, er wird Euch eben so leicht Antwort geben! — Wer sie sind! Es ist eine heilige Familie, das Bild der heiligen Dreieinigkeit, die unsere Kirche anbetet. Hier die Weisheit, da die lehrende Milde, dort die fromme gläubige Kindlichkeit! Und wie ich sie gefunden habe, wollt Ihr wissen? setzte er schalkhaft lächelnd hinzu. Ach, das, mein Freund Andrea, das ist ein beschämendes Geständniß für mich. Die Langweiligkeit Eurer nebelreichen Vaterstadt verlangte, daß ich mich nach Zerstreuung umsehen sollte. Ich lief straßauf, straßab immer tiefer in Eure schmutzige Stadt hinein. Da begegnete ich diesem Madonnengesicht, dem ich wohl eben so auffallend und des Anse-

hens werth erscheinen mochte, wie das herrliche Mädchen es mir war. Ich grüßte und redete das reizende Kind an, erhielt aber als Antwort nur ein köstlich klingendes Lachen, weil sie mein spanisches Kauderwelsch nicht verstand. Dann nickte sie freundlich und lief auf schnellen Sohlen vor mir her, nicht, ohne noch ein paar Mal sich mit den klugen, heiligen Himmelsaugen nach mir umzukehren. Es war sehr lebhaft in allen Straßen, welche das Mädchen durchschritt, und durch die ich ihr, ganz von ihrem Anblick bezaubert, folgte. Ich würde mich gern an ihre Sohle geheftet haben, wäre dies nicht gefährlich gewesen. Deshalb behielt ich die wunderbare Erscheinung nur fest im Auge, die meine Begegnung längst vergessen haben mochte. So entdeckte ich dies entlegene, still verborgene Paradies, nach dem ich seitdem ein paar Mal geschlichen bin, um an seinem Anblick mich zu weiden und den Schmerzenspfeil, der meine Brust durchbohrt hat, immer tiefer in mein Herz zu drücken, bis es an dieser unheilbaren Wunde verbluten wird.

Ich würde dich bedauern, wenn ich dich nicht beneidete, sagte Andreas, noch immer ganz vertieft in das liebliche Familienbild, das so unerwartet seinem Blick enthüllt worden war.

Daß ich den Besitz dieses reizenden Engels entbehren muß, fuhr Miguel fort, wäre noch zu ertragen. Mir kommt das Recht nicht zu, nach so großem Glücke meine Hand auszustrecken. Bin ich doch nichts, als ein verlorenes oder verstoßenes Kind, ohne Aeltern, Verwandte, Freunde. Das Meer ist jetzt mein Tummelplatz, meine weite, unendliche Heimath; es wird dereinst auch mein Brautbett werden.

Unnütze, finstere Phantasien, versetzte der Steuermann. Fort damit! Sie kommen und belästigen uns noch früh genug, wenn Old Nick uns beim Kragen hat. Aber du hast noch etwas auf dem Herzen. Ich seh's am Zucken deiner frischen Lippen, die wohl am liebsten mit den beiden Rosenknöspchen da unten recht innige Bekanntschaft machen möchten.

Ich bete nicht allein diese kindlich fromme Madonna an, fuhr

Miguel mit gepreßter Stimme fort. Ein Anderer, angelockt von ihrer Anmuth, von dem Reiz ihrer blendenden Gestalt, verfolgt sie, stellt ihr nach, und ich fürchte, das unerfahrene, unbefangene Kind wird dem Köder nicht lange zu widerstehen vermögen, den dieser glückliche und geübte Eroberer von Frauenherzen unter verführerischen Formen auszuwerfen versteht.

Don Alonso Gomez? fragte erregt Andreas.

Derselbe.

Wie hat er sie kennen lernen?

In seiner jetzigen Wohnung.

Was sucht die kleine, niedliche Unschuld dort?

Geschäftsgänge führen sie dorthin.

Beruhige dich, Miguel. Diese hübsche, kleine Landsmännin soll dem Mexikaner nicht zum Opfer fallen. Mein Wort darauf! Zum Glück ist der Teufelsjunge der deutschen Sprache so wenig mächtig, wie du; der Ton seiner Worte, nicht deren Sinn könnte also höchstens auf das Herz des Mädchens Eindruck machen. Ich werde von heute an aufpassen und schon morgen nach dem lieben Kinde mich erkundigen. Ihre Mutter kann die ehrwürdige Blinde nicht sein, vermuthlich also ist es ihre Großmutter. Von ihr werde ich erfahren, wer das Kind ist, ob sie Aeltern hat, wie ihre sonstigen Verhältnisse beschaffen sind, und dann sollen den etwaigen Nachstellungen des lüsternen Halbindianers so viele und scharfe Fußangeln gelegt werden, daß ihn bei jedem Schritte solch ein Fangeisen beißt.

Halt! rief in diesem Augenblicke eine kräftige Mannesstimme und eine schwere Hand legte sich unsanft auf die Schulter des Steuermannes. Dieser aber, jung, gewandt und von nicht gewöhnlicher Körperstärke, schüttelte die Hand rasch ab, sprang ein paar Schritte zurück in die Dunkelheit des Hofes und suchte die Gestalt des unberufenen Angreifers. Mit zwei Sätzen war Miguel an der Seite seines Freundes, in seiner Hand funkelte der zweischneidige Stahl eines in der Schärpe stets verborgen getragenen Dolches.

Andreas sah einen stämmigen, breitschultrigen Mann von bürgerlich ehrbarem Ansehen neben der Linde stehen. Die derben Schuhe, die starken, schaafwollenen Strümpfe, die seine Unterbeine bedeckten, die bequeme Jacke von dunkelfarbigem Tuch, mit den vielen großen, silbernen Knöpfen sagten ihm, daß er einen Mann der arbeitenden Klasse vor sich habe. Den Kopf dieses Mannes bedeckte eine Bärenpelzmütze mit auf einer Seite herabhängendem Sack von braunrothem Sammet, der in einer kleinen Bummel endigte.

Ich frage Euch, sprach dieser Mann, unerschrocken den beiden Freunden sich nähernd, was Ihr hier wollt? Weshalb Ihr Euch hinter Baumstämme und Mauervorsprünge drückt und in einem Kauderwelsch Euch flüsternd unterhaltet, das sicherlich der Teufel und seine Großmutter zum Aushecken von allerhand Teufeleien erfunden hat. Wenn ich nicht Lärm machen und Euch ohne viel Federlesens als vermuthliche Einschleicher arretiren lassen soll, so steht mir Rede! Hütet Euch aber, mir was vorlügen zu wollen! Ich bin nicht leichtgläubig und mit Narrenspossen gebe ich mich nicht ab. Nun, wird's bald?

Andreas beschwichtigte den ungestümen Miguel, der große Lust zeigte, mit dem ruhigen Bürger Händel anzufangen. Dann sprach er:

Wir sind Seeleute, mein lieber Mann, und befinden uns hier in durchaus keiner bösen Absicht.

Das versteht sich, erwiderte lachend der Bürger. Jeder Storch klappert, wenn er sein Nest gefunden hat, ich bin nun aber kein Liebhaber, fremde Störche in mein Nest steigen zu lassen.

Seid Ihr etwa der Vater des jungen Mädchens, das so eifrig der greisen Frau da unten vorliest? forschte Andreas.

Aha! erwiderte der Bürger, ich merke jetzt, daß Ihr das Ehrwürdige liebt und es darum gern aufsucht. Es ist das Seemannssitte, ich kenne es. Sollte Euch aber nebenbei auch der Mund wässern nach weniger ehrwürdigen Gegenständen, so muß ich Euch ohne Umschweif sagen, laßt Euch den Appetit darauf vergehen,

sonst könntet Ihr nicht mit einer, aber mit ein paar hundert Fäusten Bekanntschaft machen, die alle an den Armen ehrlich geborener und redlich sich nährender hamburger Jungen alten Schlages sitzen! Jetzt wißt Ihr Bescheid, und habt Ihr sonst noch was zu bestellen, Ihr Windfänger, so stehe ich gern zu Diensten. Mein Name ist Jacob Behnke, Quartiersmann. Adjüs!

Behnke! Jacob Behnke? rief im heitersten Tone der Steuermann und stand neben dem erstaunten Quartiersmanne, dessen Rede so verdrossen und giftig klang. Kennst du mich nicht mehr, Alterchen? Mein Vater war ja dein Schulkamerad!

Beim Himmel, du bist's! Andreas Wohlers! Und dort der bräunliche Junge, mit den blinkenden Augen?

Ein Freund von mir, gut, aber unglücklich. Er hat da einen Fund gemacht, der ihm's Herz abdrückt. Weißt du, Alterchen? Die Kleine im Keller!

So — so — so! sagte Behnke gedehnt. Hm! hm! Weißt du was, Andreas? Ich denke, es wird gut sein, daß wir nach so langer Zeit ein Gläschen mit einander trinken. Was wir uns dann zu sagen haben, läßt sich dabei bequem abmachen. Dein Freund kann mitkommen. Ich will ihn gern ehren, weil's eben ein Freund von dir ist, diese Liebäugelei aber vom Hofe in den Keller hinunter, und noch dazu am späten Abend, muß aufhören. Verstehst du mich, Andreas? Es ist mein voller Ernst.

Ich weiß es, Alterchen!

Dann rede mit deinem unheimlich blickenden Spaniolen dort, sprach Behnke, denn an der hispanischen See oder dort irgendwo herum muß er wohl zu Hause gehören. Mach's aber kurz, denn ich habe wenig Zeit. Ehe Ihr mich begleitet, will ich nur noch zwei Worte mit dem ehrwürdigen Magnete sprechen, der für den fremden Jungen eine so gewaltig große Anziehungskraft besitzt.

Hierauf stieg Behnke die schmale, steile Treppe hinab, welche zur Kellerwohnung führte, und Andreas theilte mit fliegenden Worten dem mißtrauisch drein schauenden Miguel mit, welche Entdeckung er gemacht habe, und daß jetzt Hoffnung zu einer Ver-

ständigung vorhanden sei, falls Miguel sich entschließen könne, Hamburg zu seiner zweiten Heimath zu wählen.

Dieser hörte schweigend und überrascht zu. Noch ehe er zu einer Antwort sich entschließen konnte, stand der rüstige Quartiersmann schon wieder neben den Freunden und nahm den Arm des jungen Matrosen, indem er freundlich zu ihm sagte: Usted erlaubt, bin amigo von diesem Jungen da, also auch amigo von spanischem hombre.

Mit dieser gewaltigen Kundgebung seiner Sprachkenntnisse verließ er den Hof und schlug direct den Weg nach seiner nicht fernen Wohnung ein.

Fünftes Kapitel.

Aufklärungen.

Als Miguel die Hausschwelle des Quartiersmannes überschreiten wollte, fiel sein Blick auf die offen stehende Kellerthüre und die Figur des feisten Wirthes, der phlegmatisch an dem Eisengitter lehnte, welches den Eingang gegen die Straße umfriedete. Er blieb stehen, betrachtete aufmerksam die Treppe und sagte dann schnell und lebendig ein paar spanische Worte zu Andreas. Jetzt sah auch dieser hinab in den Keller, wo bereits vollauf zu thun war.

Was meint der Spaniole? fragte Behnke den Steuermann.

Mein junger Freund behauptet, schon einmal da unten gesessen zu haben, antwortete Andreas.

Wann könnte das gewesen sein?

Andreas richtete die nämliche Frage an Miguel, der unter lebhaften Gebehrden, während die beiden Freunde dem Quartiersmanne in's Haus folgten, ausführlich Antwort gab.

Dachte ich mir's doch beinahe, daß es mir gelingen sollte, einen der Störenfriede kennen zu lernen, die mir so vielen Ver-

druß gemacht haben, versetzte Behnke. Schade, daß ich den Spaniolen nicht selber examiniren kann, er sollte mir dann gehörig beichten. Aber ich denke, du wirst ihm die Hauptsache auch abfragen können, Andreas, und wenn du das redlich thun willst und mir versprichst, nichts, was er erzählt, zu verheimlichen, will ich's Euch jungem Volk verzeihen, daß Ihr in etwas ungebührlicher Manier meinem einzigen Mädel nachlauft. Wenn's das junge Blut wüßte, sie könnte sich wahrhaftig was einbilden und würde am Ende stolz, hochfahrend und schnippisch. Gott wolle sie vor solchem Unglück behüten!

Alterchen, versetzte der Steuermann, du mußt ausnehmend gut angeschrieben stehen beim großen Capitain, daß er dir eine so wunderliebliche Tochter geschenkt hat. Es wäre mir, bei meiner Mutter Augenbrauen, wie man in Mexiko sagt, nicht eingefallen, die köstliche Blondine, die dem armen Jungen da so arges Herzeleid macht, für die kleine Christine zu halten. Vor zwei Jahren war sie ja noch beinahe ein Backfisch, und jetzt — mein Gott, wie schnell verwandelt sich der Mensch!

Inzwischen waren die drei Männer in Behnke's Wohnzimmer getreten. Frau Doris reichte Andreas, als einem alten Bekannten, mit freundlichem Gruße die Hand, während dem dunkeln Miguel nur ein schüchterner, forschender Blick als Bewillkommnung zu Theil ward.

Du meinst also der Bursche habe ein Auge auf mein Kind? fragte Behnke ernsthaft.

Es ist, wie ich sage.

Dann mache es ihm bei Zeiten begreiflich, daß ich von dergleichen Dingen nichts hören mag. Die Christine soll von jetzt an fein zu Hause bleiben.

Ein guter, ehrlicher Junge ist Miguel, erwiderte der Steuermann, auch rühmt er sich vornehmer Abstammung, Geld und Geldeswerth aber hat er freilich nicht.

Darnach würde ich zuletzt fragen. Ein tüchtiger Seemann findet fast immer sein Brod und kommt sogar zu Vermögen, wenn

er Glück hat, entgegnete Behnke, ich mag aber das welsche Volk nicht leiden, weil ihr ganzes Wesen und Thun, all' ihr Denken und Wollen dem unsern schnurstracks zuwider läuft. Hoffentlich weiß Christine nichts von des Burschen Verliebtheit, und sie soll auch, kann ich's verhindern, niemals ein Wort davon erfahren.

Es könnte ein schreckliches Unglück geben! fiel die Mutter ein, die mit steigender Unruhe dieser nur halblaut geführten Unterredung zugehört hatte.

Wir dürfen meinen Freund nicht länger vernachlässigen, bemerkte Andreas. Er ist mißtrauisch und könnte glauben, wir wollten ihm nicht wohl, wenn wir ihn ganz bei Seit' liegen lassen. Ich werde also in deinem Namen das angekündigte Examen beginnen.

Der Quartiersmann bejahte durch stummes Kopfnicken. Die nun folgende Unterhaltung zwischen Andreas und Miguel, von welcher Behnke nur einzelne Worte verstand, ward mit großer Lebhaftigkeit geführt. Miguels funkelnde Blicke, sein Stirnrunzeln, das eigenthümliche Hervortreten seiner prächtigen weißen Zähne, so oft er eine höhnische Bemerkung machte, verriethen den Zuhörern, daß der junge Mensch seinem deutschen Freunde eine Geschichte erzählen müsse, die seines eigenen Beifalls sich nicht erfreue. Als er endigte, reichte er Andreas die Hand, drückte sie herzlich und deutete mit zustimmendem Augenwink und offenbar froh, eine Last von seiner Brust gewälzt zu haben, auf die ehrbaren Bürgersleute, die schweigend ihm gegenüber saßen.

Behnke erfuhr nunmehr aus der Berichterstattung des Steuermannes, daß die fremden Sänger und Spaßmacher, die in der erwähnten Sonnabendsnacht sowohl ihn selbst wie seine Familie so angenehm unterhalten hatten, der Matrose Miguel mit seinen Gefährten gewesen sei. Andreas erzählte ferner, sein junger Freund wäre nur widerstrebend und halb gezwungen den Uebrigen gefolgt, habe sich aber den Wünschen seiner ihn beherrschenden Begleiter fügen müssen, um nicht in ernsthafte Händel zu gerathen. Und da habe er denn nach Kräften und auf den besondern Wunsch des

stets herrisch sich gebehrdenden Don Alonso Gomez alle seine Kunststücke zum Besten gegeben, welche die übrigen bereits sehr aufgeregten Gäste im Keller mit großem Staunen erfüllten. Erst spät nach Mitternacht wären sie aufgebrochen, um noch herumzuschwärmen, und dabei habe sich Miguel in sehr ernsthafter Weise mit Don Gomez überworfen, weil dieser seinen zu Allem verwendbaren Diener veranlaßt habe, eine Dohle zu entwenden, und zwar aus keinem andern Grunde und zu keinem andern Zwecke, als um die über Miguels Kunststücke in höchstes Erstaunen gerathenen Gäste des Kellers recht tüchtig zu hänseln.

Der Quartiersmann mußte jetzt über die Erzählung, die in Andreas Munde komisch genug klang, lächeln.

Gut, daß es noch so abging, sagte er. Drei Tage später würde ich den überlustigen Schwärmern, wären sie mir zufällig in den Weg gelaufen, kein sehr freundliches Gesicht gemacht haben. Die läppischen holländischen und oberländischen Schiffer, deren Köpfe an jenem Abende so stark illuminirt waren, daß sie nicht deutlich mehr sahen, setzten dem entwendeten Vogel mit Kneifen und Zwicken dergestalt zu, daß er schon früh am Morgen todt war. Der Wirth warf das arme Thier auf die Straße dicht vor mein Haus und da muß es just der Besitzer schon am Sonntage finden, als der Henker ihn hier vorüberführt. Nun gab es keinen schlechten Spectakel. Der erbos'te Mensch behauptete steif und fest, der ihm so liebe Vogel sei ihm in vergangener Nacht von losen Buben gestohlen worden, und da er vor meiner Thüre jetzt mit umgedrehtem Halse liege, würden sich die Diebe wohl innerhalb des Hauses finden. Du kannst denken, Andreas, fuhr der Quartiersmann fort, daß diese Wendung mich rabiat machte. Ein Wort gab das andere und ehe wir uns versahen, hatten wir uns dergestalt mit Redensarten engagirt und gegen einander vergangen, daß die dumme Geschichte vor der Polizei erledigt werden mußte. Mein Miethsmann im Keller wollte begreiflicherweise von Nichts wissen, läugnete Stein und Bein und brachte mich dadurch so auf gegen ihn und seine ganze Wirthschaft, daß ich ihm kündigte. So

trug mir denn das allerliebste Spiel und der sehr wohlklingende Gesang der übermüthigen Spaniolen nichts ein, als Aerger und machte mir zum Ueberflusse noch ein paar Menschen zu Feinden.

Andreas unterrichtete von dem Vorgefallenen seinen Freund, der gutmüthig und bedauernd hierauf dem Quartiersmann die Hand reichte und mit einer Fluth wohlklingender spanischer Worte ihn um Verzeihung bat. Behnke verstand zwar nichts von dem, was Miguel sagte, aber er errieth seine Absicht und erwiderte mit einem beschwichtigenden „Schon gut, schon gut; hat nichts weiter auf sich."

Darauf wandte er sich wieder zu Andreas.

Wer ist denn aber eigentlich dieser Herr oder Don Gomez, fragte er, von dessen Handlungen dein junger Freund nicht sehr erbaut zu sein scheint?

Weiß ich's doch selber kaum, erwiderte der Steuermann. Mexiko ist seine Heimath. Der junge Mann besitzt große Reichthümer, rühmt sich vornehmer Herkunft und hat sich zu einer Reise nach Europa nur entschlossen, um manches traurige Erlebniß im Vaterlande, das seinen Geist verdüsterte, hier unter einem andern Himmel und unter andern Menschen leichter zu vergessen.

Nun, gar zu schwermüthig schien mir der mexikanische Don nicht zu sein, warf der Quartiersmann ein. Mich will bedünken, er gehört derjenigen Menschenklasse an, die man hier zu Lande, wo man noch etwas hält auf Solidität, Schwindler nennt. Am besten, habe ich mir sagen lassen, gedeiht diese Menschenrace unter den reichen Müssiggängern.

Du bist rasch in deinen Verdammungsurtheilen, Alterchen, versetzte Andreas. Kenntest du den Don, vielleicht sprächest du anders.

Bin gar nicht begierig, seine Bekanntschaft zu machen, lieber Junge, sagte Behnke. Meine grobe Jacke, mein plumper Schuh und meine harten Hände taugen nicht für feine geputzte Ritersleute von über See her. Am liebsten soll's mir sein, wenn ich ihn gar nicht sehe und noch mehr will ich mich freuen, wenn er

nie wieder auf den Einfall geräth, unter Schiffern und Matrosen als fahrender spanischer Sänger aufzutreten.

Letzteres hast du wohl schwerlich zu befürchten, Alterchen, fiel der Steuermann ein. In diese obscuren Regionen pflegt Don Gomez nur dann hinabzusteigen, wenn sie ihm völlig unbekannt sind und man ihn auch persönlich deshalb ebenfalls nicht kennt. Sobald er Bekanntschaften gemacht hat, zieht er sich zurück in Kreise, wo er sich heimischer fühlt. Er liebt Glanz und Luxus, und wenn man ihn bewundert, fühlt er sich geschmeichelt und erträgt selbst Fesseln, die ihn unter andern Verhältnissen drücken würden. Ich wette, Alterchen, es vergehen keine acht Tage mehr und ganz Hamburg spricht von dem vornehmen Mexikaner wie von einem Meteor.

Mir soll's schon recht sein, meinte Behnke. Wenn die Vornehmen von ihm reden, haben wir niedrig gestellten Leute nichts weiter von ihm zu befahren.

Miguel stand auf.

Wie steht's? fragte er Andreas. Kannst du mir Hoffnung machen?

Freund, versetzte der Steuermann, umgürte Deine Lenden mit Geduld. Wir leben gegenwärtig in Deutschland und noch dazu im Norden Deutschlands. Da will, wie unser Sprichwort sagt, gut Ding Weile haben.

Ich begehe ein Verbrechen, flüsterte Miguel mit unheimlich flammendem Auge dem Freunde zu, wenn ich das Mädchen nicht sehen kann.

Andreas reichte Miguel die Hand.

Du sollst sie sehen, sagte er zuversichtlich, nur tobe und fluche nicht, wenn ein paar Tage darüber hingehen.

Sie ist des Alten Kind?

Seine einzige Tochter.

Und er will keinen Fremden in seine Familie aufnehmen?

Noch sträubt er sich dagegen, aber Zeit und geduldiges Ausharren machen Vieles möglich.

Er muß! murmelte Miguel. Ich verlasse Hamburg nicht eher, als bis ich Herz und Hand dieses Engels mir erobert habe.

Andreas legte dem leidenschaftlich Erregten durch einen vielsagenden Blick Schweigen auf, sagte den Quartiersleuten gute Nacht und schied mit dem Versprechen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen.

Deinen Freund kannst du gern mitbringen, sagte Behnke; es wird meine Sorge sein, daß er immer nur die Mutter, nie die Tochter im Hause antrifft.

Andreas nickte, dachte aber im Herzen: Das findet sich. Junge Männer wissen junge Mädchen auch außer dem Hause der Aeltern aufzusuchen.

Sechstes Kapitel.

Herr und Diener.

Wieder zwei Einladungskarten? sagte Don Alonso Gomez zu seinem Diener. Wie viele sind nun im Ganzen seit den letzten acht Tagen eingegangen?

Die zuletzt abgegebene ist die sechste, antwortete Master Papageno.

Von wem? Laß sehen!

Master Papageno reichte die elegante Karte seinem Herrn. Don Gomez betrachtete sie genau, an einem der hellen Spiegelfenster des höchst luxuriös ausmöblirten Zimmers Platz nehmend.

Schöne Handschrift, sagte er, Buchstaben, wie in Kupfer gestochen. Wenn diese verdammten deutschen Namen nur nicht so schwierig zu lesen und noch schwieriger auszusprechen wären. Komm, Papageno, hilf mir! Du hast ja bei den verfluchten Yankees lesen gelernt wie ein Schriftgelehrter. Wie buchstabirst du die Unterschrift des Einladers?

Master Papageno trat hinter den Sessel seines Gebieters und nahm seine ganze Gelehrsamkeit zusammen, um Don Alonsó die begehrte Auskunft zu geben.

Peter Thomas Heidenfrei, sagte nach einiger Zeit der gelehrte Mulatte. Genau so lauten die hier geschriebenen Worte, fügte er hinzu.

Peter Thomas Heidenfrei, wiederholte der Mexikaner. Merkwürdig! Ich habe nie eine Ahnung gehabt, daß ein Mann dieses Namens auf dem Erdballe wohnt, Pataten, oder wie sie das Zeug hier nennen, Kartoffeln ißt und diese gemeine Nahrung zu seiner Veredlung mit Malaga, Portwein und Champagner hinunterspült. Wer ist der Mann?

Master Papageno zuckte die Achseln.

Carajo! rief Don Gomez aufspringend, ich will wissen, wer die Personen sind, die sich die Freiheit nehmen, mich zu sich einzuladen. Geschwind, schelle dem Kellner!

Der Mulatte vollzog schweigend den Befehl seines Herrn. Wenige Minuten später klopfte es und der Etagen-Kellner trat mit der devoten Frage ein: was der gnädige Herr befehle?

Adreßbuch! sagte kurz und barsch der Mexikaner. Der Kellner verbeugte sich dienstbeflissen und entfernte sich, um das Verlangte herbeizuschaffen.

Sag' mir, Papageno, wendete sich Don Gomez zu seinem stets willigen und unbedingt jedes Winkes gewärtigen Diener, sage mir, wie kommt es eigentlich, daß mich die hamburger Patrizier, wie man diese reichen Handelsherren hier zu nennen beliebt, plötzlich in ihre Kreise ziehen? Ich habe Niemand besucht, als meinen Consul, und auch das nur, weil eigenhändig abzugebende Briefe mich dazu nöthigten, indem er zugleich mein Banquier ist. Ich halte diesen Mann des Geldes aber durchaus nicht für so wichtig und einflußreich, daß er mir die bedeutendsten Salons der reichen und vornehmen hiesigen Welt zu öffnen vermöchte.

Ew. Gnaden vergessen, erlaubte sich der Mulatte hier einzuschalten, daß Sie vor zwei Wochen einer armen Frau das

Leben gerettet haben. Diese ritterliche und uneigennützige That erregte die allgemeinste Aufmerksamkeit. Lange Stunden noch standen Hunderte von Menschen vor dem Portal des Hotels und begehrten Ew. Gnaden Namen zu erfahren.

Närrisches Volk! lachte Don Gomez. Weil ich zufällig mich mit Segeln auf stillem Wasser amüsirte und dem verunglückten Weibe nahe genug kam, um ihm eins unserer Ruder zu reichen, überhäuft man mich mit Aufmerksamkeiten? Wär's mir nicht so bequem gewesen, bei Torquemada, dem großen Virtuosen in der Kunst, Widerspenstige zum Reden zu bringen, ich hätte das mir höchst gleichgiltige Weib ertrinken lassen, wie eine Ratte.

Bin davon vollkommen überzeugt, erwiderte mit knechtischer Unterwürfigkeit der Mulatte, da nun aber Ew. Gnaden einmal Großmuth geübt haben, so müssen Sie sich jetzt auch bequemen, die Folgen Ihrer Handlungsweise geduldig auf sich zu nehmen.

Hast recht, Papageno, lachte Don Gomez, und ich will's thun mit einem Anstande und einer Beschützermiene, als wäre ich mindestens der weiland allmächtige Vicekönig von Mexiko.

Der Kellner kam mit dem Adreßbuche zurück.

Hier, Papageno, sieh zu, wer der große Herr ist, der mich als fremden Lockvogel unter seine einheimischen Schnatterer zu versetzen wünscht.

Es verging einige Zeit, ehe der Mulatte in dem umfangreichen Namenverzeichniß sich zurecht fand. Don Alonso legte sich inzwischen an's Fenster, brannte sich eine Cigarre an und ließ seine scharfen müßigen Augen bald unter den Linden des Jungfernstieges spazieren gehen, bald über die blaue Alster hinüberschweifen.

Endlich hatte der Mulatte die gewünschte Auskunft gefunden.

Herr Heidenfrei, meldete er seinem Herrn, ist Kaufmann und Rheder.

War zu erwarten, erwiderte gleichgiltig der hochfahrende Mexikaner. Außer den Kaufleuten, glaub' ich, gibt es hier gar keine Menschen, die ein Haus machen oder zu machen im Stande

sind. Gut denn, ich will mir's überlegen. Erkundige dich indessen nach den näheren Verhältnissen dieses mir gänzlich unbekannten Mannes und berichte, was du erfährst, mir getreulich, wie ich es von dir gewohnt bin. — Doch, bald hätte ich's vergessen, unterbrach sich Don Gomez, du hast mir noch nicht gesagt, wo die artige Kleine geblieben ist, die wir schon einige Male hier aus- und eingehen sahen, und von deren näherer Bekanntschaft ich mir großes Vergnügen verspreche. Das Kind hat meinen vollsten Beifall. Es ist sehr hübsch, tadellos gewachsen, naiv, arglos, unschuldig wie die Engel im Himmel, und das Blau der köstlichen Augen, deren es sich rühmt, erinnert mich an den wolkenlosen Azur meines unvergleichlichen Vaterlandes. Konntest du die Wohnung dieses Juwels, der wohl in mexikanisches Gold gefaßt zu werden verdient, noch nicht ermitteln?

Master Papageno versetzte diese Frage in nicht geringe Verlegenheit. Da er sich nicht recht verständlich machen konnte, so hatte er über Christine, die häufig in dem Hotel aus- und einging, um feine Wäsche von einkehrenden Fremden abzuholen und sie gereinigt wieder daselbst abzugeben — einen Nebenverdienst, den das fleißige Mädchen mit ihrer Mutter theilte — nichts Zuverlässiges erfahren können. Zögernd mußte er jetzt dies Geständniß ablegen, worüber Don Gomez so heftig ward, daß er ihn mit den auserlesensten Flüchen, an denen die schöne spanische Sprache beinahe so reich ist, wie die magyarische, überschüttete. An derartige Zornausbrüche schon gewöhnt, nahm sie der Mulatte ruhig hin. Nur sein finsteres Auge grollte und schoß heimliche Glutblicke nach dem erbitterten Herrn.

Als dieser sich ausgetobt hatte, sagte Master Papageno:

Ich werde aufpassen, Herr, und sobald ich des Mädchens ansichtig werde, es verfolgen.

Thue das, du sollst eine Dublone dafür haben.

Ew. Gnaden müssen mir aber ein Versprechen geben.

Ich? Wozu?

Damit ich nicht in Ungelegenheiten komme.

Ah so, erwiderte lachend der leichtfertige Gomez. Du fürchtest Händel, oder genirt dich etwa die Polizei?

Beides, Herr, versetzte der Mulatte, und ich habe nicht Lust, in beiden Fällen allein den Lohn einzustecken.

Schon gut, sagte Don Gomez. Du hast volle Freiheit, meinen Namen nach Belieben zu gebrauchen, und sollte es trotzdem doch zu Conflicten kommen, so werde ich meinen ganzen Einfluß bei meinem Consul anwenden, um die Folgen für dich nicht empfindlich zu machen.

Diese Zusicherung schien Master Papageno zu beruhigen. Er summte ein heimathliches Lied vor sich hin, während er die Guitarre seines musik- und gesangliebenden Herrn mit einer neuen Quinte bezog und das Instrument, auf dem er selbst einige Fertigkeit besaß, glockenrein stimmte.

Don Alonso Gomez fuhr indeß fort, die Spaziergänger auf der schönen Promenade und was ihm sonst in die Augen fiel, zu mustern. Traf es sich zufällig, daß ein vorüberwandelndes Mädchen aufblickte, nicht gerade in der Absicht, ihm irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken, so verstand der galante Mexikaner durch den graziösesten Gruß, sich der Unbekannten wenigstens bemerklich zu machen, und mehr denn eine junge Dame ward dadurch momentan in Verlegenheit gesetzt. Don Gomez aber erreichte seinen Zweck. Er zwang die Schönheit von seinem Vorhandensein Notiz zu nehmen, und das war für den gewandten Mann genügend, um weiter greifende Pläne im Stillen zu entwerfen.

Wenn ich nur wissen könnte, wandte er sich jetzt wieder an Master Papageno, was da in dem Hause an der Ecke für Zusammenkünfte gehalten werden. Es verkehren da eine Menge Herren, meistentheils ältere, doch gibt es auch junge darunter. Sie müssen den vornehmsten Ständen angehören. Allabendlich geben sie sich wahrscheinlich lebhafter Unterhaltung hin, denn dann zeigen sich die Räume des Hauses glänzend erleuchtet.

Der Mulatte antwortete durch Achselzucken. Diese Art der Gebehrdensprache erzürnte Don Gomez regelmäßig. Er setzte dann

seine Nachforschungen so lange fort, bis er zu einem Resultate gelangte. Auch jetzt schleuderte er seinem Diener ein paar wilde Flüche zu und nahm dann, um seine rege gewordene Neugierde zu befriedigen, abermals seine Zuflucht zum Kellner.

Von diesem erfuhr er unter höchst wichtigem Mienenspiel, daß in dem bezeichneten Hause die Mitglieder des Millionenclubs sich regelmäßig zu versammeln pflegten.

Millionenclub! Was soll das heißen? fragte Don Gomez.

Das heißt, fuhr der Kellner erklärend und mit wo möglich noch wichtigerer Miene fort, es finden in dieser Gesellschaft höchst ehrenwerther Männer nur Leute Zutritt, die über ein Vermögen von Millionen zu verfügen oder die Aussicht haben, es bald bis zum Millionär zu bringen.

Aber zu welchem Zwecke? fragte der wißbegierige Mexikaner.

Zu welchem Zwecke? Je nun, um nach beendigten Geschäften die Zeit sich angenehm zu verkürzen.

Mit jungen, schönen Frauen? warf Don Gomez, wie ein Satyr lächelnd, ein. Bei meiner Mutter Augenbrauen, in diesem Falle möchte ich Mitglied dieses Clubs werden.

Man hat niemals gehört, erwiderte der diplomatische Kellner, daß die höchst respectabeln Mitglieder des Millionenclubs so leichtfertigen Vergnügungen sich ergeben hätten. Man lebt immer solid in jenem exclusiven Zirkel und um nicht jedes landläufige Genie und andere leichtfertige Geister mehr darin zuzulassen, hat man die weise Einrichtung getroffen, immer nur zu sehr hohen Einsätzen Karten zu spielen.

Finde ich nur billig, sagte legère der Mexikaner. Wie hoch zum Beispiel?

Es wird behauptet, sagte sehr fein lächelnd der Kellner, daß häufig Verluste eines Einzelnen an einem Abende in Belauf zu zehntausend Mark und mehr notirt worden sind.

Don Gomez, welcher diese Unterhaltung mit dem Kellner am Fenster stehend geführt hatte, drehte sich wie ein Kreisel um.

Diablo! rief er aus. Das ist anständig. Ich fange an, große Hochachtung vor den ehrwürdigen Mitgliedern dieses Ehrfurcht einflößenden Clubs zu empfinden. Kann man nicht die Namen Einiger erfahren?

Don Gomez zog sein Taschenbuch hervor und blätterte in den erhaltenen Einladungskarten.

Einige wenige sind mir persönlich bekannt, sagte der Kellner, dessen Eitelkeit es schmeichelte, den Glanz und Reichthum seiner Vaterstadt vor einem stolz und gebieterisch auftretenden Eingeborenen Mittel-Amerika's recht hervorzuheben.

Nun, so laßt hören.

Der Kellner nannte zwei, drei Namen. Als der vierte über seine Lippen glitt, murmelte der Mexikaner erfreut abermals ein Diablo, denn er fand diesen Namen auf einer der erhaltenen Karten. Der letzte Name der nicht ganz kurzen Liste des Kellners lautete: Peter Thomas Heidenfrei.

Es ist gut, sagte Don Gomez, sein Taschenbuch wieder schließend. Wo wohnt dieser Herr Heidenfrei?

Außerhalb der Stadt. Er besitzt drei schöne Landhäuser, von denen das prachtvollste, größte, am glänzendsten eingerichtete mitten in einem Park an den malerischen Ufern der Elbe liegt. In diesem Sommer residirt die Familie Heidenfrei auf diesem letzteren Landsitze. Alle Gäste werden dort empfangen. Künftigen Sonntag ist, wie verlautet, ein großes Festin daselbst.

Don Gomez blickte noch einmal in sein Taschenbuch, lächelte zufrieden und entließ den Kellner, der ihm ein so bereitwilliger Cicerone gewesen war, mit dankender Gönnermiene.

Diablo! sprach er darauf zu Master Papageno. Hamburg beginnt für mich interessant zu werden. Ich habe früher oft gehört, der Fremde, der nicht des bloßen Geldverdienens wegen hierherkomme, langweile sich bald, denn es mangle der großen Menge an jeglichem Sinn für die verschönernden Künste des Lebens, die Vornehmen und Reichen aber seien stolz, schwer zugänglich und Geist, Witz, Humor fänden sich nicht in dem Wörterbuche ihrer

Sprache. Nun ist es zwar möglich, daß sich das ganz so verhält, dennoch will mich bedünken, es müsse in diesem Falle sich irgend ein Ersatz finden, der diesen Mangel nicht bemerkbar werden läßt. Zweierlei weiß ich vorläufig: man hat hier die Mittel, um groß, vornehm und raffinirt zu leben, und man sucht von diesen Mitteln Gebrauch zu machen. Außerdem gibt es Frauen und zwar sehr hübsche Frauen. Das genügt vorerst. Ich werde den Einladungen der beiden Mitglieder des Millionenclubs Folge leisten, und was dann weiter geschieht oder geschehen soll, will ich getrost meinem Glückssterne überlassen. — Zehntausend Mark an einem Abend! Bei Gott und allen Schönen, die ich je geliebt, diese Kaufherren haben einiges Recht, sich königliche Kaufleute zu nennen. — Papageno, einen Wagen! Ich will hinausfahren an die Elbe, da, wo diese Millionäre ihre Landsitze haben. Es ist gut, wenn man den Boden, auf dem man wandeln oder tanzen soll, zuvor revidirt.

Eine halbe Stunde später trug ein mit zwei feurigen Rappen bespannter Wagen den lebenslustigen Mexikaner und seinen Bedienten in raschem Laufe durch die gewühlvollen Straßen der großen Stadt, deren zahllose Ausrufer dem Südländer viel Vergnügen gewährten, da die Lebendigkeit derselben ihn im Geiste zurückversetzte unter die heißen Strahlen der tropischen Sonne.

Siebentes Kapitel.

Gebrüder Heidenfrei.

In den schattigen Gängen des parkähnlichen Gartens, welcher den prachtvollen Landsitz des reichen Rheders Heidenfrei umgab, wandelten zwei junge Männer lebhaft sprechend auf und ab. Beide gingen in bequemer, leichter Kleidung, wie man sie in Mittel-Amerika auf den Pflanzungen zu tragen pflegt. Als Kopf-

bedeckung diente ihnen ein sehr breitkrempiger Strohhut mit herabflatterndem gelbem Seidenband.

Wir lernen in diesen Männern die Söhne des Kaufmannes Heidenfrei Eduard und Ferdinand kennen. Sie hatten einige Jahre sowohl in den Staaten der Union, wie im südlichen Amerika zugebracht und nach ihrer Rückkehr in die Heimath gewisse ihnen lieb gewordene Gewohnheiten beibehalten. Da dies einiges Aufsehen unter ihrer Bekanntschaft machte, so nannte man die Brüder wohl bisweilen die Amerikaner, was diese indeß wenig kümmerte.

Bei einem freien Ausblick auf den Strom mit seinen fruchtbaren Inseln blieben die Brüder jetzt stehen und betrachteten einige Minuten lang das erhebende Bild. Mehrere große Kauffahrteischiffe kamen mit vollen Segeln den breiten Strom herauf, denn es wehte eine frische Brise aus West und die Fluth trieb den Ebbestrom zurück.

Handel und Schifffahrt gehen einer völligen Umgestaltung entgegen, sagte Eduard, der ältere Bruder, zu dem jüngeren Ferdinand, wenn es der Wissenschaft erst gelungen sein wird, diese wichtige Erfindung mehr zu vervollkommnen und die bisher noch kaum gekannte Elementarkraft dem Willen des Menschen gänzlich dienstbar zu machen. Diese ersten schwachen Versuche überraschen schon, und doch liegt die ganze Erfindung, die Construction des Mechanismus, welcher durch die treibende Kraft des Dampfes in Bewegung gesetzt wird, noch in der Kindheit. Es kommt mir vor, wenn ich eins dieser Dampfschiffe die Wellen durchfurchen sehe, als beginne ein Kind eben zu laufen und wage noch nicht fest aufzutreten. Das Rad, welches das Schiff vorwärts treibt, quirlt mehr, als es rudert, aber das will nichts sagen. Die Menschheit ist in das Zeitalter getreten, wo es dem forschenden Genie gelingen wird, alle Kräfte der Natur zu benutzen, indem es sie schärfer definirt. Der menschliche Geist, der immer der Träger neuer fruchtbarer Ideen war, hat sich insofern einen viel weiteren Wirkungskreis selbst gezogen, als er aus bloßem träumerischen Tasten auf realen Boden herab- oder eigentlich heraufgestiegen ist. Dadurch allein kann und

wird das Licht der Wissenschaft in jeder Beziehung eine dem großen Ganzen dienende, überall hin Strahlen der Aufklärung versendende Weltleuchte, und das, will mich dünken, müßte Ziel und Zweck aller Wissenschaft in unserm Jahrhundert sein. Die Wissenschaft blos der Wissenschaft wegen treiben, mag auch seine Verdienste haben, ihre Aufgabe die Welt zu erhellen, die Menschen aufzuklären, erfüllt sie meiner Ansicht nach doch erst dann in weitestem Sinne, wenn sie der todten Materie gleichsam Seele einhaucht.

Du wirst mit dieser Ansicht auf viele und heftige Gegner stoßen, sagte mild der jüngere Bruder. Alle Anhänger der Wissenschaft waren und sind jetzt noch exclusiv. Sie wollen die Schätze des Getstes nicht Gemeingut Aller werden lassen. Darin erblicken sie eine Profanation. Ich fürchte deshalb, die Wissenschaft wird, sobald sie dem Nützlichkeitsprincip dient, bei einer nicht geringen Anzahl gerade geistig Begabter einen schweren Stand haben.

Mag sein, erwiderte Eduard, dennoch ist es unsere Pflicht, ja die wahre große Aufgabe unseres Lebens, nicht müssig zu bleiben. Jene Exclusiven, die den Champagnerschaum geistigen Schaffens nur für sich allein behalten wollen, taumeln auf Irrwegen umher. Die ächte Aufklärung darf sich nie verstecken, nie blos das Eigenthum weniger Auserwählter sein wollen, die bei verschlossenen Thüren sich still an ihrem Feuer erwärmen. Was der Geist zeitigt, gehört der Welt, der ganzen Menschheit an, und wenn es die Aufgabe eines Reformators in religiösen Dingen ist, allen Menschen die Segnungen freier Forschung mitzutheilen, so wird es vorzugsweise die Weltaufgabe des Kaufmannes, der mehr als bloßer Krämer und Schacherer ist, sein müssen, der Erfindundungen des Scharfsinnes, der Entdeckungen der Wissenschaft sich zu bemächtigen, um sie auf seine Weise zum Heile der Mit- und Nachwelt zu verwenden und zu verwerthen. Das mag egoistisch klingen und nach Spekulationsgeist duften, im Grunde heißt es doch weiter nichts, als der Cultur, der Civilisation, der Bildung im Großen auf friedlichem Wege eine Gasse bahnen.

Wir denken wohl beide gleich über diese Angelegenheit, versetzte

Ferdinand, und wenn wir fest zusammenhalten, andere Gleichaltrige für uns zu gewinnen suchen, so müssen wir auch nach einiger Zeit mit unsern Plänen durchdringen. Vorläufig freilich wird nur große Behutsamkeit diesen förderlich sein. Die geringe Theilnahme, welche im Augenblick die Kaufmannschaft der neuen Erfindung zuwendet, ist ganz allein in der mangelhaften Kenntniß der Naturkräfte zu suchen. An Unternehmungsmuthigen fehlt es uns nicht, nur hat selbst der Kühnste nicht Lust, auf ein Unbekanntes zu spekuliren und diesem große Summen zu opfern.

Bildung also, möglichst erweiterte Bildung wird die Bedingung sein, welche auch in kaufmännischen Dingen uns die ganze Welt zu eigen gibt, fiel mit Jugendfeuer Eduard dem Bruder in's Wort. Wir haben demnach zunächst auf Vermehrung zweckdienlicher Bildungsmittel zu sehen. Verbesserung des Schulunterrichts, Ausdehnung desselben auch über die eigentliche Zeit der Lehrjahre hinaus, Verleihung nöthiger Mittel zu dessen Erlangung für die Armen, besonders für den Arbeiterstand. Das Alles wird der Intelligenz der Handelswelt von unberechenbarem Nutzen sein. Ich läugne nicht, Bruder, daß bei uns noch Vieles zu sehr nach altem überlieferten Schlendrian getrieben wird. Man stolpert dabei freilich nicht leicht, aber man bleibt doch in vielen Dingen hinter dem Zeitgeiste zurück. Diese Einsicht hat mir Amerika gegeben, das ich sonst nicht gerade preisen möchte. Der Amerikaner besitzt eine schnelle Fassungsgabe, er ist keck, wagt gern und richtet sein Augenmerk immer fest auf einen bestimmten Punkt. Das gibt ihm eine staunenswerthe Sicherheit, verleiht ihm Vertrauen zu sich selbst und da er leider das Herz nie fragt, so macht er in allen rein praktischen Dingen wunderbare Fortschritte, erzielt die unbegreiflichsten Resultate. Wir Europäer haben eine andere Mission zu erfüllen. Bei uns darf das Nützlichkeitsprincip allein nicht maßgebend sein. Unser Heimathland hat auch in Bezug auf Merkantilismus nicht mehr zu erobern, umzustürzen, es soll nur reformiren. Und unter allen Nationen der Welt besitzt die deutsche das meiste Reformationstalent. Sie ist zäh, aber dehnbar, und hat sie einmal irgend

etwas als richtig erkannt, so jagt man ihr das nicht wieder ab, weder mit Feuer noch Schwert. Lasse sie dies Reformationstalent auch über das Weltmeer hinüber sich geltend machen, indem sie der wahren Cultur erwirbt, was der rohe, kräftige, egoistische Yankeesmus der gänzlichen Wildniß als Eroberer entreißt, und die germanische Race macht sich überall zum geistigen Herrn der Welt, in Europa, wie in Amerika.

Du hast Recht, sagte Ferdinand, sein Auge auf den lebhaften Strom heftend, der mit den vielen aufsegelnden Schiffen einen großartigen Anblick gewährte und das Herz eines Welthandelsherrn wohl höher schlagen machen konnte. Wir Hanseaten zumal sollten und müßten innig fest zusammenhalten, um, wohin deutsche Schiffe segeln, die deutsche Handelswelt auch würdig zu repräsentiren. Nennen wir uns nach dem Bund der Hansa noch immer Hanseaten, so thäten wir klug, wenn wir auch den Coalitionssinn unserer Vorfahren in uns wieder aufleben machten. Hamburg, Bremen, Lübeck, in ihrem Streben einig, können noch immer eine Macht ausüben, vor der Jedermann den Hut ziehen muß. Aber zögern dürfen sie nicht, auch der Neid muß sich nicht in den Schooß ihrer Bürger einnisten, sonst könnte der Kleinlichkeitsgeist des deutschen Particularismus, der unser Gesammtvaterland politisch leider so ohnmächtig macht, auch die Thatkraft der deutschen, oder, was dasselbe ist, der hanseatischen Handelsthätigkeit hemmen, vielleicht gar untergraben.

Wie der alte Freiherr von Attinghausen in des großen Dichters „Tell" den Schweizern sterbend an's Herz legt, einig zu sein, so wollen wir als Lebende die Lehre vom Einigsein und Einigbleiben predigen, erwiderte Eduard. Als Apostel einigen und freien Handelns wollen wir einen neuen Hansabund gründen, dessen Devise heißen soll: Eroberung auf friedlichem Wege! Es wird uns an Jüngern, die sich uns gern und eifrig anschließen, nicht fehlen. Auch die stilleren, gemessenen Leute, denen das Alte liebgeworden, bequemen sich dann zum Neuen, wenn sie einsehen, daß es nicht zerstört, sondern baut. Darin ist der Kaufmann jedem

Fortschritt immer leichter zugänglich, als der Gelehrte. Seine Bildung gleicht immer einem Rechnenexempel. Sie mehrt sich gemäß der Summe, die er dabei zu erwerben die Aussicht hat. Der Gelehrte dagegen zehrt allen realen Gewinn durch den rein geistigen auf. Darin besteht der Unterschied zwischen der Civilisation, welche der Handel anbahnt, und jener, die ein Produkt der Gelehrsamkeit ist. Wäre es nur möglich, einflußreiche Männer der Wissenschaft, deren Deutschland Gott Lob genug zählt, für diese Auffassung aller commerciellen Fragen zu gewinnen, wie groß und rasch würden alsdann die Fortschritte sein, welche deutscher Geist und deutscher Einfluß überall da gewinnen müßten, wo deutsche Handelsleute ein Comptoir anlegen und die Flaggen der seefahrenden Staaten unseres Vaterlandes an den Küsten ferner Länder sich entfalten!

Das Auge des Sprechenden glänzte in stolzer Freude und schweifte abermals hinüber auf den Strom, den mit der wachsenden Fluth immer mehr Schiffe erfüllten. Aus dem Landhause, dessen Bedachung über eine Gruppe wohl gepflegter Bäume herüberblickte zu den beiden jungen Männern, ließ sich jetzt eine starke wohltönende Sopranstimme hören.

Ulrike singt, sagte Ferdinand, sich umkehrend, den Arm des Bruders ergreifend und diesen mit sich fortziehend. Lassen wir jetzt unsere commerciellen Pläne ruhen und huldigen wir den schönen Künsten. Es ist doch etwas herrliches um eine Menschenstimme, die in so schmelzend süßen Klängen alle höchsten Freuden der Seele, alles tiefste Herzensweh aushauchen und es Andern an's Herz legen kann.

Das Mädchen singt in der That wunderbar lieblich, sprach Eduard. Man wird gefesselt, entzückt, berauscht, so oft sie eins ihrer Lieder zur Laute anstimmt.

Meinst du nicht auch, daß Ulrike am gefühlvollsten singt, wenn sie ganz allein ist und sich unbeachtet weiß oder doch glaubt?

Ich habe nicht genau darauf geachtet, erwiderte Eduard, viel-

leicht, setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, weil ich die Farbe ihrer Augen nicht mit solchem Eifer wie jemand anders studirte.

Ferdinand ließ diese Bemerkung unbeachtet, dem Hause, das jetzt mit seiner in den Garten hinabführenden Freitreppe ganz vor ihnen lag, zuschreitend.

Nur einmal, fuhr er fort, als hätten seine Gedanken in der Vergangenheit geweilt, habe ich Ulrike in Gesellschaft mit dem ganzen bewältigenden Zauber ihrer seelenvollen Stimme singen hören, und ich bedauere noch jetzt, daß du damals gerade verreist warst.

Beim letzten Festin, das Vater gab?

Ja, sagte Ferdinand, Don Gomez, der reiche Mexikaner, der so schnell ein stark begehrter Gast in der guten Gesellschaft geworden ist, weil er sich gegen eine arme Frau mild und menschenfreundlich erwies, accompagnirte damals Ulrike. Er spielt die Laute eben so meisterhaft wie Ulrike nach meinem Dafürhalten singt.

Man hört viel von diesem Mexikaner sprechen, antwortete Eduard. Jedenfalls ist er kein gewöhnlicher Alltagsmensch. Gerade deshalb aber, dünkt mich, sollte man etwas vorsichtiger sein und ihm nicht so schnell volles Vertrauen schenken. Es gibt der Abenteurer gar zu Viele.

Unter diese Rubrik gehört Don Gomez sicherlich nicht, versetzte Ferdinand. Er ist unstreitig, wofür er sich gibt, dennoch aber kann er gefährlich werden.

Für Ulrike? fragte mit dem früheren feinen Lächeln Eduard.

Vielleicht auch für Elisabeth, entgegnete Ferdinand.

Der Gesang verstummte jetzt, und Eduard zog den Bruder wieder seitwärts in einen Gang des weitläufigen Gartens.

Erkläre dich deutlicher, sagte er ernst. Du hast den Mexikaner gesehen, gesprochen, sogar besucht. Du mußt dir ein ungefähres Urtheil über ihn gebildet haben.

Ferdinand erzählte.

Während deiner Abwesenheit erhielten wir eine Einladung zu Banquier M*, der eine seiner zahlreichen Gesellschaften gab. Du

weißt, dem Vater liegt wenig an derartigen Vergnügungen. Geschäftsangelegenheiten nahmen ihn ganz in Anspruch, auch fühlte er sich nicht wohl. Deshalb blieb er mit der Mutter zu Hause, nur ich und Elisabeth folgten der erhaltenen Einladung. Wir unterhielten uns ungewöhnlich gut, weil außer dem bekannten Kreise, der nicht geeignet ist, Leute jüngeren Alters und frischen Strebens besonders zu fesseln, diesmal eine große Anzahl vornehmer Fremder zugegen war, die, auf ihrer Durchreise, einige Zeit in Hamburg verweilten und sich bei unserm Krösus die Börsen füllten. Wir trafen also allerlei Volk und zwar Volk aller Nationen. Auch waren alle Stände so ziemlich vertreten, denn es befanden sich unter der etwa aus siebenzig Personen bestehenden Gesellschaft zwei deutsche Fürsten von Geblüt, ein früherer reichsunmittelbarer Graf, der mit seinen vielen Orden gewaltig paradirte. Ferner gab es Gelehrte, ein paar Virtuosen, zwei Maler, drei Poeten und sehr, sehr viele Jünger Merkur's. Es mußte demnach lebhaft, unterhaltend, ja in gewissem Sinne sogar ungenirt zugehen, was in unsern Gesellschaften gewöhnlich schwer zu erreichen ist, da die Meisten die Eierschaalen steifer Etiquette immer mit sich herumtragen. Höchstens zu Ende der Tafel vergißt sie der Eine oder Andere, dann geht aber das Vergnügen gewöhnlich rasch zu Ende. Unter den Fremden fiel Jedem Don Alonso Gomez sehr bald in die Augen. Die feine, schlanke Gestalt des jungen Mexikaners, dessen dunklere Gesichtsfarbe durch die moderne französische Gesellschaftstracht eher hervorgehoben als verdeckt wurde, machte ihn bald zum Gegenstand allgemeinster Beobachtung. Man fragte bald leise, bald lauter, woher der lebhafte junge Mann komme, wie er heiße, was er in Hamburg wolle? Ob nur das Bedürfniß, fremde Völker und Städte kennen zu lernen, oder ob Handelsgeschäfte ihn zu uns geführt hätten? So wußte denn schon in der ersten Stunde Jedermann, daß Don Gomez reich, unabhängig, unverheirathet sei; daß er nur zu seinem Vergnügen Europa bereise, daß er in Hamburg eine edelmüthige Handlung ausgeübt habe, und daß er einen höchst liebenswürdigen Charakter besitze.

Bedarf es mehr, um die Augen junger Frauen und Mädchen auf einen Mann zu lenken, der noch außerdem die Vorzüge geselliger Talente mit den feinsten Manieren vereinigt? Don Gomez ward alsbald der bevorzugte Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft. Jeder wollte ihn sprechen, irgend eine seiner fast immer entweder wirklich originellen oder doch wenigstens originell klingenden Aeußerungen von ihm vernehmen. Er sprach sich mit schönem, ja ich möchte beinahe sagen mit hinreißendem Freimuth über die verschiedenartigsten Gegenstände aus. Auch unsere Stadt, ihr Leben, ihre Volksmasse, so weit er während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes dies Alles hatte beobachten können, wurden von dem Mexikaner einer Beurtheilung unterworfen. So schief nun auch dies Urtheil ausfiel und nothwendig ausfallen mußte, man fand es originell, kostbar, entzückend, und besonders die Frauen waren des Lobes voll über den unvergleichlich liebenswürdigen Sohn Mexiko's. Ich glaube wirklich, manche unserer Schönen hat noch in der Nacht sich aus irgend einer Leihbibliothek die Geschichte der Eroberung Mexiko's holen lassen, um den Boden und die Stätte kennen zu lernen, wo der Mann, dessen Bild sich schnell in Aller Herzen stahl, geboren ward.

Du wirst unliebenswürdig spitzig, warf Eduard ein. Danke Gott, daß keine dieser Schönen dich hört, sie behielten sich vielleicht vor, dir Alle beim nächsten Balle einen Korb zu geben.

Endlich, fuhr Ferdinand in seiner Erzählung fort, ward musicirt, in gewohnter Weise, wie das ja seit lange üblich ist, d. h. einer der geladenen Virtuosen setzte sich an den Flügel und extemporirte unter Kopfschütteln und begeistertem Augenverdrehen, wobei die Mehrzahl aller Uebrigen sich herzlich langweilte, Frauen und Mädchen fein sittsam in ihre Fächer kicherten, und wir Männer Thürpfosten, Wände und Pfeilertischchen hielten, wohl auch insgeheim zur Abwechselung einmal gähnten.

Spötter! sagte Eduard. Man wird dich aus der guten Gesellschaft verbannen müssen, um nur Ruhe vor deinen Bemerkungen zu haben.

Don Gomez, erzählte Ferdinand weiter, langweilte sich ebenfalls, er war aber klüger, als wir europäisch Civilisirten. Während wir bildsäulenartig den Tönen des Instrumentes lauschten, vielleicht auch wohl im Stillen die Course berechneten und uns heimlich nach dem Stande des Disconto erkundigten, erlaubte sich zum Ergötzen aller Damen der unruhige Mexikaner einem Kometen gleich ganz allein durch den Salon zu schweifen. Was einem Einheimischen von Niemand verziehen worden wäre, das fand bei dem Fremdlinge Jedermann deliciös. Und besser hätte sich der schlaue Don Gomez gar nicht präsentiren und Aller Augen vorstellen können, als auf dieser ruhelosen Kometenlaufbahn. Unsere Frauen und Mädchen fanden, daß sein Wuchs tadellos, sein Fuß schmal und klein, sein Schritt elastisch, seine Haltung biegsam, seine Tournüre von wunderbarer Natürlichkeit sei. Das glänzend schwarze Haar, das kein Friseur mit seinen Pomaden parfümirt hatte, stach allen Mädchen in die Augen, und lange zuvor, ehe der in Extase gerathene Virtuose seine unklaren Gedanken in unverständliche Musik eingekleidet hatte, wußte die Blüthe der versammelten Mädchenwelt genau, wie Don Gomez die Lippen schürze, wenn er fein oder schalkhaft lächle, wie sein Blick beschaffen sei, und daß die dunkle Farbe seiner Augen wie bläulich angelaufenes Emaille funkele und sprühe.

Als der Virtuose endigte, ward er pflichtschuldigst beklatscht, nicht für den Genuß, den er uns bereitet hatte, sondern aus tiefgefühltem Dank dafür, daß er aufzuhören die Güte gehabt. Ein Einziger von Allen aber klatschte nicht und das war —

Natürlich der uncivilisirte Sohn Central-Amerika's, fiel Eduard dem Bruder in's Wort, der überirdisch natürliche Don Alonso Gomez.

Anstatt in das begeisterte Applaudissement der Männer also einzustimmen, das Seitens des glücklichen Virtuosen durch wiederholtes Schwenken der lang herabhängenden Künstlerlocken beantwortet ward, sagte der Mexikaner in seinem komisch klingenden gebrochenen Deutsch, das abermals alle Welt deliciös fand, ein

mexikanisches Lied mit Guitarrenbegleitung klinge zwar nicht schöner, sei aber doch lustiger anzuhören.

Ich merke bereits, der Mann versteht sein Geschäft, warf Eduard ein. Menschen solchen Schlages müssen immer gefährlich werden.

Augenblicklich ward er von wenigstens zwei Drittheilen der Damen wie von einem summenden Bienenschwarm umgeben. Unter diesen neugierigen Schwärmern für das exotische Männlein befand sich auch unsere Schwester. Ihre Schelmenaugen sahen so pfiffig drein und das kleine Mündchen lachte so vergnüglich, daß die Grübchen in ihren Wangen immer tiefer wurden und aus jedem ein Amorettchen hervorguckte!

Ach, könnten wir doch ein mexikanisches Liedchen hören! wisperte dort ein zartes Stimmchen, flehte hier ein schöner Mund, bat daneben ein großes leuchtendes Augenpaar. Don Gomez hätte ja ein Ungeheuer sein müssen, wäre er im Stande gewesen, so viele höher und wärmer schlagende Frauenherzen auf einmal zu beleidigen.

Wenn die Señorita's zufrieden sein wollen mit einer schlechten Leistung, so würde ich gern mit Erlaubniß der Herrschaften ein Liedchen vortragen, erwiderte ohne alle Ziererei der Mexikaner, allein ich vermag unmöglich zu singen ohne Zither oder Guitarre.

Eine Guitarre! Eine Guitarre! baten, flehten, wisperten wieder die aufgeregten Schönen, und alsbald ward ein solches Instrument von einem der sogleich abgesandten Bedienten des Hauses herbeigeschafft. Es war schlecht genug, hölzern im Ton, mit etwas klirrenden Saiten bespannt, die alles Stimmen nicht heller tönen lassen wollte. Gerade diese Fehlerhaftigkeit der Guitarre erhöhte die Gesangesleistung des Mexikaners. Auf demselben Stuhle, wo der fein geschulte europäische Virtuos, der von einer Kunstreise aus St. Petersburg zurückkehrte, unsere musikalische Geduld auf eine schwere Probe gestellt hatte, nahm jetzt Don Alonso Gomez Platz. Er strich das in natürlichen Locken auf seine bräunliche Stirn herabfallende Haar nachlässig zurück, präludirte mit wenigen

5*

festen Griffen und stimmte nun zu einer merkwürdig einfachen Melodie ein Lied in spanischer Sprache an, das durch den köstlichen Vortrag und die klangreiche volle Tenorstimme des Sängers jedes Herz bewegte. Don Gomez ward mit Applaus und Danksagungen von allen Seiten überhäuft. Die Damen umdrängten ihn abermals und ich bin fest überzeugt, viele haben ihm nicht blos ihre weichen Händchen gegeben, sondern sogar die Hand des köstlichen Virtuosen gedrückt. Genug, seit jenem Tage ward Don Alonso Gomez der Löwe des Tages, der erklärte, bewunderte Liebling aller Damen. Wie viele junge Frauen von ihm seitdem geträumt haben, wie viele Mädchen gewünscht haben mögen, Unterricht bei ihm in der so süß und melodisch klingenden spanischen Sprache zu nehmen, wird die Welt zum Glück aller Männer nie erfahren.

Du schwärmst ja beinahe selbst, indem du das Erlebniß erzählst, bemerkte Eduard. Doch sprich: wie endigte diese interessante Unterhaltung?

Ganz so, wie sie endigen mußte, lieber Bruder. Don Gomez war ohne Frage für einen großen Theil der Gesellschaftswelt vorläufig die wichtigste, begehrteste Persönlichkeit geworden. Jeder wollte den jungen, liebenswürdigen Mann kennen lernen, der so plötzlich alle übrigen Männer verdunkelte. Die Einladungen häuften sich, und da der Mexikaner genug Weltkenntniß besitzt, um zu wissen, daß man sich suchen lassen muß, wenn man mit jedem Tage begehrter sein will; so schlug er viele dieser Einladungen aus. Gleichzeitig liefen, vielleicht auf des schlauen Herrn eigene Veranlassung, die merkwürdigsten Gerüchte über ihn um. Es hieß, er, den man bis jetzt nur in heiterster Stimmung, sprudelnd von Geist und Leben kannte, habe oft schwere Kämpfe zu bestehen, denn er sei im Grunde ein höchst unglücklicher beklagenswerther Mensch. Bald erzählte man sich, eine Braut sei ihm durch indianische Krieger geraubt und ermordet worden, bald sollte er schon verheirathet gewesen, seine junge Gattin aber von einem eifersüchtigen Anbeter, der ihren Besitz zu erringen gehofft habe, vergiftet worden sein. Ich, meines Theils, glaube an alle diese Gerüchte

nicht, desto fester hängen sich Frauen und Mädchen daran, aus purem Mitleiden, wollen sie behaupten, und da Don Gomez wirklich zuweilen einen romantischen Anflug von Melancholie zur Schau trägt, muß natürlich Alles unbedingt wahr sein. Man beklagt die furchtbaren Erlebnisse, die entsetzlichen Erfahrungen des noch so jungen, so schönen, so anziehenden Mannes, und strebt nichts eifriger an, als ihn möglichst bald recht von Grund aus glücklich zu machen.

Sehr begreiflich, sagte Eduard. Und unter diese Glücklichmacherinnen gesellte sich auch unser Schwesterchen?

Elisabeth verhielt sich anfangs sehr still, berichtete Ferdinand, nur mit Ulrike mußte sie sich über den auffallenden Fremdling weitläufiger ausgesprochen haben. Ich erfuhr dies ganz zufällig einige Tage später während des Frühstücks, wobei ich die Bemerkung machte, daß beide Mädchen den Mexikaner mehr als einmal zum Gegenstande ihrer Gespräche gemacht haben mußten. Ulrike hielt nicht hinter dem Berge. Nach ihrer bescheidenen, ruhigen aber festen Art sprach sie es offen aus, daß sie den Fremden wohl kennen lernen möchte, und daß sie es durchaus nicht für unpassend halte, wenn man ihn zur nächsten größeren Gesellschaft einlade. Elisabeth fand dies gleichfalls in der Ordnung, ja sie meinte sogar, es sei unerläßlich, wolle das gastfreie Haus Heidenfrei nicht ungalant erscheinen. Die Mutter war bald gewonnen, ich selbst konnte mit Fug und Recht nicht widersprechen, und der Vater kümmert sich, wie du weißt, um diesen Theil des Hausregimentes sehr wenig, wenn man ihm nur nicht die Anordnung persönlich zumuthet. So erfolgte denn eine Einladung an Don Gomez, dem ich, nachdem eine zusagende Antwort eingelaufen war, einen Besuch abstattete. Der Mexikaner übertraf sich selbst an Liebenswürdigkeit. Nie hörte ich einen Mann seines Alters gewandter sich ausdrücken, nie fand ich in der Person eines so jungen Mannes größeres Selbstbewußtsein mit feinster Weltsitte gepaart. Man durfte Don Gomez in dieser Beziehung in der That für ein Phänomen erklären!

Das Ende, das Ende! drängte Eduard, den Bruder auf die Bank niederziehend, von welcher aus der Strom und die prächtig beleuchtete Landschaft mit einem Blick zu übersehen waren. Ich bin äußerst gespannt, zu erfahren, wie der bewunderte Caballero sich hier in diesem Asyl des nie gestörten Familienglückes introducirt hat.

Er kam, sah und siegte, sagte Eduard in weniger freundlichem Tone. Sein Sieg war in jeder Hinsicht ein vollkommener; man konnte ihn mit vollem Recht einen Triumph nennen. Selbst der Vater fühlte sich angezogen, ja gefesselt. Er zeichnete Don Gomez aus und gab zuerst das Signal zu einem Duett, das alsbald der Mexikaner mit Ulrike sang. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand eine Empfindung von Neid über die geistige Eroberung fühlte, die der Fremdling sichtlich machte, obwohl keinem der jüngeren Männer ein so siegesgewisser Heros gleichgiltig sein konnte. Die Gesellschaft vergaß über dem neuen Element, das mit ganz frischem Lebensodem sie durchhauchte, alle gewohnten Zerstreuungen. Es ward den ganzen Abend kein Spieltisch zurecht gerückt. Jedermann unterhielt sich und vergaß über der stets bewegt bleibenden Unterhaltung, daß man gewissermaßen gegen sich selbst und eine alte, geheiligte Sitte, ohne es zu wollen, sündige.

In der Ferne fiel jetzt ein Schuß, der an den bebuschten Uferhöhen in vielfachem Echo verhallte.

Da kommt ein Schiff auf und begrüßt das Landhaus seines Eigenthümers, sprach Eduard. Aber vollende deinen Bericht.

Vergnügter und zufriedener denn je, fuhr Ferdinand fort, trennte sich spät in der Nacht die ausgewählte Gesellschaft, welche nach der Mutter und der Schwester Wunsch zum besondern Empfange des bevorzugten Mexikaners geladen worden war. Man sprach von dem Genusse dieses allerdings ungewöhnlichen Abends noch tagelang, auch über Tische, ohne daß es dem Vater unangenehm geworden wäre. Die Woche darauf machte Don Alonso Gomez eine Visite, unterhielt sich in der liebenswürdigsten Weise, bewunderte die Einrichtung unseres Hauses, fand die Gartenanlagen

vortrefflich, die Aussicht entzückend, und unterließ nicht, Schwester Elisabeth und die kleine stille Ulrike in der Botanik, von der er einige Kenntniß zu besitzen scheint, beim Gewahren eines Gewächses, das in seiner Heimath wild wächst, zu unterrichten. Seitdem hat er zweimal mit uns dort im Zelt den Thee genommen, wobei denn auch die Guitarre nicht fehlen durfte. Ein Duett mit Ulrike schloß beide Male die sehr angenehme Unterhaltung.

Es krachte ein zweiter Schuß, den der Westwind viel vernehmbarer gerade auf den Garten Heidenfrei's zutrieb, diesem folgte ein dritter. Im Landhause öffnete sich die nach der Freitreppe führende Salonthür und ein paar rosige Mädchengesichter steckten lauschend die lockenumspielten Köpfchen heraus. Ferdinand sprang auf die Bank, um das Strombett bequemer übersehen zu können.

Beim Himmel, es ist unsere lang ersehnte Bark, es ist die „Marie Elisabeth!“ Hurrah!

Eduard stand schon neben dem Bruder. Beide zogen ihre Taschentücher und winkten den auf den Raaen und in den Wanten hängenden Matrosen des stolz aufsegelnden Schiffes zu, an dessen Gaffel die große Flagge Hamburgs sich entfaltete und dessen Schiffsgeschütz abermals den Landsitz des Rheders mit einer Freudensalve begrüßte.

Eiligen Laufes kamen die beiden Mädchen die breiten Sandwege daher?

Was gibt es? Warum wird geschossen? Ist's ein befreundetes Fahrzeug, das aufsegelt? fragte lebhaft die Schwester der beiden jungen Männer, während Ulrike durch das Gebüsch lugte und hier den vollen Anblick des mit blendenden Segeln bedeckten Barkschiffes hatte.

Hurrah! Marie Elisabeth! riefen beide Brüder unter lebhaftem Tücherschwenken. Ein lang gezogenes Hurrah der Matrosen antwortete dumpf verhallend vom Schiffe herauf.

Mein Namensträger kommt, sagte mit glücklichem Lächeln die elfenhaft gebaute Elisabeth, indem sie dankend unwillkürlich die kleinen Hände faltete. Wie freue ich mich, daß das große Schiff

glücklich von seiner langen ersten Reise zurückkehrt. Wie wird auch Vater sich freuen!

Dort kommt er schon, fiel Eduard ein. Er ist früh unterrichtet worden, sonst hätte er heute das Comptoir nicht so zeitig verlassen. Laßt uns ihm entgegen gehen und ihn begrüßen!

Achtes Kapitel.

In der Familie.

Es war ein Bild des glücklichsten Familienlebens, das jetzt von dem terrassenartigen Vorbau hinabblickte auf den Strom, um die große Bark majestätisch und still mit ihren aufgebauschten, von der Abendsonne vergoldeten Segeln vorübergleiten zu sehen.

Heidenfrei der Aeltere stand zwischen seiner Tochter und Ulrike. Mit der Rechten schwenkte er grüßend seinen Hut gegen das Schiff, dessen Mannschaft noch in den Wanten hing. Ihm zur Linken hatten die beiden Brüder Platz genommen und an Elisabeths Arm lehnte sich froh lächelnd die Mutter. Diese Gruppe intelligenter Gesichter und edel geformter Köpfe umfloß der Duft der Abendsonne wie ein purpurner Heiligenschein.

Als nur noch der Wimpel des großen Mastes über den Gebüschen zu sehen war, kehrte Vater Heidenfrei sich um, indem er sagte:

Kommt, Kinder, die Luft dünkt mich, ist feucht, und ich bin leicht gekleidet und innerlich erregt. Ein superbes Schiff, Elisabeth, dem du deinen Namen gegeben hast! Macht dir's nicht auch Freude, solch einen stolzen Bau, unter dessen Gallion dein wohlklingender Name prangt, über die Weltmeere schwimmen zu wissen?

Gewiß freut es mich, Väterchen, versetzte Elisabeth, sich schmeichelnd und liebkosend an den Arm des Vaters hängend, ich möchte nur auch bald erfahren, welche Abenteuer das Fahrzeug und seine

Bewohner erlebt haben mögen. Ein Schiff flößt mir immer Respect ein. Es kommt mir vor, wie ein beseeltes Wesen, und in der That glaub' ich auch, daß jeder tüchtige Seemann, jeder zuverlässige Capitain ungefähr gleicher Ansicht mit mir ist. So erkläre ich mir die mancherlei poetischen Sagen, an denen das Herz selbst des rohesten, ungebildetsten Matrosen hängt. Die Gestalt z. B. des Klabautermannes, den jeder ächte Seemann mit eigenen Augen zu sehen behauptet, an den er so fest glaubt, wie ich an Gott, konnte meines Erachtens nur entstehen, weil der Seefahrer sich gedrungen fühlt, sein Fahrzeug zu beleben. Der Klabautermann ist die Seele des Schiffes, das ja dem Untergange, der Verwesung anheim fällt, wenn er es verläßt.

Die Familie betrat die zum Gartensalon führende Freitreppe.

Geh' nur voran, kleine Poetische, sagte Heidenfrei scherzend, indem er den Arm der Tochter frei gab. Ich muß mir noch einen besondern Hauspoeten anschaffen, damit du mit ihm so recht nach Herzenslust schwärmen kannst. Wäre das Poetenvolk nur nicht so windig! Zwar bin ich ein Verehrer der Winde, ja, ich kann sogar sagen, wenn das nicht zu heidnisch klingt, ein Windanbeter, denn wir armen geplagten Kaufleute leben ja großentheils von seiner Güte und Gnade, an den Menschen aber, in denen der Wind erbgesessen ist, habe ich kein Wohlgefallen. Ja, gäbe es noch Dichter wie weiland unser Klopstock einer war, der auch im Tode noch der unsrige geblieben ist, da ließ ich mir's gefallen. Aber unsere Poeten von heute und gestern — diese Van der Velde, Tromlitz, Clauren, die jetzt vom Publikum vergöttert werden — nein, geht mir weg! Da ist mir ein Stück Chesterkäse, Gott vergebe mir das Wort, wahrhaftig lieber!

Sollst ihn heut' Abend noch haben, Peter, sagte lächelnd Frau Margaretha, da sie wußte, daß ihr Gatte ein leidenschaftlicher Verehrer dieser schmackhaften Gottesgabe war.

Aber Goethe und Tieck und Uhland, fiel Elisabeth ein, und dann Walter Scott und der göttliche Lord Byron, magst du von diesen Allen denn gar nichts wissen? Sie leben ja noch und kön-

nen zu dem vielen Herrlichen, das sie der ganzen Welt bereits gaben, noch Herrlicheres fügen.

Na, na, na, versetzte Heidenfrei abwehrend, nur piano, meine kleine Poetische. Der Goethe lebt freilich noch und vor ihm hab' ich, schon weil er als großer Dichter auch ein höchst praktischer Mann war, der niemals in den Wolken spazieren lief und alles irdische Gut nach Verdienst zu würdigen verstand, den größten Respect, den Tieck aber, mein liebes Kind, den versteh' ich nicht ganz. Er macht mir zu viel blauen und rosarothen, oft auch grauen und grünen Dunst vor, obschon ich an manchen seiner kleineren Novellen mich erlabt habe. Gedichte lese ich nicht, und Uhland schreibt, glaub' ich, nur Gedichte. Ueber ihn also will ich nicht urtheilen. Den Walter Scott dagegen lass' ich gelten, schade nur, daß er zufällig in Schottland geboren, also leider kein deutsches Gewächs ist. Ein Mann durch und durch, superbe! Mit deinem feuerfarbenen Lord aber bleib' mir vom Leibe, kleine Poetische! Schrieb' er nicht so ein kostbares Englisch, ich hätte den Kain und Mazeppa und gewiß auch seinen liederlichen Ritter Harold, in dem er sich ja doch nur selbst abconterfeit hat, schon längst verbrannt.

O bitte, thu' es nicht! bat Elisabeth. Ich lasse die zusammengeklebten Blätter, wie du's vorgeschrieben, ganz unberührt, denn ich bin gar nicht neugierig, gar nicht!

Die Tochter legte auf dies „gar nicht" einen so gewaltigen Nachdruck, daß der Vater sie mit komischem Staunen anblickte, denn es wollte ihm diese Versicherung nicht recht glaubwürdig vorkommen.

Also gar nicht neugierig! wiederholte er, die Glasthür schließend und dem in der südöstlichen Ecke angebrachten Divan zuschreitend. Sieh' mal, das ist ja superbe. Nun da laß uns hier auf dem südöstlichen Divan, wie du diese Polster poetisch getauft hast, so lange ruhen und plaudern, bis der Abendtisch angerichtet ist. Ich hoffe, Mutter läßt uns nicht lange warten, denn ich grob materieller Mensch habe — mit Erlaubniß meiner kleinen Poetischen sei's gesagt — einen ganz martialischen Appetit. Die ostindische Post hat meine Kräfte heut gar zu sehr in Anspruch genommen.

Auf den Ruf der von Madame Heidenfrei angezogenen Glocke brachte der Bediente eine mildes Licht verbreitende Astrallampe in den Salon. Beim gedämpften Schimmer dieses Lichtes wollen wir uns jetzt die neu hinzu gekommenen Personen der Familie etwas näher betrachten.

Vater Heidenfrei machte beim ersten Anblick keinen besonders vortheilhaften Eindruck. Von Gestalt kaum mittler Größe, war er fast zart gebaut. Dabei hager und ohne angeborenen Sinn für Eleganz, trug er zwar feine, aber jederzeit schlecht sitzende Kleider. Am liebsten kleidete er sich nachlässig, weil ihm dies bequemer war und es seiner Reellität widerstand, auf bloße Aeußerlichkeiten großes Gewicht zu legen. Nur dem schönen Geschlecht vindicirte er das Recht, sich fein, möglichst geschmackvoll und mit größter Sorgfalt kleiden zu dürfen. Männer hatten seiner Ansicht nach Wichtigeres zu thun, als sich zehnmal vor einem hohen Pfeilerspiegel um ihre eigene Achse zu drehen, damit sie erkennen möchten, ob auch jedes Härchen in die rechte Lage gebracht worden sei und ob Alles nach den Vorschriften der Toilettenkunst, wie sie das neueste Modejournal enthalte, sitze.

Bei dieser Gesinnung, die sich seit einem halben Menschenalter in Heidenfrei verfestigt hatte, konnte es nicht fehlen, daß der reiche, hoch angesehene Börsenherr sein Aeußeres bisweilen ganz unverantwortlich vernachläßigte. Auch jetzt, wie er auf dem Divan neben seiner Tochter saß, während die Brüder im Zimmer auf- und niedergingen und Ulrike Frau Margaretha bei Anordnung des Abendtisches behülflich war, würde ihn Niemand für einen Kaufmann ersten Ranges gehalten haben. Sein dunkelbrauner, schlottriger Rock, der fast bis auf die Knöchel herabreichte, und die schlecht gearbeiteten Lederschuhe, deren Schleifen sich gelöst hatten, und welche beim Ausschreiten ihres Besitzers nicht die weißesten Strümpfe sehen ließen, gaben Heidenfrei etwa das Ansehen eines den Sonderling spielenden alten und an Veraltetem hängenden Sprachlehrers.

Wer freilich den Kopf dieses Mannes in's Auge faßte und

sich einigermaßen auf Physiognomik verstand, der mußte alsbald zu der Ueberzeugung kommen, daß er in Heidenfrei einen nicht gewöhnlich begabten Menschen vor sich habe. Diese hohe, gewölbte, sonnenklare Stirn, diese großen, sprechenden Augen, die von Farbe tief dunkelblau waren und doch häufig schwarz erschienen, je nachdem Heidenfrei von irgend etwas mehr oder weniger angeregt war, die feinen, fast durchsichtigen Züge des ganzen mehr kleinen als großen Kopfes, den nur noch eine schmale Krone dünnen grauen Haares schmückte, imponirten Jedermann. Man konnte nur bedauern, daß ein so schöner Kopf auf einem so gebrechlich aussehenden und überdies noch ganz ordinär gekleideten Körper sitze.

Das Geklapper silberner Löffel in porzellanenen Tassen und ein einladendes Wort Margaretha's rief jetzt die Mitglieder der Familie an den Theetisch. Heidenfrei erhob sich von dem südöstlichen Divan und nahm seinen gewöhnlichen Platz zwischen Mutter und Tochter ein. Ulrike, ein schlankes Mädchen von auffallender Schönheit und dunkelem Haar, das in reichen Flechten ihren Scheitel umwand und im Nacken zu einer Art griechischen Knoten verschlungen war, in welchem ein silberner Pfeil blitzte, reichte dem Hausherrn eine Tasse Thee, welche dieser mit freundlich dankendem Lächeln annahm, ohne ein mit den Söhnen angeknüpftes Gespräch, das eine rein kaufmännische Angelegenheit betraf, zu unterbrechen. Erst als Heidenfrei den Thee mit prüfender Lippe gekostet hatte, wandte er sein Auge der jugendlichen Hebe zu und sagte, nochmals freundlich nickend:

Superbe, liebe Ulrike, ganz superbe!

Als bald darauf der Vater das Gespräch mit seinen Söhnen abbrach, sagte Elisabeth: Kann man wohl erfahren, Väterchen, womit das schwimmende Gebäude, das ich mit meinen schwachen Armen, damals fast noch ein Kind, aus der Taufe heben mußte, beladen ist? Bringt es denn aus den gold-, diamanten- und schmuckreichen Ländern der neuen Welt, die es anlief, gar nichts mit, an dem auch ein thörichtes Mädchenauge sich ergötzen kann? Die andern vielen schönen Sachen, welche nach Centnern und La-

sten gewogen werden, überlasse ich gern den sehr hochachtbaren Herren des Comptoirs, aber eine niedliche Kleinigkeit für mein Boudoir, etwa einen besonders schönen Spiegel in einem Rahmen aus Kolibrifedern für meinen Toilettentisch, oder etwas für den Salon, das man als kostbare Rarität der Welt zeigen mag, wünschte ich wohl von meinem lieben Pathchen, für das ich mich ungemein lebhaft interessire, als Andenken an seinen ersten Ausflug zu erhalten.

Ja, mein liebes, kleines Närrchen, versetzte Heidenfrei scherzend, indem er der zierlichen Tochter, die eine frappante Gesichtsähnlichkeit mit dem Vater hatte, nur daß sie bei aller Zartheit voll und mädchenhaft rosig erschien, einen Teller mit Geflügel abnahm, darauf kann ich dir heute eine bestimmte Antwort nicht geben. Die Hauptladung meiner Bark besteht aus Kaffee, Reis und Rohzucker. Was der sehr umsichtige Capitän sonst noch unterwegs nebenbei eingenommen hat, weiß ich im Augenblicke selbst noch nicht. Ich bin vorerst froh, das Schiff wieder glücklich im Hafen zu wissen. Es hat sich als tüchtiger Segler bewährt, was mich auch veranlassen wird, von demselben Baumeister den Kiel zu einer Fregatte noch in diesem Jahre legen zu lassen. Drei heftige Stürme, die es überstehen mußte, und von denen der letzte bei den Azoren es in die gefahrvollste Lage brachte, konnten ihm nichts anhaben. Und das, meine Tochter, das ist superbe!

Wer ist denn der beneidenswerthe Glückliche, der mein Pathchen über die Meerfluth führte? fragte Elisabeth.

Capitän Lars Ohlsen, sagte Heidenfrei.

Der Sylter, der vor drei Jahren — oder — nein, es ist richtig, vor drei Jahren die merkwürdige Rettung mehrerer Schiffbrüchiger in der Mündung der Elbe mit so großem Muthe und so staunenswerther Geistesgegenwart bewerkstelligte?

Derselbe, mein liebes Kind. Ich sage dir, das ist ein Seemann, wie sie nicht alle Tage über ein Schiffsdeck schreiten. Mir gilt er mehr als der siegreichste General, obwohl ich auch vor

einem richtigen Kriegsmanne, wenn ich just Zeit finde, gern meinen Hut ziehe.

Es ist in der That zu verwundern, fiel Eduard ein, dem Vater aus fein geschliffener Karaffe ein Glas alten französischen Haut-Sauterne einschenkend, daß die „Marie Elisabeth" so jungfräulich unbescholten über alle Untiefen fort-, an allen verborgenen Riffen und Klippen vorübergesegelt ist. Dafür verdienen Capitän und Mannschaft volle Anerkennung und unsern ganz besondern Dank noch obendrein.

So ist es, sagte Heidenfrei, auch sollen sie auf Beides nicht lange warten dürfen. Uebrigens bin ich begierig, Ohlsen persönlich zu sprechen. Es ist mir in der letzten Zeit so Manches zu Ohren gekommen, was mich momentan unruhig, sogar unsicher macht. Die Verhältnisse auf der andern Welthälfte gehen einer Umgestaltung entgegen, sind vielleicht zum Theil schon jetzt ganz andere geworden. Die Concurrenz häuft sich dort, und zwar nicht blos die Concurrenz kaufmännischer Capacitäten, auch die Concurrenz der Nationalitäten. Sonst hatten wir es allein mit den Yankees, im mexikanischen Golf höchstens noch mit pfiffigen Creolen und gewinnsüchtigen Neuspaniern zu thun, jetzt, ja, du lieber Gott, wer zählt und nennt alle die Völkerableger, die gegenwärtig auf amerikanischer Erde neue Keime treiben und wo möglich auch einen neuen Volksstamm groß ziehen möchten! Engländer, Franzosen, Italiener, Holländer, Russen, Dänen, Schweden, ferner Abkömmlinge aller slavischen Stämme, endlich gar Mongolen und Malaien kämpfen drüben mit allen Kräften des speculirenden Geistes um den Preis, den der alte Gott Merkur dem glücklich Wagenden zu allgemeiner Bewerbung ausgestellt hat! Da gilt es aufmerken, fein fühlen, dreimal klug und neunmal energisch sein, wenn man nicht von Aufmerksameren und mit noch feineren Nervenfühlfäden Begabten verdrängt, vielleicht gar in böse Calamitäten verlockt sein will. Dies erschwert das große überseeische Handelsgeschäft schon jetzt außerordentlich, was freilich nur wir Kaufleute wissen, die wir unsere Capitalien darin arbeiten lassen. Wenn man darüber bei Zei-

ten grau und alt wird, so ist's kein Wunder. Die Sorge, die Erwartung, die Spannung und fieberhafte Unruhe, in der wir ununterbrochen leben, reibt auf und macht eben so nervös reizbar, als es das Dichten machen soll, wenn's auch ganz und gar nicht poetisch ist. Ehe ein Schnellsegler von jenen fernen Küsten über das Meer zu uns herüberschwimmt, vergehen selbst im glücklichsten Falle doch immer ein paar Monate. In einer so langen Zeit kann das sicherste Geschäft unsicher werden, die vorsichtigste und scheinbar klügste Unternehmung in das volle Gegentheil umschlagen. Ja, wenn wir fliegen oder uns mit der Schnelligkeit des Gedankens unterhalten könnten! Das wäre freilich superbe, ganz superbe, aber so weit bringt es keine Wissenschaft, sie mag noch so exact sein, und sich anstellen, wie sie Lust hat. Engländer und Amerikaner haben allerdings viel Neues und Gutes ausgeklügelt, ich fürchte indeß, es geht damit alsbald zu Ende. Dem Forschen und Grübeln auch des spintisirendsten Menschengeistes ist ein Ziel gesetzt, über das hinaus er nicht weiter vordringen kann, um die Geheimnisse der Schöpfung seinem Egoismus und seinen Leidenschaften, vielleicht gar seinen Lastern dienstbar zu machen.

Dennoch, glaub' ich, stehen wir gerade jetzt an einem merkwürdigen Wendepunkte, bemerkte Ferdinand. Es ist wahr, die Welt wird von Tage zu Tage prosaischer, den Menschen interessirt am meisten das, was sich berechnen läßt. Selbst in Kunst und Wissenschaft rumort jenes feine Gift, das wir hinter dem wohlklingenden und so gern gehörten Ausdruck Rationalismus in ein heilsames Arkanum zu verwandeln nicht Anstand nehmen. Es soll überall, in allen Fächern, in allen Wissenschaften hell werden. Die Aufklärung, die schon vor der französischen Revolution auch bei uns Deutschen eine Rolle spielte und das Banner einer bestimmten Partei war, sie hat jetzt wirklich, um mit Goethe zu reden, alle Welt beleckt. Und dieser Aufklärung, der ein tieferes Erforschen der Naturkräfte eine nicht wegzustreitende Berechtigung gibt, gelingt es ohne Zweifel, schon innerhalb weniger Jahre Wunder

zu bewirken, wenn wir auch mit ihrer Hilfe das Fliegen vorerst noch nicht erlernen werden.

Zu einem Kaufmanne, mein Sohn, philosophirst du mir zu viel, sagte in etwas mißbilligendem Tone der Vater. Lerne, forsche, prüfe, eigne dir alles Beste zu, ich habe nichts dawider, nur die Schwärmerei geleite mir nicht in's Haus, wenigstens nicht in's Comptoir. Das ist ein Gast, mit dem deine Schwester, die kleine Poetische, schön thun mag, so lange sie nichts Besseres vor hat.

O bitte, Väterchen, fiel Elisabeth ein, lasse mir auch Gerechtigkeit widerfahren! Ich schwärme nicht, ich verschönere mir nur das Leben, und dazu verwende ich zuweilen ein ganz klein wenig Herzensspiritus, dessen regenbogenfarbiges Aufflammen zugleich erquickt und beseligt,

Erquicke mich vor der Hand, wenn ich bitten darf, mit diesen einladend aussehenden Pfirsichen, sagte Heidenfrei, auf die silberne Schaale deutend, die der Bediente so eben zum Nachtisch aufgesetzt hatte. Dein Spiritus soll dir zu besserer Pflege geistiger Hausandacht und beliebiger Anbetung deiner poetischen Genien unbenommen bleiben. Aber du wolltest eine Bemerkung einschalten, wendete er sich seinem älteren Sohne Eduard zu. Was war es doch? Ich habe dich in Folge der Interpellation dieser Opponentin gegen alles irdisch Gemeine vorhin unterbrochen.

Ich wollte nur die Frage an dich richten, versetzte Eduard, ob du noch immer so wenig Vertrauen auf die Anwendung der Dampfkraft zur Fortbewegung von Schiffen hast?

Mit Euern Dampfschiffen, erwiderte Heidenfrei achselzuckend, während er die köstlich duftenden Früchte, Erstlinge seiner eigenen Pfirsichbäume, mit Behagen zerlegte. Als Versuche lasse ich sie gelten, auch ihre Vortheile, besonders in der Flußschifffahrt, will ich nicht ganz in Abrede stellen, auf dem Meere aber und zumal bei stürmischem Wetter und grimmig hohem Seegang, werden sie es mit Segelschiffen nie und nimmer aufnehmen können.

Und ich bin vom Gegentheil überzeugt, meinte Ferdinand.

Weil du ein halber Yankee geworden bist während deiner amerikanischen Lehrjahre.

Das bin ich nun zwar nicht, versetzte Ferdinand, ebensowenig wie der Bruder, obgleich es dir Vergnügen macht, uns scherzweise häufig so zu nennen, gelernt indeß haben wir etwas von den Amerikanern, die, wie der Sohn der Smaragdinsel zu sagen pflegt, mächtig kluge Calculatoren sind. Ganz Europa kann oder könnte, wenn es Lust dazu hätte, noch sehr viel von Amerika lernen, wie dieses umgekehrt in Europa Lehren der Weisheit hören und benutzen muß, will es dereinst eine der einflußreichsten Mächte der Welt werden. Jung und keck, wie seine aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte Bevölkerung ist, überflügelt es uns fast immer in all seinen praktischen Unternehmungen. Dafür bleibt uns, den besonnener Tastenden, den vorsichtiger Gründen und Principien Nachspürenden, deren Weiterbildung und Vollendung. Amerika ist das Treibhaus der Welt, in welchem jegliches Gewächs rasch Keime, Blüthen ansetzt und eine Menge unreifer Früchte trägt, Europa verpflanzt diese Gewächse auf seine nicht mehr jungfräuliche Erde, bedarf etwas mehr Zeit, um ihr Wachsthum befördern zu helfen, bricht aber dafür alsbald bessere und saftigere Früchte. Mit der neuen Erfindung hinsichtlich der Anwendung des Dampfes auf Schiffe wird es ebenso gehen. Bemächtigen wir uns jetzt derselben und suchen wir sie mit der uns angeborenen zähen Ausdauer immer mehr zu vervollkommnen, so wird uns Europäer die Geschichte dereinst als die größten Meister in der Benutzung eines glücklichen Gedankens aufführen, und wer anders als wir und die alte Welt werden den größten Nutzen davon haben?

Jugendträume, die in den nächsten zehn Jahren verfliegen, sagte Heidenfrei abwehrend. Ich will in diese neue Speculation kein Geld stecken, obwohl ihr Beiden mir schon oft dazu gerathen habt. Dem Wind und Wetter werden, so lange es Salzwasser gibt und unser Herrgott sich die Herrschaft über die Winde vorbehält, zuletzt doch alle Schiffe dienen müssen. Dem Segel beugt

sich auch das schwerfälligste Fahrzeug oder das Segel reißt und zerflattert im Sturm. Euer Schaufelrad aber, mögt ihr es auch noch so stark machen, zerbricht ein stürmendes Meer, und wenn dann das Ding, was im Wasser rührt und quirlt, zersplittert ist, was fangt ihr dann an mit einem Schiffsrumpf ohne Raaen, Stengen, Segel und Tauwerk? Geht mir, ich lobe mir ein gut gebautes Segelschiff. In ihm feiert der menschliche Erfindungsgeist seinen größten Triumph.

Es wird wohl schwerlich irgend Jemand, der nur einige Kenntniß von Schifffahrt und Schifffahrtskunde besitzt, einfallen, Segelschiffe für veraltete Erfindungen erklären zu wollen, sprach Eduard. Daß aber ungeachtet der bewunderungswürdigen Fortschritte, welche die Schiffsbaukunst bereits gemacht hat, dennoch viel zu verbessern übrig bleibt, ehe man das möglichst Vollkommene erreicht, das zu bestreiten fällt dir selbst nicht ein. Wer weiß, ob nicht Dampf- und Windeskraft sich zweckmäßig verbinden lassen; wer kann jetzt schon bestimmen, in welcher Weise beide Kräfte dem Menschengeiste, dem es gelingt, die Naturgeheimnisse zu ergründen und sie auf von Ewigkeit her bestehende Gesetze zurückzuführen, sich dienstbar machen lassen? Ist dies aber möglich, was ich allerdings glaube, so treten mit dem Zeitpunkte, wo man diese Entdeckung machen wird, Schifffahrt und Welthandel in eine neue Aera, die an neuen, großen, unberechenbaren Umschwüngen im Reiche der Industrie, des Handels und dessen politischer Bedeutung eben so reich sein dürfte, als es die Entdeckung Galilei's für die Umgestaltung der Astronomie war. Ueberhaupt, will mich bedünken, kann der Welthandel nur dann sich stolz und mit vollem Selbstbewußtsein neben die Wissenschaft stellen, wenn er das Recht hat, zu sagen, er sei ihr ebenbürtig als Verbreiter der Cultur, als Segenbringer im weitesten Sinne des Wortes und als der treueste und zuverlässigste Friedensbote, den Gott selbst aussendet, nicht etwa zur Bekehrung der Heiden, sondern um alle Nationen einzuladen, Theil zu nehmen an dem großen Verbrüderungsfeste, das die wahre Cultur, dies Kind der

reinsten Erkenntniß, der vorurtheilsfreiesten Aufklärung auf den Trümmern des glücklich gestürzten Aberglaubens, der Vorurtheile und verrotteter Gewohnheiten feiert.

Ich wollte, du hättest oder vielmehr du behieltest Recht, versetzte Heidenfrei. Es wäre ganz superbe. Da aber diese glückliche oder Glück verheißende Epoche zur Zeit uns noch so fern liegt, wie das Himmelreich, auf das wir ja auch warten, und an das wir als gute Christen zu glauben berufen sind, so wollen wir unser sicheres Haben vorerst nicht an ein ungewisses Soll eitel schöner Hoffnungen hingeben, sondern als erprobte vorsichtige Geschäftsleute dem Soliden vertrauen, einstweilen uns aber den Nachtisch mit diesen superbe aussehenden Korinthen aus Smyrna versüßen.

Eduard lächelte über diese genial materialistische Wendung, die der Vater dem Gespräche zu geben verstand. Er wußte, daß es dessen Art war, ein Gespräch, das ihm nicht ganz behagte, oder wobei er eine Ueberflügelung von seinem Gegner besorgte, stets in solcher Weise abzubrechen. Und als sei von so schwer ernsten Fragen gar nicht die Rede gewesen, wandte sich Heidenfrei zu den bis jetzt schweigsam gebliebenen Frauen, indem er Elisabeth und Ulrike gleichzeitig anblickend sagte:

Was mag wohl unser Seladon machen? Hat er sich hier nicht wieder sehen lassen?

Die jungen Mädchen erriethen sogleich, wer mit dieser Bezeichnung gemeint war und ein kaum bemerkbarer, schnell wieder verschwindender rosiger Hauch flog wie Morgenroth über die Wangen Beider. Ferdinand wechselte verstohlen einen vielsagenden Blick mit Eduard.

Vorgestern fuhr er mit seinem braunen Bedienten am Gartenthor vorüber, antwortete Elisabeth. Er schickte äußerst neugierige Blicke zu uns herein, ohne auch nur den Schatten eines Bändchens von uns entdecken zu können, was uns viel Vergnügen gewährte.

Wir haben deshalb gewettet, bemerkte Ulrike.

Gewettet? Wie das? fragte Heidenfrei.

Ja sieh', Väterchen! erzählte in heiterster Laune Elisabeth, ich war der Meinung, wenn wir uns nicht sehen ließen, falls es dem vornehmen Don einfallen sollte, seine Spazierfahrten hier in der Gegend zu wiederholen, so würde er auch seine Abendbesuche früh genug einstellen. Dagegen behauptete Ulrike, gerade unser Nichtsehenlassen würde ihm zu häufigerem Kommen Anlaß geben.

Und da habt Ihr gewettet?

Ja, bester Vater!

Und wie steht diese Wette, wenn man fragen darf?

Die Mädchen errötheten jetzt sichtbar.

Ich meines Theils wette, Ihr habt es auf irgend eine Schelmerei abgesehen, sagte Heidenfrei.

Nicht doch, erwiderte Ulrike. Behalte ich Recht — so lautet unser Abkommen — dann muß Elisabeth Don Alonso Gomez auffordern, sie zu einem Liede zu begleiten, und gewinnt meine liebe Freundin, so habe ich dasselbe zu thun.

Eine ächte Mädchenwette, sagte Ferdinand. Jetzt möchte ich zum Ueberflusse noch wetten, daß Fräulein Ulrike eben so eifrig wünscht, sie selbst möge verlieren, als meine kleine übermüthige Schwester.

Diese Behauptung fand, wie man sich denken kann, so lebhaften Widerspruch Seitens der Beschuldigten, daß der Bruder durch die Heftigkeit Beider nur noch mehr in seiner Ansicht bestärkt wurde. Ulrike ward sogar, was man bei ihrem, sonst immer ungewöhnlich stillen Wesen kaum erwarten sollte, etwas warm, so daß die würdige Gattin Heidenfrei's mit einigen freundlichen Worten den kleinen Zwist schlichten mußte.

Wir kennen jetzt Eure Geheimnisse, sagte Margaretha mild, aber doch in so bestimmtem Tone, daß die jungen Mädchen fühlten, sie würden dem Ausspruche der Matrone sich ohne Widerrede fügen müssen. Gleichviel, ob Elisabeth oder Ulrike das kleine Spiel gewinnt, jedenfalls werdet Ihr es mir überlassen, den Don

statt Eurer aufzufordern, uns durch seine Kunst im Zitherspiel wieder einmal zu ergötzen.

Recht so, Mama, sprach Heidenfrei beistimmend. Mädchen sollen nicht wetten, und thun sie's dennoch, so darf es nicht gelten. Aber ich sage dir, Eduard, wendete sich jetzt der Vater zu seinem ältesten Sohne, du wirst erstaunen über die merkwürdige Meisterschaft dieses mexikanischen Krösus in Spiel und Gesang. Wer ihn hört, ist bezaubert. Er ist überhaupt für sein Alter ein ganz charmanter Mann, superbe im Spiel, superbe in all' seinen Manieren.

Ich habe den Namen dieses Fremden bereits von mehrern Seiten nennen hören, versetzte Eduard, und bin nun selbst begierig, dies Wunder persönlich begrüßen zu können. Ist Don Gomez in Geschäften hier?

Wenigstens nicht in kaufmännischen Geschäften, erwiderte Heidenfrei. Zum Kaufmanne würde sich Don Gomez auch nicht eignen. Ein guter Kaufmann muß immer ruhig, kalt, berechnend sein, wie ein guter Diplomat; er darf das Herz weder mit der Zunge, noch den Kopf mit dem Herzen davon laufen lassen. Wäre Don Gomez in Europa geboren, gewiß würde er dann ein Virtuos geworden sein.

Das ist er auch so, betheuerten Elisabeth und Ulrike.

Nur ein kleiner, ein Virtuos auf der Zither, sagte Heidenfrei, aber ganz superbe, obwohl ich wenig von dem musikalischen Firlefanz verstehe.

Die Hausglocke ward zweimal stark angezogen.

Der hat es eilig, sagte Ferdinand, wenn er noch stärker schellte, würde er den Glockenzug abreißen. Man könnte glauben, es sei ein Unglück passirt.

Nicht doch, fiel Heidenfrei beruhigend ein. Ich habe vergessen Euch zu sagen, daß mir die südamerikanische Post, die noch nicht ausgegeben war, als ich die Stadt verließ, nachgeschickt werden sollte. Wahrscheinlich hat Treufreund das Portefeuille dem handfesten David übergeben, der an's Laufen gewöhnt ist und des-

sen plumpe Manieren ganz seinen ungehobelten Ausdrücken entsprechen. Was der Mensch anfaßt, das bricht, wenn's nicht von Stahl oder Eisen ist oder sich unter seinen hornartigen Fingern biegt.

Der Bediente trat ein und überreichte dem Hausherrn wirklich das erwartete Portefeuille. Auf dem Vorplatze ließ sich die rauhe Stimme Davids hören, der vernehmbar zu irgend einem der Dienstboten sagte:

Ich wollte der Herr hätte nichts Dringendes in der Stadt zu bestellen, denn ich bin — Gott verdamm' mich — so müde wie ein Droschkenpferd, und möchte am liebsten die Nacht in Neumühlen verbringen. Da gibt's lustige Musik, und wenn man dazu ein Bischen springen kann, werden einem die von dem verfluchten Pflastertreten steifen Glieder wieder gelenkig.

Gutmüthig rief Heidenfrei, das Portefeuille öffnend, dem Hausknecht zu:

Schon gut, David, geh' nur und tanze. Dann schlaf' aus und sei morgen um neun Uhr pünktlich wieder mit wohl eingerenkten Gliedern auf der Diele. Viel Vergnügen.

Gott verdamm' mich, der Herr hat's gehört! brummte der plumpe David, riß die Thür des Vorzimmers auf und schlug sie so heftig wieder zu, daß sie zitterte.

Ein entsetzlich klotziger Mensch, sagte Margaretha. Wie magst du diesen Bär behalten!

Weil er treu und ehrlich ist und trotz seiner groben, ja unverschämten Redensarten, die er aus schlechter Angewohnheit immer im Munde führt, doch ein grundbraver, gutmüthiger Kerl ist, der auf mich und mein Haus nichts kommen läßt und sich mir zu Liebe eher todtschlagen lassen, als fortgehen würde. Solche Leute sind selten und darum muß man sie festhalten und der rauhen Schaale wegen nicht den edeln Kern, den sie umschließt, verkennen.

Heidenfrei hatte eine bedeutende Anzahl Briefe dem Portefeuille entnommen, betrachtete oberflächlich Adresse und Poststempel und reichte mehrere seinen Söhnen. Aus fast allen größern Ha-

fenplätzen der Ost- und Westküste Südamerika's waren Schreiben an den Handelsherrn eingelaufen, dessen Verbindungen so ziemlich den ganzen Erdkreis umspannten. Nur die aus Rio de Janeiro und Buenos-Ayres angekommenen Briefe legte Heidenfrei neben sich auf den Tisch.

Als das Portefeuille geleert war, gab er es an Ulrike, die es auf einen marmornen Pfeilertisch stellte. Heidenfrei ließ die Briefe noch einmal durch seine Hände laufen, erbrach einige, auf deren Eintreffen er mit Sehnsucht gewartet hatte, durchflog ihren Inhalt und steckte sie dann befriedigt zu sich.

In Zucker machen wir diesmal ein superbes Geschäft, sprach er, zu den Söhnen gewendet. Habt morgen wohl Acht, wie die Stimmung dafür an der Börse ist. Ich denke, wir können noch eine gute Parthie kaufen. In Schlesien und Oesterreich ist dafür viel Begehr.

Eduard und Ferdinand hatten ihre Schreibtafeln gezogen und notirten sich Einiges. Dann reichten sie zugleich mit den gemachten Bemerkungen die gelesenen Briefe ihrem Vater, der nur einen Blick auf die Notizen seiner Söhne warf, die Briefe selbst aber unbesehen in die weite Brusttasche seines schlotterigen braunen Rockes schob.

Kennt einer von Euch die Hand da? sagte Heidenfrei, einen aus Rio eingelaufenen Brief mit größerer Aufmerksamkeit betrachtend. Sie kommt mir bekannt vor und doch kann ich mich nicht besinnen, wem diese langen, steifen Schriftzüge angehören. Es muß ein alter Correspondent sein, der lange Zeit stillgeschwiegen hat.

Die Söhne musterten ebenfalls den Brief und gaben ihn dann dem Vater mit dem Bemerken zurück, daß ihnen die Handschrift völlig unbekannt sei.

Heidenfrei löste darauf das Siegel, entfaltete das Schreiben und sah zuvörderst nach der Unterschrift.

Mein Gott, rief er verwundert, überrascht und doch froh bewegt aus, die Todten leben wieder auf! Wißt Ihr, wer da an

mich schreibt, nachdem wir ihn schon seit siebenzehn Jahren unter die Todten gezählt haben?

Die Brüder, ebenso Elisabeth und Ulrike blickten den Vater erwartungsvoll, aber schweigend an, nur Margaretha, welche die Farbe wechselte, sprach kaum hörbar:

Doch nicht mein verschollener Stiefbruder?

Augustin Hohenfels, kein Anderer, sagte Heidenfrei, das Schreiben mit zitternder Hand vollends entfaltend. Doch laßt uns vernehmen, wie es ihm geht, welche seltsame Verkettung von Umständen ihn so lange Jahre abgehalten hat, uns auch nur ein Lebenszeichen znkommen zu lassen.

Neuntes Kapitel.

Blicke in die Vergangenheit.

Augustin Hohenfels, ein jüngerer Bruder Margaretha's, aus der zweiten Ehe ihrer Mutter entsprossen, war, nachdem er die Handlung erlernt hatte, nach Amerika gereist, nicht in der Absicht, sich dort für immer niederzulassen, sondern lediglich, um merkantile Zwecke fördern zu helfen, Verbindungen, die sein damals noch lebender Vater angeknüpft hatte, eine weitere Ausdehnung zu geben und womöglich Schritte zur Anlegung einer Commandite oder eines Zweigcomptoirs des Hauses Hohenfels an einem der regsamsten Plätze Südamerika's zu thun. Augustin's Bestrebungen gelangen über alles Erwarten gut, so daß schon nach Ablauf kaum eines Jahres in Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, die Firma: Hohenfels Sohn & Comp. allgemein bekannt und geachtet dastand. Dies schnelle Gelingen, das dem Hamburger Mutterhause nur Segen bringen konnte, machten es dem glücklichen Begründer des amerikanischen Comptoirs wünschenswerth, länger und

zwar auf unbestimmte Zeit in der neuen Welt zu bleiben, deren reiche Natur und prachtvolle Vegetation den phantasievollen jungen Mann ohnehin mit ungeahnten Zauberbanden festhielt. Drei volle Jahre blühte das Geschäft, an dem sich auch Heidenfrei, welcher vier Jahre vor Augustin's Abreise nach Amerika mit dessen älterer Halbschwester Margaretha sich vermählt hatte, betheiligte. Im vierten Jahre stellten sich einige Verluste ein, die indeß Niemand auffielen und mit ächt kaufmännischer Seelenruhe ertragen wurden. Den Vater Hohenfels beunruhigte es nur, daß sein Sohn immer seltener und dann regelmäßig in arger Verstimmung schrieb. Er glaubte anfangs die Veranlassung dazu in der erschlaffenden Einwirkung des Clima's suchen zu müssen, von dem alle Einwanderer zu leiden haben. War doch Augustin nicht einmal von der Pest dieser paradiesischen Länder, vom gelben Fieber verschont geblieben. Deshalb Seitens des Vaters an seinen Sohn gerichtete Fragen beantwortete dieser indeß verneinend, so wie er sich auch gegen die Zumuthung, nach Europa wenigstens auf einige Zeit wieder zurückzukehren, mit fast leidenschaftlicher Heftigkeit sträubte. Er sprach dabei unumwunden aus, daß er nicht mehr daran denke, seinen jetzigen Aufenthalt je wieder mit Europa zu vertauschen. Er liebe seine neue Heimath, er schwärme für sie, und da sein ganzes Herz jetzt an diesem Lande hange, wolle er auch daselbst leben und sterben.

Nach diesem in offenbar ungewöhnlich aufgeregter Stimmung geschriebenen Briefe mußten den Vater des Abwesenden Besorgnisse mancherlei Art beschleichen. Das Geschäft machte dem äußern Anscheine nach die besten Fortschritte, es blühte, setzte viel um, und doch rentirte es nicht. Man zog also unter der Hand vorsichtig Erkundigungen ein, deren Ergebnisse nach vielen Monaten die Familie Augustins in tiefe Bekümmerniß stürzte. Augustin war vermählt, nicht aber in gesetzlich erlaubter Weise. Er hatte die junge Frau eines unbemittelten Beamten, deren Schönheit ihn bestochen, entführt und, ohne daß eine Scheidung erfolgt war, sich heimlich durch einen bestochenen Priester mit ihr trauen lassen.

Ein offenes Geständniß dieses Vergehens seinen Aeltern abzulegen und um deren Vermittelung zu bitten, hinderten ihn Stolz und leidenschaftliche Liebe. Augustin Hohenfels griff daher zu einem anderen Mittel. Er suchte mit Geld gut zu machen, was sein Herz gefehlt und eine unüberlegt rasche That zu einem offenbaren Verbrechen gestempelt hatte. So erklärte sich die geringe Rentabilität des von Natur doch glänzenden Geschäftes.

Die großen Summen, welche Augustin opfern mußte, um sich das Stillschweigen seiner Helfershelfer zu erkaufen, den Behörden den Mund zu stopfen und endlich den so schwer beleidigten Gatten der Entführten zu beruhigen, verschlangen die Gewinne mehrerer Jahre, ohne doch das erstrebte Ziel wirklich zu erreichen.

Augustin gewahrte bald, daß seine mit so großen Opfern erkaufte Frau heimlich beobachtet und den ihr schlau gelegten Schlingen schwerlich entgehen werde. Dies veranlaßte den von Furcht, Mißtrauen und Eifersucht gequälten jungen Mann mit Dolores unbemerkt zu verreisen und sie auf einem versteckt liegenden Landhause, das Augustin auf einige Jahre miethete, etwa sechs Legoas von der Hauptstadt entfernt und in paradiesischer Waldeinsamkeit gelegen, den Augen ihrer und seiner Feinde für immer zu entziehen. Auf diesem Landhause, welches der liebende, seine junge Gattin anbetende Augustin mit allem Comfort ausstattete, dessen er habhaft werden konnte, gebar ihm einige Monate später Dolores einen Sohn, das Ebenbild seiner Mutter. Der glückliche Vater jubelte vor Freude und wähnte im Augenblick der Aufregung, nunmehr würden für ihn die schwersten Tage vorüber, die hartnäckigsten und aufregendsten Kämpfe überstanden sein. Da erreichte ihn ein Brief seines Vaters, der in etwas barscher Weise Rechenschaftsablegung verlangte, einen genauen specificirten Auszug aus den Handelsbüchern forderte und nach Aufzählung und Vorhaltung der ihm gemachten Eröffnungen nur die einfache Frage an den Sohn richtete: ob er das ihm Schuld Gegebene einfach als Lüge bezeichnen und die Unwahrheit der Berichte Anderer nachweisen könne? Sei dies nicht der Fall, so sehe sich die alte, unbescholtene Firma der Hohen=

fels ihrer kaufmännischen Ehre wegen in die betrübende Nothwendigkeit versetzt, sich unter der Belassung der eingezahlten Capitalien von der südamerikanischen Commandite zu trennen. Nur aus Humanitätsrücksichten und um auch nicht den Schein der Härte auf sich zu laden oder gar die Welt ahnen zu lassen, daß im Schooße der Familie Hohenfels ein unheilbarer Bruch erfolgt sei, werde man die commerciellen Beziehungen mit der alsdann für eigene Rechnung weiter arbeitenden Firma in Südamerika fortsetzen.

In dem ganzen, äußerst kühl gehaltenen Schreiben des Vaters an seinen Sohn stand kein Wort des Vorwurfs. Es war genau so kaltverständig, so einfach klar abgefaßt, wie der sterilste Geschäftsbrief. Gerade diese fürchterliche Kälte aber, dieser farblose Geschäftsstyl traf den leidenschaftlichen, nervös reizbaren Augustin wie ein Donnerschlag. Sein erster Blick sagte dem Bedauernswerthen, daß jedes Band zwischen ihm und seinen stolzen Verwandten in der Heimath für immer durchschnitten sei, und daß er sich selbst und zwar sich ganz allein die Schuld davon beizumessen habe. Das gerade machte ihn vollends unglücklich und brachte ihn fast dem Wahnsinne nahe.

Es wäre jedenfalls noch eine Verständigung zwischen Vater und Sohn denkbar gewesen, hätte Letzteren die Leidenschaft nicht gänzlich verblendet. Anstatt reuig dem Vater seine Schuld zu bekennen und die etwaigen Entschuldigungsgründe mit anzuführen, die einen jungen, leicht erregbaren Mann wohl in arge Verlegenheiten bringen und unter Umständen sogar zu einer verbrecherischen Handlung verleiten können, setzte sich Augustin in der heftigsten Erbitterung hin, um buchstäblich dem Verlangen des Vaters Genüge zu leisten. Seine Schuld gestand er offen ein, beiläufig meldete er seinen Aeltern auch die Geburt eines Enkelsohnes, ein Wort der Bitte aber, der Rechtfertigung ging eben so wenig über seine Lippen als es der Feder entfloß. Die gewünschte Abrechnung ward ebenfalls durch seinen Buchhalter besorgt. Zum Erstaunen Augustin's, der sich von Stund' an als einen Verstoßenen betrachtete, stellte diese sich mehr als er zu hoffen wagen durfte, zu seinem

Gunsten. Das Mutterhaus in Hamburg blieb ihm noch eine ganz erkleckliche Summe schuldig, mit der sich, sobald sie baar einging, schon etwas anfangen ließ.

Als Augustin Hohenfels solchergestalt seiner kaufmännischen Ehre ebenfalls vollkommen genügt hatte, expedirte er die erforderlichen Papiere und Documente und wartete nun das Weitere mit der Ruhe eines Stoikers ab.

Hohenfels, der Vater, wollte lange Zeit nicht an die Wahrheit der ihm zugekommenen Mittheilungen über seinen Sohn und dessen Aufführung in Rio glauben. Er zögerte deshalb mehrere Wochen, ehe er, von den Seinigen gedrängt, zu dem erwähnten Schreiben sich entschloß. Nicht Herzlosigkeit, sondern Berechnung ließ ihn den kühlen trocknen Ton des Geschäftsmannes wählen. Er hoffte mit Zuversicht, Augustin werde, falls er der Schuldige sei, daran erkennen, daß er die ganze Angelegenheit vom geschäftlichen Gesichtspunkte aus behandelt wissen wolle, und daß, gerade weil diese Ansicht in der Heimath die vorherrschende sei, eine Verständigung leichter sich anbahnen lassen müsse, als wenn nur die Herzen oder altpatrizischer Dünkel das große Wort führten.

In seiner Leidenschaftlichkeit verkannte Augustin leider diese wohlwollende Absicht der Seinigen, und anstatt zu versöhnen, stieß er seine ganze Verwandtschaft durch die Hast, mit welcher er „das Geschäft", wie er sich selbst ausdrückte, ohne Umschweife abmachte, gänzlich von sich.

Die schon bejahrte Mutter überlebte diesen harten Schlag, der ihr den einzigen Sohn raubte, nur wenige Monate, der Vater ward schwermüthig, konnte sich aber doch nicht entschließen, nochmals ein mildes Wort an den Sohn zu richten. Indeß Hohenfels, der Aeltere, stand nicht verlassen da. Seine Stieftochter Margaretha und deren rüstiger Gatte Heidenfrei trösteten den unglücklichen, bejahrten Mann und redeten ihm so lange zu, bis er dem Schwiegersohne Erlaubniß gab, als Vermittler aufzutreten.

Heidenfrei war nicht müßig. Er entwarf einen langen Brief, der mit Vermeidung jeglichen Vorwurfes dem fernen Schwager die traurige Gemüthsverstimmung des Vaters, den kummervollen

Tod der Mutter schilderte, und schließlich dringend um Um- und Heimkehr bat. Von der Gattin Augustin's war in diesem Schreiben allerdings nur in so fern die Rede, als es andeutete, es werde auch dieser übereilte Schritt volle Verzeihung finden, wenn Augustin nur erst bekenne, daß er gefehlt habe und dem schwer beleidigten Vater das erste Wort gönne. Gleichzeitig mit Heidenfrei schrieb auch Margaretha an ihren Halbbruder, nicht, um Neues zu sagen, sondern den Bitten ihres Gatten noch mehr Nachdruck zu geben.

Beide Briefe kamen zu spät an ihren Bestimmungsort, um eine schon längst vorbereitete Katastrophe abwenden zu können.

Der frühere Gatte der Dolores, Gonsalez, ein Portugiese jähzornigen Charakters, vermochte den ihm angethanen Schimpf nicht zu vergessen und schmiedete deshalb in aller Heimlichkeit Rachepläne gegen Augustin Hohenfels. An käuflichen Subjecten der verschlagensten Gattung konnte es dem Eingeborenen gegenüber dem Eingewanderten, dem verhaßten, weil unternehmenden Deutschen, nicht fehlen. Es gelang ihm daher, den Versteck der jungen Frau früher auszuspüren, als Augustin, der wohl zuweilen dies fürchtete, die Möglichkeit des Gelingens eines solchen Versuches ahnte. Einmal so weit gelangt, war alles Fernere leicht zu bewerkstelligen. Der Betrogene, nach Rache lechzende Brasilianer wartete die ihm günstigste Stunde ab, wo er Augustin abwesend wußte. Dann umstellte er das einsame Landhaus mit zuverlässigen Leuten, drang ein, bemächtigte sich der entsetzten Dolores und ihres Säuglings, tödtete die Wärterin und führte Beide in's Innere des unermeßlichen Landes.

Augustin Hohenfels erfuhr erst am nächsten Morgen dieses furchtbare Unglück, und nur der Gedanke, es sei ein Fatum, ein ihm bestimmtes Verhängniß, verbunden mit der Hoffnung, den Räuber seines Weibes und Kindes aufzufinden, gab ihm Kraft. Mit wenigen flüchtigen Worten meldete er seinem Schwager Heidenfrei das Vorgefallene, indem er hinzufügte, daß er ausführliche Nachrichten senden werde, sobald er über das Schicksal der Seinigen

Gewißheit erhalten habe. Die Fortführung der Geschäfte übertrug Augustin seinem erprobten Buchhalter, einem seit langen Jahren in Rio lebenden und mit den dortigen Handelsverhältnissen vollkommen vertrauten Deutschen. Durch diesen sollte auch die fernere Verbindung mit der Vaterstadt aufrecht erhalten werden. Dies Alles ward von dem in Angst und Entsetzen lebenden jungen Manne nur angedeutet, denn er hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er den frechen Räubern seines Weibes und Kindes auf die Spur kommen.

Diese wenigen und offenbar in der furchtbarsten Aufregung geschriebenen Zeilen Augustin Hohenfels' waren das letzte sichtbare Zeichen seiner Existenz. Nie erhielten die in Europa lebenden Verwandten des beklagenswerthen, talentvollen Mannes je wieder Kunde von ihm oder auch nur eine Hinweisung auf seine spätern Schicksale. Sein Stellvertreter und damals Chef der Handlung in Rio blieb ebenfalls ohne Nachricht. Er führte die Handlung unter großen Sorgen und Mühen noch einige Jahre fort, sah sich aber dann genöthigt, sie ein paar rüstigen, jungen Männern, zwei Brüdern abzutreten, da seine angegriffene Gesundheit ein zurückgezogenes Leben von allen Geschäften verlangte.

So erlosch die Firma Hohenfels Sohn für immer, und wie sein Name in der brasilianischen Hauptstadt unter der dortigen Kaufmannswelt verschwand, so ging er auch bald im Gedächtniß der Lebenden diesseits und jenseits des atlantischen Oceans verloren. Wenn später auch dann und wann Einer oder der Andere des so gänzlich Verschollenen gelegentlich einmal gedachte, so drängte man die Erinnernng an ihn gewöhnlich geflissentlich wieder zurück, da man ja doch nur alte, schon vernarbte Wunden damit noch einmal aufriß, ohne Geschehenes ungeschehen machen und einen sicherlich längst Verstorbenen und Begrabenen dem Leben wieder geben zu können.

Die Familie Heidenfrei wurde von diesem düstern Verhängniß schwer betroffen, und wie sehr auch ein seltenes Glück die immer riesenartiger sich gestaltenden Unternehmungen des Hauses be-

günstigte, oft drängte sich das Bild des Verlorenen wie ein dunkler, drohender Schatten in die sonnenhellsten Tage. Am meisten litt Margaretha darunter, die in der prunkvollen Herrlichkeit ihrer Häuslichkeit mehr als Andere, von den Geschäften des Tages in Anspruch Genommene, von dem Schattenbilde des unglücklichen Bruders umschwebt ward.

Die Kinder Heidenfrei's erinnerten sich nur dunkel jener trüben Tage, wo sich das ganze Haus in Schwarz hüllte, um den Verschollenen als einen Todten zu betrauern. Der wahre Vorgang und die traurige Veranlassung zu Augustin's unheimlichem Schicksal blieb Allen verborgen. Selten hörten die Heranwachsenden in spätern Jahren des Onkels Augustin gedenken, der wie eine Mythe in die lebensfrische Gegenwart der Familie hereinragte.

Erst als später die beiden Brüder die andere Hemisphäre besuchten, trug der Vater ihnen auf, Erkundigungen über den Oheim einzuziehen, indem er ihnen von den bekannt gewordenen Lebensschicksalen das Nöthige mittheilte. Allein auch die Brüder hatten nicht mehr Glück, als frühere vertraute Sendlinge. Augustin Hohenfels blieb verschwunden und man mußte annehmen, daß er in den unzugänglichen Wildnissen Inner-Amerika's bei Verfolgung der Räuber seines Weibes und Kindes umgekommen sei. Es war dies so wahrscheinlich und kam so häufig vor, daß Niemand daran zweifelte. Dort in den unermeßlichen Savannen Brasiliens, in den undurchdringlichen Urwäldern der Tropen, in den unzugänglichen Schluchten und Thälern der Cordilleren schwärmten damals noch zahlreiche, wilde Indianerstämme, die jeden weißen Mann als einen Feind betrachteten und seine Tödtung für ein ihrem Volke verdienstliches Werk hielten. Wie leicht also konnte unter solchen Verhältnissen ein nur von Wenigen begleiteter kühner Mann, den Leidenschaft und Rachedurst blindlings vorwärts trieben, in einen Hinterhalt fallen und nach heldenmüthigem Kampfe der Uebermacht erliegen! Daß gerade Augustin Hohenfels ein solches Schicksal erreicht haben möge, war um so mehr anzunehmen, als sein Gegner viele Jahre später wirklich in ähnlicher Weise erlag. India-

nische Krieger erschlugen ihn und seine Gefährten auf einem Jagdzuge. Die verstümmelten Leichen der Unglücklichen entdeckte ein Trupp anderer Jäger zu spät, um die Thäter verfolgen und zur Rechenschaft ziehen zu können.

Von diesem Manne nun traf jetzt nach siebenzehnjährigem Schweigen ein Brief ein. Dies Schreiben wirkte wie die Erscheinung eines Geistes und ergriff Margaretha so heftig, daß sie einer Ohnmacht nahe war.

Als man sich etwas beruhigt hatte, trug Heidenfrei den Brief des Todtgeglaubten vor. Das Schreiben war, wie das Datum auswies, weit über ein Jahr alt, doch sagte eine Nachschrift, daß es erst vor fünf Monaten in Rio de Janeiro geschlossen und daselbst zur Post gegeben worden sei. Augustin Hohenfels schrieb:

Geliebter Schwager!

In der Voraussetzung, daß diese Zeilen früher oder später in deine Hände kommen werden, ergreife ich noch einmal die Feder, obwohl es mir jetzt schwer fällt, sie zu führen. Von meinen persönlichen Schicksalen will ich dich nicht lange unterhalten. Ich würde beim Niederschreiben derselben nur schaudernd noch einmal in der Rückerinnerung durchleben müssen, was ich in der Wirklichkeit bis zum Uebermaß ausgekostet habe. Es liegt auch wenig daran. Darum ein Schleier über die Vergangenheit und mit allen Rückwärtsgedanken hinunter in die Gruft, wo die Verwesung haus't und schafft!

Ueber die Veranlassung meines Wegganges aus Rio de Janeiro müßt Ihr unterrichtet worden sein. Leider sollte ich kein Glück haben! Die Spuren meines Todfeindes und seiner Begleiter entdeckte ich zwar nach einigen Tagen, ihm selbst aber habe ich nie wieder in das verhaßte Antlitz blicken können. Nur ein Trost, ein einziger, kurzer Trost war mir beschieden. Dolores, mein geliebtes Weib, die Mutter meines Kindes, starb in meinen Armen.

Es war eine wilde Jagd, die mich dieses Glückes theilhaftig machte. Drei Monde lang war ich durch Steppe, Wald und Wildniß geirrt, hatte reißende Bergflüsse durchwatet, mit wilden

Bestien gekämpft, gehungert und gedurstet, und immer besaß ich nichts, als die unzweideutige Spur des dreimal Vermaledeiten. Endlich, endlich entdeckte ich seinen Lagerplatz! Am Fuße der Cordillera grande, versteckt unter riesigen Farren, hatte der Schändliche Rast halten müssen, weil die zarte Dolores die Strapazen der Reise nicht mehr ertrug. Aber der unversöhnliche Räuber war vorsichtig gewesen. Seine ausgestellten Posten gewahrten uns zeitig genug, um ihm das Entkommen möglich zu machen. Auf einem Felsgrat, bis wohin ich ihm athemlos nachsetzte, sah ich ihn zum letzten Male, mein Kind auf seinem Arme. Er schwang triumphirend die Büchse gegen mich und antwortete auf die Kugel, die ich ihm in der Wuth nachschickte, mit einem wilden Jauchzen, wie es nur die Indianer auszustoßen pflegen.

Zurückgekehrt in das Zelt der Kranken, fand ich Dolores bewußtlos. Meine liebenden Schmeichelworte brachten sie auf kurze Zeit zu sich. Sie erkannte mich, sie schlang ihre abgemagerten, todesfeuchten Arme um meinen Nacken, drückte mich unter Küssen an sich und starb dann, wimmernd nach ihrem Kinde verlangend, an meinem Herzen. Unter Palmen habe ich sie begraben. Dann trocknete ich meine Thränen, umpanzerte mich mit Erz, nahm die Büchse wieder auf und zog weiter in die Wildniß der Gebirge.

Doch wozu noch mehr von meinem Elend reden. Es genügt die einfache Bemerkung, daß ich ganz Brasilien bis zum Aequator durchstreifte. Darüber vergingen Jahre, nicht blos Monate. Ich gesellte mich wandernden oder mit andern Stämmen Krieg führenden Indianerhorden bei und ward unter ihnen selbst ein Halbwilder. Für einen Europäer würde mich schon damals ebensowenig Jemand gehalten haben, wie ich dies jetzt verlangen möchte.

So zog ich fort, immer nordwärts, über den Orinoco hinaus nach Venezuela, wendete mich später dem Magdalenenstrome zu und erreichte das karaibische Meer. Hier bestieg ich ein Schiff der vereinigten Staaten, denn ich vermuthete, Gonsalez werde sich nach den südlichen Staaten der Union gewendet haben, da er in der Louisiana wohlhabende Verwandte besaß.

Wollte ich meine Nachforschungen mit einiger Aussicht auf Erfolg fortsetzen, so war es nöthig, mich hinter die Maske eines fremden Namens zu verstecken. Ich legte mir demnach einen ganz gewöhnlichen, unendlich häufig vorkommenden, ächt amerikanischen, Namen bei, trieb Handelsgeschäfte in New-Orleans, wie sie mir eben vorkamen, hielt mich aber nur so lange daselbst wie überhaupt in der ganzen Louisiana auf, als nöthig war, um mir darüber Gewißheit zu verschaffen, daß Gonsalez nicht in der Umgegend lebe.

Auf die freilich ungewisse Nachricht hin, derselbe sei im Westen des Landes, in Texas, gesehen worden, solle daselbst sogar eine Besitzung gekauft haben, machte ich mich dahin auf den Weg und entdeckte wirklich Spuren seines dortigen Aufenthaltes. Ein Knabe von vier Jahren, aus dessen Beschreibung mir die Züge seiner unvergeßlichen Mutter entgegenlachten, bestärkte mich in meiner Annahme und da der Besitzer desselben nach der Westküste aufgebrochen sein sollte, richtete auch ich meine Schritte dorthin. Hier war es, wo ich an dich und den Vater schrieb, um Euch wissen zu lassen, daß ich lebe und Hoffnung habe, mein Kind wieder zu finden. Nur war mein Briefbote ein wenig zuverlässiger Mensch, ein sogenannter Buschrandger, der ein Menschenleben eben so wenig achtete, wie ein Stück Papier.

Wieder lockten mich untrügliche Spuren immer weiter bis an die Felsengestade des Rio Colorado, dessen Lauf ich, hundertmal in Todesgefahren, bis zu seiner Mündung in den Golf von Californien verfolgte. Hier endeten meine Nachforschungen und nie wieder, obwohl ich bis in den eisigen Norden und abermals südwärts in die La Plata-Staaten vordrang, und Leiden erduldete, wie selten ein Sterblicher sie zu überstehen Kraft und Willen besaß, sah ich mein Kind und seinen Entführer.

Kummer, geistige Aufregung, Seelenschmerzen und nie ruhende Strapazen haben mich alt und siech gemacht. Die Barmherzigkeit meiner Landsleute, die mich nicht wieder erkannten, aus meinen Erzählungen aber doch die Ueberzeugung gewannen, daß ich jener unglückliche Augustin Hohenfels sein müsse, den man

längst für todt gehalten, hat mir im deutschen Hospital vorläufig ein Unterkommen verschafft. Und da lebe ich denn, lebe wie eine Raupe, die der Stunde harrt, wo sie sich ihr eigenes Todtenkleid webt, um in dessen Umhüllung still zu sterben.

Ich hoffe nichts mehr von der Welt. Diesen Brief schrieb ich nur, um Euch zu sagen, daß, wenn ich gefehlt habe, mein Vergehen durch die furchtbaren Leiden, die ich ertrug, zehnmal gesühnt ist. Endlich aber drängt es mich, Euch mitzutheilen, daß mein Sohn entweder dereinst Europa und wahrscheinlich auch Deutschland besuchen wird, oder vielleicht schon jetzt irgendwo in der alten Welt lebt. Ein alter Sclave des Gonsalez, der diesen bei seiner räuberischen Unternehmung begleitete, hat auf seinem Todbette gebeichtet, daß sein Herr den geraubten Knaben in Texas einem Pflanzer abgelassen, dieser den hübschen Jungen aber wieder einem Kaufmann auf Cuba übergeben habe, der mit allen europäischen Hafenplätzen in enger Verbindung steht und die Eigenheit besitzt, die meisten für seine eigenen Schiffe bestimmten Mannschaften unter seinen Augen zum Schiffsdienst erziehen zu lassen. Dieser Mann heißt, wenn der Sterbende nicht gelogen hat, was kaum anzunehmen ist, Don Pueblo y Miguel Saldanha.

Lebt wohl! Gott sei mit dir, meiner Schwester und deinen Kindern! Vielleicht, obwohl ich es nicht glaube, wäre uns auf dieser qualvollen Erde doch noch die Freude eines kurzen Wiedersehens vergönnt. An diese Hoffnung klammert sich mit glaubensstarkem Herzen Euer körperlich gebrochener, geistig aber noch immer ungebeugt dastehender Bruder und Schwager

Augustin Hohenfels.

Von der Vorlesung dieses Briefes waren Alle tief ergriffen. Elisabeth und Ulrike vermochten die schon längst gewaltsam hervorbrechenden Thränen nicht mehr zurückzuhalten. Laut schluchzend umarmten Beide die gefaßtere, innerlich aber vielleicht von sämmtlichen Zuhörern am tiefsten erschütterte Margaretha.

Heidenfrei selbst zeigte, wie immer, äußerlich keine Spuren

von starker Gemüthsbewegung. Auch die Söhne behielten ihre ruhige Haltung bei, wie es Geschäftsleuten zukommt.

Also er lebt noch, sprach nach kurzer Pause der Vater, das umfangreiche Schreiben bedächtig zusammenfaltend und in ein besonderes Fach seines Taschenbuches legend. Und er meint, auch sein Sohn, das Kind seiner Liebe, seiner Schmerzen sei noch am Leben? Hm, hm! Es wäre superbe, aber recht einleuchtend ist es mir nicht.

Sollte Don Gomez nichts von dem Kaufmanne auf Cuba gehört haben? sagte Ferdinand. Er war ja einige Zeit Grundbesitzer in Texas, er muß die bedeutenderen Handelsherren von den Inseln, die mit jenen Producenten in lebhafter Correspondenz stehen, kennen.

Ist sehr unwahrscheinlich, meinte der Vater. Ich traue überhaupt dieser ganzen Angabe und Aussage nicht, denn bei unserm starken Verkehr mit Cuba müßte doch meines Erachtens der Name Pueblo y Miguel Saldanha irgendwie einmal auf der Börse oder in einem Briefe, als Giro auf einem Wechsel vorgekommen sein.

Seltsam ist's, daß diese Firma wenigstens nicht bei uns bekannt zu sein scheint, sprach Eduard. Indeß dies beweist noch immer nichts gegen die Existenz eines Mannes gleichen Namens. Wir werden vorsichtig Erkundigungen einziehen, wir werden vor Allem dem unglücklichen Oheim freundlich antworten und ihm die erforderlichen Mittel zuweisen, um seine erschütterte Gesundheit womöglich wiederherzustellen. Inzwischen wollen wir auch Ordre geben, daß uns kein Spanier, der von den Küsten Amerika's, gleichviel wie er sich nennt, oder was er treibt, hier ankommt, unserer Nachforschung entgeht.

Dem stimme ich bei, sagte Ferdinand, und eben deshalb mag es nicht schaden, wenn wir unserm lebenslustigen Freunde behutsam auf den Zahn fühlen.

Heidenfrei war derselben Ansicht, auch die Mutter billigte sie, nur rieth sie zu größter Vorsicht, um den vornehmen Don nicht etwa zu beleidigen.

Es war darüber spät geworden, und obwohl Alle sich noch in seltsamer Aufregung befanden, trennte man sich doch, da Heidenfrei ein längeres Beisammensein, das zu einer weiteren Besprechung des aufregenden Gegenstandes immer von Neuem führen müsse, für störend und mithin unzweckmäßig erklärte.

Zehntes Kapitel.

Ein alter treuer Diener.

Es war zwischen halb und drei Viertel neun Uhr Morgens. Die Comptoirzimmer in Heidenfrei's Hause begannen sich mit den verschiedenen Persönlichkeiten zu bevölkern, welche ein festes Engagement bei dem viel vermögenden Handelsherrn gefunden hatten. Diese Zimmer bildeten eine ganze Reihe in einander mündender Gemächer, deren Fenster, da sie im Hinterhause belegen waren, sammt und sonders eine sehr unerquickliche Aussicht auf den schmalen, hinter dem Hause vorüberfließenden Fleeth und auf eine Reihe himmelhoher Speicher hatten. Nur die beiden Vorderzimmer, in deren einem Herr Heidenfrei selbst arbeitete, und von denen das zweite seinen Söhnen und dem ersten Buchhalter eingeräumt war, hatten ein etwas freundlicheres Aussehen. Da man aber an derartige Räume seit undenklichen Zeiten gewöhnt war, und die alte, gedrängte Bauart der Häuser vor Allem Raumersparniß erzielte, um Platz für Aufstapelung der Waaren, für deren Ver- und Umpackung zu gewinnen, so fiel diese abstoßende Unwohnlichkeit Niemand auf, noch gab sie jemals Anlaß zu unfreundlichen Aeußerungen.

Zu den schon seit Jahren im Comptoir des Rheders angestellten theils älteren, theils jüngeren Leuten war seit einigen Wochen als englischer und spanischer Correspondent ein uns schon bekannter junger Lebemann gekommen, nämlich der immer heitere,

zu Scherz und Lust aufgelegte Anton, dessen Bekanntschaft wir im Alsterpavillon machten.

Anton saß auf dem hohen Polsterschemel mit kurzer steifer Lehne an seinem Pult, schnitt sich mit schwungvoll geführtem englischen Messer ein ganzes Dutzend der schönsten hamburger Kielen, die damals eine in ganz Deutschland gesuchte Waare ausmachten und deshalb einen nicht unbedeutenden Handelsartikel bildeten und sah jedesmal, wenn er eine Feder mit wohlgefälligem Lächeln vor sich auf den sauber gehaltenen grünen Tischüberzug seines Arbeitspultes legte, nach dem Fleeth hinaus; denn in regelmäßigen Pausen verdunkelten dicke, an dem Fenster vorüberschwebende Gegenstände den nicht besonders günstigen Stand des jungen Mannes. Arbeitsleute waren beschäftigt, große Ballen und Säcke einer so eben gelöschten Schiffsladung nach dem über den bewohnten Räumen des weitläufigen Hauses gelegenen Speicher zu schaffen.

Endlich lag das Dutzend meisterhaft geschnittener dicker gelber Spulen vor dem zufrieden lächelnden Anton. Er schloß nun das Pult auf, nahm einige Bogen des glattesten Briefpapiers von dem darin vorhandenen Vorrath heraus, zupfte sich das fein gekräus'te Jabot und die nicht minder saubern Manschetten zurecht und zog, da er zur Zeit noch keinen Rock besaß, den er als Comptoirrock zu tragen für schicklich hielt, ein Paar aschgraue Schreibärmel über seinen allerdings etwas zu eleganten Rock von feinstem, niederländischen Tuche. Da hörte er hinter sich schlürfen und sodann hastige kurze Schritte. Er glaubte, Herr Heidenfrei sei es selbst, der zu so ungewöhnlich früher Stunde das Comptoir besuche, denn er hatte die Gewohnheit beim Gehen entweder vernehmlich zu schlürfen oder ganz kleine, kurze Schritte zu machen. Seinen Irrthum sofort erkennend, kehrte er sich etwas brüsk wieder um, stützte den Kopf mit dem wohl geordneten Haare auf den rechten Arm, trommelte mit der Spitze des linken Fußes auf den Tritt unterm Schreibpulte und kaute scheinbar zerstreut oder grübelnd an der Fahne der ergriffenen Feder.

Guten Morgen, wohl geruht zu haben, sagte eine dünne, etwas heisere Stimme. Anton schwieg. Hat man den neuen Herrn Correspondenten etwa beleidigt? fuhr der vorige Sprecher fort. Guten Morgen, hab' ich gesagt. Guten Morgen! Verstanden?

Anton kehrte phlegmatisch dem Sprechenden ein freundlich lächelndes Gesicht zu, in dem freilich alle kleine Teufelchen der übermüthigsten Laune schäkerten und kicherten.

Allerschönsten guten Morgen, Herr Treufreund, erwiderte der junge Correspondent. Wie haben Sie geschlafen?

Geschlafen? Wollen sie mich foppen, Herr? Wissen Sie nicht, daß ich in voriger Nacht die Wache hatte?

Nein, wahrhaftig nicht, versetzte gutmüthig Anton. Ich bin noch etwas grün hier, und kenne mithin die Hausordnung nicht so genau, wie es für mich selbst wohl wünschenswerth wäre. Aber ich hörte doch letzthin, Sie könnten das Nachtwachen nicht gut vertragen.

Herr Treufreund war der älteste, eigentlich schon längst in Ruhestand versetzte Comptoirist im Heidenfrei'schen Geschäfte, denn er hörte häufig außerordentlich schwer, sah nicht gut und lag mit seinem Gedächtnisse immer im Streit, obwohl er behauptete Niemand besitze ein besseres und zuverlässigeres als er. Treufreund war gewissermaßen ein Stück Inventarium, das eben so gut zur Handlung Peter Thomas Heidenfrei gehörte, wie das uralte, wurmstichige Pult und der knarrende, längst schon durchgesessene Schreibstuhl, den er sich nicht nehmen ließ. Aus dem Geschäft entlassen wollte der Prinzipal diesen im Dienst der Firma alt und schwächlich gewordenen Junggesellen nicht, da er nur wenig eigenes Vermögen besaß und keine Angehörigen von ihm mehr lebten. Eine Pension lehnte der ehrgeizige und höchst empfindliche Mann ab, und so behielt denn Herr Heidenfrei den gutmüthigen, in jeder Hinsicht braven Alten in seinem Geschäft, doch unter der Bedingung, daß er nur solche Arbeiten übernehme, die ihm der Prinzipal entweder selbst zuweise oder für welche Herr Treufreund sich besonders interessire.

Mit diesen Bedingungen erklärte sich der frühere Buchhalter — denn diese Stelle hatte er lange bekleidet — einverstanden. Da er gern sich unterhielt und Rath ertheilte, so wußte das ganze Comptoirpersonal Treufreund in einer für ihn, wie für alle Uebrigen gleich angenehmen Weise zu beschäftigen. Jeder fragte ihn, selbst in den allergleichgiltigsten Dingen, um seine Meinung, und dem gutmüthigen, schwachhörigen Comptoiristen fiel es nicht ein, daß man ihn mit diesen Fragen nur zum Besten habe.

Besonders viel that sich Treufreund auf seine Geschicklichkeit im Rechnen und im Geldzählen zu Gute. Er hatte nämlich eine Reihe von Jahren die Functionen eines Cassirers versehen und sich, wie er mit vollem Recht und mit einem gewissen Anflug von Stolz behaupten durfte, fast nie verrechnet, ganz sicher aber niemals verzählt. Das glaubte nun freilich nicht Jedermann, dennoch sagte Treufreund nur die Wahrheit. Es gab in der That sehr wenig Menschen, die es im raschen und sichern Geldzählen ihm gleich, gewiß keine, die es ihm zuvorthun konnten.

Für den Prinzipal hatte dieser brave Mann eine unbegrenzte Verehrung, die so weit ging, daß er sich auch die nicht gerade lobenswerthen Eigenschaften des ausgezeichneten Mannes aneignete. Er trug sich genau so wie Heidenfrei, eben so legère, eben so schlotterig. Daß er auch den Gang des Prinzipals angenommen hatte, ist schon angeführt worden. Sämmtliche jüngere Mitglieder des zahlreichen Comptoirpersonals nannten deshalb den alten überzähligen Herrn „den Schatten", eine Bezeichnung, die vollkommen zutreffend war, denn er glitt wirklich überall wie der Schatten des Prinzipals im Hause umher.

Dieser Mann also stand jetzt mit verdrießlichem übernächtigen Gesicht neben Anton's Pult und sagte auf den neugierig fragenden Blick desselben: Freilich kann ich das Nachtsitzen nicht vertragen, aber ich muß doch aushalten.

Da möchte ich wohl nach dem Grunde fragen, mein verehrter Herr Treufreund, erwiderte Anton, denn so viel ich mich er=

innere, hat Sie Herr Heidenfrei ausdrücklich von den Nachtwachen dispensirt.

Treufreund riß seine großen, verschlafenen Augen noch größer auf und blickte ordentlich munter um sich; dann mußte er sich aber zur Seite wenden, denn als er den Mund zum Sprechen öffnete, überfiel ihn ein so gewaltiges Gähnen, daß der zahnlose Mund des armen Mannes die Gestalt eines Schlundes annahm.

Anton probirte eine seiner schön geschnittenen Federn und malte mit großen kecken Zügen seinen eigenen Namen auf ein Blatt Papier, um der Lachlust, die ihn packte, Herr zu werden.

Ich will aber nicht dispensirt sein, sagte Treufreund trotzig, denn ich bin kein Krüppel, sondern ein für seine Jahre nach ganz rüstiger und zu jedem Geschäfte brauchbarer Mann. Unsereins ist auch jung gewesen und hat sein Leben genossen wie Einer, aber mit Verstand, mit vielem Verstand — begriffen? Die jungen Herren von gestern und heute genießen auch das, was sie Leben nennen, Sinn und Verstand aber, mit Verlaub — ich werde nie persönlich, Herr Anton — Sinn und Verstand ist selten in diesem Genusse. Darum sind die feinen Herren von heute mit dreißig Jahren Greise und haben eine Glatze aufzuweisen, die größer ist, als die meinige, obwohl ich in siebenzehn Tagen mein zwei und sechzigstes Jahr beschließe und sechs und vierzig Jahre mich rühmen darf, ein Kaufmannsdiener gewesen zu sein, wie er sein soll.

Treufreund nahm bei diesem Sermon sein gesticktes, sehr buntes Käppchen ab, verbeugte sich etwas spöttisch vor Anton und zeigte ihm seine nicht gerade unbedeutende Glatze.

Sehr wohl, sagte Anton. Sie dürfen mit Recht von sich sagen, Herr Treufreund, daß Ihnen das Alter in loyalster Weise das Haupt erleuchtet hat. Wahrhaftig, ich könnte stolz werden und wohl wünschen, an Ihrer Stelle zu sein, wenn ich nicht so verzweifelt jung wäre. Aber, um nochmals auf ihre Nachtwache zu kommen, wie haben Sie's denn angefangen, um den malitiösen Sandmann zu verscheuchen, der ihnen die Augen so geröthet hat?

Die Pulte der übrigen Comptoiristen waren inzwischen alle

besetzt, es rauschte und raschelte überall Papier, es knirschte Streusand, man vernahm Federgekritzel. Alle diese Laute aber verstummten, als Treufreund sich zu einer Antwort anschickte, und auf den Zehen geräuschlos, mit langen Hälsen, Gesichter schneidend, schlich sich das ganze Comptoirpersonal zur offenen Thür des Zimmers, wo Anton sein Morgengespräch mit dem „Schatten" hielt, der all den neugierigen Lauschern jetzt den Rücken mit seiner wunderbar geschmacklosen Rocktaille zeigte. Anton nahm eine Miene an, als wisse er nichts von der Gegenwart der schelmischen Lauscher und so gelang es ihm, Treufreund vollkommen zu täuschen. Dieser griff jetzt in die tiefen Taschen seines weiten Rockes, die beutelartig aus dem spärlich vorhandenen Unterfutter bis fast zur Wade herabhingen, und langte daraus einige mit Bindfaden kreuzweise umknotete Papierdüten hervor.

Was haben Sie denn da? fragte Anton.

Kennen Sie das nicht? entgegnete der Schatten mit fast weinerlich klingender Stimme.

Gewiß, versetzte Anton. Wer wollte Kaufmann sein und Zehnthaler-Schillingsdüten nicht kennen! Ich kann nur nicht einsehen, wie diese Düten mit Ihren gerötheten Augen zusammenhängen.

Da sieht man wieder recht deutlich, wie leichtsinnig die heutige Jugend ist — ich werde nie persönlich — erwiderte der Alte. Mein Streben war es stets, die Zeit nützlich zu verwenden. Müßiggang kenne ich nicht, und wenn ich trotzdem wie alle Menschen auch meine Fehler habe, der Müßiggang hat sie nicht erzeugt. In früheren Jahren, wo mir die Augen noch nicht ablegten, führte ich, traf mich die Reihe der Nachtwache, gerade des Nachts die Bücher. Es war mir nie wohler, als in solch einsamen, stillen Stunden. Ich hörte das Kommen der Fluth am Geplätscher der Wellen gegen die Vorsetzen, und meine Gedanken eilten hinaus auf den Strom. Ich war im Geiste mitten unter aufsegelnden Schiffen, ich blickte in's Logbuch, ich stieg in den Raum, spähte umher unter den aufgestauten Waaren, und wußte ich,

daß für uns eine Ladung mit Colonialwaaren unterwegs war, da prickelte mir der Duft des frischen Kaffee's oder der würzige Hauch von Zimmet und Muskatblüthe in der bloßen Einbildung so lebhaft in die Nase, daß ich niesen mußte. Und dabei konnte ich arbeiten, wie ein Halbgott! Sehen Sie einmal das Hauptbuch nach von vor zwölf, fünfzehn Jahren. Sie können lange suchen, ehe Sie ein zweites, so accurat geführtes, so gleichsam in Kupfer gestochenes, wiederfinden, obwohl's blos von der Hand eines einzigen schwachen, aber freilich auch gewissenhaften Menschen mit wohlgeschnittener Feder geschrieben worden ist. Ich glaube nicht, Herr Anton, daß mir Gott eine poetische Ader verliehen hat, aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, zweimal bin ich zum Dichten begeistert worden beim Anblick dieser prächtigen stolzen, sichern Zahlenreihen, von denen sich kein Häkchen wegnehmen läßt und die mir mit tausend Stimmen zurufen: groß und hehr und mächtig ist das glorreiche Handelshaus Peter Thomas Heidenfrei! Ja, sehen Sie, Herr Anton, da wurde mir's warm um's Herz und das Blut stieg mir zu Kopfe, und — Gott wolle mir's verzeihen — ich habe zwei Gedichte gemacht auf die Herrlichkeit unseres Hauptbuches. Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen diese meine einzigen Poesien eigener Fabrik vorlegen. Ich habe sie wohlbedächtig aufbewahrt, um in meinen alten Tagen eine frohe Rückerinnerung an die glücklichsten Stunden meines Lebens zu haben.

Ich werde mich eines solchen Vertrauens würdig zu machen suchen, sagte beistimmend Anton mit einer Miene, deren komischer Ernst einen Hypochondristen zum Lachen gebracht haben würde. Und die Schillingsdüten, Herr Treufreund, gehören die auch mit zur Hauptbuch-Poesie?

Hören Sie zu, damit Sie mich ganz verstehen, fuhr „der Schatten" sehr ernsthaft fort. Ich spreche von schönen, vergangenen Zeiten, von der romantischen Periode meines Lebens. In jenen Nachtstunden studirte ich auch, oder ich rechnete eine schwierige Aufgabe aus, übte mich darauf ein und setzte am Tage mit

meinem Wissen manchen Herrn Obenhinaus in Verlegenheit und Erstaunen. Dabei knusperten die Mäuse so vertraulich an meinen Schemelbeinen, daß mir immer wohliger ward. Ich liebe die Mäuse, wenn sie nicht in ganzen Schaaren herumziehen. Dann werden sie pöbelhaft, gemein, und alles Pöbelhafte ist mir zuwider. So ein einziges Mäuschen aber, das ein recht glattes, feingraues Pelzchen besitzt, mit zierlichem Schwänzchen graziöse Linien auf der Diele beschreibt, appetitlich eine Krume verspeist und dabei die glänzenden schwarzen Aeuglein wie ein Paar Sterne hin und wieder blitzen läßt, das hat etwas Aristokratisches, Vornehmes, das mag ich leiden; mit solchem saubern Thierchen kann ich mich eben so gut, wie mit einem Singvogel abgeben, obwohl den Mäusen die Gabe des Gesanges gänzlich abgeht. Sie piepen oder pfeifen alle blos, das habe ich genau observirt. Solch ein aristokratisches Mäuschen nun hatte ich mir vollständig erzogen. Es hörte auf das Schrillen meiner Feder, auf das Klopfen meines Fußes. Behend kletterte es mit den sammetweichen, kleinen Pfötchen an meinem Pult in die Höhe und verzehrte die ihm vorgelegten Krumen, während ich ungestört fortarbeiten konnte. Es war so zahm geworden, daß ich ein paarmal, halb aus Versehen, halb zum Scherz seines schönen langen Schwanzes mich als Lineal bediente. Ja, ja, lachen Sie immerhin, es ist doch wahr, und hätte der damalige Hausknecht das unvergleichliche Geschöpf, diese Mustermaus, nicht eines späten Abends, wo er mir noch eine Mittheilung zu überbringen hatte, todt getreten, ich glaube, sie wäre mir zuletzt am hellen Tage wie ein Hund nachgelaufen.

Das würde Aufsehen gemacht haben, warf Anton ein, zog sein Taschentuch und trocknete sich die vor innerlichem Lachen thränenden Augen. Aber die Schillings-Düten —

So hören Sie doch auf meine Rede, Sie vorwitziger Thor, und fallen Sie mir nicht immer ins Wort, wie ein ungebildeter Bauer — ich werde nie persönlich — sagte Treufreund ganz hitzig. Anton machte eine entschuldigende Bewegung und der Alte fuhr fort:

Seit ein paar Jahren schon kann ich die Buchstaben nicht mehr erkennen, und deshalb habe ich der Buchführung aus eigenem Antriebe, obwohl erst nach langen schweren Kämpfen, entsagt. Lesen und studieren kann ich auch nicht mehr, die unterhaltenden Mäuschen hat man vertrieben. Womit soll nun ein Mann von altem Schrot und Korn in stiller Nacht, wenn seiner Wachsamkeit das Wohl Tausender, Bekannter und Unbekannter, in allen Weltgegenden Zerstreuter, anvertraut ist, den Schlaf von sich fern halten, der, je älter man an Jahren und je reifer am Verstande, gediegener im Urtheile wird, immer mehr Zudringlichkeit zeigt? Der Nachtwächter macht sich's auch bequem und singt keine Stunde mehr ordentlich ab, wie's ihm wohl zukäme. An die Rassel ist man so gewöhnt, daß man sie gar nicht mehr hört, das Glockenspiel bimmelt immer ein und dieselbe Melodie und noch dazu so langsam, daß einem schon vor Bangigkeit, dies Gebimmel die ganze Nacht anhören zu müssen, von selbst die Augen zufallen. Wissen Sie nun, was einem redlichen Manne in solcher Calamität als einziges Rettungsmittel übrig bleibt, um den zudränglichen Kerl, den Schlaf, dies Ding ohne Seele, das in alle Poren dringt und Blei in alle Glieder gießt, von sich abzuschütteln und resolut unter die Füße zu kriegen? Wissen Sie das, Sie Jünger und Verehrer der Neuzeit, der die Anfangsgründe der Handelswissenschaft auf einem sogenannten Institute sich hat eintrichtern lassen? Wissen Sie es?

Nein, ich weiß es nicht, darum eben bitte ich, unterrichten, belehren Sie mich, sagte Anton. Nur schreien Sie nicht so entsetzlich und fletschen Sie mich nicht so barbarisch an. Das ganze Comptoir läuft ja zusammen. Ich glaube, die Herren besorgen, wir möchten nahe daran sein, uns in aller Freundschaft die Hälse zu brechen.

Treufreund sah sich um und erblickte nun die seltsame Gruppe der Zuhörer, ein Kopf über die Achsel des Andern geschoben, Alle mit lachenden Gesichtern und vor Vergnügen zitternd. Dieser Anblick machte den entschlossenen, nunmehr recht in Zug gekommenen Mann aber nicht irre. Er zog vor den Lauschern grinsend sein elegant gesticktes Käppchen, zeigte ihnen im Verbeugen seine leuch=

tende Glatze und lud durch eine beifällige Handbewegung die ganze Gesellschaft ein, eine Weisheitslehre aus seinem Munde zu vernehmen.

Da steckt das Geheimmittel, das auch den hartnäckigsten Schlaf vertreibt oder bändigt, sprach er nachdrucksvoll, mit beiden Händen ein paar der Papierdüten gegen das Comptoirpersonal emporhebend. Geld zählen muß der Mensch, wenn er Sieger werden will über seine angeborene Schwachheit. Geldzählen corrigirt die Natur, schärft und weckt den Zahlengeist. Geldzählen ist meine Arbeit, für die man sich dankbar erweisen sollte, wenn ich zum Besten Anderer mir den Schlaf abknappe, obwohl ich es nicht vertragen kann. Aber es thut nichts; ich ruinire mich aus Nächstenliebe. Ich opfere mich freiwillig der Ehre des Hauses Peter Thomas Heidenfrei.

Länger konnten die Zuhörer sich nicht halten. Auch Anton's Ernsthaftigkeit hatte ihre Endschaft erreicht. Es brach ein Gelächter los, wie es wohl seit Jahren in diesen nur der ernstesten Arbeit geweihten Räumen nicht gehört worden sein mochte.

Zornig von Einem zum Andern blickend, stand Treufreund sprachlos zwischen den Lachenden, die wohl verpackten und ohne Zweifel auch richtig gezählten Schillingsdüten noch immer in den Händen haltend. Da fuhr ein Laufbursche heran an die Phalanx der vergnügten Comptoiristen und raunte ihnen zu, Herr Heidenfrei's Wagen werde gleich vorfahren. Sofort verstummte das Gelächter; die Gruppe stob auseinander, Jeder eilte an seinen Platz.

Mit ungeduldiger Gebehrde und verächtlich um sich blickend steckte Treufreund seine Düten ein und bestieg seinen zermürbten Sessel. Anton trocknete sich die Thränen ab, ergriff eine Feder, legte einen Briefbogen zurecht und suchte durch den Stoßseufzer: „Mien Moder kann swemmen", Herr über sich und seine Stimmung zu werden.

Indeß verzögerte sich die Ankunft des Prinzipals noch eine ziemliche Weile. Es traten Mehrere ein, die mit dem Chef des Hauses persönlich sprechen mußten, und so gewann das auf so merk-

würdige Weise erheiterte Comptoirpersonal Zeit genug, um den würdigen Herrn, wie es sich ziemte, zu begrüßen.

Treufreund beruhigte sich mittlerweile ebenfalls. Er packte seine Schillingsdüten in die unter seiner Aufsicht und Verwaltung stehende Kasse, aus welcher die mancherlei kleinen Ausgaben des Tages, wie die Briefporti bezahlt wurden, verließ dann nochmals sein Pult und kam abermals zu Anton.

Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, sagte der gutmüthige leicht versöhnliche Mann, obwohl ich vielleicht ein Recht hätte, Ihnen recht böse zu sein und Sie gewissermaßen für meinen persönlichen Feind zu halten. Zum Beweise vielmehr, daß ich nicht nachtrage und die Vorzüge und Gaben jedes Einzelnen gern anerkenne, bitte ich um die Gefälligkeit, mir eine Ihrer schönen Federn zu verehren. Mir will es nicht immer gelingen, einen völlig reinen Spalt zu erzielen, und beim Abknippen schneide ich mir bisweilen in den Finger, was äußerst fatal ist.

Mit dem größten Vergnügen, mein werther Herr Treufreund, sagte Anton. Alle meine Federn stehen Ihnen zu Diensten. Hier, suchen Sie sich diejenigen aus, die Ihnen zusagen. Aber nun noch ein Wörtchen im Vertrauen.

Treufreund neigte sein Ohr dem schalkhaften Anton zu, und dieser fragte ernsthaft, ob er ihm nicht mittheilen wolle, wie lange Zeit er brauche, um eine Schillingsdüte zu zehn Thalern richtig zu zählen?

Diese Frage erheiterte „den Schatten“ sichtlich. Es war ja eine Bitte um Belehrung, die man an ihn stellte, und damit konnte den guten Alten Jeder leicht versöhnen. Eifrig setzte er dem Fragenden auseinander, daß Alles darauf ankomme, ob man blos mit der rechten Hand oder mit beiden Händen zugleich zähle; daß es ferner von der Schnelligkeit und Sicherheit der Würfe abhänge, und daß er selbst z. B. immer nur halb so viel Zeit als die meisten Andern brauche zur Abzählung von hundert Thalern in Schillingen, weil er es in der Gewohnheit habe, regelmäßig mit zwei Händen auf einmal eine volle Mark zu werfen. Anton dankte

dem Rath Ertheilenden für diese Belehrung mit einem Händedruck, und Treufreund zog sich, drei der schönsten Federn mitnehmend, zurück an sein Pult, als eben der Prinzipal in Begleitung beider Söhne das Comptoir betrat.

Eilftes Kapitel.

Die Eröffnungen des Quartiersmannes.

Heidenfrei ward gegen anderthalb Stunden von einer Menge Menschen in Anspruch genommen, mit denen allen er freundliche Worte wechselte. Dazwischen hatte er wieder direct Befehle an Leute zu ertheilen, die speciell in seinem Dienste standen. Fonds- und Wechselmakler kamen in gewohnter Weise vor, um anzufragen: ob Heidenfrei ihnen Aufträge zu ertheilen habe, oder in irgend einer Art ihre Vermittelung wünsche? Mit diesen wichtigen Herren unterhielt sich der Prinzipal länger, da es sich im Gespräche mit so gewandten Geschäftsleuten um commercielle Fragen von Bedeutung handelte, und aus den eingegangenen Erkundigungen die Stimmung der Börse für den einen oder andern Artikel sich erforschen ließ.

Endlich leerte sich das Comptoir und Heidenfrei fand Muße, mit Ruhe an seine Arbeit zu gehen. Lange jedoch sollte er auch jetzt nicht ungestört bleiben, denn der Quartiersmann Behnke, der schon vom frühen Morgen an im Dienst des reichen Rheders thätig gewesen war und mit seinen Leuten ein tüchtig Stück Arbeit beseitigt hatte, trat jetzt, nach gehaltenem Frühstück, in das Comptoir, begleitet von einem jungen, hoch aufgeschossenen Manne in Seemannstracht, der beim Gehen etwas hinkte.

Guten Morgen, Jacob, redete Heidenfrei den redlichen Arbeitsmann an. Nun, Alles wohlauf daheim? Hat sich die Mutter

wieder erholt von ihrem Falle auf der Treppe? Wie geht's der schmucken Tochter? Ah, sieh, sieh, wer ist denn der Patron da mit den frisch rothen Backen? Ist er's wirklich, dein Paul?

Der Rheder richtete alle diese Fragen so rasch nach einander an Jacob, daß dieser nicht zu Worte kam, sondern jede einzelne nur mit stummem Kopfnicken beantworten konnte.

Ja, Herr Heidenfrei, sagte er jetzt. Es ist der Paul, den ich Ihnen da vorstellen will. Die zwei Jahre, die er draußen auf der atlantischen und der stillen See herumgeschwalgt ist, haben ihn gestreckt, aber auch stark gemacht. Er ist ein ganzer Mann geworden und gelernt hat er auch etwas, Herr. Mir trat's Wasser in die Augen und Mutter Doris dazu, wie ich ihn so vom Bord der „Marie Elisabeth" abstoßen und mit drei, vier gewaltigen Riemenstrichen gerade auf die Landungstreppe zusteuern sah. Als er aber aus dem Nachen sprang und die Treppe heraufstieg, erschraken wir Beide ein wenig, denn er hinkte stark, und das that er nicht, als er vor zwei Jahren geheuert ward.

Heidenfrei reichte dem jungen Matrosen die Hand und schüttelte sie mit Herzlichkeit.

Willkommen in der Vaterstadt, willkommen im guten, alten, lieben Hamburg, sprach er freundlich. Du bist brav gewesen, Paul, das ist superbe. Hab' schon ein paarmal Gutes von dir gehört und werde mir das merken. Läuft die Fregatte vom Stapel, die ich jetzt zimmern lasse, und hat Capitain Ohlsen, der dich lieb gewonnen hat, Lust, sie statt der „Marie Elisabeth" auf ihrer ersten Reise zu commandiren, so kannst du vielleicht bis dahin das Untersteuermanns-Examen machen und ihn als solcher dann begleiten. Kommst dabei mehr in der Welt herum, kannst dir die Niederlassungen der Engländer in Canton ansehen, die Zopfflechterei der Chinesen studiren und wenn du wiederkommst, belehrende Vergleiche anstellen zwischen den Zöpfen der Mandarinen im himmlischen Reiche und dem Wuchse dieser Haarbeutelei in unserer — Gott erhalte sie noch lange — so gesegneten Freien- und Hanse-Stadt. Lernen kann nichts schaden, und zur guten Stunde einen

Mißbrauch rügen, ist superbe, hilft oft mehr, als langes Debattiren. Also nochmals Willkommen! Aber du hinkst, sagt der Vater. Bist du gefallen?

Es hat nichts zu sagen, Herr Heidenfrei, versetzte Paul mit Freimuth und ohne die geringste Befangenheit. Als uns zwischen den kanarischen Inseln und den Azoren der furchtbare Sturm packte und uns zwischen letztere Inselgruppe verschlug, traf mich das Ende einer brechenden Spiere, die einzige Beschädigung, welche die vortrefflich segelnde Bark erlitt, die dem Winde dient, wie ich es kaum gesehen habe. Das schwere Stück Holz schrammte mir nur den Knöchel des linken Fußes, und jedenfalls hätte ich gar keine weiteren Beschwerden davon gehabt, wäre ich selbst vorsichtiger gewesen. Ich schonte mich aber nicht, obwohl der Capitain mich mehrmals ermahnte, es zu thun. So entzündete sich die leichte Wunde und es bildete sich ein schmerzhaftes Geschwür, das selbst den Knochen anzugreifen drohte. Ich war nun genöthigt, ruhig in meiner Koje zu bleiben, die ich erst gestern verließ, nachdem wir Glückstadt passirt hatten. Beim Aufsegeln an Ihrem Landhause stieg ich zum ersten Male wieder die Wanten hinauf und setzte mich rittlings auf die große Raa. Ich hab' Sie gar wohl erkannt, Herr Heidenfrei, Sie und Ihre Herren Söhne. Auch den Damen hab' ich recht von Herzen grüßend zugewinkt und der „Marie Elisabeth", die uns so treu über die Meere getragen, bei jedem Böllerschuß ein dreimaliges Vivat gerufen. Möge sie noch recht oft für das Haus Peter Thomas Heidenfrei die Salzfluth durchfurchen und immer so glücklich und mit so reicher Ladung in Hamburgs Hafen einlaufen, wie bei der Heimkehr von ihrer ersten Reise!

Danke, Paul, danke! sagte Heidenfrei. Hoffentlich geht dein ehrlicher Wunsch in Erfüllung. Man sagt ja immer, ein Schiff, das von einem jungen, unschuldigen Mädchen aus der Taufe gehoben werde, könne neun Jahre lang fahren, ohne mit Old Nick ernsthaft Bekanntschaft zu machen. Für meine Fregatte will ich mir deshalb auch wieder ein hübsches, junges Mädchen zur Taufpathin aussuchen. Sollst die lebendige „Marie Elisabeth", meine

Tochter, kennen lernen, wenn du erst wieder gerade und recht stattlich auftreten kannst. Das Kind ist groß geworden, wirst dich wundern. Ist zwar fünf Jahre jünger, als du, aber schon vollkommene Dame. Kannst Englisch mit ihr sprechen, wenn du's Herz dazu hast. Sie plappert gern und hört noch lieber von fremden Völkern und Sitten erzählen.

Paul ward von dieser ungewöhnlichen Freundlichkeit des Rheders fast etwas in Verlegenheit gesetzt, weshalb er nur wenig darauf erwiderte. Heidenfrei wandte sich jetzt an den Vater des jungen Matrosen, richtete einige Fragen rein geschäftlichen Inhalts an diesen, und sagte nach erhaltener Antwort:

Hattest du nicht vor einiger Zeit in dem Wirthschaftskeller unter deinem Hause mit fremden Matrosen einen verdrießlichen Handel?

Ach, sie meinen die Geschichte mit dem Raben, erwiderte gutmüthig lächelnd der Quartiersmann. Es war nicht schlimm und die ganze Sache ist mir längst aus dem Gedächtniß entschwunden. Mich kann's nur ärgern, daß ich dabei einen andern Miethsmann bekomme. Wer weiß ob ich nicht fehl greife und später noch bereue, daß ich des dummen Vogels wegen zur Kündigung schreiten mußte.

Waren die Frevler nicht Spanier? fragte in Gedanken versunken Heidenfrei weiter, der kaum auf die Erwiderung Jacob's hörte, während er ein Paquet älterer Briefschaften öffnete und eine Anzahl vergilbter Papiere aus demselben hervorsuchte.

Spaniolen und Holländer, wohl auch Amerikaner, versetzte Jacob. Selbst der vornehme Herr, der nun schon seit Wochen so großes Aufsehen macht und so nobel wohnt, als wäre sein Vater ein indischer Prinz und seine Mutter eine Kaiserstochter, soll mit von der Partie gewesen sein.

Superbe! rief Heidenfrei lachend. Aehnlich sieht das dem etwas überlustigen Gesellen. Aber ich mag es doch leiden. Es beweis't, daß er das Volk nicht verachtet, daß er Kenntnisse zu sammeln sich angelegen sein läßt, und daß er sich in alle Verhältnisse zu schicken weiß.

Jacob brummte kopfschüttelnd.

Meinst du nicht? sagte Heidenfrei. Nun dann war's vielleicht blos Marotte von dem Mexikaner.

Wird vermuthlich so sein, bestätigte der Quartiersmann. Vornehmthun und herablassendes Wesen vertragen sich selten gut mit einander. Vornehm aber ist der reiche Don, und über die Achsel sieht er gern Alle an, die nicht eben so reichlich mit Dublonen gesegnet sind, wie er selber. Das läßt er namentlich gern seine Landsleute fühlen.

Leben deren hier einige?

Kann's nicht sagen, Herr Heidenfrei.

Du hast ja eben davon gesprochen.

Das heißt, sagte sich corrigirend der Quartiersmann, ich meinte damit eigentlich nur einen einzigen.

Den du kennst?

Nun ja, Herr, d. h. es wäre mir eigentlich lieber, daß ich ihn nicht kennte.

Deine Reden machen einen ja ganz confus. Erkläre dich deutlicher, daß ich verstehe, was du sagen willst.

Jacob räusperte sich und faßte sich ein Herz. Nun, herausrücken muß ich ja doch, wenn ich meine Sache dem Herrn vortragen will. Das heißt, ich möchte nicht mißverstanden werden und nicht zudringlich erscheinen. Weil aber der Herr doch so freundlich zu meinem Paul gesprochen hat, da dachte ich, es könnte doch nicht schaden, wenn man sacht anfragte von wegen.

Jacob drehte seinen Hut und sah den aufmerksam zuhörenden Heidenfrei mit verschmitzten Augen an. Der „Schatten" kam aus dem Comptoir, warf einen Blick in das Privatgemach des Prinzipals, zog respectvoll sein buntes Käppchen und zeigte, sich tief verbeugend, seine Glatze.

Guten Morgen, lieber Treufreund, sagte Heidenfrei dankend. Bitte, nehmen Sie hier diese drei Briefe und geben Sie dieselben Herrn Anton zu sofortiger, kurzer Beantwortung. Die

Notizen sind beigefügt. Er sah nach der Uhr. In einer halben Stunde müssen sie beantwortet sein.

Sehr wohl, sprach Treufreund, die Briefe empfangend und abermals ein tiefes Compliment machend. Dann eilte er mit kurzen, stampfenden Schritten zurück, um den erhaltenen Auftrag unverweilt auszurichten.

Also anfragen wolltest du? sprach Heidenfrei zu Jacob. Weshalb?

Ich habe, wie Sie wissen, eine Tochter, ein Mädel, das sich sehen lassen kann, sollte ich meinen.

Kenne sie und mag sie leiden. Ist sauber, flink, anstellig, gescheidt, bescheiden, mit einem Worte: ganz superbe.

Früher wusch sie die feine Wäsche für die Herren Comptoiristen, fuhr der Quartiersmann fort, denn weil das Kind brav ist, wollte es auch 'was verdienen, um es mir und Mutter etwas leichter zu machen. Und Abends unterhielt sie dann ihre alte Pathe, die Gertrud Silberweiß, durch Vorlesen, denn die arme Frau ist blind und hat nichts als ihre Katze und ihr Enkelkindchen, das Semmel-Trudchen, wie wir sie nennen, weil der Vater als Brodmann sich den Lebensunterhalt ehrlich verdient. Ein hübsches, liebes Kind, voller Leben und Schelmerei, Herr Heidenfrei.

Zur Sache, Jacob, zur Sache! drängte der Kaufmann, abermals seine goldene Repetiruhr ziehend. Die Bankzeit naht und ich habe vorher noch viele Dispositionen zu treffen.

Also das Mädchen möchte ich lebensgern in einem angesehenen Hause als angehende Köchin oder als Gehilfin einer solchen oder auch als Kammerjungfer der Herrschaft unterbringen.

Warum soll Christine denn nicht bei Euch bleiben? Kann sie der Mutter nicht zur Hand gehen und ihr die Führung der Wirthschaft beinahe ganz abnehmen?

Jacob drehte abermals seinen Hut.

Das könnte sie freilich nicht blos, sie kann es sogar, sagte der Quartiersmann, 's geht aber man doch nicht.

Da werde nun Einer klug aus Euch dwatschen Leuten! rief etwas verstimmt Heidenfrei. Ich bitte dich nochmals, Jacob, mach's kurz, oder ich schicke dich mit sammt deinem Anliegen in die Schute, um hinauszufahren an Bord der „Marie Elisabeth."

's geht eben nicht, Herr, wiederholte der Quartiersmann, und wenn ich den Hals brechen soll und ganz Hamburg wackelt. Das fremde Volk aus Mexiko oder wo sie sonst her sein mögen, hat es just abgesehen auf mein Mädel, läuft ihm nach, läßt das Kind nirgends in Ruhe und verfolgt es bis in's väterliche Haus. In dem Punkte sollen die Herren nicht die besten Brüder sein, hab' ich mir sagen lassen. Und der Miguel, der Matrose, ist nun ganz und gar des Teufels und hat ein richtiges Auge auf das Kind. Damit nun nichts Unrichtiges passiren könne, soll Christine fort, und besser als in Ihrem Hause, Herr Heidenfrei, besser als unter dem Schutze der Frau Prinzipalin könnte meine Christine in Abrahams Schooß nicht aufbewahrt sein. Da wissen Sie die ganze Geschichte, nehmen Sie mir's nicht übel.

Was du willst, Jacob, das weiß ich, versetzte Heidenfrei, die ganze Geschichte aber ist mir noch so unklar, wie nur möglich, indeß Licht, denk' ich, wird wohl drein zu bringen sein, wenn wir Zeit finden, uns näher darüber auszusprechen. Im Augenblick erlauben dies meine Geschäfte nicht, heute Abend aber will ich dir eine Stunde schenken. Bis dahin hast du Zeit dich vorzubereiten, dir zu überlegen, was du mir in dieser Angelegenheit noch mittheilen mußt, und wenn ich dann irgendwie deines Kindes oder deines Hauses Wohl bedroht sehe, so verlasse dich auf Heidenfrei's Wort: er trifft Vorsorge, daß man dir und den Deinen kein Haar krümmt! Am allerwenigsten sollen Ausländer, überseeische Fremde, und wären sie mit den besten Conduiten versehen, dergleichen Frevel verüben dürfen. Also auf Wiedersehen heute Abend!

Als Jacob Behnke mit seinem Sohne Paul das Comptoir des Rheders verlassen hatte, wendete sich Heidenfrei zu seinen Söhnen.

Das sind wunderliche Eröffnungen, sagte er, mit denen mich der redliche Mann da eben unterhalten hat. Ich bin wirklich begierig, mehr und Verständlicheres von ihm zu hören. Wer ist dieser Matrose Miguel? Steht er in Verbindung mit Don Alonso Gomez? Auf welchem Schiffe mag er dienen? Wie kommt er in das Haus des Quartiersmannes? Das Alles sind Fragen, die sich schneller thun als beantworten lassen. Und doch wird es nöthig sein, hier weiter, nur sehr behutsam vorzugehen. Ich muß die bekanntesten Schlafbaase in's Geheimniß ziehen. Sie allein wissen genau Bescheid unter den Matrosen, und ihrer Vermittelung kann es am leichtesten gelingen, auf der Stelle von jedem neu angekommenen Fremdlinge, ist er in der Musterrolle eines Schiffers aufgeführt, Kenntniß zu erhalten. Es wäre superbe, wenn des armen Hohenfels geraubter Sohn wirklich noch lebte und in Europa den Vater, den er nicht einmal kennt, wiederfände.

Abermals eintretende Geschäftsleute, darunter eine Menge Laufbursche und Hausknechte, welche Wechsel zum Accept abgaben, oder Briefe und kaufmännische Circulare dem Chef des Handlungshauses einhändigten, unterbrachen jede fernere Fortführung des Gespräches über diesen Gegenstand, welcher Heidenfrei lebhafter beschäftigte und mehr in Anspruch nahm, als er es wünschte. Litt auch der Geschäftsgang nicht unter dieser neuen Sorge, sein Geist ward dadurch in unruhige Spannung versetzt, und die zu treffenden Dispositionen, das Ueberwachen des unermeßlichen Geschäftes, dessen Verbindungsfäden eben so gut hinauf nach St. Petersburg, Hammerfest, Archangel und Kasan, wie südwärts nach Calcutta, Canton, Valparaiso und allen großen Handelsplätzen des ganzen weiten amerikanischen Festlandes reichten, der näheren europäischen Verbindungen gar nicht zu gedenken, waren wohl geeignet, dem Manne, der hier zu bestimmen, überall das letzte entscheidende Wort zu sprechen hatte, Kopfschmerzen und schlaflose Nächte zu verursachen.

Ehe Heidenfrei zur Börse ging, übergab er seinen Söhnen noch das Paquet vergilbter Briefe, die längst zurückgelegte Privat-

Correspondenz mit Augustin Hohenfels, deren Durchsicht jetzt unerläßlich war, um aller vergangenen Umstände sich recht deutlich wieder zu erinnern. Da Eduard und Ferdinand nur im Allgemeinen die Lebensumrisse ihres Oheims kannten, empfahl ihnen der Vater jetzt die aufmerksamste Lectüre dieser nur den Angehörigen der Familien Heidenfrei und Hohenfels zukommenden Briefe. Mit dieser Weisung verließ Heidenfrei das Comptoir, übertrug den Söhnen die Expedition der fälligen Posten und gab ihnen noch einige für die Börse zu beachtende Winke, um ja in der ihm unbequemen Gemüthsbewegung Alles zu meiden, wodurch die Ehre seines Hauses in commercieller Hinsicht nur im Geringsten hätte compromittirt werden können.

Zwölftes Kapitel.

Don Gomez und sein Diener.

Don Gomez wiegte sich nach Art der Havanesen in einem Schaukelstuhle und blies den dunkelblauen Rauch seiner Cigarre nachlässig in die Luft. Master Papageno in seiner buntscheckigen Tracht stand vor ihm, wie eine Ordonnanz, die Rapport erstattet.

Was ist nun deine Ansicht, Papageno, sprach Don Gomez, immer mit größter Nachlässigkeit seinen Schaukelstuhl in Bewegung haltend. Die meinige kennst du. Hast du irgend einen Vorschlag, der mir annehmbar scheint, so laß ihn hören. Ich lechze nach Zerstreuung, nach neuen Amüsements. Die alten werden mir langweilig und das ernsthafte Volk hier ist so diabolisch ehrbar, so infernalisch solid, daß der Teufel selbst darüber in Verzweiflung gerathen könnte. Bei den Augenbrauen meiner hochseligen Mutter, die eine höchst anständige Frau, dabei aber doch feurig verliebt war, wie sich's für jede vornehme Dame ziemt, wer hat je im Le-

ben gehört, daß gebildetete Leute von Ansehen und Vermögen jeden Sonntag in die Kirche laufen und zwei Stunden lang diese entsetzlichen Lamentationen eifriger Prediger andächtig, zur Erbauung ihrer Seelen anhören? Und wenn die liebe Gottesfurcht zu Ende geht, was gibt's dann? Steife Visiten, keine Unterhaltung, müde Gesichter, die das Ansehen geglätteten Papieres haben, und zuletzt Essen und abermals Essen ohne Maß und Ziel, und damit der geistige Mensch nicht ganz einschläft und von der Materie erdrückt wird, ein Spiel, das nur dann Interesse erregt, wenn viel Geld dabei roulirt. Offen gestanden, diese allerletzte Sonntagszerstreuung ist eigentlich noch die vernünftigste; auf sie verstehen sich die hiesigen Nobili auch noch am besten, und was wahr ist, muß man sagen, sie verlieren mit dem Anstande geborener Fürsten und altadeliger Herren die größten Summen. Das allein, diesen Stoicismus im Unglück respectire ich, und weil dieser Stoicismus wirklich ein Nationalcharakterzug der hiesigen Vornehmen, d. h. der reichen Handelsherren zu sein scheint, bin ich großmüthig genug, ihnen viele ihrer übrigen Sünden gegen das geistige Wohlleben zu vergeben. Also deine Meinung.

Ich habe keine, Sennor, erwiderte der Mulatte mürrisch.

Du hast keine? Du sollst aber eine haben.

Für mich ja, nicht für Sie.

Das ist eine Halsstarrigkeit, die ich dir austreiben werde. Weshalb willst du deine Meinung für dich behalten?

Weil Sie niemals darauf achten.

Carajo, da hast du allerdings Recht! Aber das kümmert dich ja nicht. Man spricht doch, man unterhält, man amüsirt sich durch Austausch seiner Gedanken, und hat man auch gar nichts davon, so ist doch die Möglichkeit gegeben, irgend eine neue Anregung zu bekommen, zum Entwurf eines kühnen Planes die ersten Anknüpfungspunkte zu finden.

Ich würde lieber vorschlagen, wenn eben meine Ansicht Beachtung fände, alle Pläne vorläufig aufzugeben, sagte Papageno. Wir ersticken sonst unter der Last dieser Pläne.

Dann würden wir in sehr kurzer Zeit verloren sein.

Begreife ich nicht, Sennor.

Weil du ein Stierkopf bist. Wir stürben an der Auszehrung, aus Mangel an wechselnden Lebensbildern. Schlage also was Besseres vor.

Treffen Sie selbst eine Wahl, sagte der Mulatte barsch.

Zwischen Vornehm und Gering oder unter den Vornehmen?

Nach Ihrem Belieben.

Ich will dir ein Geheimniß verrathen, guter Papageno. Mit den Vornehmen unterhalte ich mich sehr gern, weil ich bemerken kann, daß ich Eindruck mache, daß sie mich bewundern und ich zweifle kaum, daß ich als Herzenseroberer hier eine ganz angenehme Rolle spielen würde. Nichtsdestoweniger zieht es mich unwiderstehlich fort zu den Geringen, weil bei diesen mehr Naivetät zu finden ist. Das erhöht die Pikanterie des Genusses, aber Gott und die Madonna wollen mich vor ernsten Verbindlichkeiten bewahren!

Nun, so lassen Sie uns reisen. Sie haben dann später nichts zu bereuen, und brauchen in der Beichte keine Todsünde zu bekennen.

Du bist ein Narr!

Ist mir nichts Neues, zum Glück hat meine Narrheit auch brauchbare Seiten.

Zugegeben, sagte Don Gomez, eine neue Cigarre abbeißend, und das abgebissene Endchen Master Papageno in's Gesicht schnellend. Du bist z. B. ein so liebenswürdiger Narr, mir die Wege zu zeigen, wohl auch zu bahnen, welche zum irdischen Paradiese geleiten. Du wirst demnach jedenfalls heute Bescheid wissen, wo das allerliebste Trotzköpfchen sich aufhält, das, seit ich ihr den runden Arm gekniffen und ihr ein paar lockere Schmeicheleien gesagt, nie mehr die Schwelle meiner Zimmer überschritten hat? Die frische, blutjunge Wäscherin meine ich.

Bedaure unendlich, nicht dienen zu können.

Bist ein schlechter Spürhund.

Weil ich die Witterung verloren habe. Vielleicht machten der gnädige Herr bessere Geschäfte, wenn Sie selbst persönlich sich in der Kunst des Spionirens mehr üben wollten. Es gehört dazu freilich etwas Ausdauer und Selbstüberwindung.

Deine Moralpredigten kannst du für schlechtere Tage aufbewahren, versetzte der Mexikaner. Ich möchte jetzt lieber wissen, ob du Miguel, dem trotzigen Jungen nicht einmal begegnet bist?

Sogar dreimal.

Sprachst du ihn?

Nein, wir lieben uns ja nicht.

Das weiß Gott und die Madonna! Und, als Caballero gesprochen, Papageno, Ursache, dich zu lieben, hat der arme betrogene Junge allerdings nicht.

Wer trägt die Schuld davon? Sie oder ich? versetzte mit wild blitzenden Augen der häßliche Mulatte. Ich vollzog nur Ihre Befehle. Ich war ein Instrument, das Sie regierten. Hätt' ich's lieber nicht gethan, so könnt' ich jetzt auf Cuba oder sonst wo in unserm herrlichen Clima, mich meines Lebens freuen, während ich nun hier frieren und mit dieser vermaledeiten, stinkenden Nebelluft mir den Magen und den Geschmack an der ganzen lieben Gotteswelt verderben muß.

Gib dich nur zufrieden, mein wackerer Papageno, und werde vor allen Dingen nicht leidenschaftlich, sprach ungewöhnlich mild der Mexikaner. Es kommt eine Zeit, wo du für deine Dienste von mir königlich belohnt werden sollst. Vorläufig aber mußt du mir versprechen, den trotzigen Miguel nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Willst du?

Der Mulatte schwieg einige Augenblicke, dann sagte er fest:

Ja, ich will.

Du mußt immer wissen, wo er zu treffen ist.

Ich will auch das wissen.

Dafür danke ich dir. Hier ein Dutzend deiner Lieblingscigarren und diese Dublone verwende nach Belieben. Nur schaffe dir kein Liebchen an, sonst wirst du zerstreut, und zerstreute Diener

passen schlecht auf. Laß dir die Zeitungen und die heutigen Straßenanschläge geben. Ich muß wissen, ob das Raffinement der sinnlich Genußsüchtigen nicht irgend etwas Neues ausgeklügelt hat, das auch mich kitzeln, fesseln und die späteren Abendstunden mir auf originelle Weise angenehm verkürzen könnte.

Master Papageno folgte dem Befehle seines Herrn und kehrte alsbald mit Zeitungen und einer Menge großer Zettel, wie sie an allen Straßenecken klebten, zurück, in welche der genuß- und zerstreuungssüchtige Mexikaner sich so eifrig vertiefte, als habe man ihm eine Herz und Geist fesselnde Lectüre gereicht.

Es war indeß nicht leicht, dem verwöhnten Mann, der so ziemlich alle Genüsse, welche die große Seehandelsstadt darbot, schon durchgekostet hatte, etwas wirklich Neues zu bieten. Der feinste wie der gröbste Sinnengenuß war Don Gomez nicht fremd, und ließ sich bei etwaiger Wiederholung desselben nicht irgendwie ein neuer Reiz anbringen, so langweilte sich der schwer zu befriedigende und doch stets unersättliche, heißblutige Mexikaner. Die damals berühmtesten Tummelplätze des Volkes, wo die gefallene Schönheit ihre Gewissensbisse und den nagenden Wurm der Reue im Rasen bachantischer Tänze tödtete, kannte Don Gomez schon längst. Dies wilde, dämonische Treiben hatte ihn eine Zeitlang gefesselt, denn es war in der Art, wie es sich gab, ihm etwas Neues. Ebenso gewährte der Besuch der Salons auf dem sogenannten Hamburger Berge, wo vorzugsweise das Schiffsvolk sich erlustigt und häufig in zwei Nächten den unter tausend Gefahren erworbenen Verdienst eines halben oder ganzen Jahres bei wüsten Orgien verpraßt, ihm vorübergehende Zerstreuung. Alle diese Vergnügungen aber hatten jetzt für ihn ihren Reiz verloren. Mißvergnügt warf er die Zettel von sich, welche bei Peter Ahrens eine Aerndtefestfeier im antiken Styl, in der Bacchushalle infernalische Punschbelustigungen und in Stadt Rom ein ächt heidnisches Götterfest verhießen.

Bah, rief er gelangweilt aus. Das sind Vergnügungen für den geschmacklosen, rohen Pöbel, der in jeder Phryne eine Göttin

erblickt. Fort damit! Ich will mir ein anderes Amüsement suchen. Heda, Papageno!

Was befehlen Sie? fragte der Mulatte, der mit großer Gewandtheit aus dem feingeschnittenen Taback einer Cigarre sich mundgerechte Papiercigarren machte, die er mehr als das feinste Kraut der Havanna liebte.

Bestelle eine Droschke, aber mit zwei egalen, flinken und schönen Rossen, kaufe einen feinen Shawl und ein halb Dutzend Handschuhe, und packe meine Mandoline ein. Ich will zu Nacht bei der schönen Mathilde speisen.

Master Papageno schien mit diesem Auftrage seines Herrn sehr zufrieden zu sein, denn er zeigte ein freundliches Gesicht und freudig strahlende Augen, und schneller als gewöhnlich, war er bereit, die Befehle des Gebieters zu vollziehen.

Eine Stunde später — es dämmerte bereits — lehnte Don Alonso Gomez in den weichen Sammetpolstern eines vortrefflichen Wagens, der ihn nach der berühmten Schönheit führte, welche unter dem bekannten Namen der „schönen Mathilde" zur Zeit unserer Geschichte eine wichtige Rolle in der vergnügungssüchtigen Welt Hamburgs spielte.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Zusage. Wünsche und Hoffnungen junger Rheder.

Herr Heidenfrei saß allein mit dem Quartiersmanne bei verschlossener Thür in seinem Privatzimmer. Jacob wischte sich den Schweiß von der Stirn, eine lange Erzählung schließend, welcher der Rheder aufmerksam zugehört hatte.

Du hättest schon früher mit mir darüber sprechen sollen, sagte jetzt Heidenfrei aufstehend, und wie es seine Art war, mit auf den

Rücken gelegten Händen schlürfend durch das Zimmer gehend. Geirrt hast du dich doch in keiner deiner Angaben? Denn wir müssen vor allen Dingen Sicherheit haben, festen Boden unter unsern Füßen fühlen.

Auf mein Gedächtniß, Herr, kann ich mich verlassen. Es hat sich Alles genau so zugetragen.

Und wie lange her ist es?

Es mögen gute sechs Wochen sein.

Du hälst also den Steuermann Andreas für einen Ehrenmann?

Er ist unter meinen Augen aufgewachsen, Herr, fast mit dem Paul, der nur ein paar Jahre jünger ist. Nun freilich, Sie wissen ja, Jugend hat nicht Tugend, und den Seeleuten muß ein vernünftiger Mann etwas zu Gute halten, aber redlich ist der Andreas, und einen schlechten Streich macht er nicht.

Dann wird er auch seinen jungen Freund, den spanischen oder brasilianischen Matrosen, wohin er nun zu Hause gehört, zu zügeln wissen. Aber, Recht hast du doch, Jacob. Deine Tochter muß aus dem Hause, in Umgebungen, wohin nicht einmal die Blicke des verliebten Thoren dringen können. Welch ein toller Einfall! Es ist zu superbe. Aber ganz spanisch, wahrhaftig, ganz spanisch.

Der Herr wird also ein gutes Wort für mich einlegen? fragte der besorgte Quartiersmann. Es wäre mir bannig lieb.

Gewiß, Jacob, versicherte Heidenfrei, Hülfe muß geschafft werden, und zwar bald, das sehe ich ein. Zuvor aber muß ich doch auch mit meiner Frau reden, denn eigentlich sind Alles das, was du wünschest, ächte Frauenzimmersachen, mit denen wir Männer nicht recht umzuspringen verstehen. Abschläglich beschieden sollst du nicht werden, dafür laß mich sorgen. Ich weiß nur nicht recht, in welcher Eigenschaft Christine bei uns eintreten soll. Alle Stellen sind besetzt, obenein so, daß meine Frau nicht wechseln mag. Na, schon gut, Jacob, nur nicht ängstlich! Es wird sich schon ein Platz für deine Tochter finden. Versteht sie Handarbeiten zu fertigen?

Vorzüglich, betheuerte der Quartiersmann. Ich hab' es mir etwas kosten lassen, Herr, um das Mädel ein Bischen herauszu=

putzen. Nähen kann sie, wie die beste Weißnäherin, und zum Sticken hat sie ganz absonderliches Geschick, nur kam sie zu Hause selten dazu, sich zu üben und mehr zu vervollkommnen.

Schon gut, versetzte der Rheder, paſſ' auf und hüte dein Kind nur noch ein paar Tage. Bis dahin will ich die Sache in Ordnung bringen. Als was es immer sein mag, Christine kommt in mein Haus. Früher aber, bis meine Familie in die Stadt zieht, wird es sich schwerlich thun lassen. Das geschieht jedoch in wenigen Wochen, und wenn dir besonders viel daran gelegen sein sollte, das hübsche Gesichtchen möglichst bald den suchenden Augen ihres fremdländischen Bewunderers zu entrücken, so kann Christine schon beim Einpacken hilfreiche Hand leisten. Meine Tochter und die kleine Ulrike haben hunderterlei Sachen, die nur eine Mädchenhand anzufassen bestimmt ist. Dabei bekommt sie gleich die erforderliche Einsicht und wird dadurch beim Ordnen hier im Hause wieder von Nutzen sein.

Jacob zeigte sich für diese Zusage des einflußreichen Mannes sehr dankbar. Ich gehöre Ihnen mit Haut und Haar, sagte er beim Fortgehen in seiner treuherzigen, derben Weise. Gebrauchen Sie mich, wozu Sie wollen, und wenn kein Mensch mehr da wäre, den Heidenfrei's zu dienen, Jacob Behnke wird nie fehlen, so lange er lebt und noch ein Glied rühren kann, für das Wohl Ihres Hauses, Ihrer Firma sich zu opfern. Tausend Dank, Herr, für Ihre Güte! Wie wird Mutter Doris sich über diese Nachricht freuen! Und Christine dazu. Ihr stand der Sinn immer etwas hoch, und zu vornehm und groß kann's ihr gar nicht werden, der kleinen Blitzkröte! —

Um dieselbe Zeit waren die beiden Söhne des Rheders beschäftigt, die Briefe ihres Onkels aus der Zeit seines ersten Glückes durchzulesen. Aus diesen brieflichen Mittheilungen, die ganz ohne Hintergedanken niedergeschrieben waren und für den unverschleierten Ausdruck eines übervollen, heißen und starker Bewegungen fähigen Herzens gelten konnten, wurde den Brüdern Vieles, was ihnen bisher dunkel geblieben, in ein helleres Licht gerückt. Beide

kamen während dieser Lectüre, die ein paar Stunden in Anspruch nahm, zu der Ueberzeugung, daß Onkel Augustin nicht allein Schuld sei an den betrübenden Unfällen, die erst später seine ganze Existenz vernichtet hatten. Es kamen Aeußerungen in seinen Briefen vor, welche ein bis zum Zerwürfniß gediehenes Mißverständniß zwischen Vater und Sohn voraussetzen ließen. Augustin bezog sich auf Mittheilungen des Vaters, von denen einige sogar wörtlich angeführt waren, die jedoch ohne Einsicht auch der väterlichen Correspondenz völlig unverständlich blieben. Nur soviel ließ sich ahnen, daß Augustin einer heftigen Neigung wegen das Vaterland verlassen hatte, weil der Vater diese Neigung seines Sohnes nicht billigte und seine Einwilligung zu geben, auf das hartnäckigste verweigert haben mußte. In Brasilien fühlte Augustin Hohenfels sich unabhängiger, und wenn es auch gewiß nicht in seiner Absicht lag, auch hier wieder gegen den Willen des Vaters sich zu verloben, so konnte doch, entschloß er sich, seinem Vaterlande ganz zu entsagen, eine dem Vater mißliebige Heirath für ihn persönlich keine unmittelbar empfindlich nachtheiligen Folgen haben.

Es ist doch ewig zu beklagen, daß unsere Familie von diesem schrecklichen Unglück heimgesucht wurde, sagte Eduard, die alten Briefschaften nochmals durchzählend und sie der Reihe und dem Datum nach ordnend. Einige nur trugen kein Datum. Diese waren offenbar in sehr aufgeregter Stimmung geschrieben, enthielten aber kein Wort von seinem Verhältniß zu Dolores. Eduard legte diese bei Seite, um später mit dem Vater darüber zu sprechen, da ihm der Inhalt nicht verständlich war. Hätte Augustin dem Geschäft sich mit ganzer Liebe hingeben, fuhr er fort, und es leiten können mit der gewaltigen Energie, die er in seltenem Grade besitzt und die eine unschätzbare Eigenschaft vornehmlich eines Kaufmannes in der neuen Welt ist, wo überall neue Wege zu bahnen sind, wie glänzend, wie groß, wie weithin leuchtend würde der Name auch unseres Hauses jetzt dort dastehen!

Wohl ist es zu beklagen, fiel Ferdinand ein, indeß hoff' ich, es wird, was damals durch ein unglückliches Zusammentreffen maß=

loser Leidenschaft mit Unfällen anderer Art verloren ging oder in's Stocken gerieth, jetzt unter andern, und wie es mir scheint, bessern Verhältnissen sich wieder aufnehmen und schneller ausbilden lassen.

Das bezweifle ich sehr, versetzte Eduard. Gegenwärtig herrschen andere Elemente als die, welche zur Zeit unseres Oheims der Verbreitung vorzugsweise deutscher Cultur in jenen paradiesischen Küstenlanden so günstig waren. Welche Empfänglichkeit unter den Eingeborenen für alles Fremde, das ihnen imponirte! Welche naive Hingabe an die ungewohnte Geistesnahrung, die dem naturfrischen Brasilianer mundete! Jetzt ist das anders geworden. Die Phantasie auch des Südamerikaners leidet unter dem Druck der Berechnung, die wie ein Alp vom Norden der Union sich südwärts wälzt. Jetzt kann deutsche Bildung dort nicht mehr ein Leitstern für Alle sein.

So große Erfolge würden wir niemals errungen haben, erwiderte Ferdinand, schon deßhalb nicht, weil wir keine Nation sind. Nicht als Deutsche, als Hamburger haben wir ein paar Fuß Boden erobert, auf denen wir in unserer Weise, d. h. wie es die Zersplitterung unserer politischen Zustände uns erlaubt, erwerben, und im Erwerben auch bildend auf unsere nächste Umgebung einwirken. Das ist aber auch Alles, was wir vermögen, so lange wir nur als Kaufleute und zwar ausschließlich des Handels wegen in der neuen Welt Hütten bauen, Firmen gründen, Banken anlegen.

Haben wir den Willen und lassen wir uns nicht beirren, so erreichen wir mehr, sagte zuversichtlich Eduard. Freilich etwas entgeht uns, das uns kein noch so heißer Wunsch gewährt — eine Flotte, die uns schützt, uns stärkt, unserm Bilden und Bauen unter fremden Nationen Nachdruck gibt. In dieser Beziehung waren unsere Ahnen glücklicher daran. Ohne die Kriegsflotte der Hansen, wie wäre es möglich gewesen, Schoonen zu besetzen, Wisby zu überflügeln, in Bergen, Riga, Nowgorod den Herrn zu spielen und selbst an den Ufern der Themse, unter den praktischen Engländern, den Stahlhof anzulegen! Das müssen wir leider jetzt, d. h. vor-

läufig noch bleiben lassen, denn mit Böllerschüssen flößt man keiner Nation, nicht einmal einer Bande Wilder, Respect ein.

Leider, leider! seufzte Ferdinand. Diese unbestreitbare Thatsache ist der ewige Hemmschuh aller Thatkraft.

Dennoch setze ich große Hoffnungen auf die Zukunft, fuhr Eduard fort, und zwar deshalb, weil wir aus einer Epoche des Träumens und des maschinenartigen Handelns nach alten und veralteten Grundsätzen in das Zeitalter der Erfindungen getreten sind, welche die vor uns Lebenden nicht kannten. Außer der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst ist keine Erfindung berufen, größere Umgestaltungen hervorzubringen, als die Erfindung der Dampfmaschinen. Haben wir die Verwendbarkeit des Dampfes erst völlig erkannt, seine Wirkung auf Hebel und Ventile ermittelt, dann schlagen wir dem Gott der Winde ein Schnippchen und entdecken wohl auch noch eine neue Welt, wenigstens suchen und finden wir der Cultur andere, früher nie geahnte Straßen. Und wer mag behaupten, daß nicht noch Größeres dem in die Naturgeheimnisse sich vertiefenden Geiste gelingt? Jeder Naturforscher schürft neue Silber- und Goldgänge auf. Mit dem Grubenlicht seines hell brennenden Geistes sitzt er vor Ort und schwingt das Fäustel, dessen tönende Schläge wie Heil verkündendes Geläut von Geisterstimmen dröhnen. Gelang es Franklin, der auch nur ein simpler Buchdrucker war, den Blitz herabzuziehen aus den Wolken und ihn unschädlich zu machen, wer kann wissen, ob nicht schon jetzt ein glücklicher Enkel geboren ist, der mit dem Blitze uns spielen lehrt; der den Feuerfunken der Luft, dessen Nacherzeugung uns bereits gelungen ist, zum Sprechen bringt und der Menschheit im Ganzen und Großen wirklich den heiligen Geist sendet, der sie reden läßt in allen Zungen und ihre Worte als geflügelter Bote fortträgt über Länder und Meere?

Ferdinand lächelte. Der Vater hat doch wohl nicht ganz Unrecht, versetzte er, wenn er bisweilen meint, zu einem Kaufmanne seist du etwas zu viel Philosoph und ließest du deinen Gedanken zu sehr den Zügel schießen.

Ich ähnele darin dem unglücklichen Oheim, sagte Eduard stirnrunzelnd. Gerade das ist's, was mich sein Schicksal in doppelt traurigem Lichte auffassen läßt. Wie strebte, wie wirkte Augustin Hohenfels! Welche gewaltige Pläne wälzte er in seinem Geiste! Wie wahr, wie prophetisch erhaben waren die Gedanken, mit denen er sich trug und — o du mein Gott — wie wenig verstanden ihn diejenigen, denen er sein Herz rücksichtslos erschloß! Höre nur diesen einzigen Brief an seinen Vater, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine sehr freundliche Aufnahme gefunden hat.

Eduard suchte einen der geordnet vor ihm liegenden Briefe älteren Datums hervor und las:

Brasilien ist, so weit ich es jetzt kennen lernte, ein Land, das einer verständigen Colonisation unter weisen Gesetzen die größten Chancen bietet. Man klagt bei uns in Deutschland über allzu großen Zuwachs der Bevölkerung, über Entkräftung des Bodens, über bedenkliche Vermehrung der Armuth. Ist das Alles wahr, so wäre es Pflicht der Menschlichkeit, in Zeiten, ehe das Volk ganz ausgemergelt ist und mit der physischen Kraft auch die Spannkraft des Geistes verliert, dafür Sorge zu tragen, daß es anderswo besseren Boden fände. Legt Colonieen an! Alle andere Völker colonisiren, selbst das kleine Dänemark, das freilich klein, in seiner Kleinheit aber des starken und zähen Nationalwillens wegen viel stärker ist als mancher große Staat ohne innere Einigkeit, hat Colonieen. Wollen die deutschen Regierungen nichts davon wissen, gut, so laßt uns alten Hansestädter wieder zusammentreten und zusammenwirken. Wir haben baare Mittel, wir besitzen Schiffe, unsere Flagge respectirt jede Nation. An Credit fehlt es ebenfalls nicht, und wenn wir Gesellschaften bilden, Capitalien zusammenschießen, Ländereien kaufen und Arbeitskräfte aus der Heimath herbeiziehen; so kann sich auf dieser fruchtbaren sonnigen Erde binnen einem Vierteljahrhundert ein kräftiges, gesundheitstrotzendes und wohlhabendes Deutschland entwickeln, das sich Achtung verschafft nach allen Seiten hin. Glaubt mir, die Zeit ist nicht fern, wo eine neue Völkerwanderung von Ost nach West beginnen wird

und muß! Der große Ocean wird die Zahl der Schiffe nicht zählen können, welche vom alten Europa nach dem jungen Amerika herüberkommen, aber ich fürchte nur, die Mehrzahl wird an die falsche Küste verschlagen. Auswanderung in Masse wäre ein Unglück, Colonisation ein Segen. Und dann, welch ein Vortheil für unsere Handelsmetropolen im Mutterlande, besonders, wenn die Versuche mit den Dampfschiffen Erfolg haben! Ueberlege das doch, Vater, besprich dies Thema mit befreundeten Männern, mit meinem Schwager. Es ist der Mühe werth, sich um solche Gedanken und Pläne ein paar schlaflose Nächte zu machen.

In der That, das sind Gedanken, die anregen müssen und wohl auch ein an gemüthlich behäbiges Hinleben gewöhntes Gemüth verstimmen können, sagte Ferdinand. Was uns die Mutter vom Großvater erzählt hat, spricht allerdings für die Vermuthung, daß er den Plänen seines unternehmenden Sohnes nicht hold gewesen sein kann. Der Vater wollte seinen Besitz erhalten, ihn geräuschlos, aber sicher mehren, der Sohn erobernd eine fremde Welt an sich reißen und sie mit deutschem Blute bevölkern. Augustin erfaßte den großen Gedanken mit Enthusiasmus, daß handeltreibende Völker die eigentlichen von Gott berufenen Apostel der Cultur sein sollten und müßten, wollten sie ihre Weltmission würdig und ganz erfüllen. Ihm war in seiner ersten, hellaufflammenden Jugendbegeisterung der Götterbote Mercur wirklich jener beflügelte Jüngling, der im eiligem Laufe den mit Nektar gefüllten Labebecher von der Tafel der schmausenden Götter nimmt, um ihn allen Völkern zur Erquickung und geistigen Stärkung darzureichen. Augustin wäre unter den großen Kaufleuten der hochragende königliche Mann geworden, dessen Wink und Ruf Alle gefolgt sein würden, hätte man ihn verstanden, rechtzeitig unterstützt und ihn nicht durch Anlegung schmerzender Fesseln, von denen man sich freilich wohlthätige Zügelung versprach, auf Abwege und in Extreme getrieben, in denen er leider zu früh sich selbst verlieren und untergehen mußte.

Es ist und bleibt ein tief beklagenswerthes Schicksal, sagte Eduard, aber laß uns Hoffnung fassen und handeln. Unser Va-

ter liebt auch Vorsicht und Berechnung als Kaufmann, aber sein Blick ist weit, seine Gedanken sind auf das Allgemeine, das Große gerichtet. Ein Funke, in seine Seele geworfen, zündet, wenn man ihm Zeit läßt zur Erholung. Er opponirt sich gegen die Dampfschifffahrt und spottet sogar der bis jetzt erzielten Erfolge, aber er thut es im Grunde mit Widerstreben und weil es ihn ärgert, daß man nicht schon größere Resultate damit erreicht hat. Ich konnte dies erst neulich recht deutlich bemerken. Da überraschte ich den Vater beim Studium eines Werkes über Maschinenbau, und richtig war er beschäftigt, nach dem vor ihm liegenden Riß eines Dampfkessels sich genau von der Einrichtung desselben zu unterrichten und den Mechanismus, welcher die Bewegung des Schiffes bedingt, sich klar zu machen. Das thut kein starrer Gegner einer neuen Erfindung, zu solchen Studien entschließt sich nur ein Mann, der den Werth derselben erkannt hat, und dem Alles daran gelegen ist, sie möglichst bald zum Heile der Gesammtheit in größerer Vollkommenheit zu erblicken.

Laß uns jetzt vor Allem dahin streben, nahm Ferdinand wieder das Wort, daß wir den Vater bewegen, dem unglücklichen Oheim in Rio Mittel zukommen zu lassen, welche ihn in den Stand setzen, sich aus der Lethargie emporzuraffen, in die sein Schicksal ihn hineingestoßen hat. Ist es nicht schon zu spät, so wird schleunige Hilfe ihm neue Spannkraft geben, seinen Geist wieder aufrichten. Wichtiger und von größerem Einfluß würde es noch sein, ließe irgend eine Spur von seinem verschollenen Sohne sich entdecken. Dazu ist leider lange Zeit erforderlich, denn wie soll man es anfangen, einem Menschen nachzuspüren, von dem man nichts weiter weiß, als daß er eben existiren soll?

Eine undankbare Aufgabe, sprach Eduard schwer aufathmend. Dennoch müssen wir uns Mühe geben und uns rühren. Komm jetzt und laß uns dem Vater mittheilen, welche Gedanken die Lectüre dieser Briefschaften in uns geweckt hat. Ich glaube, er wird nicht lange zaudern, vielmehr schon mit nächster Post Briefe

und Anweisungen dem Hilfsbedürftigen, nur zu lange unserer Familie Entrissenen, senden.

Das hoffe ich auch, meinte der Bruder, die Briefe zusammenschnürend. Eben fährt der Wagen vor, und da hör' ich den Schritt des Vaters.

Gleich darauf ward die Thür geöffnet und der eintretende Heidenfrei fragte mit funkelndem Auge die Söhne, ob sie die Lectüre beendet hätten? Auf erhaltene bejahende Antwort sagte er ruhig:

Superbe, dann kommt und laßt mich unterwegs Eure Ansichten hören.

Vierzehntes Kapitel.

Im Baumhause.

Es war ein trüber, kalter Herbstabend. In den entblätterten Bäumen rauschte der Wind, der seit einigen Stunden scharf aus Nordwest wehte und von Stunde zu Stunde heftiger ward. Die Wogen der Elbe gingen hoch und da sich die Fluth einstellte, wanderte mancher Kellerbewohner in der Nähe des Hafens nach dem nächsten Fluthmesser, um zu sehen, ob man sich vorsehen und bei Zeiten Anordnungen treffen müsse, damit etwaigen Beschädigungen durch ein Steigen der Fluth über die Normalhöhe vorgebeugt würde.

Aus dem zu ebener Erde gelegenen geräumigen Gastzimmer des Baumhauses glänzten schon längst die angezündeten Lampen, und von allen Seiten strömten in dem anlockenden Lokale abendliche Gäste zusammen. Der mitten im Zimmer befindliche gewaltige Eisenofen strahlte eine gemüthliche Wärme aus und die beiden in der Mitte durch einen Wandausschnitt in eins vereinigten Zimmer boten durch die große Sauberkeit, die überall bemerkbar

war, in der That einen recht angenehmen Aufenthaltsort. Die großen, von Rauch etwas geschwärzten Land- und Seekarten, die Gemälde segelnder Schiffe, die zierliche Flaggenkarte und andere Gegenstände an den Wänden gewährten den in Menge hier verkehrenden Capitainen und Steuerleuten Unterhaltung und gaben ihnen zugleich Gelegenheit, vorkommenden Falls etwaige getheilte Ansichten und Meinungen über Dinge, welche für Seefahrer wichtig sind, zu berichtigen.

Heute Abend war die Gesellschaft im Baumhause besonders lebhaft und das Gespräch sehr laut. Die schon während der Börsenzeit eingetroffene Nachricht von über alles Erwarten glücklich ausgefallenen Versuchen eines neuen Dampfschiffes, das die Amerikaner erbaut hatten und mit dem sie den Hudson herauf in unglaublich kurzer Zeit gefahren waren, brachte eine förmliche Bewegung hervor. Nicht Alle aber freuten sich des Fortschrittes der neuen Erfindung, denn auch unter diesen Leuten gab es manche stark egoistische Natur, die von der Anwendung der Dampfkraft auf Schiffe und von deren größerer Verbreitung arge Nachtheile für die Segelschifffahrt befürchtete und schon im Geiste die Verluste überschlug, die jedem Einzelnen aus einer solchen Umgestaltung im Schiffswesen erwachsen würden. Daß auch bei der Erweiterung der Dampfschifffahrt Schiffscapitaine nicht zu entbehren seien, daran dachte mancher Einzelne in der ersten gewaltigen Aufregung nicht. Nur etwa drei bis vier der versammelten Männer, die theils rauchend truppweise im geräumigen Zimmer standen, theils an den Tischen bei Wein und Grog sich gütlich thaten, theils auch mit Billardspiel sich die Zeit vertrieben, nahmen keinen Theil an dem immer lebhafter werdenden Gespräche. Mit auffallend ruhiger Miene hörte namentlich ein schon ältlicher Mann mit starkem grauen Haar dem Gespräche zu. Er hatte neben der vergoldeten Büste des lorbeergekrönten Feldmarschalls Blücher Platz genommen, schlürfte bedächtig sein Glas Arracgrog und rauchte dazu eine dunkelbraune lange Thonpfeife, indem er den bläulichen Rauch des trefflichen Knasters mit großer Virtuo-

sität in einer langen Kette zierlicher Ringe bald rechts, bald links, bald gerade vor sich hin in die Luft blies. Nur wenn ein starker Windstoß am Fenster rüttelte und die immer höher steigende Fluthwelle rauschend gegen die Pfeiler schlug, auf denen das Baumhaus ruht, warf er phlegmatisch einen langen Blick auf die Elbe und die Schiffe, deren hohe, schlanke Masten jetzt im Winde des trüben Octoberabends schwankten.

Unfern des Ofens hatte es sich ein jüngerer Mann von starkem Gliederbau eigenthümlich bequem gemacht. In halb liegender Stellung sitzend, hing sein rechtes Bein auf der Lehne eines daneben stehenden Stuhles. Den Hut nach vorn gerückt, beschäftigte dieser so unbequem wie möglich placirte Mann sich eifrigst mit dem Zerschnitzeln eines kleinen Stückchen Holzes, alles Andere, wie es schien, über dieser wichtigen Arbeit vergessend. Ein Dritter nahm die Ecke des Zimmers ein und schlief. Seinem stark gerötheten Gesichte sah man es an, daß er über Tafel dem Weine wohl mit etwas zu großer Ausdauer zugesprochen haben mochte.

Zwei der lebhaftesten jungen Männer, die schon geraume Zeit das Gesprächsthema ungewöhnlich laut werden ließ, gingen dabei auf und ab im Zimmer und kamen jetzt in das Bereich des Ringe blasenden stillen Rauchers.

Van Tolten soll sein Urtheil fällen, sprach der Eine, ein hoher, blonder Mann zu seinem breitschultrigen, brünetten Gegner. Was haltet Ihr davon, Capitain Van Tolten? Wird ein Dampfschiff, wenn's auch noch so gut gebaut ist, gegen Wind und Fluth zugleich anlaufen können? Ihr seid doch ein alter Seewolf, habt viele Reisen gemacht, manchen Orkan überstanden und wißt also, was es heißt, wenn eine wüthende See bricht. Heraus also mit Eurer Ansicht!

Van Tolten hatte aufgehört zu rauchen, den jungen Mann, der sich so vertrauensvoll an ihn wandte, ruhig mit gleichgiltigen Augen angesehen, und hob jetzt, als der Fragende erwartungsvoll schwieg, die Pfeife wieder zum Munde, um eben so ruhig weiter zu rauchen. Leider war sie ausgegangen. Van Tolten nahm einen

Schluck aus dem neben ihm stehenden Glase, schlug das Auge nochmals zu dem jungen Capitain auf und rief dann mit wundervollem Phlegma:

Johann, een Vlammetje! Hierauf gab er sein Urtheil mit dem einzigen Worte: Abwarten, Mynheer.

Verdammtes holländisches Phlegma! murmelte der junge Capitain, mit seinem lächelnden Gegner sich entfernend. Bisweilen kann es einen zum Verzweiflen bringen, obwohl man zugeben muß, daß es auch seine guten Seiten hat. Ich glaube, wenn der alte Holländer sein Schiff mit Mann und Maus versinken sähe, ohne retten zu können, es würde ihn nicht mehr anfechten, als jetzt meine Frage, und seinen Ruf: een Vlammetje! ließ er gewiß unmittelbar darauf nicht weniger ruhig vernehmen.

Bei alledem ist er ein sehr tüchtiger Seemann, versetzte der Brünette, ein Holländer von jener ächten Sorte, aus denen man, wenn es sein muß, de Rhuyter's macht. Vor etwa fünfzehn oder sechszehn Jahren verdankt der Rheder, für den Van Tolten noch heute fährt, der Unerschrockenheit und dem nie wankenden Gleichmuthe dieses entschlossenen, äußerlich gefrorenen Mannes die Rettung seiner ganzen Mannschaft bei der Strandung des Schiffes vor dem Texel. Ein Anderer hätte in gleicher Lage vielleicht kaum die Hälfte an's Land gebracht.

Nun, das ist brav, indeß Andere verstehen es auch, Kopf und Hände zu gleicher Zeit zu brauchen, erwiderte der Blonde. Ich denke, du selber, Ohlsen, hast es bewiesen.

Sprich nicht von dieser gefahrlosen Aufnahme einer Anzahl Schiffbrüchiger, sagte beschwichtigend der Capitain der Bark „Marie Elisabeth". Es war höchstens eine Jolle dabei zu riskiren. Aber um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, über den wir uns übrigens nicht erzürnen wollen, weißt du auch schon, daß die heutige Nachricht für unsern Platz nicht wirkungslos bleiben wird? Mein Rheder, Peter Thomas Heidenfrei und einige der bedeutendsten Capitalisten, die sich bisher am liebsten blos mit discontiren beschäftigten, sind entschlossen, auf eigene Kosten ein paar Seedampf-

schiffe bauen zu lassen. Wer weiß, ob wir Beide nicht am Ende noch das Vergnügen haben, die ersten Meerfahrten damit zu versuchen? Dann wird unsere jetzige Streitfrage sich unwiderleglich durch die Praxis entscheiden lassen.

Der Blonde wollte sich damit noch nicht zufrieden geben, Ohlsen aber ließ sich nicht weiter auf eine Widerlegung seiner Einwürfe ein, sondern brach das Gespräch mit der Querfrage ab: Darüber, Freund, stehe ich ein andermal Rede, jetzt sage mir lieber, ob der nette Junge, von dem du mir in New-Orleans erzähltest, wirklich als Matrose mit dir hieher gefahren ist?

Welchen meinst du? Doch nicht den Miguel?

Ich glaube, so hieß er — ja, ganz recht.

Ich nahm ihn als Ueberzähligen und Freiwilligen mit. Geheuert wollte er nicht sein.

Nicht geheuert? wiederholte Ohlsen. Aber weshalb denn nicht? Versteht er nichts vom Seewesen?

Doch, er ist tüchtig, tüchtiger vielleicht, als mancher, der als Vollmatrose dient, aber es hat mit dem Jungen eine eigene Bewandtniß. Bisweilen beschlich mich der Gedanke, er sei nicht, was er scheine, dann glaubte ich wieder, er würde, einmal hier angekommen, seine Maske abwerfen, mir sagen, was er wolle, weshalb er diese weite Reise unternommen habe und wie er sich wirklich nenne, zuweilen aber besorgte ich auch, er gehe nicht freiwillig, sondern gezwungen mit, und nur, um diesen Zwang nicht merken zu lassen, stelle er sich, als liebe er das Meer und werde von einer unwiderstehlichen Leidenschaft zum Seedienst fortgerissen. Seit ich hier bin, urtheile ich allerdings anders.

Ohlsen nahm seinen Freund am Arm und führte ihn aus dem Gedränge der Uebrigen in das weniger gefüllte Billardzimmer, wo nur drei Spieltische arrangirt waren und der Spieler warteten. Dem schnitzelnden Stummen den Rücken zukehrend, nahmen beide Capitaine Platz an der Wand, welche den großen Raum in zwei Hälften trennt.

Wäre es nicht möglich, Claus, sprach der Sylter, den wahren

Namen dieses jungen Mannes zu erfahren? Es liegt mir daran, zu wissen, wie er heißt, wer seine Aeltern sind oder waren, wo er geboren ist, was er in frühester Jugend getrieben hat und auf welche Weise er zu dir auf's Schiff und zwar in dieser Begleitung auf's Schiff gekommen ist?

Mit Don Gomez und seinem närrischen Diener, meinst du?

Ganz recht, just mit diesen beiden Menschen.

Und das interessirt dich so sehr?

Außerordentlich, lieber Claus, denn ich fürchte, es hat eine arge Spitzbüberei zwischen diesen drei Personen stattgefunden.

Bei diesen Worten zog der Schnitzelnde sein Bein von der Stuhllehne, rückte den zu weit nach vorn gefallenen Hut in den Nacken und setzte sich aufrecht, die linke Schulter gegen die Wand lehnend, hinter welcher die beiden Freunde das anziehende Gespräch führten. An den Gesichtszügen des Schnitzelnden sah man, daß er aufmerksam auf jedes Wort der Sprechenden horchte, dabei schnitzelte er jedoch ununterbrochen so eifrig fort, als müsse er sich mit dieser nutzlosen Spielerei das Brod verdienen.

Was berechtigt dich zu dieser Vermuthung?

Nichts, wenn du willst, und doch auch wieder sehr viel. Hast du nie gehört oder gelesen, daß man Jemand seinen ehrlichen Namen gestohlen und den so schmachvoll Bestohlenen dadurch in das tiefste Elend, in Armuth, ja Sclaverei gestürzt hat?

Aehnliche Schurkereien sind wohl vorgekommen, unsere Zeit aber, dünkt mich, ist zu aufgeklärt, die Menschen sind zu gebildet und die Augen der Gerechtigkeit zu wachsam, als daß derartige Verbrechen ungestraft jetzt noch begangen werden könnten.

Ohlsen zuckte die Achseln. Verbrechen sind immer, auch unter den besten Gesetzen möglich, sagte er, und mich plagt schon seit einigen Tagen eine schlimme Ahnung. Uns Inselfriesen hängt — du weißt es — immer ein Stückchen Aberglauben an, das uns die Mütter schon in die Wiege legen. Ganz wird es auch der Vorurtheilsfreiste niemals los, und so schleppe auch ich einen Rest dieses altfriesischen Eigenthums, oft zu meiner eigenen Qual, mit

mir herum. Die Vermuthung, die ich eben geäußert habe, würde mir niemals in den Sinn gekommen sein, hätte nicht der Zufall bereitwillig die Rolle eines Vermittlers übernommen. Der Rheder Heidenfrei wünschte mich dieser Tage zu sprechen, um mir verschiedene Mittheilungen zu machen, Erkundigungen über die Verhältnisse und die Volksstimmung in der neuen Welt, namentlich im brasilianischen Staat einzuziehen; denn er geht, wie ich aus Allem entnehmen konnte, stark damit um, dort neuerdings große Ländereien anzukaufen und eine deutsche Colonie oder so etwas anzulegen. Na, ist seine Sache und geht mich nichts an. Nachdem ich ihm Auskunft gegeben hatte, sah er mich plötzlich mit seinen merkwürdig großen Augen scharf an und fragte mit einer Bestimmtheit, als sei er Jahrelang irgendwo Verhörrichter gewesen:

Capitain Ohlsen, ist Ihnen ein junger Matrose, Namens Miguel bekannt?

Unbefangen erwiderte ich den Blick des Rheders und sagte, deiner Begegnung mich erinnernd, ebenso unbefangen:

Bekannt nicht, Herr, aber ich weiß, daß von New-Orleans aus ein Matrose, der sich Miguel nannte, als Ueberzähliger, Dienste auf einem hamburgischen Schiffe entweder wirklich genommen hat oder doch nehmen wollte.

Name des Schiffes, fuhr Heidenfrei kurz fragend fort.

Ich nannte den von dir geführten Schooner. Der Rheder sagte nichts, nur das Schiff und dessen Eigenthümer notirte er sich. Noch damit beschäftigt, brachte ein Lohnbedienter ein Billet. Heidenfrei erbrach es, überflog die Zeilen und entließ den Bedienten mit der schnell gegebenen Antwort:

Superbe. Bitte mein Compliment zu machen und Sennor Don Alonso Gomez würde sehr angenehm sein.

Don Alonso Gomez! wiederholte ich halblaut und vor mir stehen sah ich im Geiste die Gestalt des abenteuernden Mexikaners, von dessen Verlobung mit dem schönsten Mädchen New-Orleans damals die halbe Louisiana sprach, dessen trübes Geschick tausend schöne Augen in der Hoffnung beweinten, sie alle würden so viel

Kraft und Schmelz besitzen, den tief Betrübten jetzt in ihre Zaubernetze zu verlocken.

Kennen sie Don Gomez, Capitain Ohlsen? fragte Heidenfrei arglos.

Ein wenig.

Ein superber Mann, sagte er.

Schön, jung, einschmeichelnd, reich und gefährlich, gab ich zur Antwort.

Superber Gesellschafter! Ist gegenwärtig sehr en vogue hier. Wird in dieser Saison ohne Frage die erste Rolle spielen.

Das Gesicht des Schnitzelnden hatte sich langsam immer weiter vorgeschoben und konnte jetzt die beiden Männer in's Auge fassen. Capitain Ohlsen fuhr in seiner Erzählung fort:

Ich erwiderte keine Sylbe auf diese Bemerkung, denn Don Gomez stand so leibhaftig vor meines Geistes Augen, daß ich Mühe hatte, seine schattenhafte Gegenwart nicht für etwas mehr als bloße Sinnentäuschung zu halten. Und wie ein Gespenst der Rache tauchte jetzt neben ihm der Matrose Miguel auf, so zornigen, vorwurfsvollen Blickes, so zerbrochen und doch wieder jugendlich trotzig, daß ich unmöglich zweifeln konnte, es müsse zwischen diesen beiden jungen Männern etwas vorgefallen sein, das sie in unversöhnliche Feinde verwandelt habe. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß eine unheimliche, in Nacht gehüllte Frevelthat Beide trenne und doch wieder verknüpfe. Und wie es uns Nordfriesen in so erregter Stimmung häufig zu geschehen pflegt, es knüpfte sich an diesen unwillkürlichen Gedanken Vergangenes und Zukünftiges. Ein Meer, eine Welt von Nebelbildern stürmte chaotisch vorüber vor meinem träumerischen Auge und überall standen als starre, erbitterte Kämpfer der Mexikaner und der finstere Miguel einander gegenüber, bis unter rollendem Gewölk, Sturmgebraus und strudelndem Wogengezisch Alles in Nacht und Graus vor mir versank. Ich mußte mich im Anschauen dieses Gesichtes — meine Landsleute nennen es „Vorspuk" — wohl etwas verändert haben, denn Heidenfrei fragte theil=

nehmend, ob mir unwohl sei? Von jener Stunde an befinde ich mich in einer seltsamen Unruhe, und da ich zufällig in Erfahrung gebracht habe, daß auch dem Rheder daran gelegen ist, zu ermitteln, wo dieser Miguel sich aufhält, wer der junge Mann eigentlich sein mag, habe ich nicht Ruhe noch Rast, bis ich ihm begegnen werde.

Dazu kann Rath werden, versetzte Claus, zuvor jedoch möchte ich wissen, welche Gründe dich bewegen, ein so besonderes Augenmerk dem uns Beiden jedenfalls ganz unbekannten und gleichgiltigen Menschen zu schenken.

Mir ist der Aermste nicht gleichgiltig, erwiderte Capitain Ohlsen, denn ich trage die feste Ueberzeugung in mir, er ist ein Betrogener, ein schwer Beleidigter. Don Gomez hat ihm Vermögen und Ehre gestohlen.

Don Gomez?

So vermuthe ich, und diese Vermuthung wird, ich hoffe es, dereinst in eine unzweifelhafte Thatsache sich verwandeln.

Der Schnitzelnde warf einen stechenden, giftigen Blick auf die Sprechenden, zog sich zurück und ließ seinen schweren Körper mit solcher Gewalt wieder auf den Stuhl fallen, daß die Freunde ihr Gespräch abbrachen und aufstanden. Der Amerikaner hatte seine frühere Lage wieder eingenommen, auch sein Fuß hing wieder auf der Stuhllehne, und als die Capitaine zurücktraten in den größeren Raum, mußten Beide glauben, die schnitzelnde Maschine habe kein Glied bewegt.

Im Vorübergehen reichte Claus seinem Freunde die Hand, indem er ihm leise zuflüsterte: Mein Wort darauf, du sollst Miguel sehen und sprechen, wenn nicht morgen und übermorgen, doch jedenfalls schon in den nächsten Tagen.

Der alte Holländer saß noch immer bei seinem dampfenden Grog, von dem er eine unglaubliche Menge vertilgen konnte; auch seiner Thonpfeife entstiegen nach wie vor malerische Ketten sich drehender Rauchringe.

Nun, wie steht's, Alter, sprach Ohlsen, habt Ihr Euch jetzt auf eine Antwort besonnen?

Van Tolten sah phlegmatisch auf, blies einen großen Rauchreif aus seinem Munde und sagte noch phlegmatischer:

Hab' mich besonnen.

Und wie lautet Eure Antwort?

Abwarten! — Een Vlammetje, Johann!

Der Gerufene reichte dem bequemen, trockenen Holländer den verlangten Fidibus, und die Freunde verließen lachend den schweigsamen Alten, der heute weniger noch als sonst aus seiner beschaulichen Ruhe und seiner Wortkargheit herauszubringen war.

Fünfzehntes Kapitel.

Festliche Vorbereitungen.

In Heidenfrei's Hause war ungewöhnliche Bewegung. Tischler, Maler, Tapezierer und andere Handwerksleute hatten alle Hände voll zu thun, um die zu größeren Gesellschaften bestimmten Räume neu zu decoriren und im neuesten Pariser Geschmack herzustellen. Heidenfrei wollte ein glänzendes Fest geben und war diesmal der eigentliche Urheber all der Anstalten, die dazu getroffen wurden, und der großen Unruhe, unter welcher das ganze Haus litt. Er beging nämlich sein dreißigjähriges Verlobungsfest mit seiner würdigen Gattin, ein Fest, das zugleich auf den Geburtstag Margaretha's fiel. Seinem Wunsche und ausdrücklichen Befehle zufolge sollte dieses Ereigniß mit all dem Aufwande begangen werden, den er sich wohl bei einer solchen Veranlassung erlauben durfte, denn der Name seines Hauses war in den letzten dreißig Jahren ein hochachtbarer geworden, ein Glück, das er zum Theil der Wahl seiner Gattin und den bedeutenden Mitteln, die sie ihm zubrachte, mit zu verdanken hatte.

Der geschäftsthätige Rheder bekümmerte sich zum Erstaunen der Seinigen um jede Kleinigkeit. Er sah des Tags mehrmals nach, wie die arbeitenden Leute ihre Aufträge ausführten, er bestimmte die Zahl der Einladungen, die erlassen werden sollten, er vergaß auch nicht Küche und Keller, und traf rechtzeitig Anstalten, um das Seltenste, Feinste und Kostbarste für beide herbeizuschaffen. Denn bei diesem großartigen Familienfeste wollte er den überraschenden Glanz eines wahrhaft königlichen Kaufmannes entfalten.

Nur das Comptoir ward von der im ganzen übrigen Hause herrschenden Geschäftigkeit und Unruhe nicht berührt. Hier ging Alles in gewohnter Weise einen Tag wie alle, und hatten auch die jüngeren Leute, die, wie sie vermutheten, Augenzeugen und Mitgenießende des zu erwartenden Festes sein würden, Lust darüber zu sprechen, während der Arbeitsstunden fand sich dazu durchaus weder Gelegenheit noch Zeit. Treufreund allein konnte vermöge seiner Stellung sich erlauben, hin und wieder ein Wort fallen zu lassen, und er that es auch. Diesmal aber klangen seine abrupt hingeworfenen Aeußerungen mißbilligend, was man bei dem „Schatten" nicht vermuthet hätte, weil er sonst Alles, was der von ihm wirklich verehrte Prinzipal that, unbedingt guthieß. Er gestattete sich sogar eines Tages, als er verwundert drei ganz neue reich vergoldete Pfeilertische mit kostbaren Marmorplatten hatte die Treppe hinaufschaffen sehen, gegen Anton die Aeußerung, der Herr Prinzipal müsse den Werth des Geldes nicht mehr zu schätzen wissen. Er seinerseits nenne das Verschwendung und er müsse bekennen, daß er in solchem Aufwande eine leise Anwandlung von Störung sonst bewundernswürdiger Geisteskräfte erblicke, obwohl er niemals persönlich werde. Nachdem er diese seine Herzensmeinung dem schalkhaften Correspondenten im Vorübergehen — er machte sich viermal hinter einander etwas auf der Diele zu thun — zugeraunt hatte, nahm er seinen uralten Platz wieder ein und begann mit einem wahren Enthusiasmus zu rechnen.

Ganz entgegengesetzter Meinung waren die Kinder Heidenfrei's und deren intimere Bekannte. Unmittelbar nach dem Umzuge vom

Lande in die Stadt begangen die stilleren Vorbereitungen zu dem erwähnten Feste. Die Kinder erbaten sich in sofern freie Hand von dem Vater, als sie das Begehr an diesen stellten, er möge ihnen das Arrangement der geistigen Feier, die neben der materiellen und gewissermaßen kaufmännischen nicht fehlen dürfe, ganz allein überlassen.

Heidenfrei erklärte sich mit dieser Vertheilung der Rollen, zu Ehren des Hauses, wie er sagte, vollkommen einverstanden, und Elisabeth, die kleine Poetische, konnte nun ungestört schalten und walten, wählen und wieder verwerfen, bei dreißig Personen Rath holen und deren Ansichten hören, und zur Beschaffung dieser geistigen Feier engagiren, wer ihr irgend tauglich schien.

Ulrike unterstützte die Freundin treulich in dieser schwierigen Arbeit, die so unendlich Viel zu überlegen, zu berücksichtigen gab. Auch die Brüder waren nicht müßig, nur fehlte es ihnen häufig an Zeit, die vielen Vorschläge und Auseinandersetzungen der beiden stets in Aufregung lebenden Mädchen anzuhören, und dies sowohl wie die zeitweilig sich bemerkbar machende Zerstreutheit der Brüder gab oft zu kleinen Disputen und vorübergehendem Schmollen besonders der Schwester Veranlassung. Sie kam in Verlegenheit und fürchtete in kleinmüthigen Momenten, ihre geistige Feier werde aus Mangel an vorhandenen Kräften am Ende wohl gar sich in Nichts auflösen, oder sie könne traurig, dürftig, mithin lächerlich ausfallen.

Eine in überraschend originellen Einfällen höchst glückliche Person war Christine, die gleich nach der Rückkehr der Familie Heidenfrei in die Stadt mit großer Zuvorkommenheit in dem Hause des Rheders Aufnahme gefunden hatte. Christine bekleidete nicht eigentlich eine bestimmte Stelle im Hause, sondern wurde überall, wo sie verwendbar war, als Aushilfe benutzt. Dies geschah jedoch mit so vielem Takt, so freundlich, ja freundschaftlich, daß die Tochter des Quartiersmannes, an so zarte Behandlung von Jugend auf doch nicht gewöhnt, davon gerührt ward und mehr als zweite Ge=

sellschafterin, denn als Dienende fast ununterbrochen in der Nähe der Frau vom Hause sich beschäftigen mußte.

Elisabeth und Ulrike gewannen die aufgeweckte, von Mutterwitz übersprudelnde Christine schnell lieb, und da vornehmlich Elisabeth feine, körperlich wohlgebildete, auf ihr Aeußeres etwas haltende Dienerinnen gern um sich hatte und Christine dies Alles in hohem Grade in sich vereinigte, so erklärte die kleine Poetische das Mädchen sofort für ihren Liebling, und faßte fortan nur höchst selten einen Entschluß, ohne zuvor neben Ulrike's auch Christine's Gutachten darüber einzuholen.

Nach langen Deliberationen unter den Geschwistern, Ulriken und Christinen ward nun ein Programm entworfen, nach welchem die geistige Festfeier darin bestand, daß unter Anderm auch eine dramatische Vorstellung gegeben werden sollte, welche die Hauptmomente aus dem Leben der Aeltern zu verherrlichen bestimmt war. Als Acteure traten außer den beiden Brüdern und den drei Mädchen — denn Christine konnte man schon ihrer vortheilhaften Figur wegen nicht entbehren — auch noch einige jüngere Freunde und Freundinnen des Heidenfrei'schen Hauses auf. Nur fehlte es noch am Besten, nämlich an der Dramatisirung des guten Einfalls. Indeß auch hier ward Rath geschafft. Ferdinand zeigte ein ganz leidliches Talent, einen Gedanken hübsch einzukleiden, auch Anton, der mit in's Geheimniß gezogen ward, erfreute sich witziger Einfälle und besaß einige Routine im Versemachen, wenn diese auch nicht sehr poetisch geriethen. Diese Beiden sollten also einen Brouillon entwerfen; dann wollte Elisabeth, der man den meisten Takt zutraute, den Corrector spielen, und endlich wurde beschlossen, das so angefertigte Opus von allen Dreien nochmals begutachten zu lassen und gemeinschaftlich etwa nöthige Verbesserungen daran vorzunehmen.

Niemand war über diesen köstlichen Einfall mehr erfreut, als Anton. Als Ferdinand ihm unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit von dem wichtigen Beschlusse des in Festangelegenheiten berathenden Comitee's in Kenntniß setzte, ließ er die Feder

fallen und machte einen schrecklichen Klecks auf den schön stylisirten Brief, den er eben schrieb.

Teufel noch' mal, rief er aus, wenn das Herr Heidenfrei sähe!

Thut nichts, sagte Ferdinand, Sie werden Glück haben und Glückliche machen.

Aber meine Reime sind verteufelt schlecht, und was das Schlimmste ist, ich kann nur männliche Reime finden. Die weiblichen Reime laufen in meinem Gedächtniß durch, wie Wasser durch ein Sieb.

Einerlei, lieber Anton, machen Sie immerzu Verse mit männlichen Reimen, meine Schwester und ich wollen schon noch einige andere mit weiblichen Endreimen dazu setzen.

Ah, Ihr Fräulein Schwester! sagte aufhorchend der junge Correspondent. Ja, da muß man sich doch angreifen, es mag kommen wie es will.

Thun Sie es, Anton, und wie gesagt, Sie werden Glück haben.

Damit ging Ferdinand wieder an seine Arbeit, Anton aber zerriß den befleckten Briefbogen, zerstampfte in einer Art poetischer Raserei die Feder, daß sie in Splitter zerborst, und rief sich selbst pathetisch, aber nur halblaut zu:

Also schon Haus- und Familienpoet geworden? Na man zu, mien Moder kann swemmen!

Den Schluß der geistigen Feier des Tages, welche musikalische Aufführungen eröffnen sollten, machten eine Reihe sogenannter lebender Bilder, über die es ebenfalls Tagelang zu berathen gab. Der größeren Mannichfaltigkeit wegen und um diese Bilder rasch auf einander folgen zu lassen, mußte man eine bedeutende Anzahl Mitwirkender anwerben. Dies Geschäft übernahmen ausschließlich die unermüdlichen beiden jungen Mädchen, die so lange herumfuhren und Besuche bei nahen und fernen Bekannten abstatteten, bis sie das erforderliche Corps für die zu stellenden Bilder glücklich beisammen hatten.

Nun gab es wieder neue Sorgen, neue Mühen. Es fehlte

an den nöthigen Costümen, denn man hatte vorzugsweise in die Augen fallende Bilder, die reiche und glänzende Gewänder verlangten, im Sinne. Diese Garderobe von Trödlern oder Vermiethern derartiger Kleidungsstücke zu entnehmen, widerstand Elisabeth, auch waren ihr diese aus eitel Schein und werthlosen Flitter zusammengesetzten Gewandungen nicht vornehm genug. Es blieb also nichts übrig, als ganz neue Costüme anfertigen zu lassen. Dies geschah denn auch, und damit man sich später der Stoffe anderweitig wieder bedienen könne, zog man es vor, nur ächte, haltbare Stoffe zu wählen und diese von Sachverständigen im Hause selbst jedem einzelnen Mitwirkenden auf den Leib anpassen und anfertigen zu lassen. Die Mutter räumte zu diesem Behufe ihrer Tochter zwei besondere Zimmer ein, und hier, unter den Augen Elisabeth's und Ulrike's, die beide im Verein mit der sehr fleißigen und anstelligen Christine, nach Kräften thätig waren, entstanden die prunkvollsten, reizendsten Costüme. Die Mädchen waren ganz selig, denn sie mußten sich schon jetzt unter vielen Umarmungen und Küssen gestehen, daß die Enthüllung der lebenden Bilder der Glanzpunkt des Festes sein und alle Geladenen zu den rauschendsten Beifallsäußerungen fortreißen würde.

Unter diesen befand sich auch Don Alonso Gomez. Der heitere, talentvolle junge Mann kam seit der Rückkehr der Familie in die Stadt häufig in's Haus und man sah ihn, was ihm nicht entgehen konnte, gern. In der That war es auch kaum anders möglich, denn Don Gomez zeigte die einnehmendsten Manieren, war Jedermann gefällig, gegen Damen die Aufmerksamkeit selbst und zeichnete vor Allen Frau Heidenfrei aus, der er jederzeit etwas Angenehmes oder Verbindliches zu sagen wußte. Mitunter machte er freilich auch einen Verstoß gegen das deutsch Herkömmliche, dergleichen Verstöße aber erhöhten eher noch das Interesse für den schönen Fremdling, und was man einem Eingebornen höchlichst übel genommen, wohl gar für groben Mangel an Bildung und Umgangsgewandtheit ausgelegt haben würde, fand man bei dem naiven Fremdlinge pikant, anziehend, liebenswürdig, originell. Kurz,

Don Gomez wurde der erklärte Löwe der Saison, war anerkanntermaßen der Liebling Aller und spielte wirklich, wie Heidenfrei, der Aeltere, gegen Capitain Ohlsen geäußert hatte, die hervorragendste Rolle in allen Gesellschaften, wo er Zutritt hatte.

Ein Mann von solcher Feinheit, von so glücklichem Humor, dabei so jung, männlich schön und gewandt, durfte beim beabsichtigten Feste im Heidenfrei'schen Hause nicht fehlen. Er ward gleich Andern von dem Vorhaben unterrichtet und zuvörderst um seine Mitwirkung im musikalischen Theile der Unterhaltung angesprochen. Auch ohne die bittenden Lippen und die glänzenden Augen der beiden jungen Damen, welche ihr Anliegen im Beisein der Mutter dem Mexikaner eröffneten, würde dieser sich gern dazu bereit erklärt haben. Es sollte ihm aber noch ein weit höherer Genuß zu Theil werden, dessen Steigerung und Verlängerung ganz in seine Willkür gelegt war. Da er nämlich musiciren, d. h. die Zither oder Mandoline spielen und Nationallieder seiner Heimath singen sollte, wußte der schlaue Herr es so einzurichten, daß die jungen Mädchen den Wunsch aussprachen, sich selbst eines dieser merkwürdig fesselnden Lieder in spanischer Sprache einzuüben. Denn Spanisch sollte um jeden Preis gesungen werden, weil die vollen tönenden Worte dieser herrlichen Sprache gar zu schön und doch auch wieder ein wenig fremdartig-pikant klangen.

Wer anders als der bezaubernde Naturvirtuose konnte zu diesem Behufe Elisabeth und Ulrike Unterricht ertheilen! Das Unterrichten, Probiren und Einüben erforderte ein häufigeres Kommen, und bald verging selten ein Tag, an dem Don Alonso Gomez nicht einige Stunden auf die angenehmste Weise im Hause des Rheders zubrachte.

Den Brüdern war diese Einbürgerung des reichen Fremdlings nicht ganz angenehm, sie zu hindern oder zu hintertreiben hatten sie aber keinen triftigen Grund. Denn nicht nur hielt sich Don Gomez streng in den Gränzen eines mit Zuvorkommenheit aufgenommenen Gastes, er zeichnete auch weder Elisabeth noch

Ulrike in auffallender Weise aus. Er war nur höflich, dienstfertig, ein vollendeter Cavalier.

Dies gefiel, vielleicht auch regte sich in den Herzen beider Mädchen der Wunsch, ein wenig mehr Eindruck auf Don Gomez zu machen; denn es liegt nun einmal in der Natur des Weibes, auch des von Koketterie nicht berührten, von dem starken Geschlecht Huldigungen zu empfangen, ausgezeichnet zu werden. Obwohl Beide sich nicht darüber aussprachen, begegneten sie sich einander doch in ihren Gedanken, und gerade der gemessene, feine Ton, welchen der Mexikaner Elisabeth und Ulrike gegenüber in der natürlichsten, ungezwungensten Weise einhielt, veranlaßte diese in allerdings nur einzelnen unbewachten Momenten zu einer etwas wärmeren Sprache. Don Gomez fühlte und wollte dies, es fiel ihm aber nicht ein, sich es merken zu lassen. Noch war es für ihn nicht Zeit, ein bestimmtes Verhältniß einzugehen, sich zu binden, die Schläge seines Herzens zu meistern, seine genußbedürftige Natur in Fesseln zu zwängen, die sie doch nur zu bald gewaltsam gesprengt haben würde.

Bei diesen Vorübungen für die Festlichkeiten, die mit Gesprächen über die Anfertigung zweier ächt mexikanischer Costüme abwechselten und in denen Don Gomez das entscheidendste Wort hatte, lernte er auch Christine, die er früher einige Male gesehen und der er auch nachgegangen war, näher kennen. Die Tochter des Quartiersmannes erkannte den auffallenden Herrn auf der Stelle wieder und erröthete bis in den Nacken. Glücklicherweise war ihre Herrin gerade ganz vertieft in die Besichtigung einiger Zeichnungen mexikanischer und brasilianischer Nationalanzüge, welche Don Gomez den Damen zur Auswahl vorgelegt hatte, um diese Veränderung an Christine zu bemerken. Bald indeß rief sie ihr zu und forderte sie auf, auch ihr Urtheil abzugeben. Christine hätte augenblicklich lieber damit zurückgehalten, aber Elisabeth drängte so ungestüm, daß sie sich entschließen mußte. Sie zeigte also auf das Bild, welches ihr wirklich am

besten gefiel. Es war die Abbildung eines ächt mexikanischen Stutzers, malerisch und phantastisch, aber nicht geschmacklos.

Don Gomez, der seitwärts dem Prüfen und Wählen der jungen Mädchen zusah, lächelte fein und ließ einen seiner brennendsten Blicke auf Christine fallen.

Das Fräulein hat Recht, sprach er in seinem eigenthümlich gebrochenen Deutsch, das Allen gefiel, weil es ungemein naiv, und bestechend im Munde des Fremden klang, es ist die reichste Tracht meiner Landsleute, nur wird sie zu dem Bilde, das wir zu stellen beabsichtigen, nicht passen. Dafür müßte ich die Tracht des Gaucho vorschlagen.

Er blätterte in dem mitgebrachten Bilderheft und zeigte den erstaunten Damen einen jener wilden Jäger der Savannen Südamerika's, die auf schnaubenden Rossen, den Lasso schwingend, durch die sonnigen Ebenen schweifen, um hier die weidenden, wilden Rosse zu fangen. Alle drei riefen zugleich überrascht aus: Wie prächtig! Eine wahre Göttergestalt!

Aber das können wir ja nicht darstellen, warf bedauernd Elisabeth ein. Erstens ist uns das Roß hinderlich, und sodann ist das ja auch kein Mexikaner, also nicht Ihr Landsmann, Sennor?

Gewissermaßen doch, mein gnädiges Fräulein, erwiderte der Mexikaner. Als Abkömmlinge westeuropäischer Eroberer und Einwanderer halten sich Brasilianer, Mexikaner und Texaner für Kinder eines Stammes, mithin für nächste Verwandte. Wir haben ähnliche, fast gleiche Sprache, gleiche Sitten, und auch unsere Kleidung, unsere Neigungen und Leidenschaften verrathen, daß das Blut ein und derselben Aeltern durch unser Aller Adern rollt.

Christine sah den fremden Cavalier, dessen dunkles Antlitz bei diesen Worten von schönem Stolz durchgeistigt ward, verstohlen an und konnte nicht umhin, sich im Stillen zu gestehen, daß es unbedingt der schönste, eleganteste, bestechendste Mann sei, den jemals ihre Augen erblickt hatten.

Wenn Sie meinen, sagte Elisabeth, der Ulrike einige beistimmende Worte zuflüsterte, so bin ich wohl geneigt hinsichtlich des Geschmacks mich unbedingt auf Ihre Seite zu schlagen. Nur ein Bedenken bleibt mir dabei.

Das ist? fragte Don Gomez.

Es war die Rede davon, den Kampf eines mexikanischen Edlen mit einem Eingebornen darzustellen in dem Augenblicke, wo die Kämpfer gezwungen werden, ihren Kampf freiwillig zu endigen, indem das Erscheinen eines blühenden Mädchens, der Verlobten des Mexikaners, sie entwaffnet.

So ist es, sagte Don Gomez. Das hatt' ich ja ganz vergessen. Indeß es fällt mir ein, daß die Stellung dieses Bildes, soll es Eindruck machen und nicht gegen den Geist der Nation verstoßen, deren Sitten es entnommen ist, uns große Schwierigkeiten bereiten dürfte. Diese Kämpfe, wie die Kampfweise meiner etwas barbarisch gearteten Landsleute haben nichts gemein mit denen, die in Deutschland oder überhaupt in Europa üblich sind. Schon die Stellung der Kämpfenden ist der großen Muskelspannung wegen, die sie erfordert, eine kaum zu lösende Aufgabe. Wollte auch ich selbst gern eine Rolle dabei übernehmen, da ich aus früheren Jahren noch einige Uebung darin besitze, wo findet sich der Andere, der noch dazu den Ureinwohner darstellen soll?

Sie haben Recht, es geht nicht, fiel Elisabeth sehr bestimmt ein. Wir könnten uns lächerlich machen und das würde mir und Allen den ganzen Abend und noch viele Tage hinterher verderben. Lassen Sie uns etwas Anderes ersinnen.

Don Gomez meinte ja, der Gaucho sei leichter darstellbar, bemerkte Ulrike. Elisabeth blickte den Mexikaner fragend an.

Ich will durchaus den Vorschlägen und Plänen der Damen nicht vorgreifen, sagte Don Gomez ausweichend.

Sprechen Sie nur immer dreist aus, wie Sie's meinen und was Sie denken, bat Elisabeth. Etwas Südamerikanisches, und sollt' es auch ein wenig exotisch, tropisch und urwaldartig ausfallen, möcht' ich gar zu gern bei den Bildern haben.

Sie erinnern sich gewiß des Raubes der Sabinerinnen, sagte Don Gomez, einer etwas außerhalb der Gesetze civilisirter Nationen liegenden Heldenthat, die indeß gute Folgen hatte, denn sie gab den kriegerischen Bewohnern Rom's die schönsten Frauen der Welt. Sagt man doch, daß jene gewaltsame Entführung der schönsten Mädchen aus dem Lande der Sabiner selbst dem heutigen Rom noch den Ruf erhält, so reich an schönen Frauen zu sein. Etwas Aehnliches — so spricht die Sage — erlaubten die eroberungsmuthigen Spanier sich in Mittelamerika. Das bis zur Entdeckung und spanischen Einwanderung unbekannte, von Fremden nicht betretene Land von Mexiko, war ebenfalls reich an schönen Frauen, die unter ungekünstelten Zuständen und unter der glücklichsten Sonne aufgewachsen, mit ihrer natürlichen Grazie die Europäer buchstäblich bezauberten. Entführungen junger, schöner Eingeborenen kamen daher häufig vor, und ich meine, es ließe sich eine solche Scene recht gut in einem lebenden Bilde veranschaulichen, vorausgesetzt, daß deutsche Frauen nichts Anstößiges darin finden.

Margaretha, welche diesen Verhandlungen bisher scheinbar theilnahmlos zugehört hatte, fand es jetzt gerathen, ein Wort drein zu reden. Elisabeth sowohl wie Ulrike zeigten eine gewisse Befangenheit, die eine Folge der heißen Blicke sein mochte, welche der immer lebhafter werdende Mexikaner von der Einen zur Andern schweifen ließ. War es vielleicht Absicht, die jungen blühenden Mädchen zu verwirren, oder wollte er ermitteln, welche, getrieben von dem Verlangen, ein glänzendes, neues und eigenthümliches Bild mehr zu stellen, sich freiwillig anbieten würde, darin eine Rolle zu übernehmen? Frau Margaretha gefiel Don Gomez zum ersten Male, seit er im Hause ein und ausging, nicht ganz. Es kam ihr vor, als sei er heute frivol, als klinge seine Stimme scharf, spöttisch, herausfordernd. Darum hielt sie es an der Zeit, dem Gespräche ein Ziel zu setzen.

Meiner Ansicht nach, sprach auf die letzte Bemerkung des Mexikaners die würdige Matrone, ist es zweckmäßiger, wir bewe=

gen uns bei Aufstellung der beliebten Bilder in etwas engerem Kreise. Was Sie da in Vorschlag gebracht haben, mein junger Freund, das mag höchst originell und ganz allerliebst anzusehen sein, nur würden Viele nicht wissen, was sie sähen, fände sich nicht hinter einer Gardine irgendwo ein Erklärer. Das aber, mein lieber Gomez, will mir nicht gefallen. Für deutsche Zuschauer, namentlich in Familienzirkeln, liegt der feinste Reiz sich enthüllender lebender Bilder darin, daß Jeder in dem Dargestellten etwas Bekanntes, etwas ihm lieb und theuer Gewordenes erkennt, und sich durch die Art des Arrangements, durch den geistigen Hauch, der eine solche Gruppe beseelt, angenehm überrascht und so recht innerlich befriedigt fühlt. Nebenbei beschäftigt sich ein und das andere scharfe Auge wohl auch mit den Persönlichkeiten der Darsteller, und findet eine angenehme Unterhaltung darin, Bekannte, Freunde, Verwandte aus der fremden Hülle herauszuerkennen. Ich denke, wir lassen diese ohnehin schwer darstellbaren Scenen aus dem Leben Ihres schönen Vaterlandes ganz bei Seite. Sie haben deshalb nicht meinen Beifall, weil die Mehrzahl sie nicht verstehen würde. Wozu auch solche Räubergeschichten! Davor kann ein deutsches Frauenherz erschrecken. Nein, Kinder, da wüßte ich etwas Besseres.

O sprich, beste Mutter, was denn? fragte erregt Elisabeth.

Wählt eine Reihe Bilder aus den Werken unserer trefflichen Dichter. Da könnt Ihr herrliche Gruppen zusammenstellen, die Jeder versteht, an denen Alle sich erquicken. Nur laßt mir alles Mythologische, Alt- und Neuheidnische aus dem Spiele!

Das ist auch das Beste, sagte Ulrike. Schiller, Goethe, Tieck, mein Gott, welche Auswahl! Wie konnten wir auch nicht selbst darauf verfallen!

Margaretha lächelte. Weil Ihr deutsche Mädchen seid, versetzte sie. Wenn das Fremdländische durch's Fenster blickt, vergißt der Deutsche leicht sein Liebstes und Bestes. Das ist so apart, so neu, so ganz anders! Das muß man haben, denn es reizt und

besticht. Ob man sich etwas Gefährliches damit in's stille Haus gelockt hat, danach wird nicht gefragt.

Diese letzte Aeußerung, obwohl sie von milder und scherzender Lippe kam, blieb doch nicht ohne Eindruck. Sie klang den fröhlichen Kindern wie eine Warnung, sich vorzusehen, und Beide betrachteten den verführerischen Mexikaner mit Blicken, in denen ein Seelenkundiger hundert versteckte Fragen lesen konnte.

Ueber das Gesicht Don Alonso's lief der Schatten inneren Mißbehagens, er war aber viel zu sehr Weltmann, um sich merken zu lassen, daß ihm diese Wendung nicht gefalle.

Mit Vergnügen füge ich mich einem so weisen Ausspruche, sagte er, sich verbindlich gegen Margaretha verbeugend. Da ich leider noch sehr wenig heimisch bin in der deutschen Poesie, bitte ich die Damen, über die zu wählenden Bilder unter sich zu berathen. Jede Rolle, die Ihre Güte mir dabei zutheilen dürfte, werde ich mit dem freundlichsten Danke übernehmen.

Damit waren die Berathungen geschlossen. Don Gomez plauderte noch einige Zeit mit Margaretha, richtete dann einige Fragen an Christine, die Fräulein Elisabeth emsig zur Hand ging, und gesellte sich später zu Ulrike, welche in seiner Bildermappe blätterte und sich nicht satt sehen konnte an den phantastischen, schimmernden Costümen, die sie enthielt.

Wenn es Ihnen Freude macht, mein Fräulein, sagte Don Gomez, so möchte ich Sie bitten, diese kleine Sammlung als Ihr Eigenthum zu betrachten. Ich besitze deren noch mehrere.

Ulrike blickte ihn fragend und dankend zugleich an.

Sie scherzen, sprach sie. Wie dürfte ich ein so werthvolles Geschenk annehmen!

Weil sie ein offenes Auge für das Schöne haben und weil es mir wohlthut, in der Fremde die Herrlichkeit meines Vaterlandes so bewundert zu sehen. So oft Ihre Augen sich weiden an der Pracht dieser Costüme, an dem Farbenschmelz dieser Landschaften, werde ich die Genugthuung besitzen, daß gleichzeitig wenigstens

eine freundliche Erinnerung an den, der Ihnen diese kleine Freude bereitete, in Ihrem Gedächtniß auflebt.

Ulrike vermochte nicht, ein so schönes, in so zart huldigender Weise ihr angebotenes Geschenk zurückzuweisen. Sie empfing es gerührt und dankerfüllt, aber nur ein langer tiefer Blick, welchen Don Gomez begierig mit seinem Feuerauge auffing, und eine unwillkürliche Bewegung des lieben Geschenkes nach dem Herzen verriethen die tiefe, frohe Bewegung des jungen Mädchens und sprachen deutlicher als Worte, wie hoch sie die Gabe und vielleicht auch den Geber schätzte.

Mit dem Versprechen, am nächsten Tage eine Generalprobe mit Elisabeth und Ulrike halten zu wollen, empfahl sich hierauf der Mexikaner, um im Freien, von keinem Dritten beobachtet, dem in ihm kochenden Grolle Worte zu leihen, die indeß ungehört im scharfen Westwinde verhallten.

Sechszehntes Kapitel.

Das Fest.

Die Lüstres brannten, die Säle waren geöffnet und von duftendem Arom durchzogen. Ein ganzer Wald lebendiger Blumen, unter denen sich kostbare exotische Gewächse von seltener Schönheit befanden, war zu geschmackvoller Verzierung, sowohl der Gesellschaftszimmer wie der Corridore und der breiten Doppeltreppe, verwendet worden. Teppiche bedeckten die Treppenstufen und die weite Diele, auf welcher Heidenfrei eine Anzahl Büsten berühmter deutscher Gelehrten, Dichter und Componisten hatte aufstellen lassen. Selbst bis auf die Straße hinaus erstreckten sich diese Teppiche, damit die zarte Fußbekleidung der zum Fest geladenen Damen nicht die feuchten Steine berühren durfte; denn das Wetter war keineswegs angenehm. Es stürmte und regnete und der Himmel

war so dicht mit grauen Wolken verhangen, wie man ihn gewöhnlich an Novembertagen im nördlichen Deutschland sieht. Trotz dieses unfreundlichen Wetters aber sammelte sich doch ein Trupp Neugieriger an dem Heidenfrei'schen Hause, als eine Equipage nach der andern heranrollte und aus fast allen geschmückte Damen in blitzenden Kleidern, von Edelsteinen und Blumen strahlend, ausstiegen, und leichten Fußes die Stufen hinaufhüpften nach der von vielen geschäftigen Dienern erfüllten Diele.

Don Alonso Gomez verwandte heut' Abend die größte Sorgfalt auf seine Toilette, und als sie beendigt war, mußte er sich mit lächelndem Auge selbst gestehen, daß er Sensation erregen und viele schöne Augen auf sich ziehen werde. Dies war auch sein Wunsch, denn das gewöhnliche Alltagsleben in der großen reichen Handelsstadt fing an, ihn wirklich zu ennuyiren, weil ihm die Leute zu ernsthaft waren und selbst das Heitere, Scherzhafte, auch wo sie sich ihm hingaben, ernsthaft betrieben. Das war nicht nach dem Geschmack des heißblütigen, die möglichst größte Veränderung liebenden Südamerikaners.

Heute jedoch, im Hause seines Gönners Heidenfrei, versprach er sich Genuß und Zerstreuung. Obwohl er seine Vorschläge in Bezug auf die Festfeier mannichfach hatte modificiren müssen, seiner Gewandtheit gelang es dennoch, Einiges, woran ihm gerade am meisten gelegen war, durchzusetzen. So war es ihm denn auch geglückt, in mehreren Gruppen, welche die Gesellschaft als „lebende Bilder" unterhalten sollten, eine Rolle sich zu sichern, und zwar waren dies solche, wo er den vortheilhaftesten Gebrauch von seinen Naturgaben machen konnte. Er hatte dabei das Vergnügen, dreimal als Liebender aufzutreten, und als solcher, wenn auch nur stumm, drei verschiedenen jungen Mädchen seine Liebe zu erklären, oder doch, was man ihm ja nicht verwehren konnte, der einen oder anderen durch seine Blicke ahnen oder wohl auch verstehen zu lassen, was er für sie fühle.

Um gleich bei seinem Eintritt in die Gesellschaft das Augenmerk Aller zu werden, beschloß er, so spät wie möglich zu erschei-

nen. Vornehme und hochgestellte Personen lassen warten. Don Gomez ließ nun nicht blos warten, weil er sich ebenfalls zu den Vornehmen zählte, sondern weil er zu genau wußte, daß sein Nichtkommen die ganze Familie Heidenfrei in eine fieberhafte Spannung versetzen werde; denn gerade der musikalische Theil der Feier, in welchem der bevorzugte Fremdling am meisten zu glänzen hoffte, war von ihm selbst so geordnet, daß man ihn nicht beginnen lassen konnte, bis es ihm beliebte, die Harrenden und Sehnenden durch seinen Eintritt zu beruhigen, wo nicht zu beglücken.

Als Don Gomez endlich glaubte, es sei spät genug, rief er seinen Diener, der ihn bis an das Haus begleiten sollte. Ein Wagen harrte schon geraume Zeit des neuspanischen Herrn und nahm jetzt die beiden Männer auf. Unterwegs entspann sich zwischen diesen folgendes Gespräch.

Ich darf also gewiß sein, daß du alle meine Befehle pünktlich und buchstäblich vollzogen hast? fragte Don Alonso den Mulatten.

Sie sind vollzogen.

Und du bist schweigsam gewesen, wie das Grab?

Der Tod selbst kann nicht stummer, nicht kälter, nicht unerbittlicher sein, versetzte Master Papageno.

Schwöre, daß es wahr ist, hier auf den Griff meines Dolches. Bei der ewigen Barmherzigkeit der heiligsten Madonna!

Es ist nicht nöthig, Sennor.

Aber ich will es, weil es mich sicherer, kaltblütiger, entschlossener macht. Schwöre also!

Der Mulatte legte seine Rechte auf den im Zwielicht der düster brennenden Straßenlaternen unheimlich blitzenden blauen Stahl und sagte mürrisch: Ich schwöre, Sennor, daß ich Eure Befehle pünktlich und buchstäblich vollzogen habe, daß Niemand etwas davon weiß und daß ich geschwiegen habe, wie das Grab. So wahr Gott und die heiligste Madonna mir gnädig sein wollen in meiner letzten Stunde!

Es ist gut, sagte Don Gomez, sichtlich zufriedener. Du wirst sehen, daß ich erkenntlich bin.

In diesem Augenblick hielt der Wagen, der Schlag ward aufgerissen und Don Gomez schwang sich leicht und elastisch wie der geübteste Ballettänzer heraus. Als man ihn erkannte, rief man sofort seinen Namen, damit er den ungeduldig des spät kommenden Gastes Harrenden unverweilt gemeldet werde. Ein stolzes, zufriedenes Lächeln überglänzte einen Augenblick lang das Gesicht des Mexikaners, der sich innerlich freute, eine so wichtige, so unentbehrliche Person geworden zu sein.

Ein paar Minuten später trat Don Gomez, von dem Hausherrn freundlichst empfangen, in die Gesellschaft. Zu seiner größten Genugthuung bemerkte er sogleich, daß Alle, namentlich aber die Damen, ihn scharf fixirten. Sein verspätetes Kommen suchte er in der liebenswürdigsten, ungezwungensten Weise durch eine gut erfundene Lüge zu enschuldigen. Daß er die bereitwilligste Verzeihung fand, brauchen wir wohl kaum anzuführen.

Außer der bedeutenden Anzahl fremder Gäste waren als Theilnehmer zu diesem Familienfeste auch sämmtliche im Comptoir Beschäftigte geladen, die sich pflichtschuldigst zur bestimmten Stunde eingefunden hatten. Der redliche Treufreund fehlte natürlich nicht, obwohl der stumpf und steif gewordene alte Herr wenig Sinn für und noch weniger Genuß von so großartigen Festen hatte. Um sicher zu gehen und nicht etwa gegen die Etiquette zu verstoßen, wagte er etwas an sich. Er bestellte sich nämlich bei dem elegantesten Schneider einen ganzen Gesellschaftsanzug neuesten, also modernsten Schnittes. Diesen Anzug trug Treufreund heute zum ersten und, wir dürfen es nicht verschweigen, auch zum letzten Male. Der wackere Mann mußte sich schmählich darüber ärgern, weil er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, er müsse darin auf ein Haar einer Schwalbe ähnlich sehen. Sein Aerger stieg noch, als er zum Entsetzen seiner beiden, krankhaft gerötheten Augen die Wahrnehmung machte, daß der Prinzipal nicht so genereuse wie er selbst gewesen war, sondern, als könne und dürfe das

gar nicht anders sein, in einem Frack erschien, der im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts modern gewesen sein mochte. Dennoch sah Herr Heidenfrei mit seinem zarten, weißlichen Haar, seinem fein geschnittenen Gesichte, und in seiner Weise elegant gekleidet, von allen Männern eigentlich am Vornehmsten aus. Seine altmodische Tracht fiel Niemand auf, während der ehemalige Buchhalter in seinem modernen Anzuge Vielen komisch vorkam und auch wirklich alsbald von einigen jüngeren Herren scharf beobachtet, gemustert, bekrittelt, endlich belächelt wurde.

Zu Anton und den jüngeren Comptoiristen im Heidenfrei'schen Hause gesellten sich auch dessen Freunde Julius und Kurt, die beide in Häusern engagirt waren, welche in engster Verbindung mit dem Rheder standen. Außerdem gehörten beide alten geachteten Familien an und verkehrten daher viel in den ersten Zirkeln.

Noch vor der Ankunft des Mexikaners, der diesen jungen Männern schon längst keine unbekannte Erscheinung mehr, wohl aber keine besonders gern gesehene war, hatte der übermüthige Anton seine ebenfalls lustigen Freunde in gewisse Heimlichkeiten des Hauses Heidenfrei eingeweiht und schließlich eine so komische Schilderung von dem „Schatten" entworfen, der leider heute ganz verloren ging, daß es den Zuhöhern schwer fiel, ernsthaft zu bleiben. Anton winkte ihnen zu und sagte, sich eine Perle aus dem in Form einer dreifachen Krone herumgereichten Backwerke brechend, um es zu dem köstlich duftenden Thee zu verspeisen:

Die allerschönste Geschichte kennt Ihr noch nicht. Sie ist eigentlich ganz unbezahlbar und gewissermaßen, was man beklagen muß, Veranlassung geworden, daß der so kenntnißreiche und in seinem Fache tüchtige Mann sitzen geblieben ist, die Welt so gut wie gar nicht kennen gelernt hat und nun in Pedanterie, Charlatanerie, blinder Nachahmung und unnützem Raisonnement zu Grunde geht.

Und das ist spaßhaft? bemerkte Kurt ungläubig.

So spaßhaft, daß Ihr Thränen lacht.

Kann man jederzeit brauchen, sagte Julius. Denn herzhaftes

Lachen schärft den Appetit, und ich möchte mir heute den Appetit einer halben Compagnie wünschen. Schlecht kochen läßt der Alte nicht, das hab' ich durch all' das Räucherkraut und den Blumenduft doch herausgewittert. In dieser Hinsicht thu' ich's Euch einem Jagdhunde gleich. Meine vortrefflich organisirte Nase hat eine Feinheit und Uebung im Entdecken delicater Gerüche, daß ich ordentlich stolz darauf bin. Wäre ich nicht Kaufmann, ich würde als Virtuose in der Kunst zarte Odeurs zu ermitteln, Vorstellungen geben und mir mein Brod ganz anständig damit verdienen können.

Hör' auf, ich bitte dich, sagte Kurt. Wenn du anfängst, deiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, dann geht sie durch, wie ein gesporntes ungeschultes Roß.

Einerlei, meinte Julius, mich wird's doch amüsiren, wenn wir erst den musikalischen, dramatischen und künstlerischen Kram überstanden haben. Bis dahin ist die Tafel gedeckt, und man weiß, wozu unser Herrgott den Hunger erfunden hat. Ich sage Euch, Lucullus mag theuer gegessen haben, besser und schmackhafter für Zungen, wie die Jetztzeit sie mit auf die Welt bringt, hat er nicht gespeist, als wir heut' Abend an deines hohen Mäcen's gerichtreicher Tafel speisen werden. Doch jetzt erzähle, du Muster eines wachsamen Correspondenten!

Anton ließ sich nicht zum zweiten Male dazu auffordern.

Unser Treufreund, begann er, stammt aus den Herzogthümern, ich weiß aber nicht, aus welchem von beiden. Die Handlung erlernte er in Kopenhagen, von dort kam er nach Lübeck, wo ihm während eines mehrjährigen Aufenthaltes die übergroße Ehrbarkeit angeflogen sein mag. Endlich zog er in unser Hamburg ein und fand ein dauerndes Engagement in dem geehrten Hause Peter Thomas Heidenfrei. Ihr werdet sagen, das sei ein ganz gewöhnlicher, alle Tage im Jahre sich hundertmal wiederholender Lebenslauf, und nicht im Geringsten spaßhaft. Getroffen von Eurem Witz beuge ich mich demüthig und gebe Euch Recht, aber es kommt noch. Herr Heidenfrei hatte eines Tages unerfreu=

liche Verwicklungen bekommen mit einem Kopenhagener Hause. Am liebsten wäre er persönlich nach Dänemark gegangen, um die Sache abzuwickeln, allein dies erlaubte der Drang der Geschäfte nicht. Treufreund, damals noch jung, kräftig, geschäftserfahren und zuverlässig, erbot sich, die schwierige Angelegenheit zu ordnen, wenn Heidenfrei ihm Vollmacht geben wolle. Dieses Anerbieten nahm der Prinzipal an, Treufreund reiste ab, verweilte einige Monate in der dänischen Hauptstadt, ordnete Alles zum Besten, vielleicht günstiger noch für seinen Auftraggeber, als es diesem selbst gelungen sein würde, und trat, froh des errungenen Vortheils, die Rückreise an. Nach ununterbrochenem Fahren auf den damals noch gänzlich grundlosen Wegen erreichte Treufreund des Nachts das hamburgische Gebiet. Müde und halb schlafend wird er am Thore um den Sperrschilling angegangen und gleichzeitig nach Namen und Charakter gefragt. Gewiß wollte er dem Thorwächter imponiren, es kann aber auch sein, daß er in dem titelreichen Dänemark, wo jeder Kaufmann, wenn er die rechten Wege einzuschlagen weiß, leicht Etatsrath werden kann, von dem Hochmuthsteufel angesteckt worden war. Kurz und gut, er dictirt dem Thorschreiber seinen Namen in die Feder und gibt sich den gloriosen Charakter eines königlich dänischen Kaufmannsdieners.

Anton mußte eine Pause machen, denn seine bis dahin mit komischer Ernsthaftigkeit ihn anstarrenden Zuhörer wurden plötzlich bedenklich heiter, und Einige kehrten sich um und suchten den originellen alten Buchhalter mit den Augen.

Um Gotteswillen, mäßigt Euch! ermahnte sie Anton, sonst laß' ich Euch mit der halbgebratenen Taube laufen.

Ernsthafte Mienen und gemessene Gesticulationen betheuerten dem Erzähler, daß sie seiner Mahnung eingedenk sein wollten.

Große Gelehrte, fuhr Anton fort, pflegen sich um die sichere Stelle eines Thorschreibers nicht zu bewerben. Unser Normal-Thorschreiber war wenigstens kein Gelehrter, eben so wenig quälte er sich unnütz mit Gedanken. Ich glaube, hätte sich Jemand als König oder Kaiser von Orangoutanien am Thore gemeldet, er

würde diese Majestät ohne Bedenken als eine wirklich vorhandene aufgezeichnet haben. Darum nahm er denn auch keinen Anstoß an dem Kaufmannsdiener im königl. dänischen Grosso-Geschäft, und so hatte nun das gesammte Comptoirpersonal mit dem Prinzipal an der Spitze das unglaubliche Vergnügen, schon am nächsten Morgen im Fremdenzettel den wohlbestallten würdigen Buchhalter des Hauses Peter Thomas Heidenfrei zu einem so phantastischen Posten erhoben zu sehen! Der Prinzipal mußte freilich lächeln, und nahm den Scherz als Scherz, aber die jungen Leute — na, Ihr könnt Euch denken, wie diese Herren den armen Buchhalter mit seinem „königlich" aufzogen! Zehn volle Jahre hatte er zu thun, zu kämpfen, zu bitten, zu ignoriren, um das verteufelte Prädicat wieder los zu werden. Und auch da verschwand es nicht für immer. Hatte Jemand eine kleine Malice auf Treufreund, gleich warf er ihm den königl. Kaufmannsdiener an den Kopf, um ihn zu ärgern und wohl auch in schäumende Wuth gerathen zu sehen. Erst als er leidend, hinfällig und stumpf ward, und aus Grille und Verehrung sich in den „Schatten" des Prinzipals verwandelte, begrub man durch Conferenzbeschluß den königlichen Kaufmannsdiener, und ich möchte Niemand rathen, den todten Popanz wieder auferstehen zu lassen, will er nicht riskiren, innerhalb vier und zwanzig Stunden seine Entlassung aus dem Geschäft schriftlich in die Hände zu bekommen. In solchen Dingen versteht der verehrte Chef ganz und gar keinen Spaß.

Es war ein Glück, daß gerade bei Beendigung dieser Anton'schen Eröffnungen der Bediente den Neuspanier anmeldete, der ihm auf dem Fuße folgte. Der längst schon unzufriedene Treufreund hatte nämlich instinktartig herausgefühlt, daß die Gruppe junger Männer, welche sich in einer Ecke des Saales fest zusammenhielt, wenn nicht über ihn allein, doch jedenfalls über bestimmte Persönlichkeiten unnütze Glossen mache. Langweilig fand er die ganze Gesellschaft, da er aus Mangel an häufigem Verkehr in so großen und eleganten Zirkeln nicht wußte, was er beginnen, mit wem er sich unterhalten sollte. Es waren freilich verschiedene, ihm näher

Bekannte anwesend, diese alle aber standen über ihm, und sein Respect vor dem unternehmenden, selbst disponirenden, auf eigene Rechnung und Gefahr speculirenden Kaufmann ließ es nicht zu, mit solchen zuerst ein Gespräch anzuknüpfen. Die jüngeren Collegen vermied er aus andern Gründen. Ihr Uebermuth, ihre Lustigkeit, ihre auf ganz anderer Basis erbaute Welt stieß den pedantisch gewissenhaften Mann ab. Auch fürchtete er ihre Zunge und vermuthete immer, er könne diesen Grünschnäbeln zur Zielscheibe ihres beißenden Spottes dienen. Es blieb ihm demnach nichts übrig, als zu den Frauen seine Zuflucht zu nehmen.

Wie aber das anfangen! Treufreund sah schlecht und einer Brille konnte und mochte er sich nicht bedienen, weil er keine seinen Augen passende fand. Nun strahlten und prunkten die Damen in einem Putz einher, der es ihm unendlich erschwerte, aus diesem Schwarm durcheinander rauschender Elfengestalten, die indeß nicht alle elfenhaft zart gebildet waren, seine Bekannten herauszusuchen. Der Geplagte stand daher auch von diesem Versuche ab, postirte sich neben eine auf elegantem Postament stehende kostbare Blumenvase und beobachtete die zischelnde Gruppe der jungen Herren, in deren Mitte sichtlich vergnügt Anton das große Wort führte. Eine nicht mehr zu bewältigende innere Unruhe drängte ihn, dem Kreise der Flüsternden sich unbemerkt zu nähern, was ihm auch gelungen sein würde, hätte das Erscheinen des späten Gastes nicht seinen Plan gekreuzt.

Ruhig, flüsterte Anton seinen Genossen zu. Da kommt der Schatten angehüpft! Das Ohr hat ihm geklungen und nun will er Nachfrage halten, ob dieses Klingen nicht von hier ausgegangen sei und sich ihm auf geheimnißvollem, magnetischen Wege mitgetheilt habe! Und da, Gott Lob, da haben wir den siegreichen Cäsar aus Mexiko! Seht, wie stolz er einherschreitet, mit welch ritterlicher Galanterie er die Prinzipalin begrüßt, wie göttlich er sich Verzeihung und Gnade zu erlächeln weiß und wie er an fünfzig junge Lockenköpfe halbtoll macht! Das ist dein Mann, Julius! Bei dem mußt du in die Schule gehen, da erfährst du, was dir jetzt

noch mangelt, und wenn du binnen vier Wochen nicht sechsmal wenigstens Liebeserklärungen ausgetauscht hast, bist du nicht werth, beim Handel als Nebenkunst das Lügen mit relernt zu haben.

Ehe Julius auf diese Bemerkungen etwas erwidern konnte, trat Treufreund in den Kreis seiner jungen Collegen. Er schritt oder schlürfte geradeswegs auf Anton zu, den er als den Ueberlegensten, ungeachtet der Scheu, die er vor dem jungen Manne hatte, doch am meisten achtete.

Gefällt Ihnen der Ausländer, Herr Anton? fragte er. Er wirft sich in die Brust, als wolle er sagen: Verbeugt Euch fein demüthig vor mir, denn ich habe die Gnade gehabt, Eure Gesellschaft zu besuchen.

Stolz will ich den Spanier, erwiderte Anton pathetisch. Er spielt heut, glaub' ich, ein Stückchen Romeo, ein Stück Egmont und sogar ein Stück Faust. Wollen Sie noch mehr, Herr Treufreund? Sie sind selbst Schuld daran, daß man Sie nicht mit bewundern kann. Warum haben Sie sich geweigert, „den trockenen Schleicher", den wissensdurstigen berühmtesten Famulus des berühmtesten Doctor's darzustellen?

Ich werde mich wohl hüten, erwiderte mit Entrüstung der ehemalige Buchhalter, einem Pfau die Federn ausspreiten zu helfen, damit er in noch strahlenderem Lichte prahlen und uns Alle verdunkeln könne. Das überlasse ich der eingebildeten Jugend, lieber Herr Anton — ich werde nie persönlich — wir älteren, gewiegten Leute wissen unseren eigenen Werth auch ohne solchen Firlefanz zu schätzen.

Der Anschlag eines Accordes auf dem Piano machte dieser Unterhaltung ein Ende. Jeder suchte einen bequemen Platz zu erobern, was bei der großen Menge der Anwesenden nicht ganz leicht war und Vielen nicht gelang. Inzwischen ordneten sich die Musikalischen, um die Gesellschaft durch ihre Vorträge zu unterhalten.

Musik läßt sich nicht beschreiben. Wer musikalisch genießen will, muß Musik hören. Es wird deshalb die Versicherung genü=

gen, daß sämmtliche nur von Dilettanten aufgeführten Vorträge in ihrer Art selbst musikalisch schwer zu Befriedigende entzückten. Rauschenden Beifall ärndteten Elisabeth und Ulrike für ihre spanischen Lieder, die Don Gomez auf der Zither schmelzend und meisterhaft accompagnirte.

Nicht so glücklich fiel der dramatische Versuch aus, obwohl ihn die Gesellschaft nachsichtsvoll beklatschte. Es fehlte die Einheit, der innere geistige Zusammenhang der heiter gehaltenen dramatischen Kleinigkeit, die aus dem Charakter der Humoreske einige Male in lyrische Sentimentalität sich verirrte. Dies ging ganz natürlich zu. Anton hatte nämlich mit leidlichem Geschick seine Verse mit männlichen Reimen niedergeschrieben. Um diese Eintönigkeit zu verwischen, drechselten Ferdinand und Elisabeth einige in weiblichen Reimen ausgehende Verse dazu, die beim Lesen sich ganz allerliebst ausnahmen, nur leider aller humoristischen Färbung entbehrten, sonst aber zum Ganzen paßten. Bei gemeinsamer Durchsicht und Ueberarbeitung aller drei Poeten bemerkte Anton, der einen gesunden kritischen Scharfblick besaß, diesen bedenklichen Fehler und erlaubte sich, auf das Gefährliche desselben bei der Aufführung hinzudeuten. Er fand aber merkwürdigerweise ungläubige Zuhörer, und so blieb das interessante Produkt mit sehr geringen Veränderungen ganz, wie es war.

Ueber dies halbe Fiasco des dramatischen Spieles, das vor einem streng richtenden Publikum unrettbar zu einem ganzen sich gesteigert haben würde, triumphirte Treufreund. Schon während der Aufführung ließ er Bemerkungen seinen höhnisch lächelnden Lippen entschlüpfen, die den Ohren des Autors nicht angenehm klingen konnten. Schade nur, daß der kritisirende „Schatten" Recht hatte! Als nun aber der Vorhang des mit feinem Geschmack aufgeschlagenen kleinen Theaters fiel, prickelte es den alten Herrn, sein Müthchen zu kühlen. Er hing sich mit der freundlichsten Miene an Antons Arm und sagte lächelnd, wie ein Satyr, dem es gelungen ist, eine badende Nymphe zu belauschen:

Das gute, alte, derbe, deutsche Sprichwort: Schuster, bleib

bei deinem Leisten! hat man auf dem vornehmen Institute, wo Sie Ihre ausgezeichnete Bildung erhielten, wohl nicht gekannt?

Doch, versetzte Anton trocken, der sehr wohl wußte, wo hinaus der verbissene Treufreund wollte, doch, mein Verehrtester, nur wählte man es nicht zum Gegenstande eines besondern Vortrages.

Es geschieht Ihnen Recht, sagte der ehemalige Buchhalter, ganz Recht geschieht Ihnen. Warum ließen Sie sich durch Selbstüberschätzung verblendet, überreden, den Poeten in's Handwerk zu pfuschen?

Anton zuckte die Achseln. Haben wir uns blamirt, mein Verehrtester, versetzte er, so tragen wenigstens drei zusammen an dieser Blame. Eine so getheilte Last, die noch dazu auf den zarten Schultern einer liebenswürdigen, jungen Dame mit ruht, ist immer süß. Ich zweifle indeß nicht, daß Sie weit befugter dazu waren, als ich, denn Sie haben ja in wirklicher poetischer Begeisterung zwei Gedichte gemacht.

Das war dem „Schatten" zu viel. Er fürchtete, der gereizte Anton könne die Indiscretion so weit treiben, daß er auch die Veranlassung verrathen werde, die ihn zu diesen poetischen Versuchen getrieben, und um dies zu verhindern, machte er ein gewaltig grimmiges Gesicht, indem er sich tief verbeugte und mit den Worten:

Gehorsamer Diener, meine Herren von Gestern! sich stolz entfernte.

Anton war weit entfernt, dem alten Diener des Hauses seine freilich etwas unzarten Aeußerungen nachzutragen. Er lächelte gutmüthig und benutzte die jetzt entstandene Pause, in welcher die Damen wieder durcheinander rauschten, mit einigen dieser reizenden Huldinnen ein Gespräch anzuknüpfen. Zu seinem Leidwesen hatte Niemand Ruhe, auch war es zu voll, so daß außer gäng und gäben Gesellschaftsphrasen ein ordentliches Gespräch über einen bestimmten Gegenstand mit den flatterhaften Schönen nicht anzuspinnen war. Anton gab daher seine Bemühungen bald auf. Eben wollte er sich wieder zu seinen Collegen verfügen, da gewahrte er das feine, intelligente, rosig angehauchte Gesicht Elisabeth's, die mit scharfem Auge Jemand zu suchen schien. Fast gleichzeitig er=

blickte auch ihn das junge Mädchen. Einige Worte bald an diese, bald an jene Dame richtend, näherte sie sich unmerklich dem talentvollen Correspondenten, der ihr mit einigen schmeichelhaften Worten nicht sowohl ein Compliment zu sagen sich anschickte, sondern ihr vielmehr Gelegenheit geben wollte, ihm etwas, und sollte es auch etwas Unangenehmes sein, zu erwidern.

Ich danke Ihnen, Herr Anton, für die übergroße Nachsicht, die Sie üben, versetzte Elisabeth, stärker erröthend und ein bittendes Auge zu ihm aufschlagend. Ich weiß recht wohl, daß Sie in diesem Augenblicke nicht ganz wahr sind, aber ich weiß dies zu schätzen. Lassen Sie mir nebst meinem Bruder nur Verzeihung angedeihen, daß wir in unserer eingebildeten Kurzsichtigkeit nicht begreifen wollten, wie vollkommen gegründet Ihre Einwürfe und Bedenken waren. Unter uns, Herr Anton, wir haben uns ganz schauderhaft blamirt! — Aber die Hand auf den Mund! Unser Publikum ist größtentheils zufrieden, und Vater und Mutter sind geradezu entzückt! Das ist die Hauptsache, also — still geschwiegen! — Nehmen Sie nochmals meinen recht, recht herzlichen Dank!

Elisabeth grüßte mit der Hand und mischte sich wieder unter die Damen. Treufreund stand abermals an Anton's Seite.

Werden Sie nur nicht stolz, junger Freund, sagte der „Schatten.“ Alle Weiber sind wetterwendisch. Wenn sie uns heut' streicheln, wandelt sie morgen die Lust an, die rosigen Nägel an ihren Sammethändchen zu schärfen, damit sie auf alle Fälle gesichert sind. Sehen Sie 'mal dort hinüber! Da plauscht die schöne Fee schon wieder so unbefangen heiter mit dem vergötterten Don, als wär' der dunkeläugige Kerl wenigstens ihr Halbbruder.

Lästern Sie nicht, Treufreund!

Behüte, ich ärgere mich nur.

Dann legen Sie sich auf's Ohr und schlafen oder — wissen Sie was — zählen Sie Schillinge. Es werden morgen ein hübsch paar Mark draufgehen.

Adieu! sagte der „Schatten.“ Mit unhöflichen Leuten, mein

lieber Herr Anton — ich werde nie persönlich — kann ich mich nicht unterhalten. Vielmehr danke ich für Ihren Rath. Mit dem Bilderfirlefanz hat es wohl noch einige Zeit. Da will ich 'mal eine Inspectionsreise antreten, das ist als ältester Angestellter ohnehin gewissermaßen meine Pflicht. Wenn die Engel tanzen, lachen die Teufel. Adieu, meine Herren, auf Wiedersehen!

Ein mürrischer Kauz, sagte Kurt, aber bei Gott, eine treue Seele! Die Heidenfrei's brauchen wahrhaftig keine Einhüterin zu halten, ein Wink genügt sicherlich, um diesen Cerberus mit dem drolligen Aeußern und dem edelsten, aufopferungslustigsten Herzen fest an's Haus zu ketten, wenn alle Uebrigen den Genüssen der Welt nachzulaufen das Bedürfniß spüren.

Ich sag' Euch, betheuerte Anton, legt sich dereinst der „Schatten" in's Grab, so wird die Sonne nur jeden andern Tag über diesem Hause aufgehen, das sie jetzt von früh bis Abends mit Gold übergießt!

Treufreund verließ unbemerkt die Gesellschaft, ging die Treppe hinab über die jetzt stille Diele, und verfügte sich in das Comptoir, das Allerheiligste des Hauses, wie er es nannte. Eine kleine Comptoirlampe anzündend, wanderte er langsam, in alle Ecken blickend, an jedem Pult kurze Zeit verweilend, durch sämmtliche Zimmer. Auf seinem eigenen morschen und zersessenen Stuhle erst nahm Treufreund Platz, um auszuruhen. Er stellte die matt brennende Lampe mit dem grünen Schirme vor sich hin, daß sie ihr bleiches Licht über die ganze Breite des Schreibpultes ergoß. Wie oft hatte er an diesem Pulte gesessen, jetzt freudig bewegt, stolz im Gefühl der Buchhalter eines Hauses zu sein, das, nicht um zu prahlen und etwa todte Schätze auf todte Schätze zu häufen, sondern um der Menschheit zu nützen, gemeinnützigen, die Civilisation, den Humanismus und europäische Bildung fördernden Zwecken zu dienen, Millionen wagte; dann wieder von schweren Sorgen und bangen Befürchtungen niedergedrückt, gelähmt an Leib und Seele. In diesen braunen, so unschön aussehenden Räumen waren große Pläne entworfen worden, große Entschlüsse

zur Reife gediehen. Aber die Welt, die nur das Strahlende, das laut und pomphaft Verkündete kennt, wußte wenig oder nichts davon, das Haus Peter Thomas Heidenfrei liebte es nicht, mit seinen Plänen zu prunken, erst die gelungene That machte es einfach bekannt, weil sie in ihren Wirkungen doch nicht lange verborgen bleiben konnte.

Welch ein Abstand zwischen diesen jetzt so leeren, schweigsamen, ja todten Zimmern und dem Glanz und Leben, das über denselben bunt flimmernd rauschte! Wenn der weltmüde Mensch sich aus dem Lärm des Menschengewirres zurückzieht und Ruhe sucht in der Einsiedlerhütte zwischen rauschenden Bergtannen oder auf der Höhe eines unzugänglichen Felsengrats, kann ihm nicht wohler sein, kann er in der beschaulichen Stille seiner Einsamkeit nicht süßere Wonneschauer sein Herz durchbeben fühlen, als jetzt der alte Buchhalter, wie er in dem mürben Stuhle lehnte, dem Ticken der Todtenuhr im morschen Holze zuhörte und sein vergangenes Leben in einer Reihe heiterer, ernster und schreckhafter Schildereien an seiner Seele vorübergehen ließ. Er saß lange so, ohne sich zu rühren, nur mit seinen Gedanken beschäftigt. Zuweilen glaubte er das Rascheln einer Maus zu vernehmen, oder hinter den alten, losen Tapeten bröckelte Sand von der Mauer und rieselte zischelnd nieder. Dann kam es ihm wieder vor, als regten sich die Blätter in den bei Seite gestellten Handlungsbüchern, die mit Staub bedeckt, von Spinneweben überzogen waren. Was flüsterten sich wohl jetzt die großen Zahlen in den alten Büchern zu? Erzählten sie sich vergessene Geschichten? Sprachen sie wie hundertjährige Diener von den schweren mühevollen Tagen, von den Arbeitslasten, welche das Haus Heidenfrei so groß, so reich, so mächtig gemacht hatten?

Treufreund konnte sich das Vergnügen nicht versagen, eins dieser für ihn ehrwürdigen Bücher aufzuschlagen und sich in die Aufzeichnungen zu vertiefen, die sie enthielten. Da lag sie vor ihm, die Zeit vergangenen Glückes, freudigen Hoffens! Von den Küsten der neuen Welt herüber rauschten die Palmenhaine, Ko-

libri's umflatterten ihn mit blitzendem Gefieder, räthselhafte, seltsam geformte Blumen leuchteten und glühten, und es war ihm, als sähe er das Wachsen der Diamanten Brasiliens, wo all' das Seltene und Herrliche, von dem er wachend träumte, etwas Alltägliches war.

Armer, armer Hohenfels! seufzte der alternde Mann und in seinen gerötheten Augen glänzte ein Thränendiamant von reinstem Wasser. Wo bist du hingekommen mit deinem großen, die ganze Welt umschließenden Herzen! Wer mag dich gepflegt, getröstet haben in den schweren Stunden, welche das Unglück über dich brachte und die Hartherzigkeit der Menschen? — Ja, wärest du am Leben und Chef der brasilianischen Commandite geblieben, die so große Erfolge verhieß, dann wäre auch hier manches anders und ich glaube sogar noch besser, als es jetzt ist. Auch ich selber, dein alter Freund, dein zuverlässigster und längster Correspondent, wäre nicht so zeitig ergraut und stumpf geworden. Ohne dein grauenvolles Schicksal, armer, verlorener, hundertmal von mir beweinter Freund, hätte ich meine Kräfte gespart und weiser hausgehalten! Als sie dich aber Alle aufgaben und mir auch die Handelscorrespondenz mit dir untersagt ward, da fühlte ich, daß mein Herz krank wurde, und ich gab mir ordentlich Mühe, es noch kränker zu machen. Was galt mir das Leben ohne dich, ohne den Balsamhauch deiner Briefe, die immer Engelsmelodien meinem Ohre vorsangen und wahres Manna waren für meinen Geist. — Armer, armer Augustin! — — O, wenn sie wüßten, die Glücklichen, im Glück Schwelgenden, die jetzt da oben in den Prunkgemächern sich gedankenlos vergnügen, mit wie viel Thränen die Erde gedüngt werden mußte, um all diese Herrlichkeit hervorzubringen, es erkaltete wohl Manchem die Hand an dem erhobenen Glase und die Geister der Vergangenheit schwebten unsichtbar und doch von Allen geahnt, über den Häuptern der Geschmückten durch die Säle! — Das ist's, was mich zuweilen drückt, was schwer auf mir lastet, was mich schmerzt. — Es ist der einzige, nicht ganz helle Punkt auf der so makellosen Firma dieses Hauses, in dessen

Diensten ich grau und steif geworden bin. Ich gäbe gern den Rest meiner Jahre dahin, könnte ich auch diesen Flecken austilgen, aber ich kann es nicht, und Heidenfrei, den im Grunde keine Schuld trifft, kann es eben so wenig. So bleibe denn begraben, du großer Mensch mit den starken Leidenschaften, und wenn dein Geist noch meiner gedenkt, dann gib mir ein Zeichen, damit ich stark bleibe und an ein dereinstiges Wiedersehen glauben darf!

Der ehemalige Buchhalter schlug das Buch wieder zu und starrte mit merkwürdig glänzenden Augen in das Comptoir. Der Schein seiner Lampe bildete an der Decke einen hellen Reif. Durch diesen Reif zog jetzt langsam ein Schatten, anfangs formlos, später etwas mehr Gestalt annehmend.

Treufreund erschrack und hätte sich beinahe entsetzt; denn mit wie großer Liebe er auch an dem verloren geglaubten Hohenfels hing, ein Heldengeist wohnte nicht in seiner Brust und mit Geistern sich herumzuschlagen hatte er eben so wenig Muth, als eine geladene Pistole auf Jemand, und wär' es sein Todfeind gewesen, abzudrücken. Er glaubte aber wirklich, sein aus tiefster Seele geflüsterter Seufzer sei von den dunkeln Mächten erhört worden und der Geist des Todten trete in seine eigenste Lebensatmosphäre. Er sprang auf und stieß dabei den Stuhl um, daß ein Stück der alten morschen Lehne davon abbrach. Der Schatten im Lichtschein an der Decke war verschwunden.

Thor, der ich bin! rief Treufreund sich ermuthigend zu, und hob den Sessel wieder auf. Wie kann man doch verständig und nebenbei auch so kindisch, so hasenherzig sein! Wie oft habe ich ganze Nächte durch allein an diesem Pulte zugebracht, ein Geist ist mir nie erschienen. Aber woher der Schatten kam, das möcht' ich doch wissen.

Treufreund heftete seinen Blick fest an die Decke, bückte sich, folgte dem Lichtstrahl mit den Augen, entfernte sich selbst vom Pulte und näherte sich dem nach dem Kanal hinaussehenden Fenster.

Nach kurzem Verweilen daselbst hörte er ein dumpfes Rauschen, wie wenn eine Jolle von raschen Ruderschlägen getrieben,

die Fluth durchbricht, nur Ruderschläge vernahm er nicht. Zu seinem nicht geringen Erstaunen glitt fast gleichzeitig der ungestalte Schatten wieder, diesmal aber äußerst schnell, durch den hellen Lichtschein an der Decke.

Diese auffallende Erscheinung reizte Treufreund's Neugierde. Er ging zurück zu seinem Pult, ergriff die Lampe und löschte sie aus. Dann schlürfte er weiter durch die übrigen Zimmer des Comptoirs, verschloß dies und trat hinaus auf die hell erleuchtete Diele. Noch vernahm er an dem lauten Durcheinander vieler Sprechenden, daß die Vorbereitungen zu den „lebenden Bildern" noch nicht beendigt sein konnten. Es blieb ihm deshalb Zeit, noch eine kleine Inspection vorzunehmen, obwohl ihn persönlich der Verlust eines oder des andern Bildes, von dem man soviel im Voraus gesprochen hatte, nicht geschmerzt haben würde. Nur um jegliche Störung während dieser Darstellungen zu vermeiden, wünschte Treufreund vor Beginn derselben wieder in die Gesellschaft zurückzukehren.

Das Heidenfrei'sche Haus war, wie dies bei vielen alten Gebäuden der Fall ist und wie man Einrichtungen ähnlicher Art in Hamburg noch bis auf den heutigen Tag sehen kann, an der Kehrseite mit einer sogenannten „Laube" versehen, die als breiter Gang über dem Fleeth hing. Hier wurden Geschirre aller Art, wenn man sie gereinigt und geputzt hatte, ausgestellt, auch Wäsche zum Trocknen aufgehangen und im Sommer ward der obere Theil der Laube mit einer Reihe Blumentöpfe besetzt, was dem an sich wenig anziehenden Raume etwas Anmuthiges verlieh. An dem einen Ende dieses Anbaues führte eine auf die Vorsetzen sich stützende Treppe hinab, deren unterste Stufen zur Zeit der Fluth, blieb diese eine normale, vom Wasser überspült wurden. Herr Heidenfrei hatte diese Vorrichtung zu seiner eigenen Bequemlichkeit machen lassen, denn war seine Anwesenheit im Hafen nöthig, so konnte er gleich hier in eine Jolle springen und sich rasch auf die Elbe hinausrudern lassen. Oft indeß benutzte er der unbequemen Passage wegen diese Gelegenheit nicht, und in den letzten drei oder

vier Jahren war es Niemand mehr eingefallen, von der Laube aus in eine Jolle zu steigen. Dagegen bedienten sich ihrer die Schutenführer häufig, theils um auf der Treppe sitzend, ihr Frühstück zu verzehren, theils um über dieselbe nach dem Comptoir zu gelangen, wenn sie hier irgend etwas zu besorgen hatten.

Unmittelbar an die Laube stieß ein nicht großes, aber nett eingerichtetes Zimmer, das früher ausschließlich als Garderobezimmer benutzt worden war, seit der Aufnahme Christinens in die Familie aber dieser zur Unterbringung ihrer Habseligkeiten eingeräumt wurde. Das einzige, hohe und breite Fenster desselben sah hinaus auf die Laube. In diesem Zimmer hatten am Festabende alle Herren ihre Mäntel und Ueberwürfe abgelegt, weshalb es Jedermann zugänglich war.

Treufreund ging an diesem Gemache vorüber, stieg ein paar Stufen hinauf, öffnete die unverschlossene Thür und trat hinaus auf die Laube. Noch immer regnete und stürmte es, und die Luft war so dick, daß selbst scharfe Augen wenig sehen konnten. Die himmelhohen Giebel der Speicher, die krumme Richtung des Kanals, dessen träge Wellen jetzt schwarz aussahen, und das Pfeifen des Windes, der mit Fensterläden klappte und die alten Wetterfahnen kreischend auf ihren rostigen Spillen drehte, gewährten einen fast schauerlichen Anblick. Es überlief den alten Buchhalter kalt, als er so einsam hinunterstierte in die trübe, gurgelnde Fluth, während einzelne Regentropfen eisig kalt auf seinen nackten Schädel fielen.

Er mochte ein paar Minuten so gestanden haben, als er wirklich eines Nachens ansichtig ward, der drei bis vier Häuser weiter, unter einer Laube an den Vorsetzen angekettet sein mußte. Denn er tanzte auf dem stark bewegten Wasser und blieb doch auf einer und derselben Stelle. Bemannt jedoch war er offenbar nicht.

Treufreund durchfröstelte die Nachtluft; auch fühlte er sich nicht verpflichtet zu untersuchen, wem dieser Nachen wohl gehören möge und zu welchem Zwecke man ihn dahin geschafft habe. Es waren ja hundert Gründe denkbar, und viele Schiffer und Jollen=

führer ließen mit Absicht ihre Fahrzeuge in stürmischen Nächten an geschützten Stellen auf den Kanälen liegen. Zugleich vernahm er Rufen und schnelles Hin- und Herlaufen der Diener, woraus er schloß, die Vorstellung werde sogleich beginnen, das erste lebende Bild vielleicht schon hinter der bergenden Gardine gestellt sein. Er verließ deshalb seinen kühlen, windigen Ausschau und eilte beruhigter und in sich heiterer gestimmt, zur Gesellschaft zurück, als er sie früher verlassen hatte. Gerade bei seinem Eintritt in den Salon erklang die silberne Schelle des die Vorstellung leitenden Directors, eine Rolle, welche Eduard zugefallen war, die Gardine flog auf und die Gesellschaft erblickte, sogleich in stürmischen Applaus ausbrechend, das schmucklose Zimmer Clärchens, der Geliebten des Grafen Egmont, in jenem entzückenden Momente, wo Clärchen, nachdem sie bewundernd die reiche spanische Tracht des theuern Mannes betrachtet, zu seinen Füßen sich niederläßt, in seinem Anblick schwelgend. Dieser Egmont war ein Mann von wahrhaft hinreißender Schönheit, dennoch aber verdunkelte er nicht das zu seinen Füßen hingesunkene, durch ihr wunderbares Entzücken gleichsam verklärte Bürgermädchen, indem Jeder sofort Elisabeth Heidenfrei, die gefeierte Tochter des Hauses erkannte. Den Grafen verrieth schon der etwas dunkle Teint als Südländer. Don Alonso Gomez, der kaum eine glücklichere Wahl hätte treffen können, war ihm daran gelegen, unerfahrene Herzen unruhiger klopfen zu machen und mehr als eine Einbildung mit süßem Köder zu vergiften, repräsentirte den ritterlichen Grafen mit vollendeter Grazie. Als der Vorhang niederrollte, ließ Heidenfrei selbst, der in der vordersten Reihe der Zuschauer neben seiner Gemahlin saß, ein lautes Bravo erschallen und gab damit das Signal zu neuem, nicht enden wollenden Applaus.

Wie gefällt dir der Bursche? fragte Anton seinen Collegen Kurt. Mich dünkt, es kann Niemand einen Grafen besser spielen, wenn er nicht zufällig schon von Geburt zum Grafen gestempelt worden ist.

Es freut mich, daß ich keine Schwester habe, erwiderte der Gefragte.

Anton sah ihn groß und ernsthaft an.

Ja gewiß, fuhr Kurt fort, ich meine es, wie ich's sage. Einem Mädchen, das einigemale mit diesem Pseudografen das Pseudo-Clärchen spielte, könnte es passiren, sich plötzlich, ohne es zu wollen und zu wissen, in das wirkliche Clärchen mit all ihren Schmerzen verwandelt zu sehen.

Du hast schauerliche Einfälle, sagte Anton ganz verstimmt. Doch horch, die Schelle gebietet Ruhe und fordert zur Aufmerksamkeit auf.

Hinter der aufrollenden Courtine zeigte sich jetzt die junonische Gestalt der „Jungfrau von Orleans" in dem begeisterten Augenblick, wo sie, aus dem Schatten des Druidenbaumes hervortretend, Bertrand den Helm mit den Worten entreißt:

„Mein ist der Helm und mir gehört er zu."

Die Repräsentantin dieser Jungfrau war eine vollendete Schönheit. Sie zeigte ein Ebenmaaß der Glieder, eine schlanke Fülle der Formen, ein so edel geschnittenes Gesicht, wie man in solcher Vollkommenheit sie nur selten antrifft. Am vollendetsten aber war die Büste der Jungfrau. Der Beifall der Zuschauer gab sich in einem leisen, bewundernden Ah! kund, die Darstellerin selbst aber erkannte oder kannte Niemand. Nur einige wenige Eingeweihte wußten, daß dies beneidenswerthe, schöne Mädchen Christine, die Tochter eines Quartiersmannes sei, sie waren aber vorsichtig und schwiegen, was unter der Damenwelt Anlaß zu den kühnsten Vermuthungen gab, und auch die Herren stark beunruhigte; denn jene wollten doch um jeden Preis erfahren, wo eine Blume von so ungewöhnlicher Schönheit sich versteckt halte, und diese fühlten mehr oder weniger das Bedürfniß, dem schönen Mädchen Huldigungen darzubringen, wie sie in feinen Zirkeln üblich sind.

Man glossirte noch darüber, als die Enthüllung eines dritten Bildes angekündigt ward. Diesmal zeigte sich der schöngeformte Balcon eines südeuropäischen Palastes mit Oleandergebüsch, Myr-

ten- und Orangenbäumen. Zwischen diesen stand eine feine Mädchengestalt mit reichen, dunklen Locken, die das schwärmerisch-milde Gesicht weich umhüllten. Sie beugte sich herab über den Balcon, um einem Jünglinge, der in sehnsüchtiger Liebesgluth zu der Göttlichen aufblickte, zum Abschiede die zarte Hand zu reichen. Schöner, idealer und doch so ganz naturwahr konnte der Abschied Romeo's von Julie, als der Anbruch des Morgens die Liebenden nöthigt, ihr süßes Geplauder abzubrechen, nicht wohl im Bilde dargestellt werden. Niemand erinnerte sich jemals auf dem Theater eine so kindlich naive und doch wieder so edle Julie gesehen zu haben, Jeder gestand es offen zu, daß, wäre dem wirklichen Darsteller des Romeo ein Anstand und eine Aeußerlichkeit verliehen, wie man ihn jetzt eben bewunderte, der Eindruck eines solchen Glücklichen auf die Zuschauer ein völlig unberechenbarer sein müsse. Die gewinnende Julie stellte Ulrike dar, und daß Romeo kein Anderer sein konnte, als der unentbehrliche Don Gomez, das hatte dieser bevorzugte Mann diesmal mehr noch seiner Abstammung als der Gunst der Verhältnisse und den Wünschen derer zu verdanken, die bei Vertheilung der einzelnen Rollen doch vorzugsweise gehört und auch möglichst erfüllt werden mußten. Eduard behauptete später, er habe nie geglaubt, daß weiblicher Eigensinn so sich verschwistern und treulich zusammenhalten könne mit verführerischem Bitten frommer Augen und klug versteckter Schelmerei.

Die nächstfolgenden Bilder, ebenfalls Scenen und Situationen aus den Werken verschiedener Klassiker des In- und Auslandes vorführend — man hatte sich nämlich streng nur an Dichterwerke gehalten — machten weniger allgemeines Aufsehen, obwohl sie alle gefielen. In ihnen traten großentheils andere Personen auf, die jedoch für die Ereignisse, die wir zu erzählen haben, von keiner Bedeutung sind, weshalb wir sie mit Stillschweigen übergehen.

Endlich ward das letzte Bild angekündigt. Neugierig heftete Jeder den Blick auf die sich langsam hebende Gardine. Vor Aller Augen lag das Innere der Hexenküche, wie sie Goethe im Faust beschreibt, Junker Satan mit dem Wedel in der Hand, saß höhnisch

grinsend auf seinem Throne, Faust näherte sich dem geheimnißvollen Zauberspiegel, der beim Aufrollen des Vorhangs noch verhüllt, jetzt sich plötzlich erleuchtete, und in überirdischem Aetherglanze strahlend das entzückende Bild eines vollendet schönen Weibes in antiker Gewandung, zeigte. Es war ohne Frage das gelungenste aller vorgeführten Bilder. Unter den Mitwirkenden erkannte man im Faust abermals den gefeierten Löwen der Gesellschaft, Don Alonso Gomez, während die Gesichtszüge der weich hingegossenen Frauengestalt auf die Darstellerin der Jungfrau von Orleans deuteten. Mephistopheles hatte sich zu gut maskirt, um erkannt werden zu können. Es war aber Niemand anders hinter dem Schalke versteckt, als unser lustiger Freund Anton.

Während dies Bild noch die Blicke der Zuschauer entzückte, ließ sich in den Nebengemächern ein verdächtiges Klappern und Klirren vernehmen, das manchem Ohr wie Sphärenmusik klang.

Man richtet an, flüsterte Julius Kurt in's Ohr. Gott sei Dank, daß nach so vielen spirituellen und ideellen Genüssen endlich auch ein gesunder materieller in Aussicht steht! Mir ist schon ganz flau geworden bei diesem ewigen Schwärmen in Wolkendunst und Nebelglanz. Ein Bischen solches Hokuspokus lasse ich mir zur Abwechselung wohl gefallen, dann aber wieder 'was derb Reales, das man fassen, festhalten und, ist es eßbar, auch zermalmen kann. Dies geistig zubereitete Zuckerwasser mit Vanillezusatz verdirbt einem blos den Magen.

Du bist und bleibst ein unverbesserlicher Materialist, sagte Kurt lachend.

Dafür nenn' ich die fette Marsch meine Heimath, erwiderte in bester Laune Julius, und wenn Ihr Anderen, die Ihr es der Zeitbildung angemessen erachtet, von den guten Dingen, welche die Erde uns schenkt, nur gleichsam die Staubfäden der honigreichsten Blumen auszusaugen, in Euern besten Jahren zusammenschrumpfen werdet zu Huzelmännchen, gedenke ich als ächter, stolzer Hansestädter einherzuparadieren und von mir sagen zu können, wie Goethe vom Doctor Luther: er hat sich ein Bäuchlein

angemäst't. Ja, der Goethe, das war doch noch ein Kerl! Bei all seinen poetischen Schnurren blieb er immer durch und durch sinnlich genießender Mensch. Darum auch schuf er ewig lebende Charaktere und reichte uns in goldenen Schaalen die Lust der Erde zum Genießen dar! Prr, da fällt der Vorhang — das Spiel ist aus.

Superbe! sprach aufstehend Herr Heidenfrei und rief den schon verschwundenen Darstellern noch ein lautes Bravo nach.

Die nächste Viertelstunde ward Vielen lang, besonders denen, welche wie Julius in der Materie recht eigentlich ihr Lebenselement suchten und fanden. Nach und nach traten die bisher unsichtbar gewesenen Mitglieder der Gesellschaft wieder ein, die jetzt neues Leben, neue Unterhaltung in die schon ermüdeten Gruppen brachten. Von den Meisten aus Ueberzeugung, von Einigen, die wenig Sinn für künstlerische Darstellungen und gar kein Urtheil besaßen, aus Galanterie mit Lobsprüchen überhäuft, ärndteten vor Allen Elisabeth und Ulrike, mehr vielleicht noch der Mexikaner, der mit siegesgewissem Uebermuth königlich stolz auftrat, den Dank für ihre aufopfernden Bemühungen. Nur die Schönste der Schönen, die herrliche Jungfrau von Orleans und die Gestalt des Weibes im Zauberspiegel ward nicht sichtbar. Selbst wiederholte Fragen und der bestimmt ausgesprochene Wunsch Einzelner, man möge doch der Gesellschaft dies seltene Geschöpf vorstellen, blieben wirkungslos. Die Meisten vermutheten in der Unbekannten eine fremde Künstlerin, und als Elisabeth endlich das Versprechen gab, man würde die viel Begehrte bei Tafel kennen lernen, wünschten Alle ohne Ausnahme das Zauberwort, welches die Flügelthüren des Speisesaales zu erschließen pflegt, das Wort: es ist angerichtet! zu vernehmen.

Auch dieser glückliche Augenblick erschien. Die Paare ordneten sich, und erwartungsvoll trat die Gesellschaft in den prächtig decorirten Speisesaal, wo auf der in Hufeisenform geordneten Tafel das reiche Silbergeschirr des Hauses zuvörderst Jedermann in die Augen fallen mußte. Tafelaufsätze von solcher Größe, solchem

Werth, so geschmackvoll geformt hatte manches fürstliche Haus nicht aufzuweisen.

Wir schweigen von den culinarischen Genüssen, die nunmehr geboten wurden und die auch die weit getriebensten Wünsche der größten Feinschmecker vollkommen befriedigten. Neugierig warteten Viele auf die verheißene Erscheinung der schönen Unbekannten, die schon geraume Zeit in der einfachen Tracht einer Tochter aus dem Volke unter den Aufwartenden sich befand, in dieser verbergenden Hülle aber von Niemand gesucht, mithin auch nicht entdeckt ward. Die Ueberraschung, das Staunen war daher allgemein, als Heidenfrei selbst diese Dienerin als Jungfrau von Orleans bezeichnete. Man fand diesen Scherz ganz allerliebst, glaubte aber doch, daß sich hinter der scheinbaren Dienerin eine Berühmtheit ersten Ranges verberge, die nur nicht bekannt sein wolle, um später, wenn sie öffentlich auftreten werde, desto größeres Aufsehen zu machen und jubelnden Applaus einzuerndten.

In dieser Annahme wurden sie noch bestärkt durch das aufmerksame, ja fast an Huldigung streifende Benehmen Don Alonso's, der zwischen Elisabeth und Ulrike, die ihn so würdig unterstützten, einen beneidenswerthen, von Manchen ihm auch beneideten Platz gefunden hatte. So oft Christine in die Nähe des Mexikaners kam, sagte er dem schönen Mädchen ein paar verbindliche Worte, die sie erröthen machten und dadurch nur die keusche Weiblichkeit ihres ganzen Wesens noch mehr zur Geltung brachten. Die Unterhaltung mit seinen beiden reizenden Nachbarinnen vernachlässigte Don Gomez keineswegs. Das Gespräch stockte nie und war ein Thema erledigt, so wußte der Mexikaner in ungezwungenster Weise ein anderes anzuschlagen. Da er es liebte, junge Damen anzuregen, so strebte Don Alonso immer darnach, sie in Opposition zu versetzen. Dies gelang ihm auch jetzt wieder, als er die ganz aus der Luft gegriffene Behauptung aufstellte, Goethe habe bei Ausarbeitung des Faust an Calderon gedachte und sei durch dessen Mysterien erst darauf geführt worden. Man könne dies unzwei=

felhaft aus einzelnen Versen in Calderon ersehen, die in ganz ähnlicher Weise sich im Faust wiederfänden.

Elisabeth kannte ihren Goethe und auch der große spanische Dramatiker war ihr kein Fremdling, diese Behauptung aber kam ihr doch gar zu drollig vor. Don Gomez brachte mitunter wunderliche Dinge auf's Tapet, die man ihm eben als Fremden hingehen ließ, und oft sogar sich daran ergötzte, diesmal aber galt es die Ehre des großen deutschen Poeten zu retten und deshalb warf ihm die kleine Poetische mit flammendem Auge und spöttisch lächelndem Munde Unkenntniß der deutschen Sprache vor.

Sie sollen entscheiden, mein Fräulein, erwiderte Don Alonso, Sie und Ihre liebenswürdige Freundin.

Und Sie sollen Abbitte thun! Aber woher einen Calderon nehmen? Ich besitze die Werke des begeisterten Spaniers nicht.

Aber ich, versetzte der Mexikaner. Ich habe den Band mitgebracht und mir die Stelle bezeichnet, von der ich behaupte, der deutsche Dichter habe daraus Faustgedanken gesogen.

Wo? Wo? fragte Ulrike. Zeigen Sie uns diese Stelle!

Hier? gegenfragte Don Gomez, hier und jetzt? Ja, wenn Sie wünschen —

Gewiß! unterbrach ihn Elisabeth ungeduldig. Wo befindet sich das Buch?

In meinem Mantel unten in der Garderobe. Aber wer kennt meinen Mantel, ich würde selbst —

Ist nicht nöthig, sagte Elisabeth. Ich denke, da kommt Jemand, der Ihren Mantel kennt.

Christine näherte sich der Tafel.

Wenn das herzige Kind so lange entbehrt werden kann —?

Was sollte es nicht, fiel Elisabeth ein. Bitte, Christine, flüsterte sie der Nahenden zu. Christine beugte sich zu dem Ohre ihrer milden, schwesterlichen Herrin und empfing freundlich nickend ihren Auftrag.

In der linken Seitentasche, ergänzte Don Alonso. Ich danke

Ihnen schon im Voraus, Holdselige, und küsse in Demuth und Verehrung Ihre Fingerspitzen.

Christine ward purpurroth, Ulrike aber sagte in mißbilligendem Tone und mit bittendem Blicke: Sie quälen das arme Mädchen. Thun Sie es ferner nicht mehr, wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, denn was soll das gutherzige Kind auf solche Worte erwidern.

Eine Bitte von Ihnen ist mir Befehl, erwiderte mit den einschmeichelndsten Lauten der galante Mexikaner, indem ein feuriger Blick die schöne Nachbarin nöthigte, das sammtweiche blaue Auge niederzuschlagen.

Inzwischen hatte Christine sich entfernt, die Gesellschaft in heiterster Stimmung zurücklassend. Aus einem als Gartenlaube decorirten kleineren Zimmer ertönte jetzt Tafelmusik, die späterhin in Tanzmusik sich zu verwandeln bestimmt war. Dies angenehme Intermezzo gab den Gedanken der Gäste eine andere Richtung und es mochte wohl eine Viertelstunde vergangen sein, seit Christine von ihrer Gebieterin nach dem Garderobezimmer geschickt worden war.

Unsere Jungfrau von Orleans bleibt lange aus, bemerkte Ulrike.

Die Aermste wird erst ein paar Dutzend Ueberwürfe bei Seite packen müssen, denn der Raum ist etwas beschränkt, meinte Elisabeth.

Vielleicht auch verlockt sie die Neugierde, ein wenig in dem Buche zu blättern, sagte Don Gomez.

So scherzte man noch einige Zeit hin und wieder, zwischendurch den Klängen der Musik lauschend. Da aber trotz alles Wartens Christine noch immer nicht zurückkam und man sie bereits auch anderwärts vermißte, ward Elisabeth besorgt. Vielleicht war ihr unwohl geworden und sie saß hilflos in dem dunstigen, engen Stübchen. Das gutherzige Mädchen beschlich plötzlich eine heftige Bangigkeit, sie winkte einem Bedienten und befahl ihm, sogleich

hinunter in die Herrengarderobe zu gehen und nachzusehen, was Christine dort mache und wie es ihr gehe.

Schweigend entfernte sich der Bediente. Nach wenigen Minuten schon kam er allein, blaß, sichtlich bestürzt zurück.

Gnädiges Fräulein, sagte er leise, an allen Gliedern zitternd, es muß ein Unglück geschehen sein. Fräulein Christine ist nicht in der Garderobe, aber Alles darin befindet sich in der größten Unordnung und, was das Schrecklichste ist, das Fenster steht weit offen! Es ist doch unmöglich —

Elisabeth winkte dem Bedienten zu schweigen. Ulrike hatte ihren Platz schon verlassen, um Heidenfrei und dessen Söhne sogleich von dem Vorgefallenen zu unterrichten, obwohl sie selbst noch nicht wußte, was sich eigentlich zugetragen haben mochte. Dies Alles konnte nicht ohne Aufsehen geschehen, denn ehe noch Eduard und Ferdinand die überraschende Kunde von Christinen's Verschwinden vernommen hatten, war Elisabeth schon dem vorauseilenden Diener gefolgt und die Erste in dem Garderobezimmer. Bald darauf trat der Vater mit den Brüdern ein, auch Ulrike erschien, später folgten Anton und selbst Don Alonso Gomez.

Bei der sofort angestellten Untersuchung war auch nicht ein auffallendes, verdächtiges Zeichen zu entdecken. Das Fenster war nicht zerbrochen, sondern von Innen geöffnet worden, weil es aber offen geblieben war, mußte man annehmen, daß die Verschwundene ihren Weg durch's Fenster genommen hatte, was noch in der Versicherung mehrerer Diener ihre Bestätigung fand, die alle erklärten, die Vermißte in das Zimmer gehen, nicht aber sie dasselbe wieder verlassen gesehen zu haben.

Eine freiwillige Flucht Christinen's anzunehmen, lag ganz außerhalb der Grenzen alles Denkbaren. Sie ward gehalten, geliebt, gepflegt wie das Kind im Hause. Sie weilte gern daselbst und wünschte gar keine Aenderung ihrer Lage. Eben so wenig konnte man an einen Selbstmord glauben, man hätte denn annehmen müssen, das arme Mädchen sei urplötzlich in Wahnsinn verfallen und habe sich in blinder Raserei das Leben

genommen. Es blieb also nichts übrig, als die Vermuthung einer Gewaltthat. Diesem Gedanken lieh zuerst der erschrockene Heidenfrei selbst Worte:

Man hat das Kind geraubt, entführt, sagte er bestimmt. Arme, unglückliche Aeltern! Und ich selbst, wie bin ich beklagenswerth! Meiner Obhut hat der besorgte Vater sie anvertraut und dennoch — dennoch — o, es ist um den Verstand zu verlieren!

Heidenfrei war indeß an ungewöhnlich eintretende Ereignisse zu sehr gewöhnt, als daß er sich lange vom Schmerz hätte bewältigen oder vom Kummer niederdrücken lassen. Rasches, energisches Handeln allein konnte möglicherweise von glücklichen Folgen sein. All' sein Denken war deshalb sogleich darauf gerichtet, die erforderlichen Schritte zu thun, um die Entführte und ihre Räuber zu greifen, ehe es ihnen gelang, das Weichbild der Stadt zu verlassen. Es hatte dies freilich deshalb große Schwierigkeiten, weil auch nicht die Ahnung irgend eines Verdachtes, viel weniger eine Spur vorhanden war, auf die man hätte fußen können.

Heftig erregt trat jetzt mitten in die Gruppe der Bestürzten, zum Theil Entsetzten der alte Treufreund. Sein Auge glänzte geisterhaft, seine schmalen, weißen, hagern Hände zitterten.

Ich bin Schuld an dem Unglück des armen Mädchens, sprach er tief erschüttert. Warum schwieg ich und war so unvorsichtig, statt hier Wache zu halten, wieder hinaufzueilen, um die Kurzweil mit anzusehen.

Don Alonso Gomez warf dem schwächlichen Alten einen haßerfüllten Blick zu. Heidenfrei bestürmte ihn mit Fragen, die Treufreund kurz und gegen seine Gewohnheit sehr bestimmt beantwortete, indem er in fliegender Hast erzählte, was ihm begegnet war, was er gesehen hatte.

Keine Frage, Christine ist entführt, sagte Heidenfrei, die Jolle, deren Rauschen im Wasser Sie vernahmen, ohne den Schlag der ohne Zweifel umwundenen Ruder zu hören, hat das unglückliche Kind, Gott weiß in welche Diebshöhle weiter befördert. Aber

es ist noch gut, daß uns wenigstens dieser Fingerzeig gegeben ist. Die Jolle kann uns die Entführer verrathen.

Mittlerweile waren Eduard und Ferdinand auf die Laube hinausgetreten und hatten beim Scheine einer Laterne die Treppenstufen und die Laube selbst genau untersucht. Hier gewahrten sie trotz des Regens, welcher das Holzwerk angefeuchtet hatte, deutlich die Abdrücke großer Nägelschuhe, wie sie längerer Dauer wegen Schiffer häufig tragen. Auch an den Stufen der Treppe konnte man bemerken, daß einige Zeit ein starkes Boot sich an denselben gescheuert haben mußte. Endlich auch fand sich ein Stück Zeug an dem vorstehenden Ast eines der Vorsetzen. Hier mußte das Kleid der gewaltsam Entführten hängen geblieben sein, als der Nachen abstieß.

Miguel! raunte Heidenfrei verstohlen seinen Söhnen zu. Ich weiß, dieser kecke, unternehmende Mensch hat geschworen, nicht eher zu ruhen, bis Christine in seinen Besitz gekommen sei!

Dieser betrübende Zwischenfall störte die ferneren Freuden des Festes, das unter so glücklichen Auspicien begonnen hatte und nun in einer grellen Disharmonie endigte. Heidenfrei ersuchte zwar, selbst bald wieder gefaßt und den innern Sturm unter einer heitern Miene verbergend, seine Gäste, sich von dem Vorgefallenen nicht weiter beirren zu lassen, allein die verloren gegangene Stimmung kehrte nicht wieder zurück. Bald brachen Einzelne, dann Mehrere auf. Auch Don Gomez empfahl sich unter warmen Versicherungen seiner innigsten Theilnahme. Master Papageno war bald nach Entdeckung des Geschehenen in Gesellschaft mehrerer anderen Bedienten im Heidenfrei'schen Hause angekommen, um seinen Herrn abzuholen. Eine Stunde nach Mitternacht durchwandelten nur noch die nächsten Freunde der Familie die leeren, von Blumen- und Speisedüften erfüllten Säle, und die Geigen des Musikchors, das so lange spielen zu müssen glaubte, bis ihm die Weisung zugehen würde, aufzuhören, klagten und wimmerten, als weinten die edelsten Herzen um die Seele einer ewig Verlorenen.

Zweites Buch.

Augustin Hohenfels.

Erstes Kapitel.

Zwischen beiden Hemisphären.

Welches Schauspiel ist großartiger und erhebender, der Anblick einer Alpenlandschaft von eisiger Firn oder die Unermeßlichkeit des wogenden Oceans in mondheller Nacht? Wenn man diese Frage an uns stellte, würden wir uns für den Ocean entscheiden, und zwar deshalb, weil bei aller Erhabenheit mannichfach gestalteter Bergformen das ungeheure Chaos der Gletscher und Schneefelder doch immer nur das grandioseste Bild des ewig Todten uns vergegenwärtigt, während die nie ruhende Meeresfluth uns auch in der leblos genannten Natur das nie rastende Schaffen des Weltgeistes ahnen und fühlen läßt.

Wenn die Sonne langsam untertaucht in die rollende Fluth und der Himmel sich röthet, als schäme er sich des letzten Abschiedskusses, den der Gott des Tages ihm geraubt; wenn dann Alles sich in die schattige Gewandung der Nacht hüllt und niedersinkt, um an ihrem Busen zu entschlummern; dann wacht mitten in der schlafenden Welt nur das endlose Meer, das mit seinen Riesenarmen die Erde umfängt, trägt und mit den Wiegenliedern seiner nie verklingenden Brandungsmelodieen einlullt am späten Abend und wieder wach ruft am frühen Morgen. Friede und tiefe Stille ruht auch auf dem Meere, auf dessen schwankender Fläche der Mond die wunderbarsten Paläste und Thürme erbaut und hundert und aberhundert Bewohner der Tiefe emporlockt mit magnetisch zwingender Gewalt in das Zauberreich schwimmenden Lichtglanzes, der rundum die Welt umwebt. In der Tiefe aber, die keines Sterblichen Auge

ergründet hat, gährt und kocht es, die Woge hebt und senkt sich stärker, ein Hauch, wie aus Geistermund, macht sie schäumen, aufrollen, emporspritzen in glitzerndem Silberschaume, und die ungestalten Thiere des Oceans versinken erschrocken in ihr unterseeisches Reich. Es ist die Fluth, der geheimnißvolle Pulsschlag des Weltmeeres, der an die Herzkammern beider Hemisphären klopft und in gleichmäßig wiederkehrenden Schlägen den Menschen verkündet, daß der Schöpfer des Alls noch lebt und die Zügel des Universums hält.

Ueber dem blinkenden Firn glänzt nur der Stern und bestreut ihn mit den Farben des Prisma's, von dem Gletscher herab donnert die Lawine, deren krachendes Echo die Bewohner der Alpenthäler erschreckt und die Brut des Adlers aufscheucht aus dem sichern Horst — es ist die Hand des Todes, die schwer auf dem Weltherzen lastet! Ueber den fluthenden Ocean aber zieht still, majestätisch, die weißen Segelfittiche wie Hände ausbreitend, die bittend und dankend sich zum flimmernden Sternenhimmel erheben, das Schiff, jene wunderbare Wohnung, die der Mensch sich erbaute, um in ihr zu wandern von Pol zu Pol, von Küste zu Küste, von Volk zu Volk, getrieben und getragen vom Hauche Gottes, der die Fittiche dieser Wandergebäude in Bewegung setzt. Eine Mondnacht auf dem Weltmeere ist ein Gottesdienst unmittelbar vor dem Throne des Höchsten. Jedes Segel, das einer weißen Flamme gleich forthüpft über die rollende Fluth, wird uns zu einem Boten Gottes, den er ausgesendet hat, seine Herrlichkeit zu preisen und seinen Namen zu verkündigen.

In solcher Nacht führen wir den Leser auf ein Schiff, das von den Küsten Südamerika's kommend, nach Europa segelt. Es ist ein schönes, schlankes Fahrzeug, dessen schwarzer Rumpf sich leicht und sicher auf den Wogen wiegt. Mit halb gerefften Segeln, die eine halbe Marssegel-Kühlte schwellt, fliegt es mit der Geschwindigkeit von acht bis neun Knoten über die dunkelgrün schäumenden langen Wellen. Die Spitzen der Masten glänzen wie Nadeln und es scheint, als folgten ihnen die Sterne des tief dun-

keln Himmels, der jetzt in der Nacht fast schwarz erscheint, so hell und durchsichtig ist die Atmosphäre über dem großen Ocean. Bisweilen heben sich ein paar fliegende Fische aus dem Krystall der Wogen und streifen, Bäche silberner Tropfen von ihrem Schuppengefieder niedergießend, über die schwer athmende Tiefe. Dann wieder glänzt die Schwinge eines Seevogels, der auf der Raae sich niederläßt, sein Gefieder zupft und mit neugierigem Auge auf die wenigen dunkeln Gestalten und das ganze seltsame Gebäude, das ihn trägt, hinabblickt. Ein Schauer funkelnder Sternschnuppen weht hoch oben durch die Welträume und erhellt mit geheimnißvollem Lichte jene mächtigen Gefilde des Himmels, die sternenlos, verlassen, öde, todt, wie Kirchhöfe des Weltalls, auf denen ausgebrannte Sonnen bestattet werden, den machtlosen Menschen mit Staunen und Grauen vor Dem erfüllen, dessen Namen jeder Denkende nur mit Andacht nennt. Es sind die Kohlensäcke der Astronomen, die noch finsterer, noch nachtumdüsterter zwischen den erleuchteten Welträumen hängen, wenn das Irrlichtgeschwader der Sternschnuppen in ungemessenen Fernen verschwindet oder im Schwaden unergründeter Schachte des Universums erlischt.

Es ist gegen Mitternacht. Auf dem Deck des Schooners, der die Bremer Flagge führt, lehnt außer dem Manne am Steuer und der Wache am Bug, nur noch ein Mann auf der Leeseite und blickt über die Schanzkleidung hinaus bald auf die endlose Wasserwüste, über und auf der des Mondes Zauber gaukeln, bald empor zum Sternenhimmel. Noch glüht dort im Süden, aber nur wenige Mondbreiten über dem Horizonte, das wunderbarste aller Sternbilder, das südliche Kreuz. Auf dieser Hieroglyphe des Himmels, die noch kein Europäer erblickt hat, ohne tief ergriffen und in eine anbetende Stimmung versetzt zu werden, ruht lange der Blick des Einsamen, der, wie jeder Seemann, in grobtuchener bequemer Jacke einhergeht, statt der üblichen Kopfbedeckung der Matrosen aber einen breitrandigen Pflanzerhut trägt.

Schiff in Sicht, Süd-Süd-Ost zu Ost! ruft die Wache, und der Passagier wendet das Auge der angedeuteten Gegend zu. Gleich-

zeitig tritt der Capitain auf's Deck, das Fernrohr in der Hand. Er beobachtet, über das Quarterdeck schreitend, den schnell sich nähernden Segler, dessen Tope schon sichtbar werden und das Fahrzeug als eine große, schnell segelnde Bark bezeichnen. Eine Flagge ist noch nicht zu sehen und würde auch kaum erkennbar sein, da das helle Mondlicht blendet und die Segel breite, fliegende Schatten werfen. Nach mehrmaligem Auf- und Niedergehen wendet sich der Capitain zu dem fast regungslos die Woge, den Nachthimmel und das herannahende Schiff still beobachtenden Passagier.

Wieder schlaflos, Herr? redet er ihn im Vorübergehen an. Werden Ihrer Gesundheit schaden. Die Nacht ist kühl, der Thau feucht und durchdringend. Können sich das Fieber holen.

Fürchte ich nicht, Capitain, erwiederte der Passagier. Ich kenne das Clima dieser Breiten und bin gegen alle Wettereinflüsse unempfindlich.

Aber die menschliche Natur bedarf des Schlafes, um nicht zu ermatten.

Sagen Sie lieber, die Natur der meisten Menschen. Es gibt auch Ausnahmen. Lassen Sie mich für eine solche gelten.

Der Capitain ging kopfschüttelnd nach dem Vordertheil des Schiffes und überließ den seltsam gearteten Passagier sich selbst und seinen Gedanken.

Das fremde Schiff war inzwischen so nahe gekommen, daß man am Bord des Bremer Schooners bereits die ganze Takelage, ja die Zahl der Segel, die es aufgesetzt hatte, erkennen konnte.

Dem wachthabenden Matrosen mochte die Zeit lang werden, weshalb er erst nur leise ein Seemannslied summte, dann aber einen damals sehr beliebten Matrosengesang mit heller, volltönender Stimme zu singen begann, daß es weithinaus auf's Meer verhallte.

Der Capitain stand wieder beim Mann am Steuer, warf einen Blick auf die Bussole unter der Laterne und sagte: Einen halben Strich mehr Backbord, will das Schiff sprechen.

Klirrend ließ der Steuermann das Rad um ein paar Speichen abfallen, die Wogen brausten und schlugen gegen Bug und Stern, der Schooner wiegte sich langsam, wie ein Reiter im Sattel eines stark austrabenden Renners, die Segel bauschten stärker auf, daß Raaen und Spieren ächzten, und das fremde Fahrzeug kam näher in Sicht. Noch einige Minuten und der ganze Rumpf hob sich aus dem leuchtenden Schaum der sprühend verwehenden Fluth.

Der Capitain setzte sein Sprachrohr an den Mund und rief: Schiff ohoi! Aus welchem Hafen? Wohin bestimmt?

Es vergingen wieder ein paar Minuten, dann wippte ein dunkler Gegenstand am hintern Mast auf zur Gaffel und gleichzeitig dröhnte über das Meer herüber die dumpfe Antwort:

Hamburger Bark „Marie Elisabeth", Capitain Ohlsen, nach Buenos-Ayres.

Der Bremer Capitain nannte jetzt den Namen seines Schiffes und als Bestimmungsort Bremen selbst. Es kam von Rio. Von der hamburger Bark klang es wieder zurück:

Alles wohl an Bord. Nichts Neues.

Es wurden noch einige Worte zwischen den Führern beider Schiffe gewechselt, dann mußte man die flüchtige Unterhaltung einstellen, denn die frische Brise trennte die Fahrzeuge eben so schnell wieder als sie sie einander nahe geführt hatte.

Der Capitain sah nach seinem Chronometer.

Zwanzig Minuten nach zwölf, sagte er, einen Blick auf den Himmel und den Mond werfend, der in ungetrübter Klarheit seine Bahn wandelte. Die Nacht bleibt schön, fuhr er, mit sich selbst sprechend, fort, Morgen Vormittags aber wird der Wind wahrscheinlich umlaufen und uns weniger gutes Wetter bringen.

Er näherte sich nochmals dem immer noch an derselben Stelle lehnenden Passagiere, der den bläulich glänzenden Wasserstrudeln folgte, welche der Kiel des Schiffes aufrührte und die oft ein wunderbar schönes Farbenlicht entwickelten.

Wollen Sie mich begleiten, Herr? fragte er. Mitternacht ist vorüber.

Sie sind gütig, Herr Capitain, doch bitte ich, nicht auf mich warten zu wollen.

Gute Nacht denn, sprach der Capitain. Morgen erreichen wir die Cap Verdi'schen Inseln.

Gute Nacht, erwiderte höflich der Passagier, hüllte sich fester in seine Jacke, verschränkte beide Arme über der Brust und sah wie früher, unverwandt in das Rollen, Schäumen, Strudeln und Sprühen der Wogen hinab, die in vielgestaltigen Formen, bald bebende Hügelreihen bildend, bald als wogende Thäler dem Schiffe nahend, bald wie galoppirende, Säulen und Thürme tragende Rosse heranstürmend, an den festen Planken des Schooners zerbarsten.

Es mochten wohl zwanzig Minuten vergangen sein, da sah man von der Hamburger Bark nur noch die obersten Segel über den Wogen schimmern. Ein Seufzer entrang sich der Brust des Passagiers der jetzt seinen Standort verließ, noch ein paarmal die Länge des Schiffes mit großen festen Schritten durchmaß, den Steuermann stumm grüßte und endlich ebenfalls in die Cajüte sich zurückzog. Beim Eintritt in dies zwar kleine, aber möglichst comfortable eingerichtete Zimmer, obwohl man damals den Luxus jetziger Schiffsausstattungen noch nicht kannte, wollen wir uns diesen Mann etwas genauer betrachten.

Stark und muskulös von Körperbau, zeigte das ganze Aeußere des Fremden, daß ein Leben voll Strapazen ihn nicht eben sanft gewiegt haben mochte. Die Züge seines sehr dunkelbraunen, große Energie verkündenden Gesichts waren streng, hart, tief gefurcht, mit vielen Narben bedeckt. Das etwas struppige Haar, auf dessen Pflege sein Besitzer schwerlich viel Zeit verschwendete, zeigte eine fahlgraue Farbe, der aller Glanz natürlichen Haares fehlte. Dies machte einen nicht angenehmen Eindruck, denn es gab dem Träger desselben das Ansehen eines Menschen, der sich das Haupt, diesen Sitz der Intelligenz und vielleicht der eigentliche Quell des Lebens,

welcher den ganzen übrigen Körper durchrieselt, mit etwas Todtem bedeckt hatte. Man konnte den Mann gern für sechzig Jahre alt halten, obwohl er möglicherweise um Vieles jünger war, denn die stramme Haltung seines nervigen Körpers, der geierartige Blick seiner großen, in tiefen Höhlen liegenden dunkelblauen Augen verriethen, daß es ihm weder an physischen Kräften noch an einer unverwüstlichen Gesundheit mangele.

In der Cajüte brannte die gewöhnliche von der Decke herabhängende Lampe, deren gedämpftes Licht gerade hinreichend war, um den kleinen Raum zu erhellen.

Beim Eintritt in die Cajüte war der Passagier, der einzige auf dem ganzen Fahrzeuge, das außer dem Capitain neun Mann Besatzung hatte, sehr behutsam, um den Capitain in seiner Koje nicht zu stören. Erst, als er diesen mehrmals laut husten hörte, that er sich weniger Zwang an. Er öffnete mit einigem Geräusch die zum Zurückschieben eingerichteten Thüren, eines kleinen, nur zu seinem Gebrauche ihm überlassenen Seitenraumes, der außer einem bequemen Lager, noch verschiedene Utensilien für den täglichen Gebrauch, einige Bücher, einen sehr großen Koffer und eine stark mit Stahlbändern umlegte und verschlossene Chatulle enthielt.

Wird es Ihnen doch endlich zu kühl auf Deck? fragte der theilnehmende Capitain aus seiner Koje, dem das merkwürdig ruhelose Wesen seines obenein ziemlich einsylbigen Passagiers fast unheimlich vorkam. Suchen Sie die Ruhe, denn ich sage Ihnen, Herr, in der nächsten Nacht wird uns der Wind schwerlich schlafen lassen.

Ist mir sehr gleichgiltig, erwiderte der Passagier. Ich habe etwas mit Napoleon gemein, der viel zu früh ganz schlafen gegangen ist, seit die Engländer ihn auf St. Helena wie einen Straßenräuber bewachten. Ich kann schlafen, wenn ich will, also, wenn ich das Bedürfniß dazu fühle, und ich kann wachen, sobald ich mir sagen darf, daß nutzloser Schlaf ein freiwilliger Todtschlag ist, den leider sehr, sehr viele Menschen an ihrer eigenen Seele begehen.

Der Capitain des Schooners war durchaus kein philosophisch gebildeter Kopf. Er hütete sich deshalb wohl, eine Bemerkung zu machen, die seinen wunderlichen Passagier vielleicht zum Sprechen bewogen hätte. Brummend vielmehr kehrte er sich in seiner Koje um und überließ dem nicht schlafseligen Fremden für den Rest der Nacht die Cajüte zu beliebiger Benutzung.

Zweites Kapitel.

Der einsame Passagier.

Dieser erschloß jetzt seine Chatulle und entnahm derselben ein ziemlich voluminöses Paket. Dann setzte er sich auf das kleine schmale Sopha, welches an der Rückwand der Cajüte angebracht war, und löste die es umwindenden Schnüre. Außer einem Heft Papiere und einigen Briefen enthielt das Paket auch noch zwei in Gold gefaßte Medaillons. Der Fremde betrachtete eins derselben, eine zarte, ungemein liebliche Frauengestalt darstellend, in deren großen dunkeln Augen Schwärmerei und Leidenschaft sich begegneten, lange. Sein Mund zuckte krampfhaft während dieses Beschauens, die buschigen Augenbrauen, welche seine tief liegenden Augen überschatteten, zogen sich schmerzbewegt zusammen, und ein paar dicke, heiße Thränen fielen nieder auf die braunen, gefurchten Wangen des Fremdlings. Er küßte das Bild und legte es tief aufseufzend bei Seite. Jetzt warf er auch auf das zweite Medaillon, auf dem sich das Brustbild eines in vollster Jugendkraft stehenden Mannes befand, einen Blick. Dieser Mann mußte schön gewesen sein und viele Augen auf sich gezogen haben. Aus dem blitzenden, freien Blick sprachen Selbstgefühl und Intelligenz; die hohe gewölbte Stirne verkündete Gedankenreichthum und Unternehmungsgeist. Auch dies Bild ward lange Gegenstand einer ernsten, wehmüthigen Musterung. Plötzlich erhob sich der Fremd-

ling, kehrte sich um, daß er sein eigenes Antlitz in dem über dem Sopha hängenden Spiegel betrachten konnte, und ballte im nächsten Augenblicke seine Hand um das Medaillon, während er in ein heiseres, markerschütterndes Lachen ausbrach.

Matt zusammenbrechend, entfiel das Bild seiner Hand. Er achtete nicht darauf. Die Hände ineinandergeflochten und über seine Stirn gelegt, saß er da, schwer athmend. Er war das verkörperte Unglück, das einsam, freundlos, ungekannt, in tiefer Nacht auf dem Ocean treibt, nachdem es zehnmal Schiffbruch gelitten im Leben und darin Alles verloren. Ihn störte nicht das Rasseln und Klirren der Steuerkette, die über seinem Haupte durch die Klüsen lief, ebenso wenig achtete er auf den dumpfen Schall der Tritte, die von Zeit zu Zeit, wenn die Wache das Deck beschritt, hörbar wurden. Das Schiff flog unbehindert rasch über die Wogen, die es leicht, bald stärker, bald schwächer schaukelten, und diese wiegende Bewegung war dem einsamen Passagier eher angenehm als unangenehm.

Als der Fremde seinen Schmerz überwunden hatte und wieder Herr über sich selbst geworden war, ließ er die Hände sinken, raffte beide Medaillons auf, ohne sie noch einmal eines Blickes zu würdigen, wickelte sie ein und legte sie wieder in die Chatulle. Hierauf griff er nach den Briefen, von denen er einen sehr langen, mehrere Seiten füllenden entfaltete. Am Ende desselben stand der Name Eduard Heidenfrei und dieser Name veranlaßt uns, das für uns wichtige Schreiben zugleich mit dem Passagier zu lesen.

Nun, vielleicht wird es dennoch besser! sprach der Fremdling, sich selbst ermuthigend, vielleicht blüht mir in meinem Alter noch jenes Glück, das nach dem Willen Gottes und dem Gesetze der Natur nur die Jugend zu pflücken und wirklich zu genießen berufen ist. Jetzt meinen sie es redlich mit mir; daß sie auch früher, als ich noch stark, willenskräftig, freimüthig und unternehmend war, nur mein Bestes gewollt haben, will ich annehmen.

Es nützt ja doch nicht, die lebendige Gegenwart mit dem Stickstoff der todten, verwesenden Vergangenheit zu vergiften.

Den Brief entfaltend, begann er zu lesen. Das Schreiben lautete:

Bester Oheim!

Ueber deine Antwort auf unsern ersten Brief haben wir uns Alle sehr gefreut; vor Allem beruhigte es die Mutter, zu erfahren, daß deine kräftige Natur gesiegt und du wieder in voller Gesundheit den Stürmen entgegentreten kannst, die etwa noch in der Zukunft drohen mögen.

Der Vater, mit welchem wir Brüder deinetwegen, bester Oheim, lange und ernste Unterredungen gepflogen haben, ist keineswegs abgeneigt, auf deine Pläne einzugehen, nur wünscht er sie zuvor ihrem ganzen Umfange nach kennen zu lernen; du darfst ihm das nicht verdenken, Vater kennt Brasilien nicht aus eigener Anschauung, er kennt es nur aus deinen feurigen Schilderungen und unsern prosaischen Erzählungen. Auch liegt eine gewisse Wahrheit in der Behauptung des Vaters, daß es dir nach so langen Irrfahrten schwer fallen werde, ein umfassendes kaufmännisches Geschäft mit all der Liebe und eisernen Ausdauer zu leiten, die nun einmal zu dessen Gedeihen unerläßlich sind. Lasse dich trotzdem nicht abschrecken, der Vater willigt doch ein, denn es liegt ihm selbst zu viel an dieser Unternehmung, ja, er kann ihrer kaum mehr entbehren, weil sie der Christophorus des heimischen Geschäftes sein wird. Im nächsten Sommer besucht dich einer von uns Brüdern. Dann bereisen wir mit dir das Land, schließen mit der Regierung ab und thun den ersten Spatenstich zu der Colonie, die keinen andern Namen als deinen eigenen tragen soll. Geht es mir nach, so taufen wir sie Hohenfelsland. Dort sollst du dann leben, regieren König sein, freilich ohne Krone und Scepter, aber doch unabhängiger und freier, als jeder König in Europa. Du wirst herrschen über die Herzen eines Volkes, dem dein Unternehmungsgeist Boden gegeben, dem du eine Zukunft gegründet, eine Heimath erobert hast. Man wird

dich lieben, verehren, anbeten, wie einen segenspendenden Apostel, und in dem Bewußtsein, dies Erlösungswerk aus der Knechtschaft des Arbeitsdruckes, aus der Qual des Hungers für Tausende durch deine Energie begonnen zu haben, wirst du all die Schmerzen vergessen, welche deine Seele so tief verwundeten und dich Jahrelang verzweifeln ließen an der Menschheit!

Sieh, bester Oheim, ich und Bruder Ferdinand, wir haben so unsere eigenen Pläne und tragen uns, wenn wir Abends eine Stunde allein sind, mit gar wunderbaren Gedanken. Uns hat es immer verdrossen, daß so zahllose Menschen, denen es doch sonst weder an natürlichem Verstande noch an Kenntnissen fehlt, mit einer gewissen Geringschätzung auf den Kaufmann herabsehen. Da wirft man immer und immer wieder mit „Pfeffersäcken" um sich, um das grob Gemeine recht empörend roh auszudrücken, das angeblich leitendes Prinzip aller Kaufleute sein soll. Nun, ich will gern zugeben, daß es sehr, sehr viele eigennützige, geistlos egoistische, widerwärtig gewinnsüchtige Naturen unter den Millionen Kaufleuten gibt, welche die Erde trägt, kann aber diese im Verhältniß zum Ganzen doch immerhin geringe Anzahl den Stand selbst herabsetzen? Ich kenne Theologen, die wahrlich als Flickschuster besser am Platze wären, mir sind Juristen in den Weg gelaufen, die vor dem Rechtsbegriff ungefähr eben so viel Respect haben, als der Gärtner vor einem Regenwurm. Und Gelehrte gibt es, Gelehrte von allen Farben, die ihre Wissenschaft wie Färber betreiben und Alles in eine Brühe tauchen, um es ihrer Ansicht nach für die Welt erst brauchbar zu machen. Es fällt mir aber dieser geistlosen Handlanger wegen nicht ein, alle Gelehrsamkeit für überflüssig, der Juristerei und Theologie den Krieg zu erklären.

Ich meinestheils habe von dem Handel und von denjenigen, welche dem Handel ihre Kräfte, ihr Leben, ihr Talent — denn das gehört ganz wesentlich mit dazu — aus innerm Triebe widmen, einen ganz andern Begriff. Wer mich „Pfeffersack" schimpft, soll es thun auf sein Gewissen und seine Verantwortung hin, er

mag sich aber vorsehen, daß ihm dieses Wort nicht die letzten Lebensstunden erschwert. Mich dünkt, ohne Handel würde die Welt, auch unsere fast überbildete europäische Welt, noch ziemlich tief in der Barbarei stecken.

Was heißt denn eigentlich Handel treiben? Darüber suchen sich die Wenigsten, wie leider über alles Andere auch nicht, klar zu werden. Handel war und ist noch bis auf den heutigen Tag nichts Anderes, als ein allgemeiner, die ganze Welt, Culturvölker und Wilde umfassender Austausch der verschiedensten Producte, mögen es nun Rohproducte oder Erzeugnisse der Industrie und Kunst oder endlich Offenbarungen der Wissenschaft sein. Ohne Handel, d. h. ohne diesen unbegrenzten Austausch aller, gröbster wie edelster, materieller wie geistiger Producte, könnte die Welt ebenso wenig bestehen, als es ohne Luft und Luftdruck, ohne die Schwer- und Schwungkraft der Körper, ohne Magnetismus, Anziehungs- und Abstoßungskraft im Weltall eine Welt voll Himmelskörper gäbe. Die Hand also aufs Herz, Ihr Feinde oder Verkleinerer des Handels, Ihr Alle treibt Handel, denn Leben heißt Handel treiben! Ohne diesen ewigen Austausch von Mein und Dein, von Bedürfniß und Bedürfniß, was sollte aus der Menschheit werden! Je größer die Cultur und mit ihr die Bedürfnisse der Culturmenschen werden, um so bedeutungsvoller muß auch der Handel sich gestalten. Das gebildetste, culturfähigste Volk wird immer auch das handelsmächtigste sein, wenn es sich culturgemäß aus sich selbst entwickeln darf und nicht fremde Fesseln seine Regsamkeit hindern oder begränzen. Die Weltgeschichte hat es vorzugsweise dem Handelstriebe, der, wie der Fortzeugungstrieb in jedem Individuum liegt, in dem einen aber mehr und stärker als in dem andern entwickelt ist, zu danken, daß die Cultur gegenwärtig auf dem größten Theile der bewohnten Erde Hütten baut. Betrachten wir nur Amerika und zwar namentlich Nordamerika. Der „weiße Mann", der an der Ostküste an's Land stieg, er hat diesen unermeßlichen Continent sich und der gesammten Culturwelt erobert, nicht durch das Schwert, wenn auch manches Boviemesser

geschwungen und manche Riffle auf die wenig gewissenhaften Rothhäute losgeknallt ward, sondern vornehmlich durch die Axt, den Pflug und den Handel. Dem Squatter, der mit der ganzen Zähigheit einer Urwaldsnatur das Land reutete, der Cultur schmale Gassen in die Wildheit eines jungfräulichen Welttheiles hieb, folgte der Regulator mit dem grob geschriebenen Gesetz- und Sittenbuche, um Ordnung in das Chaos, Licht in die Nacht zu bringen. Dann drängte der Händler nach, der Product gegen Product umtauschte, dem Erwerb Quellen erschloß und Wohlhabenheit gründete. Der Pelzhändler, der unternehmendste aller Kaufleute, der in einer Person Krieger, Jäger, Kaufmann, Missionär und Eroberer ist, stürmte weiter, von Thal zu Thal, von Prairie zu Prairie. Ihn hemmte kein Strom, kein Sumpf, kein Wassersturz. Den Büffel fing er ein mit sicher geschleudertem Schwungseil, oder erlegte ihn mit weithin treffender Büchsenkugel, wenn er seiner bedurfte. Ein gefällter Ahorn oder Eichbaum oder Hickory war sein Nachen, der ihn über nie befahrene Ströme trug. Ueber Felsenpyramiden und Eisfelder bahnte er sich, jetzt die Axt schwingend, jetzt sein Pulverhorn leerend, um Minen zu legen, einen Weg zu den unbetretenen Nadeln der Felsengebirge, überstieg sie und warf den Trauungsring, mit dem er Besitz nahm von der rauschenden Meerfluth an der Westküste, in die Brandung des stillen Oceans. Das Alles hat der Handelsgeist vollbracht, dessen gewaltigster Herold ein Mann deutschen Stammes, ein armer verlaufener Junge unbemittelter Aeltern, Johann Jacob Astor war, einer der größten und verdienstvollsten Männer aller Zeiten. Du, bester Oheim, besitzest ähnliche Triebe, und wenn du nur willst und der Schwungkraft meines jugendlichen Geistes, die Alles zu unternehmen Lust und Muth hat, dich bedienen magst, wie du kannst und darfst, so können wir vereint dem Süden Amerika's dasselbe werden, was unser vom Glück begünstigter Landsmann den Vereinigten Staaten Nordamerika's bereits geworden ist.

Vergib mir, theuerster Oheim, daß ich so ganz offen mein übervolles Herz dir enthülle. Ich muß es thun, denn es drängt

mich dazu. Wir müssen uns ganz kennen lernen, um später mit voller Kraft, mit ganzer Uebereinstimmung wirken und unsere Weltverbesserungspläne ausführen zu können. Darum bitte ich dich, wirf diesen Brief nicht von dir, sondern höre meinem Geschwätz, das auf logische Folge keinen Anspruch macht, auch länger noch zu.

Ich läugne es nicht, Oheim, mir schwebt ein Ideal vor, das am Tage mich entzückt und zu größter Thätigkeit anspornt, und des Nachts meine Träume mit phantastisch hellen Lichtern ausschmückt. Ein Traumbild, ein bloses Phantom darf dies Ideal nicht bleiben, sonst würde ich mein Leben ein verfehltes schelten müssen.

Bisher war der Kaufmann mehr blos Eroberer und kluger Verwender der Schätze, die ihm der Handel zuführte, er kann und soll aber, wie ich die Aufgabe des Kaufmannes und Rheders fasse, noch weit Größeres vollbringen. Der Handel kann dereinst den Krieg ablösen. Das mag paradox klingen, dennoch liegt eine Wahrheit darin. Die Friedensprediger, die hin und wieder ihre Stimme erheben, sind zwar nicht nach meinem Geschmack, denn es liegt eine süßliche Unkraft in ihrem bittenden Geflöte, daß ich viel lieber ein herzhaftes Heckenfeuer anhören, und mitmachen will, als den Bügelhalter dieser näselnden Kopfhänger abgeben, die mir vorkommen wie Castraten des männlichen Stolzes und Muthes.

Höre, wie ich mir den friedlich erobernden Kaufmann denke. Vor meinem geistigen Auge steht ein Mann, jugendkräftig, gesund an Leib und Seele, scharfen Blickes, hellen Verstandes, gebildet, was ich unter gebildet verstehe, ist also ein Mann, der nicht nur seine vier Species, seine Kettenregel versteht und weiß, was eine Primzahl ist, sondern, der mit Einschluß der rein kaufmännischen Bildung mächtig ist der herrschenden europäischen Sprachen, der auf einer gelehrten Schule sich genügende Kenntnisse classischer Bildung angeeignet, auf einer Universität wenigstens ein Jahr lang Jurisprudenz und Cameralwissenschaften gehört und auch wirklich studirt, mithin begriffen hat. Ihm sind ferner geläufig alle neuesten Erfindungen, er ist heimisch in den Naturwissenschaf-

ten und versteht ein Urtheil abzugeben, wenn Jemand seinen Rath begehrt. Ein Kaufmann, der solches Rüstzeug führt, dessen Schild die Bildung, dessen Schwert die Zunge, dessen Wappen der Federzug ist, den er seinem Namen anhängt, hat die Kraft und den Beruf, überall sich und seinen Willen geltend zu machen. Wo er erscheint, weicht seinem bessern Wissen die Uncultur. Er siegt immer und siegend gewinnt er Boden, gründet er Colonieen. Die Colonie weitet sich aus zum Gemeinwesen, das Gemeinwesen erblüht zum Staate, der sich selbst regiert durch die Intelligenz seiner Gründer. Das materielle Gut, das Product des Bodens und der arbeitenden Hand tauscht dafür geistiges Gut, das Product des Denkers und des schaffenden Gehirnes ein, und weil Staat und Gemeinde, Wohlfahrt des Einzelnen und Sicherheit Aller nicht denkbar sind ohne Schule und Kirche, so erbaut sich die Dankbarkeit des Menschen neben der Arbeitshütte von selbst den Tempel, in dessen geheiligtem Raume die Andacht und der Glaube wohnt.

Meinst du wohl, daß einmal eine Zeit kommen wird, von der sich sagen läßt, es sei erfüllt, was ich im Hinblick auf die Zukunft und im gesicherten Besitz dessen, was wir errungen, hier als Ziel des Handels bezeichnet habe? Ich glaube es, liebster Oheim, ohne an Utopien zu glauben. Die Welt hat ganz unglaubliche Fortschritte gemacht, die nur benutzt sein wollen, und wir müssen uns wirklich mit einem Poeten oder besser mit allen Männern geistigen Forschens associiren, wollen wir den Kriegsgott absetzen und ohne die Welt in Müssiggang und trägem Alltagsleben versumpfen zu lassen, den Gott der Künste und des Handels an dessen Stelle setzen. Wo die Maschine saus't und mit ihren Hebeln, Zangen, Zähnen und Rädern die Hand des Menschen ersetzt, da hat der denkende Kopf Zeit genug, über die Auflösung noch unbekannter Welträthsel nachzudenken. Der Thätige, der Denkende und Schaffende aber versumpft nie. Kriegsheere und Kanonendonner rütteln die Völker auf, es ist wahr, sollte sich denn aber nicht dasselbe mit weniger traurigen Folgen, unter Thränen der Freude, nicht des Schmerzes und Kummers, thun lassen, wenn

wir das Eisen der schaffenden Intelligenz dienstbar machen? Nehmt alles Metall und verwendet es zur Hebung der Cultur. Löthet mit dem Schlagloth der Ideen, der Erfindungen die Kette zusammen, die einen neuen Bund stiftet unter den Völkern, den Freimauererbund der geistig und materiell Strebenden, denen keine Wissenschaft zu neu und hoch, kein Gedanke zu kühn, kein Wagniß zu groß ist, wenn es gilt, die Menschheit zu beglücken!

Da, bester Oheim, hast du ein flüchtig hingeworfenes Brouillon der Pläne, die in mir gähren. Alles, ich weiß es, wird sich nicht erfüllen, Manches aber schlägt mir sicherlich ein, und wenn ich sterbe, kann ich ruhig mein Haupt niederlegen und ausrufen: Herr, hier sind sie alle, die du mir gegeben hast — die hoch aufgeschossenen Kinder meiner Gedanken, ohne Fehl, ein freudig in die Zukunft blickendes Geschlecht, dem dereinst noch glücklichere entkeimen werden.

Ich sehe ein Lächeln über dein Gesicht gleiten, du Vielgeprüfter, das dem jugendlichen Schwärmer gilt, den du vielleicht bemitleidest. Ja, ich bin ein Schwärmer, und ich wünsche es zu bleiben, wenn Schwärmen nichts Anderes ist, als Bausteine sammeln, zuhauen und aufthürmen für die Erziehungshäuser, die Tempel und Kirchen des zukünftigen Geschlechtes. Aber ich will und muß abbrechen, da ich noch vielerlei Anderes auf dem Herzen und dir mitzutheilen habe. — —

Der Lesende legte hier das Schreiben nieder und stützte sinnend die gebräunte Stirn in seine Hand. Kein Lächeln erhellte seine hart gewordenen Züge. Die großen, tiefen Augen richteten sich nach Oben, als suchten sie dort an dem ungewissen Lichtgeflimmer der Lampe, die ihren matten Schein über das Deckengebälk der Cajüte ausgoß, eine Antwort zu lesen auf still hingeworfene Fragen.

Nach einiger Zeit nahm der Einsame den Brief wieder auf und las weiter:

Unser Familienleben, bester Oheim, ist seit dem Feste, das ein so betrübendes Ende nahm, stiller und einförmiger geworden

als früher. Der Vater mißtraut jetzt fast allen Menschen, die er nicht ganz genau kennt, und erst, wenn er untrügliche Beweise von Jemandes Treue oder Zuverlässigkeit in den Händen hat, erschließt sich sein großes, menschlich gutes Herz, und von Neuem leben alle Pläne der Vergangenheit wieder in ihm auf. Am meisten drückt den Vater der stille Kummer seines langjährigen Quartiersmanns um die noch immer nicht wieder gefundene Tochter. Wäre anzunehmen, daß sie verunglückt sei, so würde der brave Alte sich trösten und resolut fassen, wir sind aber durch unermüdetes Forschen zu der traurigen Ueberzeugung gekommen, daß sie höchst wahrscheinlich lebt, vielleicht in harter Gefangenschaft, vielleicht in glänzenden, aber entwürdigenden Verhältnissen. Eine frevle Hand hat die Unglückliche geraubt und irgendwo — ob nah, ob fern von der Heimath wer mag es sagen! — in sicherm Versteck untergebracht. Wo aber ist die frevle Hand zu suchen? Hat man sie aufzuspüren in den höchsten Schichten der Gesellschaft, wofür sich wenigstens Vermuthungen aufstellen lassen, oder muß man hinabsteigen in die tieferen Kreise, was abermals Manches für sich hat? Hier sind den Vermuthungen, dem Verdachte endlose Irrpfade eröffnet, denn an wirklich haltbaren Spuren fehlt es durchaus. Wir wissen nur, daß ungefähr um die Zeit, wo Christine verschwunden ist, von einigen schläfrigen Wächtern ein starker Nachen bemerkt wurde, welcher mit langsamen Ruderschlägen unter der Holzbrücke hindurchschwamm. Die Wächter wollen drei Personen darin erkannt haben, die wie Fischer von den Inseln gekleidet waren. Der meiste Verdacht ruht bis jetzt noch auf einem Matrosen, Namens Miguel, einem jungen Manne von höchst zweifelhaftem Charakter, und auf dessen Freunde, dem Steuermanne Andreas vom Schooner „Adolphine". Beide junge Leute waren befreundet und stellten dem jungen Mädchen, noch ehe dasselbe als Gesellschafterin unser Haus betrat, nach. Miguel, der von unbekannter neuspanischer oder halbportugiesischer Abkunft ist — seine wirkliche Heimath ist nämlich nicht bekannt — hatte sogar wiederholt in leidenschaftlichen Worten betheuert, daß er ohne Christine

nicht leben könne. Auffallend nun ist es, daß sowohl Andreas wie Miguel in der Nacht, wo Christine aus unserm Hause geraubt wurde, ebenfalls verschwunden und zwar spurlos verschwunden sind. Gegen neun Uhr Abends holte Andreas seinen Freund Miguel von seinem Schlafbaas ab. Sie flüsterten lebhaft mit einander, ehe sie fortgingen, und Andreas bat sogar den Baas, er möge bis nach Mitternacht auf sie warten, da sie erst um diese Zeit zurückkommen würden. Der Baas hat späterhin ausgesagt und seine Aussage sogar eidlich erhärtet, daß Miguel sehr finster, fast gefährlich wild ausgesehen und außer seinem gewöhnlichen Messer, das er stets bei sich getragen, noch einen kleinen zierlichen Dolch in die Falten seiner Schärpe gesteckt habe. Diese Anzeichen deuten auf eine Entführung des jungen Mädchens durch die genannten beiden jungen Männer. Etwas Weiteres, Verfänglicheres ist aber nicht ermittelt worden, ungeachtet die Behörde alle Mittel, allen Scharfsinn aufgeboten hat, um diesem höchst seltsamen Handel auf die Spur zu kommen.

Dieses fatale Ereigniß hat uns Alle, wie Du wohl denken kannst, sehr schwer betroffen. Es lähmte selbst in den ersten Tagen unsere gewohnte Thätigkeit, so daß es fast etwas drüber und drunter ging. Da lernten wir in der That mit Staunen und mit Rührung zugleich kennen, wie völlig unschätzbar ein Mensch ist, dessen ganzes Dasein in einem ihm theuer gewordenen Geschäft gleichsam aufgeht. Du erinnerst dich gewiß noch des redlichen, still fleißigen, einsiedlerischen Buchhalters Treufreund. Vater sagt, er habe dich geliebt, wie einen Sohn und dich stets in Schutz genommen, wenn Andere dir Lieblosigkeit, Starrsinn und Hochfahrenheit Schuld gaben. Dieser brave Alte, der jetzt mancherlei lächerliche Gewohnheiten angenommen hat, weshalb er die Zielscheibe junger Witzlinge ist, ohne es zum Glück zu bemerken, lebt noch in unserm Hause und ist nach Kräften thätig. Als er nun unsere Verstörung sah und den bedenklichen Trübsinn des Vaters, da kam jener wunderbare Geist der Aufopferung über ihn, den wir so gern geneigt sind, für Ueberspannung zu halten, und den

wir am liebsten nur den Märtyrern vindiciren. Er war auf der Stelle die Seele des Hauses. Es gilt die Ehre, die Erhaltung der Firma, sprach er zu sich selbst, obwohl er zu den Niedergeschlagensten gehörte, und als sei gar nichts vorgefallen, handelte er mit des Vaters Genehmigung für diesen und bewahrte das Haus durch sein wahrhaft bewundernswürdiges Verfahren vor beträchtlichen Verlusten. Leider war es uns bis jetzt noch nicht möglich, der ehrlichen Seele mitzutheilen, daß du noch lebst. Wir fürchten, die Freude möchte ihn tödten. Nur ein glücklicher Zufall kann diese Mittheilung ermöglichen. Deine mit ihm geführte Correspondenz ist Treufreund's größter Schatz. Diese hält er vor Jedermanns Augen verborgen. Nur an stillen Sonntagen, wenn das Haus leer geworden oder des Nachts, wenn Alles schläft, schlüpft der treue, tieffühlende Mensch in's Comptoir und studirt in den alten Blättern, deren Dinte gewiß längst schon gelb und unscheinbar geworden ist. Er schließt sich dann ein, wie der Geizige, der über der offenen Geldkiste sitzt und bei verschlossenen Thüren seine Augen an dem kalten Silberglanz der blinkenden, in Menge zusammengetragenen Chabons*) weidet. Nur zählt Treufreund keine silberne Doppelmarkstücke, sondern die Diamantstäubchen, die von dem Herzen eines wahren Freundes an seiner Seele sich angesetzt haben.

Von deinem Sohne, den du in Europa, ja sogar in Deutschland vermuthest, haben wir bis zu dieser Stunde keine Spur zu entdecken vermocht. Die havanesische Firma muß entweder erfunden sein oder seit längerer Zeit nicht mehr bestehen. Man kennt sie nicht. Auf diesem Wege also wird die Ermittelung kaum möglich werden. Ja, wenn du irgend ein Merkmal angeben könntest, das sich nicht verwischen läßt. Aber du bist ja kaum je im Besitz deines Kindes gewesen und hast also wahrscheinlich auch nicht darauf geachtet.

*) Doppelmarkstücke von feinstem Silber, während der französischen Herrschaft geschlagen, und gegenwärtig nur noch in geringer Anzahl vorhanden.

Bitte, bester Oheim, schreibe unmittelbar nach Empfang dieses Briefes wieder und lass' uns wissen, was du beschlossen hast. Wir müssen uns bald sprechen, womöglich noch in diesem Jahre. Die Wiederaufrichtung der Handlung drüben, sei's in Rio oder an einem andern, günstig gelegenen Platze, steht fest. Einer von uns Brüdern tritt die Reise dahin an, sobald du gesprochen und einen unumstößlichen Entschluß gefaßt hast.

Von den Aeltern, Bruder Ferdinand und meiner kleinen zarten Schwester, die seit einigen Monaten die merkwürdige Entdeckung gemacht zu haben scheint, daß zwei Lichtstrahlen, die aus verschiedenen Augen hervordringend, sich begegnen, ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl im Herzen erzeugen, viele Grüße. Die Letztere pflegt mit aufopfernder Sorgfalt zwei schöne Myrtenbäumchen und behauptet mit liebenswürdiger Naivetät, sie würden binnen Jahresfrist groß genug geworden sein, um Reiser und Blüthen zu dem schönsten Brautkranze herzugeben, ohne dadurch an Zierde und Kraft zu viel zu verlieren. Es ist wunderbar, wie schnell die Mädchen klug werden, sobald sie volle achtzehn Sommer zählen. Deine Nichte Elisabeth gehört unbestritten zu den allergescheidtesten, denn nicht allein, daß sie singt, spielt, artig malt und schön schreibt; sie philosophirt auch, macht niedliche Verse, ohne sich in den Versfüßen zu verzählen, und ist sogar, was mir bisher bei keinem andern Mädchen ihres Alters vorgekommen, nicht im Geringsten gegen das Heirathen eingenommen!

Lebe wohl, bester Onkel, und lies dir aus diesem endlosen Schreiben so viele Grüße eines dir treu ergebenen Herzens heraus, als du brauchst, dich in deiner Einsamkeit zu stärken.

Dein aufrichtiger Neffe

Eduard Heidenfrei.

Drittes Kapitel.

Gedankenseelen eines angehenden Rheders.

Die Lectüre dieses Briefes mußte Augustin Hohenfels, den unsere Leser bereits in dem einsamen Passagier erkannt haben, etwas beruhigt haben. Er sah heiterer, fast glücklich aus, und aus seinen großen Augen brach das sprühende Licht zündender Gedanken.

Das Schreiben seines Neffen, den er persönlich eben so wenig kannte, wie manches andere Individuum, von welchem die Rede darin war, hatte des eigenthümlichen Mannes ganzen Beifall. Augustin liebte Eduard, nicht sowohl, weil er sein Neffe, das Kind seiner Schwester war, sondern weil aus den Worten des jungen, strebenden, denkenden Kaufmannes ihm sein eigenes Wollen und Ringen in frischer, schöner Jugendblüthe entgegenschlug. Darum war er auch weit entfernt, die mancherlei Auslassungen, die allerdings im Munde eines nur berechnenden und großen Gewinn erzielenden Kaufmannes eigenthümlich klangen, als unerreichbare Phantasieen eines Schwärmers zu belächeln. Hohenfels fühlte sich gehoben und gestärkt durch die Mittheilungen seines Neffen, und gerade, weil in einem Jüngeren Ideen lebten, die den seinigen analog waren und diese zum Theil noch ergänzten, glaubte der jetzt gereifte Mann, den so viele Stürme nicht zu brechen vermochten, sein Leben und Wollen könne doch nicht ein ganz verfehltes genannt werden.

Augustin Hohenfels legte das Schreiben zu den beiden Medaillons und ergriff jetzt das starke Convolut dicht beschriebener Papiere. Unschlüssig, ob er es öffnen solle oder nicht, saß er eine kleine Weile, dann löste er mit raschem Griff die Umhüllung und entfaltete ein Manuscript, das die Ueberschrift trug: „Aufzeichnungen aus meinem Leben.“

Wie er diese Worte und den Tag las, an welchem er die ersten Blätter derselben niedergeschrieben hatte, überrieselten sein

Herz abwechselnd Schmerzens- und Wonneschauer. Noch zögerte er, und wohl dreimal zog er die Hand zurück von diesen Aufzeichnungen, als enthielten sie Gift, dessen bloßer Duft schon lähmend, wo nicht tödtlich wirke. Augustin kam sich vor bald wie ein Todtengräber, bald wie ein Geisterbanner, und in der That konnte er sich aus dem Einen in den Andern verwandeln. Es war sein Grabmal, dessen Deckel er aufgebrochen hatte. Da drinnen in der vergilbten Hülle dieser Papiere lag sein ganzes vergangenes Leben begraben. Da war der Mensch, der er einst gewesen, unbemerkt vermodert, in Staub zerfallen. Ihn herausnehmen, die Atome dieses Staubes jetzt wieder in einen Körper formen, hieß seinen eigenen Leichnam zu einer verfrühten Auferstehung zwingen. Und dann war er auch Geistesbanner; denn war auch der Leib seines Lebens verwes't und verweht, wie die abgelaufene Stunde, der vergangene Tag unwiderbringlich vom Schlund der Zeit verschluckt worden ist, die Seele, welche diesen Leib belebte, diese Seele glimmte noch fort, ähnlich den Funken unter der Asche, den ein leiser Athemzug wieder zu hell auflodernder Flamme anfachen kann. Rief er diese Seele wach, so stiegen die Geister der Vergangenheit vor ihm auf und zwangen ihn noch einmal, unter Jauchzen und Zähneklappen das Leben an sich vorüberziehen zu lassen, für das er bald geschwärmt, bald gelitten und geblutet hatte.

Endlich siegte das Bedürfniß, seine Wünsche, die längst als bloße Chrysaliden der Zukunft in den Ecken seiner begrabenen Vergangenheit des belebenden Sonnenstrahles harrten, zu durchmustern, über den Widerwillen oder die Furcht, sich selbst Geißelhiebe beizubringen. Augustin Hohenfels schlug die Blätter auf und begann bald da, bald dort darin zu lesen.

Um den ungewöhnlichen Mann, der später noch mit gewaltiger Hand bestimmend in die Ereignisse, welche wir mitzutheilen haben, eingreifen wird, ganz zu verstehen, sehen wir uns veranlaßt, Einzelnes aus diesen Aufzeichnungen eines Kaufmannes und Rheders hier mitzutheilen.

Wenige Wochen nach Augustin Hohenfels' Ankunft in Bra-

silien und unmittelbar nach der Rückkehr von einem längeren Ausfluge in die nächste malerische Umgebung der paradiesisch gelegenen Hauptstadt eröffnete er seine Aufzeichnungen mit folgenden Bemerkungen:

Die Jünger Christi, nach dessen Namen die größte aller jetzt bestehenden Religionsgemeinschaften sich nennt, riefen aus: Hier laßt uns Hütten bauen, denn hier ist die Stätte des Himmels! Ohne Vorurtheil müssen wir das von jedem Fußbreit Erde sagen, welche der Balsamhauch des Weltgeistes befruchtet. Gottes Statt, der Himmel, das Paradies — es ist überall, wo ein lebendiges, denkendes Atom der Gottheit weilt und sich bemüht, dieses Gottheitkeimes sich bewußt zu werden, damit er treibe, blühe, Früchte trage!

Wie seltsam ist doch der Mensch geartet! Wie unbegreiflich weit hat er sich entfernt von dem nährenden Born des wahren Lebens, des unversiegbaren ewigen Glückes, das doch Allen gegeben, beschieden ist und das so offen liegt vor Jedermanns Augen! — — Warum sehen und erkennen es nur so Wenige? Warum stolpern Millionen wild stürmend darüber hin und verrennen sich in das Chaos, in dem sie verschmachten? — Weil die Leidenschaft, der gemeine Dünkel sie abfallen läßt von der lichten Milchstraße des Gedankens, die am Zenith unseres Seelenhimmels schimmert! — Nichts ist leichter als Glücklichsein, Glücklichwerden, denn Glück ist die harmonische Entfaltung aller in uns ruhenden edeln Kräfte, welche das Gemeine, das Thierische niederhält und bezähmt. Das Glück regiert die Welt, wenn nur die Menschen es wollen. Daß es so Vielen sich in Unglück verkehrt, davon trägt nur die Unvernunft, die wieder eine Folge der Unbildung ist, die Schuld. Bildet Euch und stellt die Bildung unter die Obhut des in jedem Menschen lebenden Geistes, der jenes Wort des christlichen Jüngers immer und überall Euch in's Ohr raunt, und das Glück kann Euch nie entschwinden! Aber freilich, der Mensch ist schwach und gerade die Begabtesten wühlen wie Maulwürfe am unablässigsten

in dem Boden, worauf das krystallene Sacramenthäuschen ihres Glückes sich erhebt.

Es ist die banale Redensart aller Kaufleute, die man täglich hören muß — an der Börse, am Hafen, auf der Werft, wenn der Kiel zu einem neuen Fahrzeuge gelegt wird und wenn es von dem Helgen hinabschießt in den Strom, jauchzend beklatscht von den neugierig auftauchenden Nymphen, die es schaukelnd und lächelnd auf ihren weißen Händen wiegen: möchte das Glück ihm nur hold sein! Von dem Schiffe, das aus Holz und so und so viel eisernen Klammern durch Menschenkunst entstanden ist, kann man vernünftigerweise nichts verlangen, nur wünschen läßt sich, es möge gut schwimmen, rasch segeln und von einem intelligenten, ruhigen, entschlossenen Capitain dereinst commandirt werden, der Mensch aber, welcher im Ernst wünschen kann, er möge Glück haben, versündigt sich gegen die Gottheit, die ihn zum Rang eines denkenden Geistes erhoben hat. Glück ist nichts, der Wille, das Urtheil, die richtige Anwendung unserer Kräfte und Anlagen, also die weiseste Ausbeutung des Talentes ist Alles. Wer seine Anlagen erkennt und wirklich benutzt, aber in weitester Ausdehnung benutzt, der hat Glück, denn er muß und wird immer siegen. Dieses Siegen aber ist Erfüllung seiner Weltsendung, ist Gottanbetung, weil der Mensch die Erde, diesen Schemel Gottes, zu dessen Throne erhebt. Darum finde ich unter allerlei Volk, im Wald, auf dem Bergwall, in der Wüste und dem Dünenthal jenes hochheilige Bethel, jene Stätte des Himmels, wo die nie aussterbenden Jünger Christi, d. h. der ewig welterlösenden, rastlos fortschreitenden Geistescultur aufgefordert werden und sich selbst auffordern, Hütten zu bauen.

Die neue Welt! — Ein bezeichnenderer Ausdruck für den von Columbus entdeckten großen, amerikanischen Continent kann nicht erfunden werden. Dem Europäer, dem Sohne der alten Welt ist Alles hier in der andern Hemisphäre neu. Ein nie erblickter Himmel mit Sternbildern voll wunderbaren Glanzes, eine

Erde, aus Conglomeraten zusammengesetzt, die man in Europa dem Fabellande verleihen würde, Pflanzen, Gesträuche, Bäume, deren Blätter, Blüthen und Farbenmannichfaltigkeit uns geradezu erschreckt, Thiere, die wir schaudernd bewundern: dies Alles ist so ungewöhnlich, erscheint so geradezu aus der Luft herabgefallen, daß es dem alt geworden Europa noch einige Jahrhunderte lang neu bleiben wird. Auch die Menschen rechtfertigen dasselbe Prädicat. Sie sind zwiefach neu, als Race, wie als Erdenbewohner überhaupt. Jeder europäische Mensch ist, so wie er das Licht des Tages erblickt und die vier Wände anschreit, ein Stück Historie. Sage und Märchen liegen wie eine Tarnkappe auf jedem Neugeborenen und flüstern ihm Geschichten der Vergangenheit zu, aus denen er Leben für Herz und Geist saugt, wie aus der Mutterbrust für den Leib. Ein europäisches Kind, das allein laufen kann, ist mehr historischer Mensch als hier der Eingeborene als Mann von fünfzig Jahren. Das kennzeichnet Amerika und unterscheidet es am meisten von Europa.

Alles, was hier Anspruch macht auf Geschichte, stammt aus Europa. Das gilt von der Bauart der hiesigen Orte von Bedeutung, von Hafen- und Straßenanlagen, von Handel und Schifffahrt, von Religion und Gesetzgebung. Das Alles ist hierher aus Europa versetzt und harmonirt im Grunde nur wenig mit dem Autochthonen. Das hier wirklich Heimische bis hinauf zum Menschen hat gar keine Bedeutung, denn es fehlt jeder romantische Hintergrund, jede historische Basis. Was in Amerika urwüchsig genannt werden kann, ist von gestern, spricht also nicht mit. Es geschieht ihm schon große Ehre, wenn man es überhaupt bestehen läßt . . . .

Darin liegt das ganze Geheimniß des europäischen Uebergewichtes über die neue Welt. Dies amerikanische Festland hat Gott entdeckt werden lassen, um sein Reich auf Erden zu erweitern, seine Herrlichkeit, die unter dem Stoßen und Drängen der zu volkreich gewordenen alten Welt etwas an Glanz verlor, weil diese zahllosen Millionen Hände zu viel Schmutz ansetzten, mit neuer,

größerer, wunderbarerer Glorie zu umgeben. Die alten, geschichtlich gebildeten Menschen mußten hier Fuß fassen, um diese jungfräuliche Erde zu befruchten. Sprecht mir nicht von Grausamkeiten der ersten Eroberer — was sie thaten, obwohl es manchem kurzsichtigen Menschen entsetzlich, ungerecht, barbarisch erscheinen mag, war eine geschichtliche Nothwendigkeit. Ein Land, das nicht die Bluttaufe empfängt, bleibt der Cultur unzugänglich, und was nicht Cultur aufnimmt oder in sich zeitigt, steht außer dem Gesetze Gottes, dessen Gebot dahin geht, daß Alles ihm unterwürfig, d. h. der Bildung, wie sie ein denkender und schaffender Menschengeist als Werk Gottes sich darstellt, erschlossen werde.

Kann es anders sein, als es schon jetzt hier ist? Wäre es möglich oder nur denkbar, daß der intelligente, mit hellem Geist und mit tausend Künsten ausgerüstete Eindringling aus Europa dies Paradies deshalb wieder verlassen sollte, weil der rothe Mann in seiner urwüchsigen Wildheit ihm die Keule und das Skalpirmesser entgegenhält und mit Todtschlag droht, wenn der Weiße ihm nicht gehorchen will? Ein Narr, ein Verdammter müßte er gescholten werden, ließe der Culturmensch durch solche Drohung sich zurückschrecken in sein altes Heimathland! . . . Das erste Paradies verlor er um den Preis der Erkenntniß, im zweiten Paradiese, das ihm als Frucht der gesteigerten Erkenntniß mit allen Gottesgaben gleichsam vom Himmel herab in den Schooß fiel, müßte er für ewige Zeiten als Gespenst umgehen und trauern um das leichtsinnig Verscherzte, ließe er sich von den schreckhaft rauschenden Schatten einer Race, die ihm nicht ebenbürtig ist, verjagen.

Mir ist dies Amerika das wiedergefundene oder vielmehr das wiedereroberte Paradies. Hier ist der Mensch der alten Welt berufen, die Früchte zu brechen, die eine fünftausendjährige Existenz seines Geschlechtes, wo es die Noth zur Arbeit, die Arbeit zur Erfindung, die Erfindung zum berechtigten Herrscher auf Erden erhob, langsam genug für ihn reifen ließ . . . .

Den Urwald sehen und dann noch Gott läugnen, wäre die ärgste aller Todsünden! Ich bin nie religiöser gestimmt, nie frömmer und demüthiger gewesen, als vor drei Wochen, als ich zum ersten Male diese Werkstätte der Natur betrat.

Als Kind mochte ich am liebsten beten, wenn mich die Mutter auf ihren Schooß nahm, sich mit mir an's Fenster setzte und mir den gestirnten Himmel zeigte. Ich begriff dann, was Beten bedeutet, denn ein Hauch der Unendlichkeit, des Gottewigen ging mit dem Kuß der betenden Mutterliebe über mein heiß klopfendes Kinderherz. Später, als die Lust des Lebens um mich brandete, eine Schaar lustiger Gesellen an meinem luftig erbauten Tempelchen rüttelten, wo in schimmernder Krippe das unmündige Kind meines Glaubens nicht lebte, sondern nur träumte, verlernte ich das Beten. Wohl ist mir dabei nie geworden, aber ich meinte doch, es sei mir wohl. Zu trotzen ist für ein stürmisch schlagendes Herz gar angenehm, und es ist auch gut, denn aller Trotz stählt die Kräfte, härtet ab, weckt auf, gibt uns Gedanken und lehrt uns erkennen. Darum kann die Welt des Widerstandes nie entbehren, und der festeste Kitt des Weltgebäudes bildet der frevelnde Geist, der sich blutig ritzt im Streben und sich dadurch selbst zum Bessern emporarbeitet. Das habe ich recht durchgefühlt, als mir das Elend, die Noth mit brutaler Faust in's Gesicht schlug. Der Rippenstoß jedes sogenannten Unglückes ist ein Fingerzeig, der uns zurechtweisen will auf den wirr durcheinander laufenden Lebenspfaden. Anfangs begriff ich das freilich nicht, wie ich aber hier in den Zaubern des Urwaldes beinahe meine Sinne verlor und das Auge einer gefräßigen Anaconda mit Basiliskenblicken mich fixirte, da erwachte in mir die Gedankenkraft des trotzigen Menschen, und ich rettete mich mit unwillkürlich betendem Munde aus der Angst des Todes. So ward aus Trotz selbsterkannte Stärke, und der Starke ist immer in tiefster Seele demüthig. — —

Wohl dir, daß du kein Enkel bist! sagt Goethe. Ich fühle mich, seit ich dies Küstenland der neuen Welt betreten habe, an jedem Tage gedrungen, recht aus Herzensgrunde auszurufen: Wohl mir, daß ich ein Kaufmann, ein Rheder bin!

Wie das? würden die gelehrten Kathederherren, die Männer mit weißen Halskrausen und schwarzen Roben und die überschwenglich klugen Büchermacher fragen. Darauf will ich Antwort geben, und ich bedauere nur, daß diese Antwort, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie Jemand lesen wird. Vielleicht aber verhilft sie einer Motte zu Gedanken und jagt das Thierchen fort auf den Kragen eines der Weisesten, um ihm die spintisirenden Gedanken eines grillenfängerischen Kaufmannes in's Ohr zu wispern.

Kaufmann sein, heißt, seit Gott die neue Welt uns sündenbeladene Europäer entdecken ließ, der Säemann werden, welcher überall hin mit vollen Händen Fruchtkörner verstreut, damit sie aufgehen in Wind und Wetter, auf steinigem Boden, unter Dornen und auf fruchtbarer Scholle. Es liegt wenig daran, daß von dieser den ganzen Erdkreis umfassenden Aussaat des Kaufmannes da und dort ein Korn zertreten wird oder entartet und als wucherndes Unkraut in Blüthe schießt. Das ist vielmehr erst der rechte Segen des kaufmännischen Wirkens, denn er gebiert wieder den jätenden Gärtner und fördert das bessere Gedeihen der übrigen Früchte.

So lange der Handel beschränkt war auf die Grenzen der alten Welt, konnte er sich nur in bestimmten Kreisen, in ein und demselben, wenn auch ziemlich weit gezogenen, Zirkel bewegen. Angekommen an der äußersten Peripherie dieses Zirkels war er genöthigt, umzukehren und wieder den Mittelpunkt aufzusuchen, damit er sich hier zu neuem Auslauf kräftige. Diesen Krebsgang braucht er jetzt nicht mehr einzuschlagen. Der Handel geht, wie der praktische Engländer sagt, round the world. Die Schiffe, diese beflügelten Boten, deren der Kaufmann sich bedient, um über die rollende Fläche der Meere zu gleiten, eilen unablässig, Tag für Tag, Jahr für Jahr, seit man die Welt umsegeln gelernt hat,

als Weberschiffe Gottes um den Erdball, und weben nicht blos, wie der Dichter sagt, „Gottes lebendiges Kleid,“ sondern schürzen gleichzeitig auch Knoten in dies Gewebe, an denen die Menschheit die Leuchten der Bildung aufhängen kann, damit sie alle den Völkern, die noch nicht dieser Erkenntniß theilhaftig geworden sind, zu Sammelplätzen dienen.

Und ich sollte mich nicht freuen, ein Kaufmann zu sein? Ich sollte nicht frohlocken, wenn an meines Strebens Schiff die Segel sich entfalten, wenn der Steuermann die Hand an das Rad legt und der Capitain sein go on ruft? Die Welt des wahren Kaufmannes ist die Welt der ächten, der unbegränztesten Intelligenz, die erst im neunzehnten Jahrhundert Wunder zu wirken berufen ist, weil dies zum Jahrhundert der Erfindungen sich ebenso sicher, so staunenerregend emporschwingen wird, wie das vergangene die Geschichte der Cultur als das Jahrhundert des Humanismus, der Philosophie und Poesie bezeichnet.

Die Anhänger, Bewunderer und Propheten des alten Bundes wußten die Herrlichkeit des gelobten Landes, das Gott dem auserwählten Volke zum Wohnsitz bestimmt hatte, nicht besser zu schildern, als daß sie sagten, es sei ein Land, darin Milch und Honig flösse. Gäbe es jetzt noch Propheten alten Styls, gottbegeisterte, gotttrunkene Männer mit überschwänglicher, orientalischer Phantasie ausgerüstet, so würden diese Brasilien ein Land nennen, wo Weihrauch die Lüfte mit Wohlgerüchen schwängert, wo Balsam von Pflanzen und Bäumen träuft, Brod unter freiem Himmel wächst, Alles, was die Erde an köstlichsten Früchten trägt, im Ueberflusse vorhanden ist, und die Ströme, der Sand, der im Winde zerstäubt, einen Teppich von Gold und Diamanten über die Erde breitet. Wahrlich, das wäre das gelobteste Land gewesen für das auserwählte Volk Gottes, denn nirgend sonst kann der Handelsgeist sich als Naturbedürfniß rascher entwickeln, wie unter diesen an Schätzen aller Art wahrhaft überreichen Himmelsstrichen!

Da wundern sich die Menschen, daß bis auf den heutigen

Tag in den Juden ein so unvertilgbarer Trieb, Handel zu treiben, wohnt. Alberne Menschen! Als ob das anders sein könnte. Guckt in die Bibel, die in so fern das Buch der Bücher ist und es auch in alle' Ewigkeit bleiben wird, als die größten und tiefsten Gedanken, die feinsten Geheimnisse und gewaltigsten Paradoxen, die der menschliche Geist gedacht und aufgestellt hat, darin niedergelegt sind. Wenn es die Juden kitzelt, immer und immer Handel zu treiben, so macht Josua und Kaleb dafür verantwortlich. Die dicke saftige Weintraube mit den eigroßen Beeren, an der zwei Mann zu schleppen hatten, und das fabelhaft fruchtbare Land, wo diese Leckerbissen wuchsen, ist Schuld an dem Handelstriebe der Juden. In sterilen Ländern wachsen keine Kaufleute, da gedeiht höchstens der Krämer. Fruchtbarer Boden aber, eine Erde, die aus allen Poren Segen schwitzt, reizt zur Verwerthung, zur Vermehrung dieses Gottesgeschenkes, erzeugt also den Handelsgeist. Deshalb läßt sich die Behauptung aufstellen, die ganz biblisch parador klingt, Kaufleute ächten Schlages seien Menschen nach dem Herzen Gottes. Sie mehren nämlich die Productionskraft der Erde, sie verbreiten Segen überall hin, sie steuern der Noth, sie geben Arbeit, sie bilden durch Arbeit, denn Arbeit lehrt denken und denkend bauen wir am Reiche Gottes. Ergo — kommt her, Ihr geschulten Logiker, und wenn Ihr mir beweisen könnt, daß das Beste in Euern schönsten philosophischen Systemen auf soliderem Gedankengrunde ruht, wie meine parador klingende Behauptung, will ich in ein Kloster gehen und gläubig sagen: den Rosenkranz beten sei besser, als Straßen durch einen Urwald hauen und ein Canoë über einen noch nie befahrenen Strom rudern.

Himmel und Erde, was könnte aus diesem unbekannten Lande, dessen Küstenstriche noch kaum genugsam entdeckt worden sind, gemacht werden, gründete hier ein neuer Hansabund Colonieen! Wahrlich, die Erde ist groß und reich genug, um noch vielen hundert Millionen Brod in Fülle zu geben, es werden aber früher oder später trotz alledem und alledem Millionen Unglücklicher in Noth und Elend untergehen, wenn ein handelspolitischer Kopf nicht

die Wünschelruthe entdeckt, der es vorbehalten ist, diese verborgenen Quellen fließen zu machen.

Glückliches Albion, ich könnte dich hassen ob deines Glückes! Aber das ist ein thörichter Gedanke, und wie Polonius, das Prototyp aller königlichen brauchbaren Räthe sagt, eine gemeine Redensart. Du verdienst dein Glück, Volk von Albion, das eine seiner Wurzelfasern in deutsche Erde versenkt hält, denn du hast es dir erobert. Als Deutscher und zumal als deutscher Kaufmann beneide ich dich . . . . Ich sehe mich umsonst um auf der Flaggenkarte nach dem Wimpel, der am Top deutscher Kriegsschiffe flattert. Deutsche Kriegsschiffe! Es sind tempi passati, die so glücklich waren deutsche Kriegsschiffe mit hansischen Farben auf der Ost- und Nordsee und auf dem Mittelländischen Meere zu sehen. Die letzten Ueberreste deutscher Kriegsschiffe, vor denen ehedem die Kanonen am Sunde verstummten und Dänen und Schweden ihre Flaggen strichen, verfaulen langsam in der Salztrave. Sonntagskinder wie ich haben das fatale Unglück, jene versunkenen Segler dann und wann wieder auftauchen aus ihrer krystallenen Gruft und neu beschwingt, mit den Farben des wiedererstandenen deutschen Reiches über die Meere steuern zu sehen. Alexander Soltwedel steht dann am Steuer, der Mann am Mittelmast aber mit dem großen, stolzen Herrscherblick sieht mir aus wie der im Kyffhäuser schlafende Rothbart . . . Träume, Träume, Träume! . . .

Und doch — es kann, es wird, es muß und soll anders werden! Deutschland kann nicht mehr lange die Bedientenrolle unter den Völkern spielen, weil es Selbstherrscher im Reiche der Gedanken, im Reiche der Ideen ist. Es liefert die größten Baumeister für das auf Erden zu gründende Gottesreich, den größten, schönsten, vollkommensten Freistaat der Zukunft, für das Reich der wahren Intelligenz, die weder Glaubenssätze noch Vorurtheile, weder leere Gesetzesformeln noch beschränkende Privilegien kennt. Wer weiß, ob nicht unser Jahrhundert noch einen neuen Admiral Deutschlands gebiert? Und sollte er untergehen, wie der letzte

hansische Kriegscapitain, der leider fast im Gedächtniß selbst seiner engeren Landsleute, der Hamburger, verschollene Capitain Carpfanger, es wäre Ehre genug für die Ewigkeit, als Admiral wieder auf einem neu erbauten deutschen Kriegsschiffe commandirt und womöglich eine ordre de bataille ausgegeben zu haben — denn ohne etwas Pulverrauch und einige volle Lagen aus gut gezielten Breitseiten wird sich eine deutsche Flotte schwerlich das Meerbürgerrecht erwerben können.

Je länger ich hier weile und je mehr ich mich in die Herrlichkeit dieser Natur vertiefe, die mit vollstem Recht eine jungfräuliche genannt werden darf, desto fester setzt sich in mir die Ueberzeugung, daß der wahre Segen dieses Wunderlandes erst durch Vermittlung deutscher Hände der Welt zu Gute kommen wird. Hier nun wäre den Regierungen deutscher Staaten eine würdige Aufgabe gegeben, wenn sie beweisen wollten, daß ihnen das Wohl ihrer Völker wahrhaft am Herzen liegt. Es kommt Alles auf tüchtiges Wollen, rühriges Angreifen, energisches Handeln an. Mit bloßen Redensarten, mit officiösen Consularberichten wird nichts erzielt. Wenn man aber nicht säumig ist und ein wenig aus der Hülse des leidigen Particularismus sich herausarbeiten kann, nur um die angeborenen Fühlfäden des Geistes hinauszustrecken in das belebende Arom des brasilianischen Sonnenfeuers; da läßt sich hier für Deutschland und zwar für Gesammtdeutschland mehr thun, als durch alle öffentlichen, von den Behörden sanctionirten Anbetteleien der Reichen zur Unterstützung der Nothleidenden in so und so vielen Gebirgen.

Unerläßlich zuvörderst ist es, daß deutsche Consularagenten sich mit der brasilianischen Regierung in Verbindung setzen und es dieser plausibel machen, wie glücklich und reich das Land durch deutsche Colonisten, die überall mit freudiger Arbeitskraft den Sinn für Ordnung und Sitte in fremde Länder bringen, werden müsse. Dies Mischung aus Portugiesen, Spaniern, unreinem Sklavenblut und wilden Eingebornen ist zu träg, zu indolent,

um Bedeutendes zu schaffen. Das kann nur die ächt germanische Race. Ferner muß man sich mit der handeltreibenden Welt associiren. Es geht nicht anders, ihr werthen Herren hinter den grünen Tischen, die ihr Gesetze schmiedet und als Böttcher der Welt um das große Faß lauft, die Reifen treibend, damit das, was darin aufbewahrt wird, Volksglück und Volkswohlfahrt, nicht durch die schadhaften Dauben sich unbemerkt empfehle. Ohne die Unterstützung des praktischen Handelsstandes erschließt sich die Blume des Glückes für die darbenden Völker nicht mehr. Ihr könnt den Armen Mittel geben, um sie auswandern zu lassen, ihr könnt sie sogar kostenfrei über das Meer transportiren, etwas anderes als die Verlegung des Elends von dem Diesseits in's Jenseits der Atlantis erzielt ihr damit doch nicht. Colonisation, das ist die Sache! Colonisirt die ungeschwächte Erde dieses neu entdeckten Paradieses, sorgt, daß deutsche Colonisten Schutz und Rechte erhalten, ohne Clauseln, öffnet ihnen die Häfen, laßt Straßen, Brücken, Städte bauen, gebt ihnen Handel und Schifffahrt, verleiht ihnen die alte Flagge des deutschen Reiches, die euch drüben schon längst ein Gräuel geworden ist, und stellt diese Flagge unter den Gesammtschutz aller seebeherrschenden Nationen, wenn ihr euch selbst nicht Kraft genug zutraut, oder nicht Energie genug habt, ein paar Kriegsschiffe auf eigene Faust zu bauen, und ich stehe dafür, ihr werdet Wunderdinge erleben!

Ich habe dieser Tage mir eine ungefähre Uebersicht der Producte zu verschaffen gesucht, die sammt und sonders in Brasilien gedeihen und welche die Natur in Massen hervorbringt. Welch ein Reichthum des Edlen, welche Mannichfaltigkeit in den Formen, Gebilden und Arten! Und das Alles ist da, um genossen, von den Menschen zur Erweiterung ihrer Existenz gebraucht zu werden, und wie wenig achtet man es, weil das Land keine Menschen besitzt, die es der Mühe werth halten, die goldene Frucht zu brechen! Ein Kaufmann könnte über solche Indolenz geradezu den Verstand verlieren. Zwar gibt es hier Leute, die

genaue Kenntniß von dem Reichthume des Landes besitzen, theils aber liegt ihnen nichts daran, diesen gewaltigen Reichthum der Welt zu verrathen, um alle Concurrenten fern zu halten, theils befürchten sie — und vielleicht nicht ganz ohne Grund — es werde ein großer Zustrom von unternehmenden Einwanderern bürgerliche Unruhen zur Folge haben, wobei das jetzt spielend Erworbene sich verzetteln könne. Auch ich möchte etwas Derartiges voraussetzen, aber ich bin nicht Egoist genug und vielleicht zu feuriger Anhänger der Lehre von der Entwickelung der Menschheit zu einer Nation von Glücklichen, als daß ich einige Jahre Kampf, wenn es sein muß, selbst Krieg, scheuen sollte, um ein so großes, glückverheißendes Ziel zu erreichen.

Dies Land erzeugt, selbst in seinem jetzt fast noch wüst liegenden Naturzustande außer allen Produkten des gesammten der gemäßigten Zone angehörenden Europa's, die nahrungskräftigsten Früchte, die wir Europäer fast nur dem Namen nach kennen. Die Batate, der Maniok, der Pisang, Yams, Ananas und Kokospalmenfrüchte wachsen in ungeheurer Menge fast überall und geben dem Handel Gelegenheit, sich in unerhörter Weise zu vermehren. Die Kaffeeärndten lassen sich vielleicht auf das Hundertfache ihres jetzigen Ertrages bringen, der nahrungsreiche, gesunde Cacao würde allein für Hunderte eine Quelle sichern Reichthumes. Zucker, Baumwolle, Tabak, wer kann sagen, wie vielen Millionen sie nicht blos das tägliche Brod, sondern auch noch Glücksgüter in Menge gewähren? Und warum sollten diese Producte bei dem immer mehr sich steigernden Bedarf nicht ebenfalls dreimal mehr Menschen erhalten? Und dann, welche Fülle edelster Nutzhölzer, welcher Reichthum feiner Gewürze, welcher Ueberfluß an Farbehölzern, von dem blutrothen Braza bis zum gewöhnlichen Fernambuc, deren das industrielle Europa gar nicht entbehren kann! Von den metallischen Schätzen will ich gar nicht sprechen. Um diese zu heben, bedarf es erst gesitteter Colonieen und schützender Gesetze. Vorerst wird man sich mit dem Auflesen der Brosamen begnügen

müssen, welche die Natur achtlos verstreut im Bewußtsein ihres Ueberflusses. Diamantenhändler müßten hier Millionen verdienen, und würden die reichen Goldadern, welche die Gebirge des Landes durchkreuzen, bergmännisch erschlossen und geschürft, so dürfte Brasilien alsbald den Ruf des goldreichsten Landes der Erde sich mit vollstem Rechte verdienen. Aber ich fürchte, Deutschland verkennt, wie schon so häufig, auch hier wieder den Beruf, der ihm eigentlich zugetheilt worden ist, und was es, rasch und einig handelnd, ohne übergroße Mühe sich und seinen Stämmen sichern könnte, davon wird es höchstens einen geringfügigen Bruchtheil im glücklichsten Falle sein nennen, weil — nun weil Capitain Carpfanger mit seiner Kriegsfregatte in der Bucht von Cadix aufbrannte und, seit die Kanonen im aufflammenden Rumpfe seines Schiffes die Sterbestunde des letzten deutschen Kriegsschiffes verkündeten, das deutsche Handelsleute schützte und dem deutschen Namen zu Respect in der Fremde verhalf, von einer Kriegsmarine deutscher Nation nie wieder die Rede gewesen ist. . . .

Zuweilen kann man doch Ursache haben, neidisch zu werden oder dem freilich nur lähmenden Gedanken sich hinzugeben, durch einen Zufall der Geburt nicht in die rechte Stellung zu Welt und Zeit gekommen zu sein. Es ist mir z. B. niemals eingefallen, einen Fürsten zu beneiden, eben weil er als Fürst geboren ist und ihm sich Wege und Aussichten öffnen, die jedem Privatmanne, selbst dem vermögendsten, von den Verhältnissen höchst begünstigten, ewig verschlossen bleiben. Seit ich aber hier lebe, seit dies Wunderland tagtäglich aus tausend blitzenden Augen mich anlächelt, seit ich sehe und mit jedem neuen Tage mehr erkenne, was hier fehlt, was eine starke, gebietende Hand hier thun könnte, wenn diese Hand von einem Kopfe in Bewegung gesetzt wird, der klar denken und urtheilen kann: seitdem überschleicht mich oft ein neidisches Unbehagen. Ein Privatmann kann hier, fängt er es recht an, immer viel Gutes stiften, eine Aenderung der Verhältnisse im Großen aber bewirkt er dadurch nicht. Das könnte nur ein ge-

borener Fürst mit großen Mitteln, umgeben von bestechender Macht, die nirgends mehr als bei Völkern respectirt wird, welche mehr oder weniger in der Kindheit der Entwickelung stehen. Da ich leider nur ein wenig bemittelter Privatmann bin, begnüge ich mich, vorläufig das, was zu erfüllen meine Kräfte nicht ausreichen, zu meiner eigenen Unterhaltung aufzuzeichnen. Vielleicht kommt es später irgend Jemand zu Gute. Wenn nicht, so werde ich doch eine Last los, die mir das Herz beschwert und den Kopf wirr macht. Beides taugt wenig, denn es hemmt allen Lebensmuth und zernagt als heimlich genährter Wurm die besten und frischesten Gedankenkeime.

Schon sind Jahrhunderte vergangen, seit die Erfindung des Compasses uns heimisch machte auf den unendlichen Wüsten des Weltmeeres. Der Compaß, diese kleine Magnetnadel, die ewig bewegt uns die Himmelsgegend anzeigt, wo jene geheimnißvolle Kraft im Schooße des All's ruht, die alle Weltkörper auf rechtem Wege wandeln lehrt; sie ist der Griffel, welchen der denkende Menschengeist beim Blättern in dem großen Schöpfungsbuche der nachsichtigen Gottheit entwendete, um mit Hilfe desselben wenigstens das A B C der Geheimschrift entziffern zu lernen, die höher steht als jegliche andere Wissenschaft. Im Besitz dieses Gottheitsgriffels fanden wir in der neuen Welt das verlorene Paradies wieder. Er war uns Wegweiser über Wasserschlünde von mehr als tausend Meilen Breite, er lehrte uns die Grade zählen, unter denen wir uns befanden, er gab mit einem Worte dem Schiffe, das früher nur der Instinkt und die Erfahrung geübter Schiffer, oder des Sturmes Willkür und der unterseeische Fluthstrom der Meereswoge trug und leitete, die bestimmende Seele. Mit Hilfe des Compasses denkt das Schiff durch den Willen des Capitains und ist beseelter, lebensfähiger, leitbarer, als das klügste Geschöpf unter den Thieren. Darin liegt die unberechenbare Wichtigkeit der Schifffahrtskunde, darin die große Bedeutung, welche der seefahrende Mensch in der Geschichte der Cultur, in der Kette denkender Wesen einnimmt, deren Aufgabe es ist, die Masse der Menschheit, alle Nationen der

Erde mit den Segnungen des ewig sich steigernden Fortschrittes zu beglücken.

Rheder und Seemann — sie Beide haben von der gütigen Gottheit eine Weltmission erhalten, die, obwohl jeder sie tagtäglich vor Augen hat, doch nur selten und nur von sehr Wenigen in ihrer ganzen Tragweite, Größe und Macht erkannt wird.

Wenn der Rheder ein Seeschiff in Fahrt setzt, so geschieht dies immer vorerst aus Interessen, die ihn am nächsten berühren, zu seinem eigenen Nutzen und Gewinn. Niemand wird darin etwas Anstößiges, Widersinniges finden. Treibt aber das Schiff auf dem Ocean, dann ist es nicht mehr blos der Träger der Waaren eines oder verschiedener Kaufleute, die sich durch deren Verkauf in andern Ländern oder Erdtheilen bereichern wollen, es führt außer diesen materiellen Gütern auch noch geistige Güter an Bord, deren Werth häufig völlig unschätzbar ist, und die zusammen die Summe eines Capitals bilden, dessen Reinertrag nicht einem einzelnen Menschen, sondern der ganzen Welt zu Gute kommt.

Dies geistige Capital, diese materiell nicht schwer in's Gewicht fallende Fracht jeglichen Schiffes repräsentirt der Capitain mit seiner Mannschaft. Es sind nur eine Handvoll Menschen, die da zusammen wohnen in einem schwimmenden Bretterhause, einander vielleicht ganz fremde Menschen von sehr verschiedener Bildung, aber doch unter sich so eng verschwistert, wie keine andere kleinste Gemeinde auf Erden. Alle dienen e i n e m Zweck. Alle haben nur e i n e n Gedanken, e i n e n Willen, der sich in dem des befehlenden Capitains concentrirt. Diese intime Einheit, dies, ich möchte sagen, blinde Verfolgen eines und desselben Gedankens macht den Seefahrer so mächtig und wichtig. Und doch ist der gewöhnlichste, der roheste Matrose an Bord keine unbedeutende Persönlichkeit. Er vollzieht fraglos die Befehle des Capitains, und von der Pünktlichkeit und Raschheit, mit welcher dies geschieht, hängt fast immer das Schicksal eines Schiffes ab. Der Matrose ist also die Hand des Capitains, deren Gelenkigkeit der Rheder sein zeitliches Glück,

die Gesittung der Völker, die Vermittelung mit neuen Ideen, zahllose Menschen die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche und Hoffnungen zu danken haben.

Wie dankend, wie lohnend, wie beneidenswerth kann das Loos des Matrosen sein, wenn er seinen Beruf ganz erkennt! Betrachtet die tausend und abertausend Segler, die Jahraus Jahrein auf allen Meeren schwimmen, und von denen kein einziges unbeschädigt seinen Bestimmungsort erreichen würde, fügte nicht jeder Matrose sich dem Willen der tausend Capitaine, welche die über die Wogen rauschenden Culturträger führen. Von den fernsten Enden der Welt grüßen sich die Schiffe auf dem Meere. Zugvögeln ähnlich schweben sie aneinander vorüber, die einen vom Süd- die andern vom Nordpol kommend. Jedes Schiff trägt eine eigene abgeschlossene Welt in seinem Raume, jedes hat seine eigene Geschichte, die zugleich die Geschichte der ganzen Menschheit ist, oft voll schwerer, bitterer Leiden, voll trauriger Erfahrungen, voll der entsetzlichsten Abenteuer. Und fast immer beherbergt wieder dieser schwarze oder graue Rumpf, mit dem der Meergott spielt, wie Kinder mit leichten Federbällen, Persönlichkeiten von großem Muth, von bewundernswürdiger Geistesgegenwart und Unerschrockenheit. Was würde die Welt erfahren, wie unendlich viel würde sie lernen, bliebe jedem Seefahrer Zeit übrig, seine Erlebnisse niederzuschreiben und die Gefühle darin auszusprechen, die sein Herz in Sturm, Noth und Drang durchtobten, abwechselnd mit dem fröhlichen Jauchzen der entzückten Seele, wenn die Wunder der Meere und der Erde sich erschließen bei Nacht und Tag, in Nebel und bei Sonnenglanz, vom Mondesdämmer umweht und in den Stunden, wo eine Windstille den Herzschlag der Wogen still stehen und das Weltmeer in tiefen, tiefen Todesschlaf versinken macht! . . . Das Alles erlebt Niemand, als nur der Seefahrer. Diese größten und seligsten Momente geistigen Entzückens wie des erhabensten Schreckens fühlt kein Mensch so ganz durch, als der Matrose, der, und wäre er ein Solon an Weisheit, doch nie etwas Anderes wollen darf, als den Befehl des Capitains. Es gehört wahrlich mehr Willenskraft

und Selbstüberwindung dazu, als unsere Philosophen sich träumen lassen, ungesäumt als Matrose Alles zu thun, was der Führer eines Seeschiffes für nöthig erachtet!

Diese frühe Gewöhnung an harte Arbeit, an plötzlich sich einstellende große Gefahren, dies Vertrautwerden mit den größten Nöthen, welche die empörten Elemente den Menschen bereiten, endlich dies gänzliche Aufgehen der Persönlichkeit in den leitenden Gedanken eines Andern gibt dem Seefahrer jene stolze, oft an Verachtung streifende Würde, die selbst dem rohesten Matrosen anhaftet, die aber freilich leider auch am Lande und gegen Landratten in brutaler Weise sich geltend macht. Dennoch bleibt auch der ungebildete Matrose in der Regel ein Mensch von mehr guten als schlechten Eigenschaften. Gewöhnt, fremdem Willen zu dienen, folgt er gern den Lockungen des Herzens, und muthig, unerschrocken, ausdauernd in Gefahren, wird er überlustig, leichtsinnig, verschwenderisch, genußsüchtig, wenn der Becher der Freude winkt und des Lebens Sonnenschein seine wettergebräunte Stirn umfließt...

Hier endigte die erste Abtheilung der Aufzeichnungen Augustin Hohenfels', die er nach seiner ersten Rückkunft aus den Urwäldern flüchtig und wie sie ihm gerade eingefallen waren, niedergeschrieben hatte. Ohne den Brief seines Neffen hätte der schwer geprüfte Mann sich schwerlich dieser Papiere erinnert, denn Vieles mochte ihm jetzt in einem ganz andern Lichte erscheinen. Dennoch leuchtete sein Auge, wie es aus den Schriftzügen des Jünglings sein vergangenes Denken erquickend der ermatteten Seele zuströmen fühlte. Augustin Hohenfels schob jetzt das Manuscript zurück und ließ träumerisch erschöpft, halb freudig bewegt, halb in Trauer sich hüllend, das Haupt sinken.

Trümmer einer untergegangenen Welt! sprach er später, mit sich selbst redend. Wer achtet ihrer jetzt, wo die Zeit ihren Moderschutt darüber gebreitet hat, und Nesselkraut, Distel und Dornen darauf wuchern? Es wäre besser, sie existirten nicht, denn sie wecken nur das Gefühl des Heimwehs nach einem längst Vergan-

genen, das nie wiederkehrt. — So steht der Insulaner, der am Dünenstrande wohnt, neben dem Steingeröll im Meeresgrunde, wo vor langen Jahren die Heerdflamme brannte, an der er sich wärmte, wenn er von gefahrvoller Fahrt auf dem Meere zurückkehrte. Damals lag die Düne zwischen diesem gesicherten Heerd und dem donnernden Wogenschlage der Brandung. Aber Stürme zerbrachen die Dünen und schütteten weiße Sandwehen über das Haus des Schiffers, begruben es, thürmten Hügel darüber auf und trieben den Besitzer von dem traulichen Heerde. Und wieder brandete die Woge an den Fuß der Düne, ein neuer Sturm brach sie und jagte sie weiter landeinwärts, dem Meere Platz machend. Da spülte die grüne Woge zerborstene Mauern fort und legte die Grundsteine blos vor dem Auge des vertriebenen, alt gewordenen Fischers .... Meine Gedanken von damals, als ich ein hochstrebender junger Mann war, der sich jeder Aufgabe gewachsen fühlte, sind auch eine zerstörte Hütte, ein wärmender Heerd, in deren Schutz mir wohl war, wo ich mich sicher fühlte ..., Und nun? .... Enttäuscht, an hundert Klippen gescheitert, treibt mich die Sehnsucht der alten Welt wieder zu, um dort einen Halt in strebender Jugend für meinen gebrechlich werdenden Willen zu finden! .... O, möchte ich diesmal nicht getäuscht werden! Möchte der Hauch des mir verwandten Geistes, der aus Eduard Heidenfrei's Briefe meinem Herzen tausend neue Hoffnungsblüthen zuwehte, mich nicht betrügen! Wer weiß, ob dann nicht unter den pflegenden Händen des Oheims und Neffen doch noch ein Theil der Gedankensaat keimte, blühte und reifte, die unser gemeinsames Erbtheil, unsere Lebensaufgabe ist, und deren Verwirklichung wir Alles, selbst Blut und Leben, zum Opfer bringen sollen ....

Ermüdet schloß Augustin Hohenfels die vergilbten Blätter wieder in die Chatulle. Der Mann am Steuer über seinem Haupte summte ein Seemannslied, der Capitain in seiner Koje schnarchte. Hohenfels lehnte sich zurück in die Sophaecke, und seinen Gedanken sich hingebend, umflüstert von den schäkernden Meermädchen, die am Kiel des Schooners vorüberplätschernd, einander

schalkhafte Märchen erzählten, fiel auch der abgehetzte Wanderer alsbald in festen Schlummer. Wir überlassen den sanft und glücklich Träumenden dem Schutzgeiste des Schiffes, das ihn trägt, um uns anderen Bekannten zuzuwenden, die wir längere Zeit aus den Augen verloren haben.

Viertes Kapitel.

Capitain und Steuermann.

In derselben Nacht waren zwei Männer, von denen der eine fast noch dem Jünglingsalter nahe stand, in ein ernstes Gespräch vertieft. Dies fand Statt auf der uns schon bekannten hamburger Bark „Maria Elisabeth", und zwar in unmittelbarer Nähe des Steuerrades, dessen Speichen der Jüngere der beiden Männer handhabte. Außer dem wachthaltenden Matrosen, der im Vordertheil des Schiffes auf- und abging, störte Niemand die nächtliche Ruhe am Bord. Diese Ruhe, der sternbeglänzte Himmel, die leuchtende See, deren sanftwogende Fläche die wunderbarsten Farbenspiele enthüllte, waren wohl geeignet, die Herzen Befreundeter zu erschließen.

Mir bangt vor meinem Vater, sprach der Mann am Steuer, dessen offenes Gesicht uns an der Aehnlichkeit mit dem Quartiersmanne den früheren Matrosen Paul erkennen läßt. Der junge Seemann hatte sein Steuermannsexamen gemacht und fuhr als Untersteuermann zum ersten Male nach den Küsten Südamerika's. Leicht gibt der Vater sich nicht, denn er hat einen starken Willen und seine Natur kann auch etwas ertragen; wenn aber Tag für Tag, Nacht für Nacht, ja Stunde für Stunde ein Wurm an unserm Herzen frißt, und der Kummer nie mehr die Schwelle unseres Hauses verläßt; wenn der Gram mit uns zu Bett geht und seine entstellten Züge der Spiegel sind, in dem wir uns selbst er-

blicken, sobald wir die von schweren, bangen Träumen ermüdeten Augen öffnen: da schwindet zuletzt auch die rüstigste Kraft. Und stirbt man auch nicht alsogleich vor Gram und Kummer, so wird man doch hinfällig, siech, elend davon.

Es ist und bleibt eine merkwürdige Geschichte, versetzte Capitain Ohlsen, und noch bis auf diesen Augenblick bin ich der Meinung, die Schuldigen sind ganz wo anders zu suchen, als wo man sie vermuthet.

Meine Schwester kannte doch Niemand, warf Paul ein.

Desto mehr war sie gekannt, sagte Ohlsen. Sieh, mein Junge, fuhr er vertraulich fort, ich kann dir nicht verschweigen, daß wir Alle, die wir alter Gewohnheit gemäß, gegen Abend das Baumhaus zu besuchen pflegen, ein liebes Auge auf deine Schwester hatten, wenn wir ihrer ansichtig wurden. Und dies Glück hatten wir häufig, als Christine noch daheim verweilte. Etwas Schlimmes hatte von uns freilich sicherlich Niemand im Sinne, obwohl sich Mancher eine so herzige, schöne, anmuthige Frau wünschen mochte. Du weißt aber, lieber Junge, es gibt in Hamburg gar verschiedene Sorten von Menschen. Eine der schlimmsten und gefährlichsten für jedes junge Mädchen nun sind jene reichen, vornehmen Wüstlinge, die vor lauter Uebermuth nicht wissen, was sie beginnen, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen. Wie oft hatte ich Gelegenheit, die ungenirten Unterhaltungen solcher leichtfertiger Roué's zu belauschen, wenn sie in irgend einem der Pavillons ihre Cigarre rauchen, Kaffee, Chocolade oder Madeira dazu schlürfen, und nichts weiter zu thun und zu denken haben, als eine neue pikante Zerstreuung auszuklügeln. Du kannst Hundert gegen Eins wetten, etwas Gutes führt diese Gesellschaft niemals im Sinne. Sie will sich nur vergnügen, nur genießen, und weil ihnen der Mammon stets zu Gebote steht, ist ihnen auch jedes Mittel recht, führt es nur zu neuen Genüssen. Glaubst du, ein so auffallend schönes Mädchen wie deine Schwester, sei den ewig umherspürenden Augen dieser Lüstlinge entgangen? Denk' nicht daran! Warum sonst brachte sie dein Vater in das Haus des reichen Rheders?

Ich kenne die Gründe des Vaters, erwiderte Paul, und weil der Vater offen mit mir über Christine sprach, mir auch nicht verschwieg, daß ein junger Ausländer im Ernst ihr Anträge zu machen geneigt sei, billigte ich die Ausführung seines Vornehmens.

Warum aber mußte Christine gerade in das Heidenfrei'sche Haus?

Warum? wiederholte Paul. Konnte es denn irgendwo sonst für ein junges Mädchen von anziehendem Aeußern einen bessern Zufluchtsort geben?

Das weiß ich so genau nicht, versetzte Capitain Ohlsen, ich denke nur, gerade in damaliger Zeit war ein gar zu großer Zusammenfluß von Menschen im Hause des Rheders, und wollte Jemand etwas Ungewöhnliches unternehmen, so ließ sich dies inmitten einer zahlreichen, glänzenden Gesellschaft, die vorzugsweise ihre ganze Aufmerksamkeit nur dem Genuß zuwendete, am leichtesten, sogar ohne allzugroße Gefahr, entdeckt oder auf der That ertappt zu werden, ausführen. Bedenke nur, welch ein Schwarm junger reicher Herren, unter denen ich verschiedene Individuen als solche bezeichnen könnte, deren sittlicher Ruf nicht gar fein ist, waren an jenem Abend zugegen!

Es ist aber doch erwiesen, daß nicht ein einziger von allen Gästen, ja nicht einmal einer der jüngeren Hausgenossen um die Zeit, wo meine Schwester verschwand, die Gesellschaftsräume verlassen hatte. Ließe sich auf irgend Jemand einen Verdacht werfen, so würde man die strengste Untersuchung gegen den Verdächtigen eingeleitet haben. Wir wissen aber Alle, du selbst nicht ausgenommen, daß bis zum Tage unserer Abreise Niemand eines derartigen Verdachtes bezüchtigt werden konnte.

Du scheinst demnach die Ansicht derer zu theilen, die, wie ja auch dein Vater, entweder Andreas oder den räthselhaften Miguel, vielleicht gar Beide in einer Person für die Räuber Christinen's halten?

Wird man nicht dazu gezwungen? erwiderte Paul. Deutet nicht Alles darauf hin, daß diese beiden zu Freveln aufgelegten

Unbesonnenen die verbrecherische That vollbracht haben? Beide hatten Wochenlang meine Schwester gewissermaßen verfolgt, Beide liebten sie vielleicht, Beide waren zu wiederholten Malen im Hause meiner Aeltern, nachdem Christine es verlassen, und bestürmten erst den Vater, später, als dieser sie kurz und derb abwies, die Mutter mit Bitten, ihnen doch nur von Zeit zu Zeit, aller drei oder vier Wochen, einmal den Anblick Christinens zu gönnen. Sehr verstimmt, nur mit Mühe lauter Drohungen sich enthaltend, verließen sie unsere Wohnung, da ihnen auch dies Verlangen mit Entschiedenheit abgeschlagen wurde. Keiner kehrte zurück; Andreas wendete meinem Vater den Rücken, wenn er ihm zufällig begegnete. Er wollte ihn nicht mehr kennen und zürnte ihm offenbar als nachtragender, auf Rache sinnender Feind. Noch auffälliger benahm sich der leidenschaftliche Miguel. Dieser knüpfte mit einem als bösartig bekannten Malayen an, der mancher schlechten Streiche wegen schon ein paar Mal bestraft worden war, trieb sich, was er früher nie that, in den besuchtesten Tanzsalons auf dem Berge herum, und benahm sich ganz wie ein Mensch, dem man Alles zumuthen dürfe. Endlich aber — und das verdächtigt Beide am meisten — endlich haben mehr denn zwanzig Personen Andreas und Miguel einige Tage vor dem Feste theils flüsternd vor dem Hause des Rheders stehen, theils sie zu verschiedenen Malen in einem Nachen den Canal, welcher dessen Speicher bespült, befahren sehen. Und damit beinahe aller Zweifel beseitigt werde, verschwinden die Verdächtigen gleichzeitig mit der Geraubten, und nie wieder hat eines Menschen Auge weder meine arme geliebte Schwester, noch ihre wahrscheinlichen Entführer gesehen!

Dies Alles, mein Freund, verdächtigt sie sehr stark, kann sie aber noch lange nicht überführen. Wo in aller Welt sollen zwei junge Leute, die gar kein Vermögen besitzen, mit einem jungen, zierlich gekleideten Mädchen bleiben, das noch dazu nur mit Gewalt zurückgehalten werden kann? Verschwinden, durch die Lüfte fliegen, unsichtbar machen können sie sich doch allesammt nicht. Irgendwo also müssen sie doch geblieben sein. Nun haben aber alle Nachforschungen, wie wir leider wissen, zu gar keinem Re-

sultate geführt, weshalb man folgerichtig zu dem Schlusse gekommen ist, die drei Verschwundenen hätten ihr Heil wahrscheinlich auf dem Wasser gesucht und möchten in einem überseeischen Lande den Arm deutscher Gerechtigkeitspflege nicht weiter fürchten.

Mir scheinen diese Voraussetzungen und Vermuthungen sehr wohl begründet zu sein, sagte Paul.

Und ich gestehe ganz offen, fuhr Ohlsen fort, daß ich mir etwas Unwahrscheinlicheres gar nicht denken kann.

Weil du Andreas gerne weiß brennen möchtest, erwiderte etwas gereizt der junge Steuermann. Er war dir befreundet, ihr habt eine Zeitlang zusammen in Lima gelebt und seid vergnügt gewesen; du gewannst ihn seines einschmeichelnden Wesens halber lieb und denkst gern das Beste von einem Bekannten. Das ist ehrenwerth, das achte ich, kann aber die Verdachtsgründe, die nun einmal in überwiegender Menge gegen Miguel und Andreas vorliegen, bei mir nicht abschwächen.

Ich begreife dein Vorurtheil und fühle deinen Schmerz! versetzte vollkommen ruhig auf diese hastig gesprochenen Worte Paul's der Capitain, indeß ließe sich z. B. nicht der Fall als möglich denken, daß nicht bloß deine Schwester entführt sei, sondern daß gleichzeitig die beiden Bewunderer dieser Schönheit dem nämlichen Schicksale verfallen seien?

Paul frappirte dieser Einwurf Ohlsens dergestalt, daß er einen Augenblick die Speichen des Rades gleiten ließ. Der Capitain drehte sie zurück und zwang das leicht abfallende Schiff in den eingehaltenen Curs.

Eine kühne und wirklich ganz neue Idee, sprach nach einer Weile Paul mit finsterer Miene.

Kühn? versetzte der Capitain. Nicht im geringsten. Neu mag ich sie auch nicht nennen; wenn aber meine Vermuthung richtig wäre, so müßte man zugeben, daß sie einem sehr klug berechnenden Kopfe ihre Entstehung zu verdanken haben würde.

Um so schlimmer! seufzte Paul. Je schlauer der oder die

Räuber Christinen's sind, desto gewisser ist die Unglückliche verloren!

Verloren geb' ich nur das, was ich wirklich in Trümmern, zerbrochen und zerschlagen vor mir liegen sehe. Ueberdies ist deine Schwester weder feig, noch leicht zu lenken. Vor ihr bangt mir wenig, besonders, wenn meine Vermuthung auf der rechten Fährte spürt. Denn daß ich's offen heraussage: ich glaube, Christine lebt noch heute so gut wie deine Aeltern in oder bei Hamburg, und derjenige, der das Wagestück unternahm, müht sich vergebens ab, die widerspenstige Ariadne zu versöhnen, ihre Gegenliebe zu gewinnen.

Das wäre ja ein ganzer Roman!

Es ist auch einer, glaube mir, Paul! Ich will nur wünschen, daß er ein recht erfreuliches, besonders die eigentliche Heldin desselben vollkommen befriedigendes, Ende nehmen möge.

Paul richtete noch mehrere directe Fragen an Ohlsen, um zu erfahren, ob dieser für seine Vermuthungen Gründe angeben könne, der Capitain jedoch weigerte sich entschieden, weil ihm zur Zeit noch nicht hinreichende Verdachtsgründe vorlägen, um eine bestimmte Persönlichkeit namhaft zu machen. Nur die Behauptung stellte er, sie scharf betonend, noch einmal auf, daß die Entführer Christinen's aller Wahrscheinlichkeit, ja, seiner vollsten Ueberzeugung nach, in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, nicht unter verliebten Seeleuten und Matrosen ohne Mittel und ohne reich bezahlte Helfershelfer, zu suchen sein müßten.

Paul versank in schweigendes Nachdenken, sein Augenmerk nur auf die Führung des Steuers und auf die Bussole richtend, deren nie ruhende Nadel dem Schiffe in der tropischen Nacht die Wandelbahn zeigte. Ohlsen überließ den jungen Mann, von dem er für die Zukunft Großes erwartete, seinen eigenen Gedanken. Er hatte, da Paul von selbst das Gespräch auf die mysteriöse Geschichte brachte, es für seine Pflicht gehalten, ihm unverholen seine Ansicht darüber mitzutheilen, da er glaubte, der Bruder der

Verschwundenen werde nicht verfehlen, schon im nächsten Hafen etwas über das Vernommene an die Seinigen zu berichten.

Fünftes Kapitel.

Dick-Johann, der Marschbauer.

Ein Zeitraum von beinahe sechs Monaten hatte in dem Hause der Familie Heidenfrei keine wesentlichen Veränderungen hervorgebracht. Schon seit Wochen lebten die Frauen wieder auf dem malerisch gelegenen Landsitze an der Elbe, während der Chef des Hauses und dessen Söhne es vorzogen, ihren bleibenden Aufenthalt in der geschäftigen Stadt beizubehalten. Nur des Abends kam gewöhnlich der Vater mit einem seiner Söhne zu den Seinigen auf's Land, das Beide schon am frühen Morgen wieder verließen. Der einzige Tag, welcher die ganze Familie zusammenrief, war der geschäftsfreie Sonntag. Heidenfrei vermied es, von den Vorgängen jener festlichen Nacht zu sprechen, die ein so beklagenswerthes Ende genommen. Er selbst wußte sich so frei von Schuld wie alle seine übrigen Hausgenossen. Ihm konnte Niemand einen Vorwurf machen, man hätte denn in der Bereitwilligkeit, mit welcher er und die Seinigen der Tochter des Quartiersmannes ein Asyl gewährten, eine Nachlässigkeit erblicken wollen. Dies kam nun freilich Niemand in den Sinn, denn der Vater Christinens verehrte den Rheder zu sehr und kannte zu genau dessen grundrechtliche Gesinnung, um nur den leisesten Zweifel zu denken, wie viel weniger zu äußern. Ueberhaupt war der wackere Mann vom ersten Augenblicke an, wo die Trauerkunde ihm überbracht ward, fest überzeugt gewesen, es habe kein Anderer als Miguel die räuberische Hand nach seinem Kinde ausgestreckt. Diese Ansicht trug sehr viel auf den ganzen Gang der angestellten Nachforschungen bei, die natürlich diejenige Richtung

verfolgten, welche von den am nächsten Betheiligten als die wahrscheinlichste und am ehesten zu einem günstigen Resultate führende bezeichnet wurde.

Anfangs ward an jedem Tage von Christine gesprochen, denn es gab Niemand im Heidenfrei'schen Hause, der das anmuthige, blühende, bildhübsche Mädchen nicht gern gesehen, ja lieb gehabt hätte. Als aber Wochen und Monate vergingen, ohne daß der Aufenthalt der Verschwundenen entdeckt werden konnte, gedachte man ihrer selten, zumal das rege Geschäftsleben und eine Menge großer, weitgreifender Unternehmungen, welche die Zeit und Aufmerksamkeit aller im Comptoir des Rheders Beschäftigten ausschließlich in Anspruch nahmen, das Vergangene weit in den Hintergrund zurückdrängten. Nur Elisabeth und Ulrike sprachen häufig über Christine, deren Gegenwart ihnen überall fehlte. Sie ließen auch nicht nach, unter der Hand zu forschen und nachzufragen, und in diesem löblichen Streben fanden sie ganz in der Stille bereitwillige Unterstützung bei Anton, namentlich aber bei Treufreund, der einen Hang zur Schwermuth seit Christinens Verschwinden nicht mehr ganz loswerden konnte.

Diese beiden Herren waren auch eine Augenweide und ein wahrhaft erhebender Trost für Jacob, der rastlos arbeitete, unverdrossen auf den Vortheil Heidenfrei's sah, dessen Haar aber unter der Hand des Kummers, die auf seinem Scheitel ruhte, sichtlich erbleichte.

So oft der alternde, um Vieles magerer gewordene Quartiersmann in das Comptoir trat, fand Einer oder der Andere Gelegenheit, ihm ein paar freundliche Worte zuzurufen, ihm für einen geleisteten Dienst oder einen rasch und pünktlich vollzogenen Auftrag zu danken. Erlaubte es die Zeit, was immer der Fall war, wenn Heidenfrei persönlich im Comptoir fehlte, so knüpften sie auch ein Gespräch mit Jacob an, und konnte man dem trauernden Vater auch nichts Gewisses sagen, so schien es diesen doch mit neuem Hoffnungsmuth zu erfüllen, wenn Treufreund ihn mit einem biedern Händedruck und mit der Versicherung, es werde sich noch Al-

les zum Besten wenden, entließ, oder wenn Anton einem herzlichen Worte noch seine betheuernde Lieblingsredensart: „Mien Moder kann swemmen" hinzufügte.

Eine Art Trost lag in diesen Versicherungen, das fühlte Jacob; denn wer hätte geglaubt, daß der Schwager Heidenfrei's, jener Hohenfels, den die ältesten Personen im Geschäft immer für einen kaufmännischen Abtrünnigen gehalten, und an dessen wirklich erfolgtem Tode Niemand zu zweifeln gewagt, dennoch am Leben sei und nach so langen Jahren wieder auftauchen werde? Nach und nach hatte sich nämlich die Kunde von dem Wiedererwachen des Verlorenen auch unter den Comptoiristen verbreitet, und zwar nach dem ausdrücklichen Wunsche Heidenfrei's, da es diesem zweckmäßig schien, dem Bruder seiner Frau mit der Zeit abermals den Eintritt in das Geschäft zu eröffnen. Er konnte das jetzt um so eher thun, als Hohenfels durch schwere Erfahrungen milder und leidenschaftsloser geworden sein mußte, und in der Person einer seiner Söhne demselben immer eine Art Moderator an die Seite gegeben werden konnte, falls Augustin, wie Heidenfrei hoffte, in Amerika bleiben werde.

Die einleitenden Schritte zu treffen überließ der Rheder seinen Söhnen. Beide kannten Amerika und auf Beide war, wie man dies so häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, ein Zug des Onkels übergegangen, der, in einem jugendlichen Herzen Sprache gewinnend, den schwer geprüften Mann eigentlich ergreifen und für Heidenfrei's größere Zwecke einnehmen mußte. In welcher Weise namentlich Eduard der Aufträge seines Vaters sich entledigte, haben wir bereits kennen gelernt. Es wäre indeß sehr die Frage, ob der Vater des strebenden, gedankenreichen, die Materie mit Idealismus beseelenden Kaufmannes gerade diesen Ton gebilligt haben würde.

Nicht ganz so schwärmerisch schrieb Ferdinand an den fernen Oheim, obwohl auch die brieflichen Auslassungen dieses jungen Mannes von dem Kaufmanne gewöhnlichen Schlages, der nichts als nur materiell verdienen will, und dem selbst das Höchste nur

in sofern von einigem Werth ist, als sich damit klingendes Silber erwerben läßt, weder verstanden, noch weniger gar geachtet worden sein würde.

Bald nach dem Abgange dieser Briefe, von denen das Schreiben Eduard's Augustin Hohenfels veranlaßte, eine Reise nach Europa anzutreten, wurden Heidenfrei sehr vortheilhafte Anerbietungen in einem großartigen Getreidegeschäfte gemacht. Kaufmännisch betrachtet konnte es nicht leicht ein lucrativeres Unternehmen geben, denn schlug es ein, wofür fast untrügliche Anzeichen vorhanden waren, so wurden binnen wenigen Monaten enorme Summen verdient. Freilich aber konnte auch durch ein plötzliches Umschlagen der Conjuncturen, was indeß wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte, eben so viel verloren gehen.

Heidenfrei war in allen Unternehmungen ein besonnener, leidenschaftsloser, kalt berechnender Geschäftsmann. Diesen Eigenschaften verdankte er sein auffallendes Glück. Er hatte bisher immer höchst vortheilhaft speculirt, so daß mancher seiner Collegen ihm ein eigenthümliches kaufmännisches Ahnungsvermögen, eine Art merkantiler Prophetengabe zuerkannten. Dies sichere Zugreifen machte ihn zuversichtlich, und da er in der That einen großen kaufmännischen Blick besaß und niemals an Kleinigkeiten sich stieß, so wagte er nicht selten mehr als Andere, die über gleich große Mittel verfügen konnten und selbst den Rückschlag eines verunglückten Unternehmens nicht zu fürchten brauchten.

Um nicht in den Verdacht übereilten Handelns zu gerathen, besprach er die ihm gemachte Offerte mit seinen Söhnen, die er, seit beide mündig waren, stets bei jedem großen Unternehmen zu Rathe zog. Zu Heidenfrei's großer und freudiger Genugthuung gingen diese mit Lebhaftigkeit darauf ein, und so ward denn der Abschluß des Geschäftes beschlossen.

Als Vermittler hatte das Haus Heidenfrei mit einem bekannten, sehr reichen Hofbesitzer in der Cremper Marsch zu verhandeln, der zuweilen, doch nur, wenn er mußte, seinen gewaltigen Hof verließ und persönlich nach Hamburg kam. Dieser Mann, Na=

mens Diek-Johann, der in früher Zeit wohl ein Spitzname gewesen sein mochte, bis die Besitzer ihn sich wirklich beilegten, war ein naher Anverwandter des lebenslustigen Julius, dessen Mutter ebenfalls aus der Marsch stammte, und Julius hatte zuerst durch seinen Freund Anton dem Hause Heidenfrei von dem gewinnverheißenden Unternehmen einen Wink gegeben. So kam es, daß auch Antons Ansicht, wenigstens beiläufig, gehört ward, die natürlich nur ermunternd ausfallen konnte. Treufreund dagegen, den Niemand direct fragte, dessen Scharfblick und wachsamem Auge aber nicht das kleinste Unternehmen zu verheimlichen war, schüttelte in bedenklicher Weise den Kopf, murmelte etwas von gefährlichen Schwindelgeschäften und zählte mit einer Ausdauer Schillinge für die beliebten Zehnthalerdüten ab, daß Heidenfrei selbst dem unermüdlich rührigen „Schatten" bedeuten mußte, daß er für diesmal genug gethan habe.

Nach dieser freundlichen Ermahnung packte Treufreund die fertigen, mit Bindfaden kreuzweis umschnürten Düten stillschweigend in sein Pult, verschloß dies sorgsam, stieg von seinem hochbeinigen Schemel, rückte das gestickte Käppchen auf's linke Ohr und schritt auf Anton zu, der emsig englische Briefe schrieb.

Wissen Sie, Herr Anton, daß ich anfange überflüssig zu werden? sprach er zu dem muntern Correspondenten.

Unmöglich! sagte dieser.

Nein, im Gegentheil, ganz sicher, betheuerte Treufreund. Wenn man nicht einmal mehr zum Abzählen von Schillingen taugt und sich vom Prinzipal sagen lassen muß, ob der sauber gemachten Düten genug sind oder nicht, da wird man überflüssig oder man ist es vielmehr schon. Aber ich kenne die Quelle, aus welcher diese Mißstimmung Herrn Heidenfrei's gegen seinen ältesten Mitarbeiter fließt, ich kenne sie, Herr Anton, und wenn ich sie nicht verstopfe, geschieht's aus purem Respect vor einem großen kaufmännischen Namen. Ich habe immer Respect vor großen Namen gehabt.

Sie haben den Herrn Prinzipal gewiß mißverstanden, Ver-

ehrtester, sagte Anton beruhigend. Das ewige Zählen und Rechnen greift an, macht nervös, und wenn man nervös reizbar ist, nimmt man leicht auch ein wohlwollendes Wort hoch auf.

O, mein lieber, junger Freund, erwiderte Treufreund, so schwach und nervenzart bin ich noch nicht, daß ich nicht wüßte, was ich thue. Man wird älter und bedächtiger, und Alter und Bedachtsamkeit sind keine Tugenden leichtfertiger Jünglinge. Die Jugend indeß, besonders wenn sie überseeische Geschäfte hat machen sehen, traut sich jetzt weit mehr Klugheit und Erfahrung zu als die Weisheit geprüfter Männer. Weiter will ich nichts sagen, lieber Anton, denn ich werde nie persönlich, aber ich hoffe, Sie sind so feinfühlend, um mich ganz zu verstehen.

Der „Schatten" verbeugte sich, schob das Käppchen wieder mitten auf den Kopf und verließ hüstelnd das Comptoir, vor dem Pulte Herrn Heidenfrei's sich tief verbeugend und eine so hochmüthig spöttische Miene annehmend, als wolle er sagen: Ihr verkennt Euern wahren Genius und werdet früh genug spüren, was Ihr mit Eurer Nichtachtung für Unglück auf Euch herabstürzt.

Es war ein nebelgrauer, kalter, windiger Tag Anfang März. Die Elbe trieb noch vereinzelte Eisschollen, die mit dem hohen Oberwasser aus dem Innern des Landes herabkamen. Die Unterelbe war schon mehrere Tage ganz frei von Eis und die Schifffahrt bereits wieder eröffnet. Das erste Schiff, welches den Hafen verließ, war die Bark Heidenfrei's „Marie Elisabeth", der wir fünf Wochen später auf dem Ocean begegneten.

Der Marschbauer Diek-Johann hatte durch seinen Verwandten Julius bei dem Rheder anfragen lassen, wann es diesem genehm sei, das bereits halb und halb entrirte Geschäft vollends zum Abschlusse zu bringen? An die Börse zu gehen konnte er sich durchaus nicht entschließen. Dazu war er theils zu bequem, theils auch zu unbeholfen. Die vielen Menschen, das Durcheinanderschwirren vieler tausend Stimmen, das Hochdeutsch der vornehmen Handelsherren, das freilich von dem Plattdeutsch beinahe verdrängt wurde, machten den phlegmatischen Bewohner der Marsch unsicher. Das

aber liebte Diek-Johann nicht, denn auf Geschäfte ließ er sich nur ein, wenn er völlig klaren Geistes war. Nicht einmal einen kleinen „Slummer" (starker Grog) erlaubte er sich zu genießen, obwohl er im Allgemeinen nur zu gern diesem Lieblingsgetränk der meisten Marschbewohner zuzusprechen pflegte.

Heidenfrei bestimmte dem gewichtigen und als eigensinnig hinreichend bekannten Manne eine Stunde und gab Befehl, ihn nicht in's Comptoir, sondern in sein Privatzimmer zu führen. Der Rheder zog es vor, das Unternehmen nur im Beisein seiner Söhne abzuschließen, damit nicht Jedermann davon Kenntniß erhielt. Konnte man doch ohnehin nicht wissen, ob der harte dithmarsische Kopf sich leicht den Vorschlägen fügen werde, welche der Handelsherr ihm zu machen gedachte.

Genau zur angegebenen Stunde hielt der offene, mit zwei prächtigen Füchsen bespannte Stuhlwagen des Hofbesitzers vor Heidenfrei's Hause. Diek-Johann besuchte Hamburg immer nur in eigenem Wagen, der zwar nicht besonders elegant von Bauart, dafür aber desto dauerhafter und gut gehalten war. Die Kummete der beiden Fuchsstuten mit ihrem Messingbeschlag sahen so propre aus, daß einem ächten Bauer bei ihrem Anblick wohl das Herz im Leibe lachen konnte.

Ein untersetzter, breitschultriger Mann, mit einem wahren Stiernacken und feistem Gesicht, aus dem zwei kleine, graue, stechende Augen unter starken Brauen fest und sicher in die Welt blickten, stieg aus. Er trug über seiner gewöhnlichen Kleidung noch einen festen, steifen Regenmantel, wie ihn die Lootsen führen, und statt des üblichen runden Hutes einen niedrigen, mit breiter Krempe, dessen Wachstuchüberzug die Nässe abhielt. Die Füße staken in bequemen, an den Knieen niedergeklappten Wasserstiefeln.

Das war der reiche Diek-Johann, ein pfiffiger Getraidehändler, der sich rühmte, an jedem Sonnabende ein Spielchen um hundert Species schleswig-holsteinisches Courant einzugehen. Es war diesem feisten, stramm auftretenden Dithmarscher anzusehen, daß, wer ihn übervortheilen wolle, früh aufstehen müsse.

Heidenfrei kannte indeß seinen Mann und war als vorsichtig handelnder Kaufmann längst mit sich im Reinen über die Bedingungen, die er dem Händler bieten könne. Ihm war die Zeit der Ablieferung und die Qualität des Getraides, von dem er Proben besaß, die Hauptsache.

Diek=Johann hätte kein dithmarscher Bauer sein müssen, wären ihm Gewinn und Verlust gleich gewesen. Verdienen, möglichst viel verdienen, das war für ihn der Zweck des Lebens, wer andere Gedanken hegte, andere Bedürfnisse kannte, den verachtete er gründlich. Er ließ ihn kaum für einen vollen Menschen gelten und würde ihn schwerlich lange neben sich geduldet haben. Knauserig aber war Diek=Johann nicht. Wie er es liebte, gern viel Geld zu verdienen, so ließ er auch gern etwas drauf gehen. Schillinge und Marken kamen darum bei ihm im gewöhnlichen Umgangsleben gar nicht in Betracht. Da galt nur das Drittel, der Courantthaler und der Species. Der Einfachheit wegen rechnete er am allerliebsten nach Species, und ein Geschäft in anderer Münze, als in blanken Species mit Diek=Johann abgeschlossen zu haben, konnte sich in den Marschen, wie in Hamburg, Niemand rühmen.

Vom Reden hielt er wenig, deshalb war er meistentheils schweigsam und machte wenig Worte. Er war aber geduldig im Anhören der Reden Anderer, und konnte ohne eine Miene zu verziehen, Viertelstunden lang einen Dritten sich abmühen lassen. Hatte er wirklich eine Einwendung zu machen, so unterbrach er den Redner mit einem stereotypen:

Süh so! Hoal stop! Und dann legte er mit wenigen klaren Worten seine eigene Ansicht offen dar.

Diek=Johann hatte durchaus nichts Heimliches, nichts Verstecktes. Er war bei aller natürlichen Schlauheit eine gerade, ehrliche Natur, die alle Winkelzüge haßte und deshalb nie mit Advokaten in irgend eine Berührung gekommen war. Wer ihn aber mit Gewalt oder durch allerhand Intriguen und Fallen zwingen wollte, aus seiner Ehrlichkeit herauszugehen, den behandelte er, sobald er sich seiner Sache gewiß war, mit wahrhaft göttlicher Grob=

heit. Es kam ihm dann nicht darauf an, einen Injurienprozeß zu riskiren, wirklich bekommen hatte er aber noch keinen, vielleicht, weil ein so derb Zurechtgewiesener späterhin sich selbst gestand, daß er von dem ohne Umschweife verfahrenden Dithmarschen vollkommen nach Verdienst abgelohnt worden sei.

Die Unterhandlungen Heidenfrei's und seiner Söhne mit diesem originellen Manne verliefen viel rascher, als der Rheder erwartet hatte. Diek=Johann sah auf der Stelle, daß er einen Kaufmann großen Styls vor sich habe, der nicht um Kleinigkeiten feilsche, und so war das rein Geschäftliche erledigt, ehe beide Parteien es vermutheten. Ganz zufrieden und doch auch halb verwundert schloß der Dithmarscher das für ihn so rentable Geschäft mit seinem Wort:

Süh so! Hoal, stop! reichte dem Rheder wie dessen Söhnen zur Bekräftigung die Hand und erklärte sich mit den kaufmännischen Formalitäten, deren Heidenfrei noch erwähnte, vollkommen einverstanden.

Der Rheder freute sich, diesen Mann von dem er oft schon gehört hatte, näher kennen gelernt zu haben, und überschlug schon jetzt die Vortheile, welche aus dieser neuen commerciellen Bekanntschaft für ihn sich ergeben könnten.

Diek=Johann war nicht weniger zufrieden und lud den Kaufmann ein, ihn in der Marsch zu besuchen.

Ja, mein Lieber, erwiderte Heidenfrei auf diese Einladung, es wäre mir ganz angenehm, Ihr Gewese in Augenschein zu nehmen, wenn man nur nicht besorgen müßte, das Fieber zu kriegen. Ihr brackiges Wasser verträgt Unsereiner keine zwei Tage.

Diek=Johann zog die Stirne fast kraus, blickte den Kaufherrn noch schärfer wie gewöhnlich an, und versetzte:

Süh so, stop! Es giebt nirgends gesünders Wasser als in der Marsch, Herr Heidenfrei. Ist überhaupt nirgend besser und angenehmer zu leben, als bei uns. Was habt Ihr denn hier draußen? Süh mal, will's sagen: Ihr habt Wasser, Elbwasser, gerade wie wir, nur zu wenig. Ihr habt viel Strauchwerk und über=

flüssige Bäume. Ist bei uns in der Marsch Gottlob wenig davon zu spüren. Ihr habt gar Sandberge, die man unter Schweiß ersteigen muß. Kennen wir gar nicht. Bei uns ist Alles eben, Alles fetter Kleiboden, viel frische Luft; kein unnöthiges Geäst verdeckt uns den lieben blaßgrauen Himmel. Geht mir mit Euerm Land da draußen! Nur in der Marsch ist Lebensluft, da ist das Paradies, die ganze übrige Welt außer der Marsch ist nichts als lauter Geest. Hu! man kann bei dem bloßen Gedanken schon mager werden. Süh so, stop!

Heidenfrei rieb sich vor innerlichem Vergnügen die Hände, denn er mochte gern mit Menschen originellen Schlages verkehren, und einer von der allerurwüchsigsten Art stand da vor ihm. Die Brüder mußten an sich halten, um nicht einer zu auffallenden Lustigkeit sich hinzugeben. Der Rheder konnte den gewaltigen Dithmarscher, dessen ganzes Auftreten ihm höchlichst imponirte und gleichzeitig ihn auch köstlich unterhielt, unmöglich sofort wieder gehen lassen. Der Gedanke, von der Einladung des reichen Marschbewohners gelegentlich Gebrauch zu machen, behagte ihm mehr und mehr. Er versetzte deshalb auf die letzte Aeußerung des höchst ernsthaft blickenden Diek=Johann:

Sie machen mich neugierig, einen Blick in dies mir bisher unbekannt gebliebene und doch so nahe gelegene Paradies zu thun. Wären nur die Wege in Ihrem gesegneten Lande etwas praktikabler. Von diesen Marschwegen aber habe ich so viel Schlimmes erzählen hören, daß uns Stadtbewohnern, mit Verlaub zu sagen, Angst und vor Angst der Kopf dick werden kann.

Zum ersten Male erheiterten sich die Züge des reichen Marschbauern. Er nickte zustimmend mit dem Kopfe und sagte:

Man hat die Wahrheit gesagt. Unsere Wege gehören nicht zu den besten. Damen in feinem Schuhwerk, und elegante Herren, die aus Furcht vor Hühneraugen dünnes Sohlenleder einem stark mit Nägeln beschlagenen festen Stiefel vorziehen, führen bei uns einen bannig schlechten Wandel. Hat aber sein Gutes, mein' ich. Wer stecken bleibt in unserm Kleiboden, der muß aushalten,

bis Einer kommt und ihn frei macht. Das Auf- und Davonlaufen ist bei uns schwierig. Gab letzthin eine nette Geschichte das — haben viel darüber lachen müssen Abends beim Trick-track. — Süh so, hoal, stop!

Dick-Johann puhstete, daß sein gewaltiger Brustkasten dröhnte, denn eine gleich lange und zusammenhängende Rede hielt er selten und that er es, so war dies ein sicheres Zeichen, daß er ungewöhnlich gut bei Laune war. Hätte dies Jemand bezweifeln wollen, so würde das herzhafte und zugleich herzliche Lachen ihn eines Besseren belehrt haben.

Darf man nicht Mitwisser dieser Geschichte sein? fragte Heidenfrei, nicht aus Neugier, sondern um noch etwas von dem originellen Hartkopf aus der Marsch erzählen zu hören.

Warum nicht, Herr Heidenfrei, versetzte Dick-Johann, es wird Ihnen damit nur schwerlich etwas Neues vorgesetzt werden, denn das Ding ward irgendwo in einem Wochenblatte gedruckt, weil sich's gar zu lustig lesen ließ.

Ferdinand bemerkte dem Dithmarscher, daß diese kleinen Blättchen in dem großen Hamburg, das genug eigene Zeitungen besäße, nicht gelesen würden, worauf dieser fortfuhr:

Hoal, stop, will erzählen, was ich noch davon weiß. — Er dachte eine Weile nach, dann begann er auf's Neue:

Recht, so war es; besinne mich deutlich. Ist mir, als sei's erst vorgestern passirt.

Er hustete, holte tief Athem und puhstete, ehe er weiter sprach.

Mitte Novembermonat — der Tag ist mir entfallen — war ein bannig grimmiges Nebelwetter. Es regnete fein und doch so dicht, als wäre der ganze Himmel ein großes Haarsieb und das halbe Weltmeer brandete von oben hinein. Auch wehte es scharf aus Südwest, daß ein einzelner Mensch auf dem Seedeichkamme schier wuchtig auftreten mußte, wollte er Stand halten. Die Krähen saßen dicht beisammen auf den Aesten der entblätterten Ulmen, die um die Höfe rauschten. Manchmal, wenn der Wind die

alten Bäume gar zu heftig schüttelte, flogen sie auf und ließen sich auf den Hausdächern nieder, was sonst nicht ihre Art ist. Auch auf die Dornenden der Storchnester, die ja leer standen, wagten sich einige der keckſten. 's ist unheimlich, Herr Heidenfrei, wenn das Gevögel so krächzt, so unstät umher fliegt, und als ahne ihm ein Unglück, die schwarzen Flügel über den Gräben und Wassertümpeln schlägt.

Im Paradies mag das anders gewesen sein, warf Eduard ein, der eine kleine Neckerei des auf seine Heimath so stolzen Marschbewohners nicht unterdrücken konnte. Dieser ließ sich jedoch nicht stören, sondern fuhr ruhig fort, einen fast spöttischen Blick aus seinen scharfen kleinen Augen auf den jungen Kaufmann werfend.

Stop, junger Herr! Vor dem Eingange zur Marsch sitzt kein Engel mit feurigem Schwert, wie vor dem Paradiese; wer aber mit Wind und Wasser, mit Sumpf und Kleiboden nicht umgehen kann, der mag wohl in der fetten Erde, die uns Eingebornen absonderlich gut gefällt, zu Schaden kommen. Meine, es wäre passirt, ohne mein und meiner Nachbarn thätliches Einschreiten.

Es handelt sich um eine Lebensrettung? fragte Heidenfrei aufmerksamer.

Ungefähr läuft es auf so 'was hinaus. War aber doch zu spaßig anzusehen, wie sie so im Drecke saßen und einander bannig wilde Gesichter schnitten. Süh so, stop.

Wer befand sich denn in einer so fatalen Situation? fragte Ferdinand.

Wer? fuhr Diek-Johann fort. Darauf mag der Wind oder Deichkobold Antwort geben. — Aber süh so — das war's... Ich sitze gerade beim Mittagessen und spüle die letzten paar Bissen von einer Schweinsrippe mit einem frischen Slummer hinunter, da tritt eine der Mägde herein und sagt: Baas, an der Bohnenkoppel, wo der Fußsteig nach dem Binnendeiche über drei tiefe Gräben führt, heult's, als ob ein Paar Teufel mit verdammten Nixen sich zankten. Dachte mir gleich, es möchten ein paar Verunglückte sein. Stehe also auf, stülpe mir einen Hut auf den Kopf, nehme Spring-

stock und ein paar Taue mit und trete hinaus ins Freie. War bannig scharfes Novemberwetter — hörte die Elbe toben hinter dem Deiche. Viel Wasser vom Oberlande, alle Gräben zum Ueberlaufen voll. — Wie ich nun so stehe und horche, und der Wind mir Nebel und Regen gerade ins Gesicht peitscht, sehe ich beide Nachbarn ebenfalls aus ihren Höfen kommen und den gleichen Weg wie ich einschlagen. Horch — da ruft's — grauenhaft wild — ein Schrei, der wie ein Todesschrei klang — in der Luft heulte er fort, als röchelten böse Geister — und die Krähen flogen auf und kreischten, während die Strandmöven klagten, als schrieen hungrige Kinder nach ihren Müttern. — Es ward mir fast grauserlich, liebe Herren, aber ich mußte doch Mann bleiben und so faßte ich meinen Stock, schwinge mich über den nächsten Graben und bin mit wenigen Schritten bei den Nachbarn. — Uns ansehen und verstehen, das war Eins. Indem heult's wieder in der Luft und der Ton klingt hohl, wie der eines Erstickenden oder doch eines Menschen, der ein sicheres, jammervolles Ende vor Augen sieht.

Dort drüben ist's, sagt Nachbar Sootspring. Es müssen Fremde sein, die sich vom Deiche im Nebel verirrt haben und nun weder vor- noch rückwärts können. Ein Glück für sie, daß es just erst dämmert. Wär's Nacht, so kämen sie um im Schilf und morgen früh hätte sie der Schlamm für ewige Zeiten begraben.

So gehen wir also zu Dreien dem Schreien vorsichtig nach, springen über vier, fünf, sechs Gräben, geben dem Angstrufen Antwort in unserer Weise, und finden nach einer Viertelstunde die Stelle — war — Gott verdamm' mich — ein Anblick zum Entsetzen und doch auch wieder zum Lachen, den wir an jenem Novembernachmittage hatten!

Zum Lachen? erwiderte in mißbilligendem Tone Eduard.

Sage, zum Lachen, Herr, fuhr Diek-Johann in gemächlichster Weise fort. Steckten zwei Menschen, die einander spinnefeind waren, im leimzähen Kleiboden bis an die Knie', zerrten einander hin und her, bald einen Kleidzipfel fassend, bald Einer des An-

dern Haare zausend; — riefen, schrien und schimpften dabei wie Besessene, und konnten alsobald merken, daß sie gar nicht aus Furcht und um Hilfe herbeizurufen, so grimmig gezetert hatten, sondern weil die Wuth, der gegenseitige Haß Besitz genommen von ihren Herzen, und Einer den Andern hinunterarbeiten wollte in Sumpf und Modergrund. So balgen sich und ringen Teufel aus der lichterloh flammenden Hölle mit einander, nicht Menschen, die sich Christen nennen. — Hab' freilich nicht gefragt, ob die beiden Rasenden an Gott oder an Baal glaubten. Ihre Worte und Werke jedoch klangen mehr heidnisch als christlich.

Wer aber waren die Unseligen, fragte Heidenfrei, und was ist aus ihnen geworden, da nun durch Euer friedensrichterliches Einschreiten der Kampf Beider doch wohl ein Ende fand?

Süh so, stop! puhstete Diek=Johann, tief aufathmend. Kümmern wir uns in der Marsch wenig um anderer Leute Angelegenheiten. Bringt selten Vortheil, öfterer Schaden, verursacht Kosten, Lauferei und macht immer Verdruß. Haben wir also die beiden Menschen, von denen der eine einige und dreißig und der andere einige und zwanzig Jahre zählen mochte, weder nach Taufschein und Legitimation noch nach dem Grunde gefragt, aus dem sie sich takelten und sich im Klei zertreten wollten. War das nicht unseres Amtes.

Gewiß aber versuchtet Ihr die Streitenden zu trennen und durch verständiges Zureden zu versöhnen, meinte Ferdinand.

War bannig naßkalt und schlecht stehen im sinkenden Marschboden, versetzte Diek=Johann, und das ist keine passende Zeit zu langen Unterhandlungen. Auseinander brachten wir die giftigen Ringer, getrennt für immer jedoch und versöhnt haben wir sie nicht.

Weshalb nicht? fragte Eduard.

Weil der Eine, der Jüngere, ein wildfremder Kerl war, den wir platterdings nicht verstanden. Der große Lange, ein schieläugiger Amerikaner, wie er sagte, konnte sich gut auf Platt ausdrücken, und der erzählte uns, daß der untersetzte Kleine, ein spa=

nisches Blut, ihn unterwegs hinterrücks angefallen habe, um ihn zu berauben, später gar zu tödten. Da sei das Ringen losgegangen, die Mordwaffe dem Miguel entfallen —

Miguel? riefen Vater und Söhne wie aus einem Munde.

So nannte der Yankee den wildblickenden Spanier, der auch wirklich wie ein in Wuth gerathener, gelb gekochter Teufel aussah und gegen uns eben so drohend und immerfort fluchend die Hände ballte und die Zähne fletschte, wie gegen den Amerikaner. Hatte prächtig weiße Zähne, das gelenke Kerlchen, Zähne, als hätte er von Jugend auf Schwarzbrod bei uns in der Marsch gegessen.

Der junge Spanier hieß also Miguel? unterbrach Heidenfrei den Marschbauer nochmals mit scharfer Frage, während Eduard und Ferdinand Arm in Arm, lebhaft, aber leise sprechend, im Zimmer auf und nieder gingen.

Miguel oder Michal oder so ungefähr, sagte Dick-Johann höchst gleichgiltig. Ist uns an dem Namen eben so wenig wie an dem Manne, der ihn führte, gelegen gewesen. War jedenfalls ein schlimmer Geselle, der unter ehrliche Leute nicht gehörte. — Süh so, stop! — Brachten wir also die fuchswilden Menschen aus einander, halfen ihnen aus dem zähen Klei und nahmen sie mit uns. Meine Nachbarn führten den wilden Spanier, der vor Gift und Galle ordentlich schäumte, mit mir voraus ging der lange Amerikaner und erzählte mir eine wunderliche Geschichte, aus der ich nicht recht klug werden konnte. Interessirte mich sein Schnack eigentlich wenig, und glaube ich auch, der Kerl log, was die Zunge halten wollte. Nur das Eine, die heftige Feindschaft des Spaniers gegen den Amerikaner, war nicht erlogen. Weil aber der Letztere behauptete und viele glaubhafte Gründe dafür vorbrachte, daß der widerspenstige Spanier ein ihm entlaufener Matrose sei, der sich vor dem Tauende fürchte, sobald er ihn am Bord seines Schiffes habe, thaten wir ihm den Willen, nahmen den geifernden Burschen scharf in Obacht und brachten Beide auf einem Wagen nach Brunsbüttel. Dort packten wir sie in eine Jolle, den schimpfenden und greinenden Miguel oder Michal mit

gebundenen Händen, und nun, süh so, stop, fort mit dem unnützen Volk auf die breite, nebelbedeckte Elbe! — Verschwand die Jolle bald und hat angelegt am Bord einer amerikanischen Brigg unter dem Jubel der ganzen Mannschaft. Weiter aber ist nicht mehr von der Sache die Rede gewesen.

Heidenfrei dankte dem Marschbauer für diese Mittheilung, fügte auch noch einige Fragen hinzu, aus deren Beantwortung sich, je nachdem sie ausfielen, mancherlei Schlüsse ziehen lassen konnten. Diek-Johann hatte aber sein Neuigkeitshorn vollkommen geleert und war aus seinem phlegmatischen „Süh so, stop" nicht mehr herauszubringen. Nur seine Einladung, die Marsch zu besuchen, wiederholte er, und der Rheder stand nach dem Vernommenen nicht an, diesen Besuch dem reichen Grundbesitzer und Getraidehändler jetzt ganz bestimmt zuzusagen.

Kaum hatte sich Diek-Johann entfernt, so traten die aufgeregten Söhne zu dem Vater, diesem mehr Fragen vorlegend, als er beantworten konnte. Hatte der Marschbauer, woran nicht zu zweifeln war, die ganze Wahrheit gesagt, so konnten die so zufällig erhaltenen Andeutungen, vorsichtig benutzt und verfolgt, zu weiteren Aufschlüssen führen. Miguel, der geheimnißvolle Matrose aus dem spanischen Amerika, war dann nicht der Räuber Christinens. Diesen mußte man anderswo suchen. Wo aber war sein Freund, der Steuermann Andreas geblieben? Wie hieß der Amerikaner, der in solche Todfeindschaft mit Miguel gerathen war? Und endlich, wo und in wessen Gewalt befand sich das junge, schöne Mädchen?

Die Brüder wurden durch diese Eröffnungen in die größte Unruhe versetzt. Sie beriethen sich geraume Zeit mit dem Vater und man faßte endlich gemeinsam den Beschluß, vorerst Jacob von dem Gehörten Nachricht zu geben. Später wollte man unter der Hand und ganz nebenbei genaue Erkundigungen einziehen über alle um jene Zeit in See gegangenen amerikanischen Schiffe. Endlich mußte es die Aufgabe Aller, welche Theil nahmen an Christinens Schicksale, sein, auch in Erfahrung zu bringen, wo Andreas, der Freund

und Gefährte Miguels, geblieben sei; denn daß die gewaltsame Fortschleppung des Letzteren mit dem Verschwinden des jungen Mädchens in Beziehung stehe, davon waren jetzt die Brüder eben so fest, wie der Vater überzeugt.

Noch an demselben Abende schrieb Ferdinand einen ausführlichen Brief an Paul, den Bruder Christinens, der gerade noch mit der directen Post nach Südamerika abging und, wenn nicht auffallende Störungen in der Natur eintraten, fast gleichzeitig mit der Bark „Maria Elisabeth" den Hafen von Buenos-Ayres erreichen konnte.

Sechstes Kapitel.

Eine unerwartete Neuigkeit.

Der Mai ist im höhern Norden Deutschlands selten ein „wunderschöner Monat" zu nennen. Oefter kommt es vor, daß er mit täuschender Aehnlichkeit den April nachahmt. Er versteht sich auf anhaltende Regentage, auf Schneegestöber und Schauer grobkörnigen Eises, auf heftige Winde und bitterkalte Nächte ganz vortrefflich, die liebliche, Alles erquickende Maisonne aber scheint meistentheils nur im Kalender. Der Norddeutsche nennt dies nicht blos fruchtbares, sondern auch gesundes Wetter. Er ist nie rüstiger, fühlt sich nie behaglicher, als wenn es aus West und Südwest tüchtig weht, wenn ein doppelt besohlter Stiefel gute Dienste thut oder wenn die Luft dick von Nebel ist. Die mancherlei Uebelstände, welche mit solcher Witterung stets verknüpft sind, weiß er zu besiegen, wie er sich ja auch voll besten Humors mit plötzlich eintretenden Ueberschwemmungen, die gewöhnlich in die unerquicklichste Jahreszeit fallen, abzufinden versteht.

Nicht so leicht wird es dem Fremden, und zumal dem Südländer, diese anhaltende Griesgrämlichkeit des norddeutschen Him-

mels mit Gleichmuth zu ertragen. Das fühlte jetzt Niemand mehr, als Don Alonso Gomez, der vom deutschen Mai schon in seinem herrlichen Vaterlande viel Entzückendes vernommen und ihn als den reizendsten Monat im Jahre hatte preisen hören. Das duftige Laubgrün des Mai, seine Blüthen- und Blumenpracht, die sonnig-kühlen Laubhaine, deren goldiges Halbdunkel man ihm als die natürlichen Palläste der Feenkönige und aller Elfenschaaren geschildert, erwartete der ungeduldige, genußsüchtige Mexikaner den ganzen Winter hindurch mit Vorgefühlen glücklicher Sehnsucht. Allein der Mai kam nun wohl, nur nicht die Blüthenfülle, kein sonniger Himmel, kein duftender, schattiggrüner Hain. Es regnete Tag für Tag, manchmal ohn' Aufhören, bisweilen nur sechs- bis achtmal täglich. Es schneite auch mehrmals, und die Hagelkörner, welche gegen die Fenster prasselten, waren erbsengroß und fielen in solchen Massen, daß sie an geschützten Orten einige Stunden liegen blieben. Des Nachts fror es dünnes, zartes Eis, am Tage zeigte der Thermometer nur wenige Grade über Null. Die Herren rannten in ihrer Geschäftsemsigkeit wie toll mit doppelten Röcken durch die schauerlich schmutzigen Straßen, und die Damen trugen Pelzkragen und dicke Winterkleider. Und dabei las der Mexikaner mit größtem Erstaunen die ihm ganz unverständliche Phrase im Kalender, den er aus purer Verzweiflung zu Rathe zog: „Die hellen Nächte fangen an."

Don Gomez erkundigte sich nach der Bedeutung dieser Worte und als er genügende Belehrung darüber erhalten hatte, zerriß er den abscheulichen Kalender, dessen Wetterprophezeihungen ein schauerliches Lügengewebe bildeten, befahl Feuer in den Ofen zu legen und stellte höchst erbauliche Betrachtungen an über die Wandelbarkeit der Dinge, über den Wechsel der Farben, über die Verschiedenheit der Climate und über die Natur des Menschen, der überall derselbe und doch wieder so grenzenlos verschieden ist.

Verdammtes Nebel- und Regenland! rief er endlich verdrießlich aus. Bei den schönen Augen meiner Mutter, hätte ich ahnen können, daß in dieser weltberühmten Stadt acht bis neun

Monate lang ein altes, schmutziges Segeltuch, dem man den poetisch klingenden Namen Himmel gibt, die Luft vorstellt, und daß in den übrigen drei oder vier Monaten die boshaften Winde ab und zu ein paar große und kleine Löcher hinein reißen, durch die aus unermessenen Fernen die Sonne brütend-heiße Strahlen sendet und Alles unter der schweren, drückenden Decke in dunstige Treibhausschwüle hüllt, ich würde mich wohl gehütet haben und bei Zeiten umgekehrt sein, um Balsamdüfte zu athmen und in reinem Aether Auge und Geist zu baden. Hier könnte man aus reiner Verzweiflung über die Witterung ein Teufel werden, nur um einige Künste zu profitiren, mit deren Hilfe man sich selbst und Andern, denen es nicht besser ergeht, zur Zerstreuung und Kurzweil etwas vorzulügen vermöchte. — — Keinen Besuch kann man machen, denn wer soll bei solchem Wetter auf's Land fahren und ein geheiztes Zimmer mit einem andern geheizten, vielleicht auch mit einem kellerartig kalten oder feuchten Raume vertauschen? — Ach, wäre ich doch in meinem schönen Vaterlande und könnte mich mit einer seiner liebenswürdigen Sennoritas auf gut Spanisch ungenirt unterhalten! — Die Weiber hier — nun ja, schön und liebreizend sind sie zuweilen auch, wenn sie nicht vom Gallapfel der Gelehrsamkeit genascht haben, nur so verteufelt ehrbar, so brutal moralisch so wahnsinnig decent, so zum Anbeißen keusch! Ich glaube wahrhaftig, sie denken, auch wo sie wahrhaft und von ganzem Herzen lieben, immer nur an's Heirathen . . . . Und darin scheinen sie sich alle gleich zu sein, die Vornehmen und Reichen, wie die Gemeinen und Armen . . . Ein Mann, ein Mann! Das ist dieser ehrbaren Dulcineen, die freilich alle tausendmal schöner und süßer sind, als die berühmte Dulcinea von Toboso, Morgen- und Abend gebet. Carajo!

Ein leises Klopfen störte den verstimmten Mexikaner in seinen erbaulichen Gedanken, die wir in die Form eines Selbstgespräches einkleideten. Er hatte jedoch nichts gegen jegliche Störung, denn, was es auch immer sein mochte es war doch etwas Neues, den Augenblick auf irgend eine Weise anders beleuchtend. Er rief

deshalb mit vernehmbarer Stimme: Herein! und sah zugleich erfreut und verwundert ein Männchen in's Zimmer schlüpfen, das sich unter zahlreichen devoten Bücklingen ihm schüchtern näherte.

Don Gomez hatte dies schmächtige Männchen schon früher einige Male gesehen und erkannte sofort, daß er einen speculirenden Sohn aus dem Stamme Juda oder Levi vor sich habe.

Der gnädige Herr wollen verzeihen, sagte das Männchen, aus großen, schwarzen Augen einen klug aufleuchtenden Blitz dem schönen Mexikaner zuwerfend, ich komme nicht um Profit, ich komme, um zu machen dem Herrn eine Mittheilung.

Hier dämpfte der vorsichtige Israelit seine Stimme, sah sich im Zimmer um und fuhr in leis flüsterndem Tone fort:

Sind wir allein, gnädiger Herr? Kann uns hören kein Dritter oder Vierter?

Es ist Niemand zugegen, mein Herr, versetzte, Verdacht schöpfend der auf diesen Besuch durchaus nicht gefaßte Mexikaner. Die nächsten Zimmer gehören, wie dieses, mir persönlich zu und mein Diener ist ausgegangen.

So kann ich also sprechen offen und sagen ohne Furcht, was ich mitzutheilen habe dem Herrn, ohne zu haben davon Verdruß?

Wenn Sie es vor Ihrem Gewissen verantworten können und Ihr Auftrag oder Ihre Mittheilung ist wirklich für mich persönlich bestimmt, was ich ja nicht weiß, so reden Sie ungenirt. Horcher gibt es hier nicht.

Der Jude trat zagend einen Schritt näher, scheue Blicke auf den Spiegeltisch werfend, an welchem Don Gomez lehnte, und wo ihm der kostbare Griff eines niedlichen Dolches nicht entgangen war.

Sind Sie ja doch der vornehme Herr aus Mexiko, Don Alonso Gomez, der ist so reich wie der hochweise Ben Joseph Sadanober in Brody, den ich nenne meinen leiblichen Vetter?

Don Alonso Gomez ist mein Name, Sie wissen es, sagte der Mexikaner kühl, den Juden scharf fixirend und den Dolch wie zum Tändeln aufnehmend.

Das kleine, schmächtige Männchen mit den großen Augen fuhr unwillkürlich beim Anblick des blanken Stahles ein paar Schritte zurück. Da der Mexikaner indeß regungslos seinen Platz behielt, trat der Jude wieder näher und sagte, immer nur halblaut sprechend:

Komme ich doch von Cuxhaven und Ritzebüttel, wo ich habe gehabt Geschäfte viel und verdient wenig Geld, und bin ich zusammengetroffen mit einem Manne, der mich kennt genau und hält auf mich grausam viel, weil ich ihm hab' geholfen aus mancherlei Nöthen. Der hat gesagt zu mir in freundschaftlichem Tone und mir drückend die Hand wie ein Freund, dem die Worte kommen vom Herzen:

Moses, hat er gesagt, Moses, Sohn Bibrachs, ich hab' dich kennen gelernt als einen ehrlichen Mann, und weil ich weiß, daß du bist ehrlich und treu und Niemand thust Unrecht, selbst nicht deinem Feinde, will ich dir anvertrauen eine große Sache. Du mußt sie aber vollführen pünktlich, denn ich werde auch bezahlen pünktlich, und da hat er mir gegeben einen ganzen Portugalöser, an dem hat kaum gefehlt ein Achtel Gran! Ist's nicht nobel, gnädiger Herr?

Mich dünkt, es war ein Handel, wie Sie ihn besser nicht abschließen könnten, versetzte Don Gomez.

Hab' ich doch zu mir gesagt dasselbe, fuhr der geschwätzige Hebräer fort, und darum bin ich gewesen bereit zu Allem. Und der Herr, den ich kenne genau, wie er mir gibt das Zeugniß, daß ich sei ehrlich, hat mir eingehändigt ohne Bedenken einen Schreibebrief und hat gesagt zu mir: Moses, Sohn Bibrachs, hat er gesagt, gehe hin nach Hamburg, wo da werden gemacht große Geschäfte und drunter manche, die da sind faul durch und durch, und bei denen geht pleite ganz und gar, der sie macht, gehe hin und mache ab für dich und mich und noch ein paar andere Leute ein Geschäft und laß dir zahlen dafür noch zwei Portugalöser, an denen fehlen soll auch nicht der achte Theil von einem Achtelgran. Gott, der Gerechte, gnädiger Herr, soll mich strafen, wenn ich nicht sage genau, wie der Mann, den ich kenne ganz und der kennt mich wie

sich selber, sich hat ausgedrückt in seiner liebevollen Gesinnung zu mir! Und da hab' ich genommen den Schreibebrief, hab' ihn eingewickelt sauber in ein seidenes Tüchlein, das ich gebrauche zu gar nichts, damit er nicht benetzt werde vom Regen oder von dem Schweiß meines Leibes, was leicht wäre möglich, da ich gehe Tag und Nacht immer zu Fuß, es mag regnen oder schneien, oder es mögen scheinen die Sonne oder Mond und Sterne. Und als ich gekommen bin vor zwei Stunden hier an, habe ich doch nichts eiliger gehabt zu thun, als zu gehen in diesem schlechten Wetter, das mir macht nasse und kalte Füße, was ich nicht kann vertragen, von den Kohlhöfen, wo ich wohne, durch die Neustraße und A-B-C-straße u. s. w. bis an den Jungfernstieg, um zu übergeben eigenhändig, wie's ausbedungen, den Brief an den gnädigen Herrn. Und als ich gehandelt hab' als ein ehrlicher Mann, was beurtheilen mögen der gnädige Herr selber, bitte ich unterthänigst mir auszuzahlen den Botenlohn, den ich nicht finde zu hoch für den Weg von Cuxhaven bis hierher in einem Wetter, wo man nicht gern jagt hinaus einen räudigen Hund!

Während dieses langen, aber eiligst gesprochenen Sermons hatte Moses, der Sohn Bibrachs, aus seinem steil herabhängenden Rockelor ein sorgsam zusammengefaltetes Tuch gezogen, daß indeß nicht ganz so sauber aussah, wie er es beschrieb, und mit größter Behutsamkeit einen Brief daraus hervorgezogen, den er jetzt unter tiefer Verneigung dem erstaunt zuhörenden Mexikaner überreichte.

Don Gomez empfing das Schreiben, betrachtete die Adresse, und da ihm die Handschrift bekannt war, riß er es ziemlich ungestüm auf. Sein Blick ward finster, seine Gesichtsfarbe gelblich, während er den Brief las. Heftig mit dem Fuße stampfend riß er den Dolch aus der Scheide, daß der ängstliche Israelit laut aufschreiend bis zur Thüre reterirte. Nach beendigter Lectüre zerknüllte Don Gomez den Brief, zog seine Börse und schleuderte dem Ueberbringer statt zwei Portugalöser deren drei zu, zugleich mit Donnerstimme rufend: Fort, du Sohn eines Hundes! laß dich nie wieder vor mir blicken.

Moses, der Sohn Bibrachs, sammelte die Goldstücke auf, machte drei tiefe Complimente und ging rückwärts aus der Thür. Diese zudrückend rannte er mit großen Schritten der Treppe zu, indem er, die Goldstücke betrachtend, mehrmals wie zu seiner Beruhigung ob des gehabten Schreckens laut vor sich hinsprach: hab' ich doch gemacht kein schlechtes Geschäft, ob es schon war bei Gott ein Auftrag, der mir konnte eintragen blaue Flecke und rothe Striemen. Nein, wie heißt! Wie kann man sein ein vornehmer Herr und doch behandeln höfliche und ehrliche Leute, die Jemand thun einen großen Gefallen für Geld, so grausam grob!

Erst als die Schritte des seltsamen Boten auf dem Corridor verhallt waren, entfaltete Don Gomez nochmals den empfangenen Brief, der nicht geeignet war, seine ohnehin schon mißvergnügte Stimmung aufzurichten.

Das Schreiben rührte von einem Manne her, der sich Jack Charles Greatstring unterzeichnete, war aus Cuxhaven datirt, leider aber — und das ärgerte gerade den Mexikaner — über einen Monat alt. Der Briefsteller hatte es nicht für nöthig erachtet, dieses verspäteten Abganges wegen sich zu entschuldigen. Uebrigens war es ja auch nicht gewiß, ob nicht der Ueberbringer säumig gewesen und eines vielleicht vortheilhaftern Geschäftes wegen die Abgabe des Briefes um ein paar Wochen hinausgeschoben hatte. Wie dem nun immer sein mochte, das Schreiben Greatstring's beunruhigte den Mexikaner gewaltig und versetzte ihn in eine so gewaltig leidenschaftliche Aufregung, daß er die größten Thorheiten zu begehen fähig gewesen wäre. Zu seinem eigenen Glück hörte er bald darauf Master Papageno in's Nebenzimmer treten. Don Gomez rief laut seinen Namen und entbot den Mulatten augenblicklich zu sich.

Schöne Neuigkeiten, raunte er dem erprobten Diener zu, ihm den Brief in's Gesicht schleudernd. Da lies, kaufe dir einen Strick und hänge dich selber auf, damit du niemand Anderm unnöthige Mühe machst, dich Dummkopf aus der Welt zu schaffen!

Papageno war an derartige Grobheitsparoxismen, die seinen

heißblütigen Herrn nur zu häufig befielen, schon so gewöhnt, daß sie ihn persönlich wenig rührten. Er hob deshalb das zu Boden gefallene Papier gemächlich auf, blies den daran haftenden Staub ab, lehnte sich über die Lehne eines Stuhles, mit der linken Fußspitze die Diele klopfend und begann, während Don Gomez ununterbrochen schimpfte, die schlechte Handschrift mit großer Seelenruhe zu entziffern. Darüber verging eine geraume Zeit. Als er endlich mit der Lectüre fertig war, ließ er den Brief fallen und sah seinen Herrn mit so kalten, stieren Augen an, als beherberge sein Körper gar keine Seele.

Nun, du glotzäugiger Stier, fuhr Don Gomez ihn an, was hast du jetzt in deinem schuftigen Gehirn für Rathschläge übrig?

Zuerst bitte ich mir eine von Ew. Gnaden besten Cigarren aus, erwiderte der Mulatte. Denn, wenn ich gründlich nachdenken soll, muß ich meinem Geist Weihrauch zu riechen geben, damit er in eine heilige, erhabene Stimmung geräth. Das Unglück ist überdies alt, es hat also mit dessen Reparirung nicht allzu große Eile.

Brummend warf Don Gomez dem etwas vorlauten Diener, der sein Vertrauen zu sehr besaß, um ihn rücksichtslos behandeln zu können, seine Cigarrendose zu, die Master Papageno gemächlich öffnete, und welcher er die ihm zusagendste Cigarre entnahm. Als er sie angezündet hatte, sprach er, seine Stellung beibehaltend:

So, Sennor, nun können wir zusammen überlegen. Was halten Ew. Gnaden von Master Greatstring?

Daß er an der Fockraae zu baumeln verdiente.

Wenn alle Schufte gehangen würden, was sollte dann in der Welt aus dem Amüsement werden!

Mache einen vernünftigen Vorschlag und laß das Moralisiren sein, sprach Don Gomez, unruhig im Zimmer auf- und abgehend. Miguel ist fort, es wird nicht lange dauern, so schnüffelt der Bursche wieder hier herum. Das wäre mehr als gefährlich; denn erführe der mehr als pedantisch gewissenhafte Heidenfrei die volle Wahrheit, so scheiterten alle meine Pläne.

Sind Sie wirklich von ganzem Herzen verliebt? Verliebt in eine dieser schlanken, sammtweichen, weißen, deutschen Elfen, die nie reizender aussehen, als unter sonnenbeglänztem Buchenlaub oder im Mondschein. Ich sehe sie gern spazieren gehen, lieben aber könnte ich sie nicht.

Du brauchst dich um meine Herzensangelegenheiten nicht zu bekümmern, sagte der Mexikaner ärgerlich. Thue, was du sollst, halte mir die Spürhunde vom Leibe, sorge für Zerstreuung und Amüsement und biete all' deinen Witz, all' deine Niederträchtigkeit auf, um den Starrsinn dieser Widerspänstigen zu brechen.

Kann nichts nützen, Herr, erwiderte Papageno gelassen. Ich habe es satt, mich immer brutal behandeln zu lassen, und dann auch dauert mich das Mädchen, das hundertmal ehrenwerther ist, als unsere vornehmsten Sennoritas. Gebt sie auf, schenkt ihr die Freiheit und laßt sie zuvor schwören, daß sie Niemand verräth, wo sie so lange gewesen ist. Schwört sie erst, so hält sie auch ihren Schwur, denn sie ist fromm und gläubig, ehrlich und tugendhaft wie die keuscheste Nonne.

Ist das die Begeisterung, die du aus meiner Cigarre saugst? fragte Don Gomez. Mich dünkt, du wirst mehr als lässig in deinem Dienst. Vergißt du ganz der Gefahr, der wir uns aussetzen, wenn das so lange vermißte Mädchen plötzlich wieder erscheint und in Anderer Umgebung mir entgegentritt? Gesetzt, sie schwiege, wird sie durch ihre Miene, durch ihr Zusammenfahren bei meinem Anblick sich und uns nicht verrathen? Es wäre mehr als Thorheit, es wäre Wahnsinn, Christine früher hier auftreten zu lassen, ehe ich glücklich meine Hochzeitsreise angetreten habe.

Und Miguel? warf der Mulatte ein. Soll er leben?

Ich will ihn nie wieder sehen! rief der Mexikaner voll Abscheu. Du darfst meiner unbegrenztesten Dankbarkeit versichert sein, wenn du ihn aufspüren und von hier fernhalten kannst, bis ich irgendwo anders ein neues Leben beginne. Wie du das anfangen willst, welcher Mittel du dich bedienst, soll mich nicht kümmern. Du hast völlig freie Hand. Ueber meine Börse darfst du verfügen.

Das läßt sich hören, und mir fallen bereits, unterstützt durch den begeisternden Duft dieser trefflichen Havaneserin, einige gute Gedanken ein. Also fort mit Miguel! Ferner Beschwichtigung der schön gefiederten Taube, die mehr für einen plattdeutschen Bauerjungen, wie für einen Abkömmling der Conquistadoren schwelgt. Zuletzt — wozu ich bestens Glück wünsche — alsbald eine befriedigende Heirath. Flagge deckt Ladung, sagen die praktischen Herren, und so denk' ich, eine legitime Ehe des reichen Don Alonso Gomez mit einer nicht minder reichen Erbin wird alle früheren Capereien des glücklich Vermählten für ewige Zeiten vergessen machen.

Handle und schweige! rief der Mexikaner seinem Diener zu, ich aber will sehen, ob es Zeit wird, die Aprochen zu eröffnen, um die längst vollkommen eingeschlossene Festung in raschem Anlauf zu erstürmen. Ein glücklicher Sturm läßt keine weitere Unterhandlungen zu. Der Besiegte pflegt sich dann immer unbedingt, also auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Siebentes Kapitel.

Familienbekümmernisse.

Elisabeth saß am Fenster, das nach dem Park hinaussah, und beugte sich, mit zartem Finger eifrig die Nadel führend, tief über die feine Stickerei, an welcher sie arbeitete. Eduard, dessen Augen ungewöhnlich, nicht aber freudig glänzten, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Nach einiger Zeit trat er an den Nähtisch der Schwester, strich ihr die Locken, die das edle Gesicht umflatterten, zurück von der Stirn und sagte mit innig theilnehmendem Tone:

Du weinst, liebe Elisabeth? Habe ich dir weh gethan?

Die Schwester blickte den Bruder sanft mit thränenvollen Augen an und reichte ihm die kleine volle Hand.

Du meinst es ja gut, Eduard, ich weiß es, versetzte sie, und darum kann ich dir nicht böse sein, aber vermag ich deshalb meinem Herzen zu gebieten? Es ist möglich, daß ich Unrecht thue, dennoch — dennoch — o, laß mich doch weinen!

Ein Strom heißer Thränen stürzte aus den Augen des jungen Mädchens und nöthigte es, die Arbeit bei Seite zu schieben. Eduard schob ein niedriges Tabouret an den Sitz der betrübten Schwester, nahm darauf Platz, ergriff ihre beiden Hände und sah der Weinenden lange und tief in die schönen blauen Augen.

Immer weine dich aus, Elisabeth, sprach er. Auf Regen folgt Sonnenschein, heißt es ja schon im Sprichwort, und wenn der Schmerz die Wolken der Trübsal, die sich augenblicklich um dein Herz lagern, in Thränen aufgelös't hat, wird der Himmel deiner Seele wieder in heller, durchsichtiger Bläue erglänzen und du wirst dich frei und leicht fühlen.

Elisabeth schüttelte ungläubig das Lockenköpfchen. Wenn du die Wahrheit gesprochen hast, sagte sie, dann ist der Mai meines Lebens vergiftet. Zürne mir nicht, lieber Bruder, aber ich kann nicht anders. Ich konnte von Alledem nichts wissen, nichts ahnen, und — mein Herz, Eduard, zwingt mich dazu — ich kann es auch jetzt noch nicht glauben. Bringt mir Beweise, untrügliche, unwiderlegliche, die ihn überführen, verurtheilen, und ich verspreche Euch, mich dann selbst zu besiegen, wenn ich auch geistig darüber zu Grunde gehen sollte!

Die Leidenschaftlichkeit der Schwester machte Eduard besorgt. Er begriff, daß die Zeit einer schweren Prüfung für sie angebrochen sei, die möglicherweise noch großes Wehe in ihrem Gefolge haben könne.

Du kannst nicht sagen, Elisabeth, daß du nicht gewarnt worden seist, begann Eduard nach kurzem Schweigen auf's Neue. Ich persönlich habe nie seine Partei genommen, ich war immer etwas mißtrauisch. Sollte und konnte ich mehr thun, als mich in kühle

Höflichkeit hüllen? Durfte ich den Mann verleumden, dem unser Vater Wohlwollen zeigte, dem unser Haus offen stand, den Jedermann gern kommen sah? Gewiß, liebe Schwester, als Bruder erfüllte ich vollkommen meine Pflicht, wenn ich scherzweise dich auf die Gefahren eines solchen Umganges aufmerksam zu machen suchte.

Vergib mir, Eduard, entgegnete Elisabeth gefaßter, die Thränen trocknend und wieder zur Nadel greifend. Ich bin gewiß thöricht gewesen, nicht aber leichtsinnig, wahrlich, leichtsinnig nicht! Und wie ich schon gesagt habe, dem unwiderleglichen Beweise bring' ich mein Herz zum Opfer, und müßte ich das Leben dafür lassen!

Suche vor Allem deine Gefühle zu beherrschen, sagte Eduard liebevoll bittend. Es wird dich Niemand zu dem Unmöglichen zwingen. Noch ist von einem wirklichen Verhältnisse zwischen dir und Don Gomez nichts in der Gesellschaft bekannt. Einzelne mögen es glauben, Viele es vermuthen, Keiner darf auftreten und sagen: es ist so! Das nenne ich ein großes Glück. Was die Herzen heimlich unter einander angesponnen haben, lös't die Zeit langsam, ohne daß die Schicklichkeit, der gute Ton und die feine Sitte im Geringsten verletzt werden. Ein noch größeres Glück ist es, daß Don Gomez erst jetzt eine förmliche Erklärung verlangt, mit einem ernst gemeinten Antrage, wie es scheint, offen hervortritt. Wenige Wochen früher würde der Vater die Einwilligung schwerlich versagt haben. Jetzt hat er Ursache zu zögern, und es ist nur billig, wenn man den kühnen Werber vorläufig mit der Bemerkung zur Ruhe verweist, daß du selbst dir Bedenkzeit ausbedingest. Vielleicht glaubt er nicht daran, vielleicht hält er es für eine alberne deutsche Sitte — gleichviel. Was er immer dahinter vermuthen mag, er ist vorerst in bestimmt gezogene Grenzen gewiesen, die er, ohne geradezu zudringlich und unhöflich zu werden, nicht überschreiten darf. Du selbst aber, Herzensschwester, erhältst ebenfalls Zeit, dich zu prüfen, ein ruhiges Urtheil zu fällen und die Gründe, welche gegen ihn zeugen, bedächtig aufzuwägen. Hoffentlich sind wir bald im Stande, etwas Gewisses vorbringen zu können. Wäre dies nicht möglich, erwiese sich der erwachte Ver-

dacht völlig grundlos, dann, glaube meinem Worte, Schwester, bin ich gewiß der Erste, welcher Don Alonso Gomez dir zuführt!

Diese Zusicherungen des Bruders schienen einen beruhigenden Eindruck auf Elisabeth zu machen. Ihre Thränen versiegten, ihre Stimme erhielt wieder Klang.

Du hast mir noch nicht gesagt, sprach sie jetzt zu Eduard, was Euch Anlaß zu Eueren Vermuthungen gibt. Daß ich dies zu wissen wünsche, wirst du begreiflich finden. Es ist so schmerzhaft, so unglaublich kränkend, Jemand, den man achtet, den man, seiner ungewöhnlichen Eigenschaften wegen, bevorzugt, schlechter Absichten, ja sogar begangener Verbrechen bezüchtigen zu hören.

Wenn du Ruhe genug besitzest, Herzensschwester, um mich anzuhören, bin ich gern erbötig, deinen Wunsch zu erfüllen.

Bin ich denn so flatterhaft oder so ungeduldig? versetzte Elisabeth. Was kann ich denn Besseres thun, als mir von Andern erzählen lassen, was meine verblendeten Augen nicht sehen, mein argloses Herz nicht ahnen konnte. Sprich nur, ich höre schweigend und will versuchen, ob mir unter Hören und Arbeiten die Zeit etwas schneller vergeht.

Du erinnerst dich gewiß noch, begann Eduard, von einem Matrosen sprechen gehört zu haben, den man Miguel nannte.

Der die arme Christine verfolgte?

So glaubte man zu seinem und des Mädchens Unglück. Dieser Matrose nun ist durch eine Verkettung von Umständen, die an das Wunderbare streifen, seit einigen Wochen seiner Haft entkommen, hat durch Vermittelung des Consuls seines Geburtslandes die Meldung hieher gemacht, daß er um den Raub seiner Geliebten — wie er Christine nennt — wisse, daß er, gewähre man ihm nur Schutz und Hilfe, auch deren Versteck zu ermitteln sich getraue, und daß er vollkommen im Stande sei, den Urheber jener vollzogenen Entführung namhaft zu machen.

Und das hat man so ohne Weiteres dem Fremden, den fast Niemand kennt, geglaubt?

Man vermuthete im Gegentheil irgend eine Schurkerei da-

hinter, lockte deshalb den Matrosen hieher und bemächtigte sich seiner Person, wie der wenigen Habseligkeiten, die er besaß. In seinem ersten Verhör jedoch hat Miguel Angaben gemacht, die schwer ins Gewicht fallen und welche zuerst Don Alonso Gomez compromittirten. Weil man jedoch alles Aufsehn vermeiden will, schlug man den Weg behutsamster Nachfrage ein. Unser Haus konnte dabei nicht übergangen werden, denn hier war ja die eigentliche Quelle des Unglücks zu suchen. So erhielt denn der Vater gestern die erste Nachricht von dem schweren Verdachte, welcher sich gegen den Mann erhebt in dem entscheidenden Augenblicke, wo derselbe um die Hand der Tochter anhält. Ein solches Zusammentreffen mußte den Vater tief erschüttern. Er war nicht im Stande die Feder zu halten, weshalb ich in seinem Namen Don Gomez in einigen höflichen Zeilen ersuchte, einige Tage sich zu gedulden, der Vater sei augenblicklich unwohl, könne mit dir nicht sprechen und wolle eine so wichtige Frage mit der Tochter, der sie gelte, doch selbst besprechen. Diese nothgedrungene Ausflucht gibt uns Zeit, zu forschen und unser späteres Verfahren und Benehmen gegen Don Gomez darnach zu regeln. Dir aber konnte das Vorgefallene nicht verschwiegen werden, da der Vater ja aus dem Briefe des Mexikaners ersah, daß du gleichzeitig von seinem Schritte unterrichtet worden seist.

Elisabeths Thränen begannen auf's Neue zu fließen, denn wie ein drohender finsterer Schatten stieg höher und immer höher die Unglück verheißende Wolke empor, welche die Sonne ihres jungen Lebens vielleicht für lange Zeit verfinsterte, wo nicht für immer auslöschte.

Bruder Ferdinand, fuhr Eduard fort, hat Don Gomez heute einen Besuch gemacht, um gesprächsweise womöglich seine Gesinnungen zu ergründen. Der Mexikaner liebt Ferdinand, wie du weißt, und ist deshalb gegen ihn wahrscheinlich offener, wie gegen jeden Andern. Ferdinand ist besonnen, wird nichts überstürzen, kann aber durch eine unerwartete Querfrage doch gelegentlich den Schleier lüften oder lüften helfen, welcher die Vergangenheit die-

ses reich begabten Mannes verhüllt. Wir erwarten ihn noch vor Abend zurück.

Noch vor Abend! wiederholte sichtbar erschüttert und tief erschrocken Elisabeth. Die Glocke ist schon fünf.

In höchstens zwei Stunden muß der Vater unterrichtet sein.

Elisabeth begann krampfhaft zu zittern und stand auf. Sie war aber zu schwach, um das Zimmer zu durchschreiten und fiel dem Bruder schluchzend in die Arme. Eduard riß heftig an der Schelle, rief dem herbeieilenden Bedienten zu, sogleich Fräulein Ulrike zu rufen, um seiner Schwester, die unwohl geworden sei, beizustehen, und brachte Elisabeth mit Hilfe der edlen feinfühlenden Freundin, die bereits Kunde von dem Vorgefallenen hatte, in ihr Schlafzimmer. Hier überließ Eduard die Schwester der Pflege und dem Zuspruche Ulrikens, deren Herzen er sie mit vollstem Vertrauen übergeben konnte. Er selbst blieb in großer Aufregung, von Zweifeln gepeinigt, von den widersprechendsten Erwartungen in Anspruch genommen, zurück. Um seiner Aufregung Herr zu werden, eilte er hinaus in den Park, dessen von anhaltendem Regenwetter noch feuchten Sandgänge er ruhelos nach den verschiedensten Richtungen durchkreuzte.

Bald nach sieben Uhr Abends traf Ferdinand auf dem Landhause ein. Er fragte sogleich nach dem Bruder und verfügte sich zu diesem in den Park, wo Eduard still brütend auf einer Bank saß und unverwandt auf die belebte Elbe hinaussah. Bei dem Geräusch der im Sand knirschenden Schritte kehrte er sich um und trat dem Bruder unter heftigem Herzklopfen entgegen. Er wagte keine directe Frage an Ferdinand zu richten, der vollkommen ruhig, ja befriedigt schien.

Ist Elisabeth unterrichtet? fragte er.

Sie hat das Allernöthigste durch mich erfahren.

Wie nahm sie es auf?

Ein Mädchen, das ihr Herz verschenkt hat, ist immer unglücklich, wenn es erfährt, daß der Gegenstand, dem sie vertraute, ein unwürdiger war.

Sie wird genesen, sagte Ferdinand zuversichtlich, nur laß uns nicht zur Unzeit weichherzig, nicht deutsch=sentimental sein. Diese Neigung zu Don Gomez muß mit Stumpf und Stiel ausgerodet werden.

Ist er schuldig?

Ferdinand lachte so laut und bitter, daß Eduard vor Erschrecken bleich ward.

Du ängstigst mich, sprach Eduard, rede! Entreiße mich dieser Ungewißheit!

Ferdinand ergriff des Bruders Arm und wanderte mit ihm durch die in voller Blüthe stehenden Hecken. Der Abend war mild und warm. Leichte, flockige Wolken überdeckten wie ein Flor den Himmel, die Natur schien zu neuem, schöneren Leben erwacht, und während dort hinter den halb offenen grünen Jalousieen das Herz eines jungen, blühenden Mädchens vor Schmerz beinahe brach, jauchzten in den Büschen fröhliche Nachtigallen in vollen, tönenden Schlägen ihren Jubel über die Wiederkehr des Wonnemonats aus.

War es nicht hier, sprach Ferdinand, wo ich dir im vergangenen Jahre die ersten Mittheilungen über den Mann machte, der nun so großes Herzeleid in unsere Familie bringt? Als ob wir nicht an altem Elend noch genug zu zehren hätten! O, es ist himmelschreiend, daß wir so blind sein konnten, daß wir nicht früher Verdacht schöpften! Es gab doch so viele Veranlassungen. Wir Alle wußten, daß Don Gomez in seiner Heimath die Liebe von mehr als einer Seite kennen gelernt hatte, daß er auch hier nicht immer seine Leidenschaften streng zügelte. Aber freilich, er war liebenswürdig, bezaubernd liebenswürdig, und wer wollte dem lieben Kinde jede unschuldige Freude, die sie im Gespräch mit Don Gomez fand, vergällen! An einen offenen Heiraths=Antrag hätte ich nie geglaubt.

Danken wir Gott, daß er erst jetzt damit hervorgetreten ist. Aber sage: wie benahm er sich?

Dein Schreiben, fuhr Ferdinand fort, hatte ihn stutzig ge=

macht. Ich fand ihn merkwürdig verstimmt, so düster, hoffnungslos, gallig, wie ich ihn nie früher sah. Er mußte mit seinem Bedienten, der Fratze, die mich von jeher anwiderte, einen Wortwechsel gehabt haben, denn der schwarzbraune Flegel räkelte sich auf einem Lehnstuhle in so brutaler Weise, daß ich ihn am liebsten aus der Thür geworfen hätte. Zwar ging er fort, als ich ihm durch Blicke deutlich genug meine Herzensmeinung zu verstehen gab, sein höhnisch-triumphirendes Lächeln aber sagte mir, daß Don Gomez in seiner Gewalt sei. Dieser begrüßte mich verstört, richtete zerstreute Fragen an mich und sagte zuletzt: Es ist heute ein Unglückstag. Alles schlägt mir fehl. Die Antwort, die ich da von Ihrem Bruder auf meine Anfrage erhalten, klingt ganz wie ein protestirter Wechsel. Ich betrachte sie als einen Korb, den Ihre Schwester mir sendet, und fürchte nur, daß ich mich blamirt habe. — Diese Auslassungen gaben mir sofort die ganze Ruhe und Kälte eines völlig Enttäuschten. Ein Mann, der wahrhaft, innig, von ganzem Herzen, mit voller Seele liebt, spricht nicht so, nicht in so gleichgültigem, erbitterten Tone, wie Don Alonso Gomez es that. Ich erwiderte deshalb nicht weniger scharf, wobei mein Auge tief in das seine sich versenkte: Und weiter, Don Gomez, weiter besorgen Sie nichts? — Er fuhr auf. Was weiter? versetzte er. Soll ich mir noch die Haare ausraufen oder Pulver und Blei verschlucken, um die Komödie in eine Tragödie zu verwandeln? Dazu, mein Herr, besitze ich just heute zu wenig Humor. Ich denke also, wir thun besser, unsere alte Freundschaft neu zu stärken bei einem Glase feurigen Weines. — Wie gefällt dir das?

Es ist das Glaubensbekenntniß eines vollendeten Wüstlings.

Du kannst dir denken, sprach Ferdinand weiter, daß mein Freundschaftsgefühl nicht sehr heiß war. Ich ging deshalb auf seinen lockeren Ton ein und versetzte: So gefallen Sie mir, Sennor? Ein Narr, der eines Mädchens wegen, die capriciös ist oder deren Anverwandte aus, Gott weiß, welchen Rücksichten sie hinter einen Glasschrank einsperren möchten, damit ja kein fremder

Luftzug sie berühre, sich lange die Laune verderben läßt. Ist's nicht Elisabeth, so sei's vorläufig Christine — —! Diesen Namen betonte ich scharf und sah Don Gomez gleichzeitig fest und doch lächelnd an. Er wechselte die Farbe und zitterte Was, Sennor, Sie erschrecken? fuhr ich fort. Wissen Sie denn, was aus Christine geworden ist in jener Nacht? Oder kennen Sie vielleicht die beiden Fährleute, die unterhalb Glückstadt anlegten, und von denen der eine den Matrosen Miguel landeinwärts führte? Oder haben Sie von einem gewissen Greatstring gehört, der in Verbindung steht mit dem Landkrämer Moses und diesem zweimal Briefe zur Besorgung an einen Mann übergeben hat, der früher lustig in New=Orleans lebte? Eine Geschichte solcher Art hörte ich heut' an der Börse erzählen und ich zweifle nicht, daß die darin Verwickelten Unannehmlichkeiten davon haben werden. Wir, die es nichts angeht, lachen dazu und darum, Sennor, auf ferneres Glück bei hübschen Mädchen, lassen Sie uns einer oder zwei Flaschen altspanischen Weines fröhlich die Hälse brechen!

Das Alles wagtest du dem Don an den Kopf zu schleudern? erwiderte Eduard nicht wenig erstaunt. Wir haben ja nur Vermuthungen, keine Gewißheit, keine überzeugenden Beweise!

Bester Bruder, versetzte Ferdinand, ich that nur, wozu ein glücklicher Gedanke mich instinctartig trieb. Als ich das Erblassen des Mexikaners bei Christinens Namen bemerkte, glaubte ich, es könne gar nicht schaden, wenn man den gewiß nicht ganz Schuldlosen mit einer wahren Fluth von Anklagen überschütte. Ich habe mich gehütet, ihm zu sagen: das Alles hast du gethan! Ich habe ihm blos Gerüchte erzählt, mit denen sich angeblich die halbe Bevölkerung unserer Stadt trägt. Daß ich zu diesem Mittel griff, ist mir unendlich lieb. Ich weiß jetzt und bin moralisch davon überzeugt, kein Anderer als Don Gomez ließ Christine heimlich entführen, kein Anderer als er war es, der den verliebten Matrosen Miguel und den Steuermann Andreas durch seine Helfershelfer festzunehmen und unschädlich zu machen befahl. Erst, als er einsah, daß die Entführte standhaft seine Künste abschlug, und als

er befürchten mußte, der entflohene Miguel werde ihm zuvorkommen, faßte er den Entschluß, durch eine Verlobung dem etwa aufkeimenden Verdacht den Kopf abzubeißen. Erhielt er die Zusage unserer Aeltern, ward die Verlobung öffentlich bekannt gemacht, dann stand er sicher, denn er berechnete sehr richtig, daß alle Parteien möglichst zufriedengestellt werden würden, um einem öffentlichen Scandal vorzubeugen.

Glaubst du wirklich, der unternehmende, vom Glück verwöhnte Mann werde so bald seine Pläne aufgeben? fragte Eduard mit bekümmerter Miene seinen Bruder.

Was er thun wird oder will, versetzte Ferdinand, darüber ist er in diesem Augenblicke mit sich selbst gewiß noch nicht im Reinen. Es ist mir gelungen, ihn zu überrumpeln. Zwar nahm er, wie ich vermuthete, meine Unterstellungen wie eine Art Scherz auf, heuchelte eine heitere, sogar ausgelassene Stimmung und ging auf meine Ideen ein. Innerlich aber war er verstört, oft sogar ganz abwesend, und da er auf nichts achtete, was um ihn her vorging, während meine Augen an der geringsten Kleinigkeit hingen, gelang es mir, ein Papier zu erwischen, das ihn im entscheidenden Augenblicke überführen wird. Hier ist es.

Ferdinand zog einen ganz zerknitterten Brief aus der Tasche, den er im Zimmer des Mexikaners unter dem Sopha bemerkt und hervorgeholt hatte. Es war das Schreiben Greatstring's, das Moses, der redselige Israelit, Don Gomez überbracht hatte, und welches diesen in so heftige Aufregung versetzte. Dieses Schreiben, das, obwohl beschmutzt, doch noch ganz erhalten war, lautete:

Mein Herr!

Es betrübt mich sehr, Ihnen berichten zu müssen, daß der listige Vogel, dessen Aufbewahrung Sie mir an's Herz legten, ungeachtet aller Vorsicht, die ich angewendet habe, doch wieder entkommen ist. Ein Geschäft ähnlicher Art und brächte es mir einige tausend Dollars ein, werde ich nie wieder eingehen. Man hat nichts davon, als Aerger, Sorgen und Gefahren. Hätten nicht das böse Wetter und das Teufelszeug, die Aaskrähen, mich beschützt,

als ich mit dem verdammten Jungen seelenallein durch das Marschland ging, um die Spuren für die etwa Verfolgenden zu verwischen, der rachsüchtige, falsche Halb-Havanese hätte mich umgebracht. Zum Glück hörten ein paar derbe Marschbauern mein Schreien und suchten uns auf, als wir uns schon so tief in den Schlamm hinein gerungen hatten, daß wenig mehr fehlte, der Gewandtere hätte den weniger Gewandten untergekriegt. Da ich das Platt dieser Leute verstehe, der dumme Junge aber kein Wort dieses Kauderwälsches begriff, log ich den phlegmatischen Leuten vor, was mir gut dünkte. Das half mir vorerst aus der Bedrängniß. Gebunden brachte ich Tags darauf den Lümmel an Bord meines Schiffes, obwohl er tobte, wie ein gefesselter Stier. Schreien konnte er nicht, denn ich hatte ihm vorsorglicherweise den Mund mit einem gut gedrehten Knebel verstopft. Ich sollte aber kein Glück haben. Widrige Winde hielten mich wochenlang auf der Elbe zurück. Nun hätte ich dem unbequemen Menschen freilich einen Klaps geben und ihn in's Wasser werfen können — die Fluth würde ihn wohl seewärts getrieben haben — indeß dazu fehlte mir doch die Courage. Der Schatten eines Ermordeten hat schon manches Schiff zum Kentern gebracht. Ich ließ ihn also leben und hielt ihn kurz, damit er nicht gar zu sehr zu Kräften kommen möge. Endlich passirten wir die Mündung der Elbe, weil ich aber verschiedener Gründe wegen keinen Lootsen einnahm, der Wind sehr conträr und die Luft dick von Nebel war, rannte mein Schiff bei Helgoland auf die Ausläufer des Wittkliffes, und Alles, was ich bei dem Geschäft von Euch verdient hatte, schluckten die verdammten Insulaner, diese Raubthiere unter den Menschen. Bezahlen oder versaufen! Das war ihre ganze Antwort, die sie auf alle meine Vorschläge gaben. Was konnte ich thun? Ich mußte zahlen. Das Schiff ward flott gemacht, war aber so leck, daß ich die Ueberfahrt nicht riskiren durfte. Blieb also auf der langweiligen rothen Klippe sitzen und vertrieb mir die Zeit, so gut es gehen wollte. Darüber vergaß ich, den Miguel jede Minute lang zu bewachen, und siehe da, eines Morgens, Mitte März — es hatte die Nacht wie rasend

gestürmt, mehrere Nothschüsse zeigten an, daß ein Fahrzeug in der Nähe der Insel in großer Gefahr schweben mußte — war der verfluchte Kerl verschwunden. Ohne Zweifel hatte er einen der auslaufenden Sloops bestiegen und war später auf dem Schiffe, das glücklich abgebracht wurde, geblieben.

Hier in Curhaven, wo ich nun seit vierzehn Tagen bin und mein Schiff ausbessern lasse, konnte ich nichts von dem Entsprungenen erfahren. Ich weiß nicht, ob den Posten zu trauen ist Darum ziehe ich es vor, dies Schreiben einem jüdischen Handelsmanne anzuvertrauen, den wir Beide ja genau kennen und in dessen Buche ich hoch genug angeschrieben bin, um von ihm für guten Lohn einen Dienst verlangen zu dürfen. Sein Sie nicht geizig und rücken Sie auch mit ein Paar Portugalösern heraus. Geld lacht, sagt man, dieser Jude aber lacht und greint, wenn er Gold blinken sieht, und macht sich anderntheils nichts daraus, Gott oder den Teufel um eine Seele zu betrügen, merkt er, daß er es nicht mit Knickern zu thun hat. Ich hielt es für meine Pflicht Sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Stets Ihr dienstwilliger

Jack Charles Greatstring,
Capitain der amerikanischen
Brigg Selfgovernment.

Eduard hatte dies wichtige Schreiben mit größter, steigender Aufmerksamkeit gelesen. Als er es jetzt dem Bruder zurückgab, sagte er:

Das gewährt ja einen tiefen Einblick in ein ganzes Lager von Banditen. In welcher Verbindung steht unser vornehmer Herr mit diesem gewissenlosen Greatstring? Was hat er mit Miguel schon früher vorgehabt und aus welchem Grunde verfolgt man den armen Jungen?

Noch einige Tage Geduld, versetzte Ferdinand, und wir werden mehr wissen. Miguel ist hier, man kann uns nicht verwehren, mit ihm zu sprechen. Sein vergangenes Leben muß sich vor unsern Augen entrollen, sein feindliches Verhältniß zu dem intri=

guanten Mexikaner uns klar werden, ehe wir einen Beschluß fassen, der den Gekränkten Gewinn bringt, den Geschädigten Genugthuung verschafft und diesen gefährlichen Mann unschädlich macht. Nur laß uns vorsichtig sein, nichts übereilen und deshalb mit Ueberlegung handeln. Die arme Schwester muß inzwischen geschont werden. Sie besitzt zu viel gesunden Sinn, zu viel ächte, schöne Weiblichkeit, um nicht mit der Zeit eine Neigung zu ersticken, die mehr in ihrer romantischen Phantasie, als in ihrem Herzen Nahrung fand. Von einem Manne, den sie als unedel erkennt, wird ihr gesunder weiblicher Sinn sich von selbst abwenden. Noch liebt sie Don Gomez nicht mit jener Innigkeit, die nur im Besitz des geliebten Gegenstandes leben oder mit ihm untergehen will, sie ist von seinem Wesen, seinen bestechenden, geistigen und leiblichen Eigenschaften nur bezaubert. Dieser Zauber schwindet, wenn die Maske fällt, und unter der bestechenden Hülle die grinsende Fratze eines gemeinen Abenteurers sichtbar wird.

Laß uns abbrechen, sagte Eduard, mit der Hand nach einem der zum Landhause führenden breiten Gänge zeigend, welchen ein Bedienter herabschritt. Man schickt nach uns.

Die Brüder gingen dem Bedienten entgegen.

Hat unsere Schwester sich von ihrem Unwohlsein erholt? fragte ihn Eduard.

Beide Fräulein befinden sich nach Aussage der Madame Heidenfrei wohl, versetzte dieser. Ich sollte die Herren bitten, Ihre Frau Mutter zu besuchen. Madame Heidenfrei hätte Ihnen einige wichtige Fragen vorzulegen.

Sag' unserer verehrten Mutter, erwiderte Eduard, daß wir sogleich bei ihr sein würden.

Der Bediente entfernte sich.

Elisabeth ist nicht unheilbar verwundet, sagte hoffnungsfroh Ferdinand. Sie hat ihr Leid der Freundin geklagt, die vielleicht mit ihr zugleich leidet. Nun schwelgen Beide in den Genüssen schöner vergangener Tage, bis sie sich davon übersättigt haben, und

die Gegenwart, die mit ihrer Unmittelbarkeit doch immer das größte Recht auf uns hat, ihren zwingenden Einfluß übt.

Beruhigter, als sie sich begrüßt hatten, schritten die Brüder dem Landhause zu, das im Feuer der glanzvoll untergehenden Sonne wie ein Palast flüssigen Goldes aus dem durchleuchteten Saftgrün der Bäume und Gebüsche emporstieg.

Achtes Kapitel.

Niederdeutscher Humor.

In einem niedrigen Keller am Binnenhafen, dessen Aushängeschild ein segelndes Schiff zeigte und der sich Fährhaus nach einer der kleinen Uferstädte der Niederelbe nannte, saß eine Anzahl vergnügter Leute aus dem Volk beim Wein und Abendimbiß. Es waren Ewerführer, Besitzer überelbischer Milch- und Torfewer, Quartiers- und Arbeitsleute, Hausküper und dergleichen. Das Gespräch war laut und sehr lebhaft und ward ausschließlich in plattdeutscher Mundart geführt. Da alle diese Leute in guten Verhältnissen lebten, viel verdienten und mithin Nahrungssorgen sie in keiner Weise drückten, so waren sie allesammt zum Feierabend in heiterster Stimmung.

Seltsamerweise glaubt man im Süden unseres Vaterlandes, der Niederdeutsche sei durchgängig ein schwerfälliger, phlegmatischer Mensch, in dessen Adern kühles Blut fließe, der schwer warm zu machen sei, selten ein aufgewecktes, munteres Wesen zeige, und dem die Gabe des Witzes und des Humor's gänzlich abgehe. Diese Ansicht ist eine durchaus irrige. Der Niederdeutsche räsonnirt in der Regel viel weniger als der Süd- und Mitteldeutsche; er ist selten so behende, so leicht anschließend und so zutraulich. Er wartet gern, läßt es an sich kommen und erst, wenn er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß ein Verkehr und Umgang sich

anknüpfen lasse, thaut er auf. Witz und Humor aber fehlen ihm nicht, nur darf man nicht verlangen, daß er seinem innersten Gedankenleben in hochdeutscher Sprache Worte leihen soll. Wer dies beansprucht, der wird fast immer einen stillen Mann an ihm finden. Gestattet man ihm aber den Gebrauch des ihm zusagenden Plattdeutsch, dann kommt er recht eigentlich in sein Fahrwasser, und wer nur Ohren hat zu hören und einen Organ für Humor besitzt, der kann von einer Gesellschaft plattdeutsch Redender, beim erheiternden Glase Wein, die köstlichsten, von dem übermüthigsten Humor erfundenen Geschichten erzählen hören. Es steckt in jedem ächten Plattdeutschen ein Stück Eulenspiegel und die Lichter Ehren Reinekes funkeln unter mancher düster überhängenden Augenbraue.

Weshalb bist du heute so still, Goldbarg, sprach einer der erzählungslustigsten Ewerführer, der einen unersättlichen Appetit zu haben schien, denn die starken Portionen kräftigster Nahrung, die er sich vorsetzen ließ, verschwanden rasch unter seinen rastlos arbeitenden Kinnbacken. Er trank nicht wenig dazu und trotz dieser doppelten Beschäftigung, fand er doch noch Zeit, Anecdoten und Geschichten zu erzählen, die alle Zuhörer wiederholt zum Lachen brachten. Hast du dich selber gesehen und fürchtest dich vor dem Knochenmanne?

Goldbarg, ein geborner Vierlander, der aber schon seit einem halben Menschenalter als Bürger in Hamburg lebte und durch seinen Handel mit Wild, Hühnern, Erdbeeren und Gemüsen aller Art, die er auf seinem eigenen ergiebigen Grund und Boden erzeugte, aus einem wohlhabenden ein reicher Mann geworden war, sah den lustigen Ewerführer schlau von der Seite an, dampfte gemüthlich seine Pfeife fort und erwiderte, ohne im Geringsten aus seinem scheinbaren Phlegma herauszukommen, im vollendetsten Plattdeutsch:

Du hast's getroffen, Smalbeer, ich hab' mich richtig mit eigenen Augen gesehen, und zwar genau so, wie ich hier sitze, in meinem Zeuge, nur daß die silbernen Knöpfe auf meiner Sonntags=

weste und an meiner Feiertagsbuxe noch größer waren und schöner blinkerten. Und wo hab' ich mich gesehen, Smalbeer, das rath' mal!

Vermuthlich im Wasser, lachte der Ewerführer, denn wenn du im Bette liegst, ist das für dich der sicherste Spiegel.

Süh so! riefen drei bis vier Andere.

Das ist ganz natürlich, meinte Smalbeer. Wer schon auf Erden wie im Himmel lebt, dem kann's nicht schwer fallen, den Himmel offen zu sehen.

Wie war's denn im Himmel, Goldbarg? fragte ein Dritter, sich noch einen Polschen*) vom Wirthe fordernd. Hat's dir gefallen?

Ganz ausnehmend gut, erwiderte der Vierlander, seine bis dahin ernst gebliebene Miene immer mehr und mehr erheiternd. Ich sag' Euch, wir Hamburger sind dort oben nicht schlecht angeschrieben. s'gab ordentlich ein Aufsehen, wie ich so selbstbewußt und gar nicht ein Bischen ängstlich angewackelt kam.

Läßt sich denken, lachte Smalbeer. Zwei von den Erzengeln machten dir wohl die Himmelsthür sperrangelweit auf und St. Petrus verbeugte sich tief bis zur Erde? Nicht?

Nein, es ward mir noch mehr Ehre angethan, und zwar pur, weil ich ein Hamburger war.

Laßt doch den Schnack, fiel ein Fünfter ein, und du, Goldbarg, erzähle, was dir passirt ist, wie du dich selber gesehen hast. Wir kennen dich schon, du hast gestern Nacht gewiß zu viel Polsche getrunken und aus dem Geist derselben ist dir ein himmlischer Traum vor die Seele getreten.

Recht, mein Junge, so war es, sagte der Vierlander, ich habe geträumt, aber weiß Gott, wundervoll! Gar nicht, wie ein ordinärer Mensch, sondern wie einer von den Großen, die statt der Filzhüte goldene Kappen tragen.

Na, laß los, sagte Smalbeer. Was hat dir geträumt?

---

*) Ein großes halbes Glas Wein.

Goldbarg sah sich lächelnd im Kreise um und sprach:

Mir träumte, ich wäre gestorben und würde begraben. Sechs Pferde, alle egal weiß, wie gefallener Schnee, zogen meinen Leichenwagen und der Bergedorfer Amtsverwalter und die Herren Visitatoren aus Hamburg und Lübeck fuhren allesammt in tiefer Trauer in ihren Staatswagen hinter mir her — denn ich ward als ächter Vierlander zur Erde bestattet. — Na die Geschichte sah gar nicht schlecht aus und ich freute mich drüber, daß mir's Herz im Leibe lachte. Nach einer Weile kamen wir im Himmel an, der prächtig in Sammt und Seide austapeziert war, viel schöner und nobler, als es unser bester Hamburger Tapezierer machen kann. Da sah ich unsern Herrgott selbst auf einem großmächtigen, goldenen Throne sitzen und neben ihm auf einem Stuhle mit steifer Lehne, der auch nicht klein war, unsern Herrn Christum. Wie ich nun grad' hineintrat in den Himmelssaal und aufgerichtet ging, wie sich's schickt für 'nen freien Hamburger Bürger, da kuckt sich richtig unser Herrgott um, blinzelt mit den Augen und sagt zu St. Petrus, oder war's St. Paulus — so genau hab' ich nicht aufgepaßt —: Bin ich denn recht? Ist das nicht Herr Goldbarg aus Hamburg, der die guten Küken hat? Freilich, versetzt der Apostel, es ist Herr Goldbarg in selbsteigener Person und, mich dünkt, nicht schlecht aufgeputzt. — Ruft mir drauf unser Herrgott zu, und zwar Alles auf Plattdeutsch, als wär' er bei uns aufgewachsen und hätt' Ehrenpforten mit uns gebaut: Komm näher, Goldbarg, und sag' mir, wie geht's bei Euch in Hamburg? Was macht der stramme Ewerführer Smalbeer? Immer gut zu Wege? Hat sich sein Appetit verloren? Schmeckt ihm auch sein Polschen Röthe noch wie die letzten zehn Jahre her? — Ausnehmend gut, danke für die gütige Nachfrage, erwiderte ich glatt von der Zunge weg, als ich gestern Abend mich von der Erde empfahl, trank er gerade den achten Polschen und fing an ein Bischen zu schwiemeln.

Dummer Kerl, mußtest du das auch gleich an die große Glocke hängen! unterbrach ihn der überraschte Ewerführer, daß alle Uebrigen in ein wieherndes Gelächter ausbrachen.

Kann's nicht helfen, fuhr Goldbarg fort, es fuhr mir so heraus, weil ich mich so glücklich fühlte über das herablassende Wesen unsers großmächtigen Herrgott's. Er lachte auch ganz lustig drüber. Drauf stieß er unsern Herrn Christus sanft an und sprach zu ihm: Du, Großer, steh' mal auf und laß Herrn Goldbarg ein paar Augenblicke niedersitzen. Der alte Junge soll mir 'was Ordentliches erzählen von meinem lieben Hamburg und wie's jetzt aussieht, von wegen des dicken Zopfes, den ich den guten Leuten noch immer nicht ganz habe abdrehen können. Wie's den Reitedienern geht? Was das billigste Begräbniß kostet und ob sich die Waisenkinder beim Waisengrün noch immer so göttlich amüsiren? und dabei schüttelte er mir die Hand, daß ich's noch fühle. Na, und Ihr könnt denken, daß ich ihm was Ordentliches und recht von der Leber weg erzählt habe! Da soll nun Einer kommen und behaupten, Hamburg sei nicht gut angeschrieben bei unserm Herrgott! Wenn schon ein einfacher Bürger solche Aufnahme findet im Himmel, wie werden sie nicht erst einen Senator oder einen Senior oder gar einen präsidirenden Bürgermeister da Oben empfangen!

Alle Anwesende ergötzten sich noch über die Erzählung des Schalkes, der längst schon in dem Rufe stand, die amüsantesten Dönchens zu erfinden, als der Eintritt eines neuen Gastes und dessen laute Stimme die allgemeine Aufmerksamkeit diesem zuwendete. Der neue Ankömmling war kein Anderer, als der seiner Grobheit wegen bekannte Hausknecht David aus Heidenfrei's Geschäft.

Gott verdamm' mich, rief der wüste Mensch, sich heftig auf einen Schemel werfend und mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klangen. Ich will ein Schuft sein, wenn's nicht größere Schurken gibt unter den Vornehmen als unter den Geringen.

Was ist denn dir wieder in die Krone gefahren? versetzte der Wirth, dem, wie es schien, heftig aufgeregten Manne ein Glas reichend. Ist's neue Tau an der Speicherwinde schon wie-

der gerissen oder hat Herr Treufreund das Dintenfaß für die Streusandbüchse angesehen? So 'was Großes muß vorgefallen sein.

Ich will gehangen werden, und zwar in knieender Stellung, betheuerte David, wenn's jetzt nicht besser wird!

Bei dir oder in Hamburg? fragte der Wirth.

Ueberall, sag' ich. Aber Ihr müßt weit ab liegen von der Neuigkeitsstraße, wenn Ihr allesammt nichts gehört habt von dem, was vorgegangen ist?

's gibt doch kein Unglück? fragte Smalbeer.

Gott sei Dank nein, erwiderte David, vielmehr wird bald großer Jubel sein in mehr als einem Hause. Ihr kennt unsern Quartiersmann?

Wer kennte den ehrlichen Jacob nicht! meinte der Vierlander. Er wäre der glücklichste, zufriedenste Mann ohne die fatale Geschichte, von der man lieber nicht spricht.

Kann jetzt gern davon gesprochen werden, rief David, und wird hoffentlich noch recht viel davon gesprochen. Wetten wir ein paar Buddel, daß die verschwundene Tochter Jacobs in Zeit von acht Tagen wieder im Hause des Rheders lebt?

Das wäre! — Süh so! — Kiek, wat's dat! riefen mehrere zugleich und drangen mit Ungestüm in David, er solle erzählen, was vorgefallen sei; man würde ihn nicht eher von dannen lassen, bis er Alles, was ihm in dieser wunderlichen Angelegenheit bekannt geworden, ganz genau wisse. Die beiden Buddel könnten gleich jetzt und zwar auf Abschlag für noch Besseres und für Ueberbringung noch interessanterer Neuigkeiten verbraucht werden.

David machte keine Einwendungen. Das Kurze und Lange von der Geschichte ist, Gott verdamm' mich, so wunderlich, daß ein Gelehrter zu thun haben würde, wollte er sie zu Papiere bringen. Ich kann nichts berichten, als was ich weiß. Der Herr Prinzipal erhielt gestern Besuch. Darauf gab es große Unruhe im Hause; die jungen Herren waren fast außer sich, Herr Treufreund nahm sich wie ein Frommer. Etwas später mußte ich den Jacob holen. Mit dem hatte Herr Heidenfrei eine lange Unterredung unter vier

Augen und bei verschlossenen Thüren. Ihr könnt denken, daß wir Alle neugierig waren. Hätt' ich mich nicht geschämt und wär's keine Schande, die Geheimnisse seiner Herrschaft zu belauschen, ich hätt', Gott verdamm' mich, horchen können! Aber ich that's nicht, obwohl die schlanke Jule, das Stubenmädchen es verlangte. Nanu! Als endlich der Alte wieder zum Vorschein kommt, sieht er ganz verjüngt aus, sein ganzes Gesicht strahlt vor Freude, und Herr Heidenfrei drückt ihm die Hand wie ein Bruder und spricht: Es wird Alles gut, mein lieber Jacob, verlaß dich drauf. Christine kehrt so schuldlos in deine Vaterarme zurück, wie sie von dir gegangen ist, dem Miguel aber haben wir offenbar Unrecht gethan. Wir müssen zusehen, daß wir dies auf andere Weise wieder in's Gleiche bringen.

Da werde nun Einer klug draus, versetzte der Ewerführer, mir klingt Alles wie Griechisch.

Wer ist denn der Miguel? fragte der humoristische Vierlander.

Wer der ist, das weiß Keiner genau, erwiderte David. Ich hab nur immer gehört, daß man ihn und ein paar seiner Genossen, unter denen sich ein Hamburger Kind befinden soll, für Christinens Räuber hielt.

Und sie sind's nicht?

Nein, partoutement nicht, Gott verdamm' mich! betheuerte David.

Dann angestoßen auf das Wohl des alten Jacob, seiner Tochter und Derjenigen, denen es gelungen ist, die Verschwundene zu entdecken!

Diesem Vorschlage des Ewerführers kamen Alle nach, der Vierlander ward sogar ausgelassen lustig und gab, bis es ziemlich spät geworden war, noch mehr als eine seiner schalkhaft-drolligen Geschichten zum Besten. Als die sorglosen Zechbrüder auseinander gingen, trug Jeder ein kleines Haarbeutelchen mit nach Hause, David hatte sogar einen recht stattlichen Zopf sich angeschafft, der ihm so schwer im Nacken hing, daß er herüber und hinüber wankte, auf mehr als einem Beischlage ausruhen und sich besinnen mußte,

wo er wandele, und in ein lästerliches Fluchen auf sich selbst ausbrach. Nichts destoweniger stand er am nächsten Morgen wieder stramm auf den Beinen, nur konnte er sich des vielen dummen Schnackes, den er gehabt und mit angehört hatte, nicht ganz genau entsinnen.

Neuntes Kapitel.

Morgenroth für's Leben.

Heidenfrei betrachtete nachdenklich einen vor ihm liegenden Brief, den er vor Kurzem erhalten und gelesen hatte. Obwohl äußerlich ruhig, verrieth doch das lebhaft bewegte Auge, daß eine Nachricht von Bedeutung seinen Geist ungewöhnlich stark beschäftigen müsse. Nach einiger Zeit trat der alte Treufreund in das Zimmer des Rheders.

Sie haben mich rufen lassen, Herr Heidenfrei? sagte in etwas schüchternem Tone der gewesene Buchhalter.

Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Treufreund, erwiderte Heidenfrei, den treuen Diener freundlich auch durch eine Handbewegung zum Sitzen einladend. Zögernd folgte der Buchhalter.

Ich bin genöthigt, lieber Treufreund, fuhr der Rheder fort, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie wahrscheinlich überraschen, ebenso sehr erschrecken, als erfreuen wird. Behalten Sie ruhig Platz — es ist nichts Unangenehmes, nur etwas sehr Ungewöhnliches, etwas beinahe Wunderbares.

Heidenfrei schwieg einige Augenblicke und Treufreund, dem vor gespannter Erwartung bald heiß, bald kalt wurde, trocknete sich wiederholt mit seinem seidenen Taschentuche die Glatze ab.

Ich darf es Ihnen unter vier Augen wohl sagen, lieber Treufreund, begann der Rheder auf's Neue, ohne zu besorgen,

Sie möchten sich deshalb überheben, daß ich Sie als meinen erprobtesten Mitarbeiter in unserm weitverzweigten Geschäfte stets hochgeschätzt habe. In früheren Jahren waren Sie häufig die Seele desselben, namentlich des überseeischen transatlantischen Theiles —

Womit das Haus Peter Thomas Heidenfrei wenig Glück hatte, warf Treufreund ein. Es waren traurige Verhältnisse, unglückliche Conjuncturen. —

Der ehemalige Buchhalter seufzte und betupfte in großer Unruhe seine Glatze mit dem Taschentuche. Heidenfrei warf einen scharfen, forschenden Blick auf den redlichen Diener.

Damals hatten wir Alle, ich sowohl wie mein seitdem verstorbener Schwiegervater und noch mancher Andere diese Ansicht, fuhr er fort, nur eines einzigen Mannes weiß ich mich zu erinnern, welcher anders urtheilte. Kennen Sie diesen Mann, lieber Treufreund? Er lebt noch.

Der Buchhalter rückte unruhig und in größter Verlegenheit auf dem sammtenen Polsterstuhle hin und her. Statt einer Antwort machte er ein paar tiefe Verbeugungen, die etwas Komisches hatten. Der Rheder mußte auch wirklich darüber lächeln.

Sie haben wahrlich keine Ursache, sich jetzt, nach zwei Jahrzehnten zu schämen, daß Sie damals unter allen Urtheilsfähigen der Urtheilsfreieste waren, sprach Heidenfrei weiter. Wenn ich Ihnen dies heute erst offen in's Angesicht sage, so hole ich nur etwas längst Versäumtes nach. Sie allein, lieber Treufreund, beurtheilten damals die Sachlage richtig, wir Andern waren voreingenommen und darum befangen, unfrei, einseitig in unserm Urtheile. Es ist dies sehr zu beklagen und wir haben, wie Sie ja wissen, hart genug dafür büßen müssen.

Ja wohl, ja wohl! sagte Treufreund, die Hände faltend. Am meisten von Allen aber litt Er, der Arme —

Er konnte nicht weiter sprechen, denn die hervorbrechenden Thränen erstickten seine Stimme. Auch Heidenfrei schwieg eine Weile.

Ich sagte Ihnen, lieber Treufreund, daß ich Ihnen eine

merkwürdige Mittheilung zu machen habe, begann der Rheder wiederum, als er sah, daß der alte Buchhalter seine Fassung wieder gewonnen hatte. Sie beweinten den Verschollenen, als das große Unglück geschehen war und sein Vater streng befahl, nie mehr davon zu sprechen.

Es war ein böses, hartes Wort, das unglücklichste Wort, das jemals über Herrn Hohenfels' sen. Lippen gekommen ist!

Es hat ihn auch getödtet! sprach Heidenfrei sehr ernst. — Aber wir haben kein Recht, ihn anzuklagen, über einen Verstorbenen, der das Gute wollte, selbst wenn er irrte, ja frevelte, Gericht zu halten. Darum Friede seiner Asche! Nur den Ueberlebenden, den noch Lebenden unsere ganze Aufmerksamkeit, unsere vollste Theilnahme und Liebe zuzuwenden, sind wir verpflichtet, zumal dann, wenn dadurch früheres Unrecht einigermaßen wieder gut gemacht werden kann.

Treufreund richtete sich erstaunt auf und blickte den Rheder ungläubig fragend an.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Heidenfrei, sagte er. Wie soll ich Ihre räthselhaft klingenden Worte deuten? Sie sprechen von Ueberlebenden und noch Lebenden.

Ich hätte sagen sollen, fiel der Rheder ein, Wiederauferstandenen.

Treufreund wechselte die Farbe. Heidenfrei ergriff den vor ihm liegenden Brief.

Sie ahnen jetzt, lieber Freund, welche Veröffentlichung Ihrer harrt, fuhr er fort. Der Mann, den wir für todt hielten, den wir betrauerten, dessen unglückliches Schicksal tiefe Wunden in unsere Herzen riß; er ist nicht todt, er lebt.

Mein Gott — Augustin Hohenfels lebt! — Mein edler, großer Freund lebt! rief Treufreund aus, während Freudenthränen seine krankhaft gerötheten Augen füllten. Und wir wußten es nicht! setzte er hinzu.

Seit länger als einem halben Jahre war ich davon unterrichtet, sagte der Rheder. Wenn ich dennoch Ihnen die mir ge-

wordene Kunde verheimlichte, so geschah dies nur aus Schonung. Die ersten mir zugehenden Nachrichten lauteten wenig tröstlich. Mein Schwager war siech, hinfällig; der Tod konnte ihn ereilen, ehe er Rückantwort von uns erhielt. Wäre es da nicht grausam gewesen, Sie, lieber Treufreund, mit einer bloßen frohen Hoffnung zu täuschen? Ich wollte Gewißheit haben, ehe ich Sie in Kenntniß setzen durfte. Diese Gewißheit ist jetzt eingetreten. Augustin Hohenfels lebt nicht blos in neu erstarkter Kraft, wenn auch sehr verändert, er gedenkt sogar uns wiederzusehen.

Möchte ich diese selige Stunde erleben! sprach Treufreund. Ich wollte dann zufrieden das Hauptbuch meines Daseins abschließen, die Bilanz ziehen und mich ruhig in die kühle Erde betten lassen ... Mein lieber, lieber Augustin! ... O, verzeihen Sie, Herr Heidenfrei! Ich bin wie ein Kind — das Herz läuft mit mir davon... Ich kann wahrhaftig nicht dafür, aber ich könnte vor Freude springen und tanzen, ja sogar ein Gedicht machen. Hielt ich ihn doch schon hier in diesen meinen Armen!

Hoffentlich geht Ihnen dieser Wunsch bald in Erfüllung, versetzte Heidenfrei. Mein Schwager schreibt, daß er wenige Tage nach Absendung dieses Briefes sich auf einem Bremer Schooner nach Europa einzuschiffen gedenke. Ein Bremer Schiff, von Rio kommend, sprach meine Bark „Marie Elisabeth" an und dürfte bei den auf See in den letzten Wochen herrschenden Winden schon demnächst Bremerhafen erreichen.

Augustin Hohenfels wieder auf europäischem Boden! sprach Treufreund, den Gedanken, daß der Freund ihm so nahe sei, daß er ihn alsbald wiedersehen solle, kaum fassend. Wird er hier bleiben?

Wer mag das jetzt schon bestimmen! erwiderte Heidenfrei. Das Herz, die Sehnsucht treiben ihn zu uns. Nicht allein alte Freunde, seine nächsten Verwandten wünscht er wieder zu sehen, er glaubt auch irgendwo in Deutschland den einzigen Sohn wieder zu finden, den ihm Dolores gebar und den ihm Gonsalez entriß.

Auch dieser lebt?

Augustin glaubt es, ob er sich geflissentlich täuscht, wer weiß es?

So viele Mittheilungen erdrückten Treufreund beinahe. Er ward stiller und immer stiller, und als der Prinzipal bemerkte, daß er jetzt Alles wisse und ihn zu gleicher Zeit ersuchte, er möge der Zusammenkunft beiwohnen, die nach beendigten Tagesgeschäften die Rückkehr Miguels zwischen ihm selbst, seinen Söhnen und dem Quartiersmanne nöthig mache, sagte er zwar bereitwillig zu, bat aber, vorher in ungestörte Einsamkeit sich zurückziehen zu dürfen, damit er die empfangenen Eindrücke zuvor gänzlich bewältige, in sich und mit sich selbst zur Ruhe komme und Kraft gewinne, auch neue Eröffnungen und Ueberraschungen ertragen zu können.

Heidenfrei gewährte diesen Wunsch sehr gern. Er fühlte sich selbst von einer großen Last befreit, seitdem auch der redliche alte Diener, der mit aufopfernder Liebe stets an dem leidenschaftlichen Augustin Hohenfels gehangen, ihn gegen Jedermann unermüdet und auf die Gefahr hin, selbst darunter leiden zu müssen, in Schutz genommen, von dessen Wiedererwachen Kenntniß erhalten hatte.

Für Treufreund war dieser Tag einer der wichtigsten seines ganzen Lebens. Er feierte ihn deshalb auch in einer ihm eigenthümlichen Weise, indem er sich in seinem kleinen dunklen Comptoirraume einschloß, Nichts, was um ihn her vorging, beachtete, sondern sich ganz in seine Gedanken versenkte.

Zuvörderst nahm er seinen Comptoirkalender, unterstrich den Tag dreimal mit grüner Dinte und schrieb als Note an den Rand: „Augustin Hohenfels ist für mich heute von den Todten erstanden.“

Dann nahm er die alten Handlungsbücher vor, um auch hier ähnlich lautende Notizen zu machen. Endlich vertiefte er sich in die Briefe des Freundes, die ihn schon oft in trüben Stunden getröstet hatten. Der Geist dieser Briefe wehte ihn jederzeit erquickend an, jetzt aber, wo er wußte, daß dieser Geist noch lebe,

daß er alsbald wieder persönlich zu ihm sprechen werde, jetzt schien den geschriebenen Worten desselben dreifache Lebenskraft inne zu wohnen. Treufreund konnte sich nicht mehr losreißen von dieser Lectüre. Er wollte den lang entbehrten, als todt beweinten Freund in seiner ganzen Wesenheit sich vergegenwärtigen, damit, wenn er persönlich vor ihn hintrete, ihm nichts fremd sei.

Darüber vergingen Stunden, denn der wackere Alte las manchen Brief mehr als zweimal, lernte manche schöne Stelle, weil sie ihm so außerordentlich gefiel, zu seiner eigenen Erbauung auswendig, und pries sich selbst glücklich, daß er sich im Besitz eines so unbezahlbaren Schatzes befinde.

Anton wollte den emsig Lesenden ein paar Mal stören, er unterließ es aber jedesmal, wenn er die glückseligen Züge des alternden „Schatten" ansichtig ward, der wie ein Gottbegeisterter in den Briefschaften blätterte und forschte. Erst kurz vor Comptoirschluß wagte er sich an den Lesenden, indem er heftig an der verschlossenen Thür rüttelte, was Treufreund aufzusehen nöthigte.

Bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Treufreund, sagte der lustige Schalk. Ich bin schon zum fünften oder sechsten Male an Ihrer Thür, und da ich Sie immer genau in derselben Stellung auf dem hochbeinigen Throne sitzen sah, das Gesicht in Glückseligkeitsschimmer strahlend, steif, bewegungslos, ein gefrorenes oder gemaltes Menschenbild, da glaubte ich zuletzt wahrhaftig, der Schlag habe sie gerührt und ein Engel des Herrn Sie in einem heiligenden Augenblicke unter die Seligen versetzt, um Chorus zu singen mit den Cherubim und Seraphim. Gott sei Dank, daß Sie noch leben, mein Verehrtester! Haben Sie indeß jetzt die Freundlichkeit oder Gnade und steigen Sie aus den verzückenden Schauern des Himmels zurück auf den prosaischen Schlammboden der althamburgischen Erde; von den ambrosischen Düften der Seligen zu den dunstigen Aushauchungen unserer nährenden Fleethe, denn sämmtliche Räume des Comptoirs sind bereits leer. Die Federn können ihre Schnäbel schließen und schlafen gehen, der Streusand darf verrinnen und von den Dingen träumen, die

ihm vor die Augen gekommen sind, nur dem Besen wird nicht erlaubt, ruhig in der Ecke zu stehen. David handtiert gewaltig damit herum, und wenn Sie sich nicht bald aufmachen und aus Ihrer Verzückung zu sich kommen, edler Freund, so wäre es möglich, der grobe Gottverdammich-Mann kehrte Sie mit sammt Pult und Sessel zum Tempel hinaus.

Anton, versetzte Treufreund, Sie dauern mich eigentlich. Ich an Ihrer Stelle würde mit den Gaben, die Gott an Sie verschwendet hat, vernünftiger, haushälterischer umgehen.

Ich spüre aber gar nichts von Gaben überhaupt, wie viel weniger von besondern Gaben.

Weil Sie ein Leichtfuß, ein Spötter, ein Tollkopf sind!

Bitte sehr, mien Moder kann swemmen!

Meinetwegen auch boxen, sagte Treufreund ärgerlich, die glücklich zu Ende gelesenen Briefe in sein Pult verschließend. Möglich ist Alles.

Aber wahrscheinlich nicht, setzte Anton hinzu. Uebrigens gestatten sie mir, bemerken zu dürfen, daß ich nur figürlich sprach, eine Eigenthümlichkeit, die mir von Ihnen, der Sie ja Ihrer eigenen Versicherung nach, niemals persönlich werden, angeflogen ist. Wollen wir heut Abend zusammen soupiren? Meine Freunde Julius und Kurt sind mit von der Partie. Wir fahren nach Rainville's. Der Abend ist schön, die Nacht wird herrlich, unvergleichlich, und wenn's uns convenirt, lassen wir uns aparte, entre nous etwas vortanzen von den niedlichen elfenhaften Dulcineen, die neuerdings aus Andalusien hier angekommen sind. Man hat mir gesagt, die Grazien sollen diesen spanischen Maja's gegenüber plumpe Stallmägde sein.

Vergnügen sie sich, wie sie können und müssen, versetzte Treufreund dem ewig heitern Correspondenten folgend, ich bedaure, für diesmal Ihre Einladung nicht annehmen zu können. Wäre ich auch, was wirklich nicht der Fall ist, geneigt dazu, so würde mich doch eine schon früher erhaltene sehr ehrenvolle Einladung daran verhindern.

Ganz obligirt, sagte Anton. Wer erst kommt, mahlt vor, heißt es im Sprichwort, es versteht sich demnach ganz von selbst — am Rande — spricht der Student, daß Sie dieser ehrenvollen Einladung den Vorzug geben.

Herr Heidenfrei würde mich für einen Menschen ohne alle Lebensart halten, was ich hoffentlich niemals war und nie zu werden befürchte.

Herr Heidenfrei?

Unser hochgeehrter Herr Prinzipal, wenn Sie nichts dagegen haben, mein lieber Herr Anton, versetzte Treufreund, sein Käppchen ziehend und sich sehr tief vor dem jungen Correspondenten verbeugend. Er gab mir die Ehre, mich zu ersuchen, ich möchte doch einer in wichtigen Familienangelegenheiten abzuhaltenden Berathung meine Gegenwart nicht entziehen.

Damit grüßte Treufreund lächelnd und ging von dannen. Anton sah ihm etwas verdutzt nach, dann machte er eine Handbewegung nach seinem Kopfe, die ausdrücken konnte, es möge wohl im Gehirn des „Schatten" nicht ganz richtig sein.

Familienrathe beiwohnen, wiederholte er, sein Pult schließend Was so ein altes Möbel nicht Alles kann oder will oder zu wollen und zu können sich einbildet. — Na, man zu, ich meines Theils, ich gehe nach Rainville's — mien Moder kann swemmen.

Zehntes Kapitel.

Miguel's Erzählung.

Es dunkelte bereits, als Ferdinand mit den Worten in das Zimmer seines Vaters trat, dem sein älterer Bruder und Treufreund Gesellschaft leisteten:

Eben sind die Erwarteten angekommen. Jacob hat es vorgezogen, den Weg durch die Kanäle einzuschlagen.

Warten sie? fragte Heidenfrei.

Auf der Diele.

Rufe sie unverweilt herauf.

Ferdinand entfernte sich wieder; der Rheder legte die Hand auf Treufreund's Schulter und sagte: Sie werden mir das Zeugniß geben, daß Hinfälligkeit, Schwäche, nervöses Zagen und Schwanken meinem Charakter fremd sind. Ich habe manche schwere Stunde durchlebt, viele Schicksalsschläge mit Gleichmuth ertragen, und fast nie, möchte ich sagen, bin ich einer entscheidenden Stunde mit solcher Erwartung, mit so peinvoller Spannung entgegengegangen. Wäre ich abergläubisch, ich würde sagen: es ahnt mir etwas.

Treufreund wollte antworten, wurde aber durch laute Schritte und das unmittelbar darauf erfolgende Oeffnen der Thür daran verhindert.

Noch brannte kein Licht im Zimmer des Rheders und die Abenddämmerung ward durch niedergelassene, schwer damastene Gardinen von dunkler Seide so abgedämpft, daß die Gesichtszüge der einzelnen Personen nicht ganz deutlich zu erkennen waren. Heidenfrei mit seinem ältesten Sohne und Treufreund standen ganz im Schatten, etwas mehr Dämmerungsschein fiel auf die Gruppe der Eintretenden, die der Rheder mit stummem Wink begrüßte. Gleichzeitig erfaßte er den Glockenzug, worauf aus einem anstoßenden Zimmer die Hand eines Bedienten die bereits angezündete Lampe durch den Spalt der Thür seinem Gebieter reichte, ohne selbst einen Blick in das Gemach desselben werfen zu können.

Der helle Schein der Lampe fiel jetzt grell auf die Gesichter der Anwesenden, von denen nur ein einziges von Allen zugleich gesucht ward, die ernsten, gebräunten, harten Züge des Matrosen Miguel, der trotzig neben dem vierschrötigen Quartiersmanne stand, diesen aber um fast eine halbe Kopflänge überragte.

Auf einen zweiten Wink Heidenfrei's nahmen alle Platz um den runden, mitten im Zimmer stehenden Tisch, nur Treufreund zauderte, seine angegriffenen Augen blinzelnd und mit vorgebeugtem

Kopfe eigenthümlich stier auf Miguel heftend. Dies merkwürdige Fixiren mochte wohl Ursache sein, daß auch Miguel nur zögernd zwischen Ferdinand und Jacob sich niederließ.

Es entstand eine Pause die etwas Bängliches hatte, und die doch kein Anderer als nur der Rheder füglich brechen konnte. Er that es auch endlich mit dem ihm geläufigen Aushilfsworte:

Superbe, daß du so pünktlich bist, Jacob! Keine zwei Minuten hast du uns warten lassen. Um so besser. Und dieser schlanke, junge Mann da, setzte er etwas weniger zuversichtlich hinzu, will uns so wichtige Mittheilungen machen? Ihre Papiere, mein Bester, sind uns zugegangen. Diese und einige mündliche Versicherungen des Consuls, der Ihr Geburtsland bei unserer Regierung vertritt, haben uns bewogen, Sie zu ersuchen, das, was Sie etwa wissen oder zu wissen glauben, im Kreise dieser Wenigen, uns zu sagen. Sie selbst behaupten und werden es, so will uns bedünken, auch zu beweisen vermögen, daß sie völlig schuldlos sind an der frevelhaften Entführung der Tochter dieses Mannes da aus dem Hause, wo Sie jetzt weilen. Sprechen Sie ohne Rückhalt, junger Mann. Man wird Sie mit Ruhe und Aufmerksamkeit anhören; man wird Ihre Mittheilungen zwar einer strengen, aber auch völlig unparteiischen Prüfung unterwerfen, und wenn es Ihnen gelingt, überzeugende Gründe, besser noch gar Thatsachen anzugeben, welche die Entdeckung jenes Frevlers ermöglichen und die so schwer Gekränkte ihren trauernden Eltern und uns Allen wiedergeben, so dürfen Sie der Erkenntlichkeit unser Aller, nicht minder jeglicher Unterstützung vergewissert sein, die Sie wünschen mögen und wir gewähren können.

Mit niedergeschlagenen Augen, vielleicht, um den rastlos fragenden Blick Treufreunds zu vermeiden, hatte Miguel diese wohlwollend und in aufmunterndem Tone gesprochenen Worte des ehrwürdigen Rheders angehört. Da er nicht sogleich darauf antwortete, wandte sich Eduard mit der Frage an ihn:

Sie liebten das Mädchen, nicht wahr?

Miguel blickte rasch auf, sein schönes, dunkles Auge flammte

in schwärmerischer Gluth, und indem er seine für einen Matrosen kleine und schlanke Hand auf's Herz legte, versetzte er mit ungeheuchelter Wärme:

Wahr, Sennor, heiß und ewig! Immer würde ich gern mein Leben für das Mädchen gelassen haben, dem ich ein treuer Wächter, kein auf Böses sinnender Verfolger war!

Erzählen Sie, was Sie wissen, ermahnte nochmals Heidenfrei, dem die innige Natürlichkeit des jungen Matrosen gefiel. Erzählen Sie Alles, was Sie erlebt haben.

Was ich erlebt habe? Das ist wenig und doch wieder auch sehr, sehr viel, nur würde es die Herren hier nicht interessiren.

Uns interessirt Ihr ganzes Leben, warf Treufreund ein. Sie nennen ein Land Ihre Heimath, mit dem wir in nächster Verbindung stehen, wo viele treue Freunde von uns leben. Mexiko —

Ich bin nicht in Mexiko geboren, fiel Miguel dem alten Buchhalter in's Wort, indem eine kupferfarbene Röthe sein bräunliches Gesicht überflammte. Mein Vaterland ist Brasilien, obwohl ich es weniger kenne, als Mexiko und die Länder am mexikanischen Golf, wo ich meine Jugend verlebte. Aber wozu sage ich Ihnen dies, unterbrach er sich selbst, ich will ja nicht von mir, sondern von denen sprechen, welche diesem braven Manne hier sein Kind so freventlich raubten.

Der Quartiersmann drückte dem jungen Matrosen, den er jetzt ganz in sein Herz geschlossen und dem er ja bitteres Unrecht im Stillen abzubitten hatte, dankend die Hand und Miguel begann folgende Geschichte zu erzählen. Wir ziehen es vor, seinen in unzusammenhängenden Brocken gegebenen Vortrag in ein zusammenhängendes Ganzes umzuformen und so schneller dem Ziele zuzueilen.

Eine trübe, ruhelose Jugend, die ich an sehr verschiedenen Orten, bald auf ermüdenden Wanderungen, bald unter Sclaven, bald auf stürmischen Meerfahrten durchlebte, gaben mir kaum auf Augenblicke Gelegenheit, mich mit einiger Muße in meinen so häufig wechselnden Umgebungen umzusehen. Das weibliche Geschlecht lernte ich gar nicht kennen oder doch nur etwa so, wie eine

wohlgefällige Erscheinung, die uns entgegentritt und schnell wieder verschwindet. Erst als Zufall oder Bestimmung mich in diese Stadt führten, trat mir die Frauenwelt etwas näher. Ich hatte das seltene Glück, gleich in den ersten Tagen meines Hierseins das reizende Mädchen zu erblicken, in dem ich bald darauf die Tochter dieses Mannes kennen lernen sollte. Ich liebte Christine damals, wie ich sie jetzt noch liebe; ich betete sie an, wie eine Heilige, denn ich fühlte mich in ihrem bloßen Anschauen beseligt. Aller Druck, alle Noth, alle Qual meines vergangenen Lebens vergaß ich bei dem Gedanken an Christine! War es da ein Wunder, daß ich ihr möglichst oft zu begegnen suchte, deshalb mein Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, sie genauer kennen zu lernen, sie zu sprechen, meine Gefühle der Angebeteten zu offenbaren, sie endlich, wo möglich, ganz und dauernd zu besitzen? — Ich entdeckte mich dem mir befreundeten Steuermanne Andreas, dessen Charakterfestigkeit und redliche Gesinnung mir kein Geheimniß mehr waren. Andreas beneidete mich fast um die gemachte Entdeckung, versprach mich zu unterstützen und suchte, da er in der von mir Geliebten eine Gespielin erkannte, die Aeltern Christinens für mein Anliegen günstig zu stimmen.

Es ist ja möglich, daß ich, mit den Sitten und Gewohnheiten dieser Stadt nicht vertraut, die Grenzen nicht streng genug einhielt, welche von mir verlangt wurden. Mein Herz schwoll vor Sehnsucht, mein jugendliches Blut stürmte, und ich war elend, wenn ich Christinens Anblick entbehren mußte. Entschuldigt dies einen leidenschaftlich Liebenden, so bin ich entschuldigt. Ich sparte weder Zeit, noch Mühe, um der Geliebten zu begegnen; ich ging ihr nach, ich lauerte ihr gewissermaßen auf, nur um ihre liebe Gestalt elastisch an mir vorübergleiten zu lassen. Diese auffallende und vielleicht plumpe Zudringlichkeit mag das arme Kind geängstigt haben. Gewiß ward sie die erste Veranlassung zu dem Entschlusse der Aeltern, ihre Tochter dem Schutze, der Aufsicht fremder Augen zu übergeben. —

Durch Andreas erhielt ich die niederschlagende Nachricht, Chri=

stine habe die Wohnung der Aeltern verlassen und sei wahrscheinlich bei entfernten Verwandten auf einer der Elbinseln untergebracht worden. Ich eilte sofort nach den bezeichneten Inseln, brachte aber sehr bald in Erfahrung, daß ich auf falscher Fährte spürte. Bei meiner Rückkunft überraschte, erfreute und erschreckte mich Andreas mit der inzwischen von ihm gemachten Entdeckung von Christinens wirklichem Aufenthalte. Wir gingen ernstlich und lange mit uns zu Rathe, was wir thun sollten; denn von der Gefahr, welche der Arglosen gerade in diesem Hause drohen müsse, waren wir beide überzeugt. Dennoch hielten wir es für klüger, zu schweigen, da es mehr als wahrscheinlich war, daß die offene Darlegung des Sachverhaltes damals für schändliche Verläumdung unsererseits gehalten worden sein würde. Das aber hätte uns in die mißlichste Stellung bringen, unsere ganze Thätigkeit lähmen und Christine weit bedenklicher gefährden müssen. Deshalb beschlossen wir, die Geliebte heimlich, aber unabläßig zu bewachen und vor Allem die Anstalten des Mannes genau zu beobachten, der schon mehr als einem Mädchen das Herz gebrochen, ihr Lebensglück zerstört hat.

Nennen Sie den Namen dieses Mannes, unterbrach hier Heidenfrei den ruhig Sprechenden, nennen Sie ihn ohne Furcht, wenn Sie erforderlichen Falls auch beschwören können, daß Sie nur die Wahrheit sagen.

Jener Mann, den Christine mehr zu fürchten, mehr zu fliehen hatte, als jedes andere dem Menschen beschiedene Unglück, heißt Don Alonso Gomez.

Wirklich Don Gomez? fiel Eduard ein.

Ich rede nur die Wahrheit, fuhr Miguel fort, und ich werde eines Tages wie ich hoffe, den Beweis führen, daß ich nur Wahres gesprochen habe. Jetzt bin ich leider noch nicht im Stande, dies thun zu können. Sie müssen mir glauben. Können oder wollen Sie dies nicht, so ist all mein Mühen umsonst.

Erzählen Sie weiter, sprach der Rheder, der mit größter Spannung den ferneren Erzählungen des ihm immer interessanter und bedeutender werdenden Matrosen zuhörte.

Don Alonso Gomez, fuhr Miguel fort, hatte fast gleichzeitig mit mir die liebreizende Tochter dieses Mannes von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt. Er entbrannte zu ihr in leidenschaftlicher Liebe, wenn Liebe nichts Anderes ist, als der Wunsch nach Befriedigung lebhaft begehrter Genüsse. Als ich diese Entdeckung machte, bangte mir für Christine, deren Unerfahrenheit den feinen, einschmeichelnden Künsten des reichen Mexikaners mit seinen vielen bestechenden Eigenschaften leicht unterliegen konnte. Mein Freund Andreas, dem ich mich rückhaltlos anvertraute und hinreichende Mittheilungen über die Vergangenheit und den wahren Character des Mexikaners machte, theilte meine Besorgnisse und sicherte mir uneigennützig seine Unterstützung zu.

Ohne uns persönlich irgend Jemand aufzudrängen, beobachteten und überwachten wir die Schritte dieses gefährlichen Mannes, und seines Vertrauten, des listigen und dabei gewissenlosen Master Papageno. Es würde mir leicht sein, eine Liste über die täglichen Zerstreuungen vorzulegen, denen Don Gomez sich überließ. Sie verfolgten mehr oder weniger nur das eine Ziel: Mannigfaltigkeit des Genusses und Anreizung zu neuem Amüsement. Christine ward nebenbei nicht aus den Augen verloren, um aber sicher zu gehen, erlaubte sich der berechnende Mexikaner, die Aufmerksamkeit Aller anderswohin zu leiten. Nähere Andeutungen in dieser Beziehung zu geben, dürfte überflüssig sein.

Unserm fortwährenden Spüren konnte es nicht entgehen, daß Master Papageno wiederholt geheime Besprechungen mit einigen Fremden hatte, deren Charakter uns verborgen blieb. Auch machte er Ausflüge von mehreren Tagen, deren Ziel wir ebenfalls nicht ermitteln konnten. Andreas erfuhr die Vorbereitungen zu diesem glänzenden Familienfeste in diesem Hause, selbst die Namen der bei den Vorstellungen Mitwirkenden vermochte er zu ermitteln. Mir fiel es sogleich auf, daß Christine unter diesen so auffallend bevorzugt ward und ich schöpfte Verdacht. Bestärkt wurde ich darin durch einen kleinen Nachen, der mehrmals spät Abends langsam die Kanäle befuhr, immer aber wenige Häuser oberhalb des der

Familie Heidenfrei zugehörenden wieder umkehrte. Den Führer dieses Nachens kannte ich nicht, ich bemerkte aber sehr deutlich, daß er die Tiefe des Kanals an den seichtesten Stellen erproben wollte.

Wozu, fragte ich mich, sollen diese nächtlichen Fahrten dienen? Was bedeutet das Erforschen der Wassertiefe? Ich ging weiter und sah in der Fluth= und Ebbetabelle nach. Da fand ich, daß in der Nacht des zum Feste bestimmten Tages bald nach Mitternacht Halbebbe, um drei ein halb Uhr aber das Wasser völlig abgelaufen war. Bei Windstille oder östlich wehendem Winde mußte dann der Boden des Kanales schon vor drei Uhr trocken liegen, wehte es aus West oder gar aus Nordwest, so konnte in diesem Falle der Kanal von einer leichten Jolle allerdings noch zu befahren sein.

Andreas war fest überzeugt, daß Don Gomez eine Entführung Christinens beabsichtige. Sein Vorschlag ging nun dahin, diesen Streich durch eine gelegte Falle zu vereiteln. Unsere Absicht war, die Entführung wirklich geschehen zu lassen, dann aber die zitternde Christine zu befreien, die Räuber zu binden und im Triumph mit unserer schönen Beute mitten in das Haus der Freunde zurückzuführen. Gelang dieser Anschlag, woran wir gar nicht zweifelten, so mußte durch die ergriffenen Entführer der eigentliche Anstifter der schlimmen That sich leicht ermitteln lassen, und war dies erreicht, dann stand Don Gomez entlarvt da und ich konnte gegen ihn auftreten und Genugthuung von ihm fordern. Ich erreichte damit ein doppeltes Ziel: ich nahm Rache an meinem Feinde und eroberte mir, wenn nicht den sofortigen Besitz der Geliebten, doch jedenfalls das Recht, um Christinens Liebe werben zu dürfen, was ihre Eltern schon deshalb zugegeben haben würden, weil die Papiere, in deren Wiederbesitz ich durch die Entlarvung des Mexikaners zu kommen hoffte, aus dem armen Matrosen Miguel einen begüterten Mann, Namens Don Pueblo y Miguel Saldanha werden ließen.

Don Pueblo y Miguel Saldanha? riefen wie aus einem

Munde der Rheder und seine Söhne in höchstem Erstaunen aus, über diese völlig unerwartete Entdeckung ganz außer Fassung gebracht. Miguel konnte sich eines leichten, wohlgefälligen Lächelns nicht enthalten.

Ich führte, wie ich glaube, fuhr er ruhig fort, seit vier Jahren diesen Namen mit vollem Recht, als es aber diesem Don Gomez, meinem ärgsten Feinde, der mich haßte, noch ehe ich ihn kannte, gelungen war, mich zu berauben oder berauben zu lassen, um durch mein Eigenthum das seinige noch zu mehren und mich in das Elend mittelloser Armuth zu stoßen, weil er eine gewisse Scheu vor dem Blutvergießen hat, konnte mir ein so klangvoller Name nichts mehr nützen. Ich gab ihn auf, bessere Zeiten erwartend und den Räuber meines Eigenthums als lebendige Nemesis verfolgend. Ohne den Wunsch nach Rache, nach Wiedervergeltung würde ich meinen Freund Andreas nie gefunden, würde ich diese Stadt nie betreten, das Himmelsauge Christinens nie erblickt haben.

Heidenfrei erhob sich. Er war so erregt, daß er den jungen Mann bat, eine Pause zu machen. Nicht weniger ergriff die Nennung dieses Namens Eduard und Ferdinand. Treufreund blieb äußerlich am ruhigsten. Er betastete sich bisweilen den Scheitel, als besorge er, es sei nicht Alles mehr am rechten Platze und sah dann unverwandt den jungen Fremdling an, der ihm mit jeder Minute merkwürdiger ward.

Endigen Sie jetzt, wenn ich bitten darf, sprach der Rheder, als er den Eindruck vollständig bewältiget hatte, und nahm seinen vorigen Platz wieder ein. Haben Sie die Wahrheit gesagt, dann bleibt auch zwischen uns noch viel Wichtiges, ja wohl das Wichtigste, das es überhaupt geben kann, zu erledigen. Es wäre superbe!

Jetzt war das Erstaunen auf Miguels Seite. Die Worte des Rheders klangen ihm so räthselhaft, daß er sie gar nicht zu deuten wußte; denn was konnte er, der Fremde, einer andern Hemisphäre Angehörende, Wichtiges mit dem ihm gänzlich unbe-

kannten, reichen Rheder der großen deutschen Handelsstadt zu besprechen, zu erledigen haben? Der nochmaligen Aufforderung Heidenfrei's folgend, begann Miguel auf's Neue:

Gegen zehn Uhr an jenem verhängnißvollen Novemberabende bemerkte ich eine Jolle, von zwei Mann geführt, in den Kanal gleiten. Ruderschläge hörte ich nicht, denn der einzige Ruderer, welcher die Jolle vorwärts trieb, hatte die Riemen umwickelt. Dies steigerte meinen Verdacht zur Gewißheit. Ich setzte sogleich Andreas von dem Geschehenen in Kenntniß, der als Wachthaltender unter den neugierigen Gaffern auf der Straße der Ankunft der zum Fest Geladenen zusah. Andreas hatte Don Gomez zugleich mit Master Papageno eintreten sehen. Erst wenige Minuten vor meiner Ankunft hatte der Mulatte das Haus wieder verlassen, in einen weiten Regenmantel gehüllt, den er irgend einem Andern entliehen haben mußte, denn er trug nie zuvor einen ähnlichen.

Wir waren von jetzt an überzeugt, daß irgend ein Schelmenstreich ausgeführt werden sollte und zwar von der Wasserseite aus. Dieser Anschlag zeugte von Klugheit und ließ sich nur dann verhindern, wenn bereits Andere davon Kunde erhalten hatten. Während Andreas seinen Wachtposten vor dem Hause behielt, eilte ich an den Hafen. In einem mir bekannten Keller, wo viele Seeleute verkehrten, wartete meiner der Malaie Mac-Jong-Kin, ein schlauer, gewandter, ungewöhnlich kräftiger Bursche, der vor mehreren Wochen Händel mit dem Mulatten gehabt hatte und ihm deshalb nicht wohl wollte. Dieser sollte uns behilflich sein, wenn die Zeit gekommen sein würde, den frechen Räubern ihre Beute abzujagen. Nachdem auch dieser genügend instruirt war, begab ich mich abermals zu Andreas und ging mit diesem an die Mündung des Kanals, wo wir den Malaien bereits unserer harrend fanden. Ein starkes, festes Boot schaukelte auf dem dunkeln Gewässer, das vor dem heftigsten Westwinde aufrollend, schäumte und braus'te. Im Schutze einer Brücke legten wir uns auf die Lauer, fest entschlossen, unsern Feind ruhig vorüberfahren zu lassen.

Es kam Alles, wie wir vermuthet hatten. In unserm

Boote liegend erkannte ich den Mulatten, der Christine hielt und ihr eine dichte Kapuze über den Kopf gestülpt hatte. Die Arme wimmerte flehentlich. Das Steuer führte ein wüster Amerikaner, derselbe Mann, der Don Gomez bei seinem gegen mich verübten Schurkenstreiche hilfreiche Hand geleistet. Ein Matrose von der Brigg Greatstring's, die zwei oder drei Tage früher elbabwärts gesegelt war, ruderte.

Unser Anschlag wäre ohne Frage geglückt ohne die Unvorsichtigkeit des Malaien. Als wir nämlich noch innerhalb des Binnenhafens an die Jolle heranfahren, sie festhalten, ich Christine bei Namen nenne und ihr Muth zurufe, springt der Malaie aus unserm Nachen in die Jolle, stürzt sich auf Master Papageno und will diesen niederwürgen. Das Unglück will, daß er ausgleitet, in die Wellen stürzt und auf der Stelle unter die vielen daselbst liegenden Schuten getrieben wird. Bei Ausgang des Winters ward ein unkenntlich gewordener Leichnam auf Krautsand ausgeworfen — es wird dies wahrscheinlich der Körper des unglücklichen Malaien gewesen sein.

Dieser böse Unfall änderte sofort unsere Situation und brachte uns in Nachtheil. Wir wurden überwältigt, ehe wir recht zur Besinnung kamen. Andreas, das geraubte Mädchen und Papageno landeten an einer Spelunke, wo einige Helfershelfer bereit standen, sie weiter fortzuschaffen. Ich selbst blieb in den Händen des Amerikaners und seines Untergebenen. Es war ihm ein Leichtes, in seiner eigenen Jolle Blankenese mit mir zu erreichen. Dort vertauschten wir den Nachen mit einem größeren Küstenfahrer, legten bei Glückstadt an und pilgerten jetzt zu Fuße durch die Marsch weiter. Noch einmal winkte mir das Glück. Die erweichten Marschwege erschwerten das Gehen. Ich wollte entfliehen — es entspann sich zwischen Greatstring und mir ein verzweifelter Kampf. Unser Geschrei, das wir theils aus Wuth, theils auch aus Angst halb unbewußt ausstießen, rief einige Marschbauern herbei. Diese, die mich eben so wenig verstanden, wie ich sie, glaubten dem Amerikaner, halfen mich binden und brachten mich an Bord der ameri-

kanischen Brigg. Zum Glück rannte das Fahrzeug später bei Helgoland auf; ich betrat die Felseninsel und entfloh, nachdem ich die Wachsamkeit Greatstring's durch erheuchelte Harmlosigkeit eingeschläfert hatte, mit helgolander Lootsen glücklich den Händen dieses gewissenlosen Mannes. Was später geschehen ist, wissen Sie.

Es trat jetzt eine längere Pause ein, in welcher der Rheder rasch im Zimmer auf- und abging. Dann öffnete er einen Secretair und entnahm diesem einen Brief, welchen er vor sich auf den Tisch legte. Jacob hatte bisher schweigend zugehört. Die Angst des Vaters um sein Kind entlockte ihm jetzt die Frage:

Von meinem Kinde wissen Sie wohl nichts, lieber Herr?

Dieselbe Frage schwebte mir auf den Lippen, fiel Eduard ein. Was wir bisher von Ihnen hörten, läßt uns erwarten, daß Sie sich streng an die Wahrheit gehalten haben, wir sind aber wenig gebessert, können wir diesem Manne, der durch und für uns gelitten hat, nicht sein Kind frei und rein in die Arme legen.

Ich hoffe, Sie auch in dieser Beziehung zufrieden stellen zu können, erwiderte Miguel. Zwar weiß ich nicht, wo Christine verborgen gehalten wird, ich habe jedoch Grund anzunehmen, daß es ihr wohl ergeht, daß sie nur der Freiheit entbehrt und daß sie alle Anträge des Mexikaners mit Verachtung abgewiesen hat. Es würde dies viel schwieriger gewesen sein, hätte sie ganz allein dagestanden. Der mit ihr fortgeschleppte Andreas aber war klug genug, das unglückliche Mädchen nicht zu verlassen, und so scheiterte jeder fernere Versuch, die Entführte Don Gomez zu überantworten.

Wenn sie diese Einzelnheiten in Erfahrung brachten, wie kam es, daß Ihnen der eigentliche Versteck des armen Mädchens verborgen blieb? fragte Ferdinand mit einiger Verwunderung.

Greatstring, in dessen Gesellschaft ich so lange gezwungen weilen mußte, versetzte Miguel, ward bisweilen von Grillen geplagt, die er am liebsten durch starke Getränke vertrieb. Hatte er eine gewisse Quantität derselben zu sich genommen, so ward er mittheilsam oder er verfiel in die für einen Menschen, der Geheimnisse in seiner Brust verschließt, gefährliche Gewohnheit, laut mit

sich selbst zu sprechen. Theils aus diesen lauten Plaudereien des Amerikaners, den ich in solchen schwachen Stunden belauschte, theils aus brockenweisen directen Mittheilungen erfuhr ich, was ich bereits angedeutet habe. So weit jedoch, daß er den Ort des Verstecks ausgeplaudert hätte, vergaß er sich merkwürdigerweise nie. Diesen indeß zu ermitteln, dürfte nicht schwer fallen. —

Wie! Sie glauben? unterbrach Heidenfrei den jungen Mann.

Ich gelobe Ihnen den dritten Theil meines mühsam Ersparten, sagte Jacob, wenn Sie mir Christine, meine liebe Herzenstochter, wieder zuführen.

Ich werde Sie an Ihre Dankbarkeit erinnern, versetzte Miguel, für eine Handlung der Gerechtigkeit und Humanität aber lasse ich mich niemals bezahlen.

Was gedenken Sie zu thun? fragte der Rheder.

Don Gomez verkehrte einige Male mit einem jüdischen Handelsmanne, sprach Miguel, dem er mancherlei alte Sachen, unter Andern auch seine kostbaren, reich mit Silberstickerei verzierten Kleider verkauft hat. Dieser Mann ist von Natur weder gut noch schlecht, aber er macht gern, wie viele andere Menschen mehr, einträgliche Geschäfte. Die Natur solcher Geschäfte, mit denen man ihn beehrt, kümmert den praktischen Mann nicht, wenn er sich selbst nur einigermaßen den Rücken frei halten kann, die Hauptsache für ihn ist immer die, ob das Geschäft viel oder wenig abwirft. Der nämliche Mann steht auch in sofern mit Greatstring in Verbindung, als er diesem, wie hundert Andern Geld vorschießt, oder verschafft, oder ihnen Waaren zu doppelten Preisen aufdringt. Wer ihn gut bezahlt, dem dient der gefällige Mann. Ich selbst kenne ihn oberflächlich. Sein Name ist Moses.

Superbe! sprach hocherfreut Heidenfrei. Dies ist in der That der richtigste Wegweiser zu Christinens Versteck. Es bleibt nichts übrig als Moses zu rufen, durch Geld zu gewinnen und ihn dahin zu bringen, daß er auf geschickte Weise von Don Gomez oder dessen vertrautem Diener zu erfahren sucht, wo das arme Mädchen gefangen gehalten wird.

Die Brüder stimmten dieser Absicht bei und sprachen vereint mit dem Vater Miguel ihren Dank für die wichtigen Entdeckungen aus, die er ihnen gemacht hatte. Jacob fehlte es an Worten. Er war zu heftig erschüttert, um viel sprechen zu können. Dafür drückte er dem jungen Manne, den er so lange für seines Hauses gefährlichsten Feind gehalten hatte, wieder und immer wieder die Hand und schlang sogar schmeichelnd ein paar Mal seinen Arm um Miguel, als wolle er ihn recht warm und innig sich an's Herz legen.

Treufreund allein war bisher fast bewegungslos geblieben. Er sah unverwandt den Sprechenden an, dessen Stimme in seinem Herzen wunderbare Ahnungen wach rief, und je länger er die beseelten Züge des jungen Mannes betrachtete, desto seltsamere Gedanken stiegen in ihm auf.

Aus diesen träumerischen Grübeleien weckte ihn die Frage Heidenfrei's, der inzwischen leise mit seinen Söhnen gesprochen hatte:

Was ist Ihre Ansicht lieber Treufreund? Wenden wir uns direct an den jüdischen Händler, oder wäre es vorzuziehen, dies durch eine Mittelsperson zu thun?

Ueberlassen Sie mir dies Geschäft, fiel der ehemalige Buchhalter lebhaft ein. Mit diesen Leuten verstehe ich von früher her sehr gut umzugehen. Mich kennt der Mann nicht, faßt also auch schwerlich Verdacht, und überdies glaube ich, bringe ich den geldliebenden Händler für nahe um den halben Preis der Summe, welche das Haus Peter Thomas Heidenfrei zahlen müßte, eben so gern zum Sprechen.

Superbe! So sei es, bekräftigte Heidenfrei. Zögern Sie aber nicht, lieber Treufreund! Sie wissen, Zeit ist Geld, manchmal auch noch viel mehr. Mich dünkt, Sie thäten am Besten, wenn Sie noch heute Abend dem Israeliten einen freundschaftlichen Besuch abstatteten.

Ich mache mich sogleich auf den Weg, sagte der dienstwillige, alternde Herr, weil ich aber bei Abend schlecht zu Fuße bin, be-

sonders in der eigentlichen Dämmerung, könnte mich Jacob vielleicht eine Strecke begleiten.

Nicht mehr als gern, sagte dieser eben so bereitwillig. Vorläufig sind wir ja wohl am Ende, und wenn Herr Heidenfrei —

Geh' nur, geh', Jacob, unterbrach ihn der Prinzipal. Deine Angelegenheit ist jetzt in guten Händen, und wer weiß, ob aus der schweren Trübsal, die unvermuthet über dich kam, nicht eben so unvermuthet eine noch ungleich größere Freude erblüht. Die Wege des Herrn sind oft wunderbar!

Einige Minuten später stand der Rheder mit seinen Söhnen dem Matrosen Miguel allein gegenüber.

Eilftes Kapitel.

Miguel's Jugendschicksale.

Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet, junger Freund, redete Heidenfrei den Matrosen jetzt wieder an, und Sie dürfen versichert sein, daß wir es nicht blos bei leeren Worten werden bewenden lassen. Eine genauere gegenseitige Bekanntschaft kann nur dazu dienen, uns fester zu verbinden. Sie äußerten im Verlauf Ihrer Erzählung, daß Don Gomez Ihr persönlicher Feind sei, daß Ihnen das Recht zustehe, einen andern Namen zu führen. Halten Sie es nicht für ungebührende Zudringlichkeit, wenn ich und meine Söhne die Bitte an Sie richten, uns Näheres über Ihre Vergangenheit, über Ihr Verhältniß zu Don Gomez mitzutheilen. Vor Allem veranlaßt uns zu dieser Bitte der Name, den Sie führen, er gibt uns sogar ein Recht dazu; denn dieser Name ist schon geraume Zeit der Gegenstand angestrengter, leider aber bis jetzt erfolglos gebliebener Nachforschungen gewesen. Jedenfalls sind Sie diejenige Person, welche am sichersten Nachweise geben, vielleicht uns ganz neue Aussichten eröffnen kann.

Miguel hatte dieser Anrede mit steigender Aufmerksamkeit zugehört. Es überraschte ihn, daß so fern von seiner Heimath ein bekanntes Handlungshaus seinen Namen kannte, indeß war ja sein ganzes Leben ein solcher Knäuel seltsamer Ereignisse, Schicksale und Abenteuer, daß er es nicht lange wunderbar fand. Nur griff er ungern zurück in das wüste Chaos der Vergangenheit, weil diese ihm selbst unheimlich vorkam, und der Gedanke, daß er dazu genöthigt werde, trieb ihm das Blut in's Gesicht und machte ihn fast schamroth.

Ich werde die Herren längere Zeit um Gehör bitten müssen, versetzte Miguel, wenn ich sie, soweit ich dies überhaupt vermag, in den Wirrnissen meiner Vergangenheit umherführen soll.

Gerade diese Wirrnisse wünschen wir kennen zu lernen, sprach Ferdinand.

Darum zögern Sie nicht, fiel Eduard ein. Sie haben ein dankbares, aufmerksames Auditorium vor sich, und sind wir erst eingeweiht in Ihre Lebensschicksale, dann ist es uns vielleicht vergönnt, diejenigen Partieen, die Ihnen stets dunkel geblieben sind, durch unsere Mittheilungen zu erhellen.

So aufgefordert und ermahnt stand Miguel nicht an, seine Jugendgeschichte dem Rheder und dessen Söhnen, in so weit er sie selbst kannte und seine Erinnerung ihm treu geblieben war, zu erzählen.

Das Land und den Ort meiner Geburt habe ich eben so wenig gekannt, als meine Aeltern, sprach er. Ich bin früh, als Kind von wenigen Wochen schon zur Waise geworden. Wer mich gepflegt, mich aufgezogen hat, weiß ich nicht. Nur wie im Traum schwebt mir eine endlos lange Reise vor, die ich in Begleitung eines Mannes machte, in welchem ich später meinen Oheim kennen lernte. Ich muß damals ein Kind von höchstens drei Jahren gewesen sein. Von den Mühen und Strapatzen dieser Reise, die über hohe Gebirge, durch endlose Waldungen, über sonnverbrannte Ebenen führte, weiß ich natürlich nichts, wohl aber haben sich einzelne Momente, die dem Kinde von besonders hohem

Interesse gewesen sein müssen, unauslöschlich meinem Gedächtniß eingeprägt. Darunter zähle ich den Ritt durch eine in Rauch und Flammen gehüllte Savanne, einen Kampf, welchen mein Oheim mit zwei bunt bemalten Indianern glücklich bestand, einen Gewittersturm, der uns in offenem Kanoë auf einem seeartigen Strome überfiel, endlich die Reise auf einem Segelschiffe über ein weites Meer und die Landung im Hafen einer volkreichen, von Menschen aller Racen bewohnten Stadt. Ich vermuthe, daß jene Stadt New-Orleans, das weite Meer der Golf von Mexiko gewesen ist, und daß ich mit meinem Oheim aus dem Innern Brasiliens nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's schon in so früher Jugend gekommen bin.

Kennen Sie den Namen Ihres Oheims? forschte der Rheder.

Ich hörte ihn nie anders, als Don Ottavio nennen und nannte ihn auch selbst so. Ottavio mußte viel Trübes erlebt haben und, was ich aus einzelnen Aeußerungen erst später schloß, in Folge wahrscheinlich eines furchtbaren Ereignisses, das unsere Familie traf und wobei meine Aeltern das Leben verloren haben mögen, Rettung in schleunigster Flucht gesucht haben. Mein Verhältniß zu Ottavio war übrigens eigenthümlich genug. Er liebte mich zuweilen leidenschaftlich und überschüttete mich dann mit Liebkosungen, gab mir die süßesten Schmeichelnamen; wieder anders gestimmt, zeigte er eine unverholene Abneigung gegen mich, die sogar momentan in ausgesprochenen Haß überging. Ob er Grund dazu hatte, ob sein Charakter aus so grellen Widersprüchen bestand, konnte ich nicht ermitteln, ich bin aber vollkommen überzeugt, daß er mich nur in einer so haßerfüllten Stimmung des Augenblicks gänzlich verstieß, mich für eine Summe Geldes, die ihm damals gerade sehr zu gelegener Zeit angeboten ward, einem reichen Pflanzer in Texas, wohin sich mein Oheim schon wenige Monate nach unserer Ankunft in Louisiana mit mir gewandt hatte, gewissermaßen als Sclaven verkaufte.

In Texas? sagte Eduard. Seltsam, seltsam!

Verließ Sie denn Ihr Oheim für immer und hörten Sie nie wieder von ihm? fragte Heidenfrei den jungen Mann.

Ohne Abschied zu nehmen, ging er von mir, fuhr Miguel fort. Ich wußte nicht einmal, daß ich meine Freiheit verloren hatte, daß ich der Willkür, den Launen eines mir gänzlich Fremden machtlos verfallen war. Wir lebten schon ein paar Jahre auf der Pflanzung des Don Romerio Gomez, eines sehr begüterten Mannes, dem mein Oheim sich nützlich machte. Ein bis zweimal des Jahres besuchte ihn dessen Cousin, ein Merikaner von Geburt, der vor früheren Jahren reich gewesen war, ein ungemein verschwenderisches Leben geführt und erst spät sich mit einer schönen Dame aus dem ältesten Adel Meriko's verheirathet hatte. Dieser Ehe war ein einziger Sohn entsprungen, der von beiden Eltern überzärtlich geliebt, aber auch maßlos verzogen ward. Er lebte mit der Mutter in Meriko, denn aller Liebe der beiden Gatten ungeachtet, scheinen sie vereint doch kein sehr friedliches Leben mit einander geführt zu haben. Dieser Merikaner, den ich immer nur Don Gonsalvo Gomez nennen hörte, versprach seinem Vetter, Romerio, das kleine Besitzthum, welches er bewohnte, bei seinem Tode ihm abzutreten, was auch kurz vor meinem Wegzuge aus Teras geschah. Den Sohn dieses Mannes, Alonso, sah ich nie, desto mehr hörte ich schon damals von ihm. Es ist derselbe, den Sie gegenwärtig als Don Alonso Gomez kennen, und der alles Glück, das er bis jetzt hatte, nur seinem elastischen Geiste, seiner Keckheit, seinen glänzenden Naturanlagen dankt.

Wie konnten Sie mit diesem Manne, der ja keinerlei Interesse für Sie hatte, in Feindschaft gerathen? fragte Heidenfrei.

Veranlassung dazu hat Don Romerio Gomez gegeben. Dieser Mann, dem ich aus meiner Abneigung gegen ihn nie ein Geheimniß machte, weil ich es ihm nicht verzeihen konnte, daß er mich gekauft hatte, betrachtete mich als sein Eigenthum. Als Sache gehörte ich gewissermaßen zum Inventar der Pflanzung. Nun aber setzte ich allen seinen Befehlen eine solche Widerstandskraft entgegen, daß Don Romerio mehr Aerger, Verdruß und

Schaden als Nutzen von mir hatte. Ich wollte ihn dadurch erzürnen, ihn zu einer Gewalthandlung veranlassen, denn das Leben war mir zur Last und der Tod damals lieber als eine Existenz unter Sclaven. Ottavios Lehren trugen in dieser Beziehung bei mir gute Früchte. Er prägte mir fort und fort ein, der Mensch müsse sich von Niemand unwürdig behandeln lassen, geschähe es dennoch und könne man im Augenblicke nichts dagegen thun, so müsse man später Rache dafür nehmen. So habe er gehandelt, sei aber freilich durch andere Unglücksfälle in eine mißliche Lage gekommen. Meinem stark entwickelten Unabhängigkeitssinne behagten diese Grundsätze, und da es mir nicht möglich war, Rache zu nehmen an dem eigentlichen Urheber meines damaligen Elendes, so ließ ich es den entgelten, der ohne Frage das Meiste mit dazu beigetragen, meinen Oheim zu dem Schritte, den er gethan, zu verleiten.

Sicherlich bin ich dem Manne dadurch lästig geworden, weshalb er mich auf gute Manier los zu werden suchte. Gelegenheit dazu fand sich bald. Ein Schiffsrheder und Plantagenbesitzer auf Cuba, der dann und wann New-Orleans und einige Küstenstriche von Texas besuchte, kam zufällig auf die Pflanzung des Don Romerio Gomez. Er sah mich und ich gefiel ihm, vielleicht gerade durch mein störrisches Wesen. Er drang in den Pflanzer mich frei zu geben, er, der Schiffsrheder auf Cuba, wolle einen Seemann aus mir machen. Beide Herren einigten sich, unter welchen Bedingungen, das kümmerte mich nicht. Ich war froh, einer tyrannischen Behandlung entrissen zu werden und schloß mich deshalb mit einer meinem Charakter von Natur nicht eigenen Unterwürfigkeit an meinen Befreier an, so daß dieser mich wahrhaft lieb gewann. Er sorgte väterlich für meine ganz vernachlässigte Erziehung, gab aber den Gedanken, einen Seemann aus mir zu bilden, niemals auf. Er selbst liebte das Meer mehr als seine Plantage, die er der Besorgung Fremder überließ. Auf seiner Brigantine schwärmte er, so oft es sich thun ließ, zwischen den Antillen, im mexikanischen Golf, an den Küsten Süd- und Nord-

amerika's umher, und war er auch kein zuverlässiger Seemann, so nahm er doch jederzeit die Miene eines solchen an und hatte das seltene Glück, daß kein Sturm, keine noch so rasende See nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte. Wie hätte ich einen solchen Mann, der wohlwollend von Gesinnung, gebildet, nach größerer Bildung strebend, dabei reich war, an mir hing, mich stets bevorzugte und auszeichnete, nicht wieder lieben sollen? Don Pueblo y Miguel Saldanha ward mir Vater, ich ihm Sohn. Er besaß keine Kinder und als er starb, vom gelben Fieber hingerafft, ernannte er mich zu seinem Universalerben. Schon vier Jahre früher hatte er mich gesetzlich adoptirt.

Dieser Unglücksfall ereignete sich an der Küste von Texas, nahe bei der Insel Galveston. Kurz vor seinem Tode hatte mir mein Wohlthäter die betreffenden Papiere eingehändigt, die mich als Erben legitimirien. Etwas früher war auch mein früherer Gebieter in Texas, Don Romerio Gomez mit Tode abgegangen. Auf der Pflanzung desselben lebte seit einigen Jahren sein Verwandter Alonso Gomez; dessen Vater ebenfalls verstorben war, vorher aber seinen Sohn zu sich gerufen hatte. Ob Don Romerio diesem Verwandten seine reiche Pflanzung wirklich vererbte oder ob der unternehmende junge Mann nur auf Umwegen deren Besitz sich aneignete, mag dahin gestellt bleiben. Ich lernte ihn zufällig kennen, noch während mein Adoptivvater lebte. Gesprächsweise erfuhr er mein früheres Verhältniß zu seinem Vetter. Zum Unglück findet der kecke Mensch unter den Papieren des verstorbenen Don Romerio den Kaufbrief, kraft dessen ich dessen Eigenthum geworden war. Dies stachelte den nach Reichthum lüsternen Mann an, seine Ansprüche auf mich geltend zu machen. Meines Adoptivvaters Verhältnisse waren bekannt, der schlaue Mexikaner wußte, daß außer fruchtbarem, großen Länderbesitz auch ein beträchtliches Baarvermögen vorhanden sei. Einen Theil desselben führte mein Wohlthäter mit sich und ich erbte es zugleich mit seinem übrigen Eigenthum.

Eines Tages, ich wollte eben die Anker lichten und nach Cuba,

meiner nunmehrigen Heimath unter Segel gehen, erhalte ich ein Billet, dessen Inhalt mich veranlaßte, nach New-Orleans zu reisen. In demselben zeigte mir nämlich Don Alonso Gomez an, daß er mir eine Mittheilung von größter Wichtigkeit für mich zu machen habe. Arglos reiste ich nach New-Orleans, meine Papiere und mein Vermögen mit mir nehmend. Ich finde Don Gomez, der außer seinem Mulatten noch einen schlauen Amerikaner, Master Greatstring, bei sich hatte. Lachend zeigte er mir den gefundenen Kaufbrief, der von Ottavio unterzeichnet war und mich auf Lebenszeit Don Romerio Gomez und dessen Erben als Eigenthum zusprach.

Ist das nicht lustig, Sennor? sagte höhnisch lächelnd Don Alonso. Wenn ich Gebrauch davon machen wollte, müßten Sie mir als Sclave dienen. Das Recht dazu habe ich. Ich denke aber, wir vergleichen uns. Sie sind reich und wissen am Ende nicht, was Sie mit Ihrem großen Vermögen anfangen sollen. Mir wäre mit einigem Zuschuß gedient, denn mein lieber Vetter, Ihr Herr, hat in den letzten Jahren nicht ganz gut gewirthschaftet. Wissen Sie was? Dies Stück Papier hier, das mir Sie erb- und eigenthümlich zuspricht, zerreiße und verbrenne ich, wenn Sie mir freiwillig und sogleich das baare Vermögen des verstorbenen Pueblo y Miguel Saldanha ausliefern. Es beträgt, ich weiß es, nahezu an hunderttausend Dollars.

So ist es, sagte kaltblütig Greatstring, der in ächt amerikanischer Indolenz eins seiner langen Beine über die Stuhllehne hängte und seiner Gewohnheit gemäß ein Stück Holz in Splitter zerschnitzelte.

Und das hier ist amerikanischer Boden, nicht wahr? sagte Don Alonso.

Ist ein Fact! bekräftigte Greatstring.

Das Geschäft ist einfach, wandte sich Don Alonso wieder zu mir. Ein kurzes Ja Ihrerseits macht Sie frei. Sprechen Sie es aus.

Ich antwortete nicht, sondern kehrte dem frechen Manne verächtlich den Rücken.

Sie wollen nicht? rief mir der Mexikaner nach.

Niemals! erwiderte ich.

Dann mache ich Gebrauch von diesem Papiere und Sie werden mir als gehorsamer Diener zu folgen das Vergnügen haben. Das Gesetz wird mich, nicht Sie schützen. Ist amerikanischer Grund und Boden hier. Entlaufene Sclaven werden ausgeliefert.

Ist ein Fact! betheuerte abermals trocken der Yankee.

Auch auf diese Drohung gab ich keine Antwort. Ich verließ den Ort unserer Zusammenkunft, ein Kaffeehaus nahe dem Hafen. Es war spät am Abend, der Himmel bewölkt. Kaum war ich einige hundert Schritte gegangen, so fühle ich mich von hinten umschlungen. Ich werde zu Boden geworfen — ich erkenne in dem Manne, der mir die Hände hielt, Greatstring, der Mulatte entriß mir den größten Theil meines Vermögens und bemächtigte sich meiner Papiere. Darauf riefen mir Beide lachend gute Nacht zu und überließen mich meinem Schmerz.

Ich war anfangs wie vom Donner gerührt, gab mich aber doch noch nicht verloren. Noch besaß ich mehrere tausend Dollars, die Brigantine war ebenfalls mein Eigenthum, allein, ohne zuvor in den Besitz der mir geraubten Papiere gekommen zu sein, konnte ich das rechtmäßig mir zukommende Erbe meines verstorbenen Adoptivvaters nicht antreten. Von Don Alonso wußte ich, daß er lustig zu leben gedachte. Er hatte Monate in der Louisiana verschwelgt, sich verlobt, wollte heirathen und dann eine Reise nach Europa antreten. Im Besitz reicher Mittel und meiner Papiere konnte er, seinem ganzen Charakter nach, diesen Plan nicht aufgeben. Unverweilt schrieb ich, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, an den wirklichen Capitain der Brigantine und zeigte ihm an, daß dringende Geschäfte mich möglicherweise Monate lang in der Union zurückhalten würden; er solle deshalb nach Cuba steuern und dort meine Rückkunft oder weitere

Befehle abwarten. Dann versteckte ich mich, beobachtete, überwachte jeden Schritt des Mexikaners, und als die auch hier grassirende Seuche Don Alonso die Braut geraubt und er aus Furcht, gleichem Schicksale zu erliegen, sich auf dem hamburgischen Schooner einschiffte, ließ ich mich als überzähligen Matrosen aufnehmen. Auf See trat ich wie ein Geist vor Don Gomez. Er erschrak zwar, seine Keckheit aber überwand schnell diese Ueberraschung und als wären wir alte Bekannte, er aber mir durch Geburt und Rang hoch überlegen, behandelte er mich oft übermüthig, gebehrdete sich wie mein Herr und suchte sich dadurch in nicht geringen Respect bei der Schiffsmannschaft zu setzen.

Dies die Geschichte meines Lebens, schloß Miguel seine Erzählung, dies die Ursache meiner stillen, aber unermüdlichen Verfolgung des Mannes, den ich seines gegen mich verübten Unrechtes noch nicht zu überführen vermochte. Ich werde aber nicht eher ruhen, bis ich in Besitz der mir entwendeten Papiere gekommen bin. Das Geld kann mich nicht glücklich machen. Ich habe es nicht erworben, warum sollte ich mich grämen, daß ein Anderer es rasch unter die Leute bringt? Ich opfere es gern, könnte ich dafür nur die Liebe Christinens mir erobern!

Es war spät geworden über diesen Mittheilungen, welche die Zuhörer in immer größere Spannung versetzten. Dann und wann während Miguels Erzählung warf Heidenfrei einen Blick in die Briefe, die vor ihm lagen, gegen das Ende hin aber steckte er diese wieder zu sich.

Ihre Offenheit, junger Freund, sprach jetzt der Rheder zu Miguel, fordert uns auf, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie haben Viel und Schreckliches erlebt. Vielleicht aber waren alle diese wechselnden Ereignisse, diese Schicksalsschläge nur Vorbereitungen zu einem ruhigeren, gesicherteren Dasein, das die Vorsehung Ihnen bestimmt hat. Sie sind uns durch ein wunderbares Zusammentreffen von Umständen näher gerückt, in gewissem Sinne, möcht' ich sagen, verwandt geworden. Kehren Sie oft zu uns zurück. Die Fragen, deren ich vorhin gedachte, werde ich nach eini=

gen Tagen an Sie richten. Mich dünkt, sie können Ihnen nützen und zu Fingerzeigen werden, die Ihnen die Spuren Ihrer wirklichen Abstammung aufsuchen helfen.

Miguel wußte sich diese räthselhaft klingenden Worte nicht zu deuten, gern aber gab er die Zusage, wieder zu kommen; denn auch in ihm setzte sich der frohe Gedanke fest und bildete sich aus zum Glauben, daß die Zeit der schwersten Prüfungen überstanden sei und eine heitere, glücklichere Zeit, ein von andern Sternen erhellter Himmel seiner in Zukunft wartete.

Zwölftes Kapitel.

Ein Brief.

Was machst du wieder für ein Gesicht! sprach Ferdinand zu David, als dieser mit einem ganzen Packen Briefe, die er von den verschiedenen Posten abgeholt hatte, zurückkam. Man sollte meinen, der Teufel sei dir begegnet.

Wenn nicht er selber, war's wohl sein Schuhputzer, der mir den Weg kreuzte, versetzte David brummend.

Wer? fragte der junge Heidenfrei zerstreut, die Briefe sortirend.

Gott verdamm' mich, einer vom Stamme Ebbes z'handeln.

Ferdinand lachte. Du bist unverbesserlich, sagte er. Laß doch Jedem das Vergnügen, auf seine eigene Weise Geschäfte zu machen. Wir handeln auch, wenn gleich anders.

Es ist nicht das, es ist der Geist, den ich nicht leiden mag.

Ferdinand fuhr in seiner Beschäftigung fort.

Wollte er dir altes Silber billig abkaufen?

Die Herren besuchen wollte der Moses, versetzte David, den Ton des israelitischen Händlers nach Kräften nachahmend. Hat er

doch mitzutheilen den Herrn viel Graußes, viel Neues, worüber sich werden freuen und erstaunen Alle sehr.

Ferdinand horchte auf. Schon? sagte er, mehr zu sich selbst als zu David sprechend. Der Mann ist exact, man kann ihn brauchen. Weise ihn ja nicht ab, David, sondern führe ihn hinauf in das Zimmer des Vaters.

Den Landjuden? Gott verdamm' mich —

Moses wird von dir in das Zimmer meines Vaters geleitet! sagte Ferdinand fest und befehlend. Du wirst ihn höflich empfangen, ihn mit keinem Auge scheel ansehen, kurz, ihn ganz so behandeln, wie einen Mann, mit welchem das Haus Peter Thomas Heidenfrei ein wichtiges Geschäft abschließen will.

David hätte gern widersprochen, denn sein Widerwille gegen alles Jüdische kannte keine Grenzen. Da dies nun aber doch nicht ging, er hätte denn seine einträgliche Stelle riskiren wollen, nahm er sich zusammen, biß sich tüchtig auf die Lippe und sagte, als müsse er saure Holzäpfel verschlucken:

Herr, — Gott verdamm' mich — ich werd's thun.

Darauf kehrte er sich um, wie ein Soldat und ging stocksteif hinaus auf die Diele, wo er seine Wuth an den Reis- und Kaffeesäcken, die in großen Haufen daselbst aufgeschichtet lagen, ausließ, und mit den neben der großen Waage stehenden Centnergewichten handtierte, als wolle er sich in den Künsten üben, die „starke Männer" auf Messen und Jahrmärkten zum Besten geben, und denen er verschiedene Male mit Interesse auf dem Spielbudenplatze in St. Pauli zugesehen hatte.

Aus Bremen! sprach Ferdinand, einen der Briefe aufhebend. Und diese Handschrift? Wahrlich, er kommt von ihm, von dem heimgekehrten Oheim! — Treufreund, he, Treufreund! rief er mit lauter Stimme, sein Comptoir verlassend. Sind Sie da?

Was beliebt? sagte der „Schatten", den Kopf vorstreckend.

Ein Brief aus Bremen — Sie wissen, von unserm wiedererwachten Correspondenten!

Ist's möglich! sprach Treufreund, vor Freude erblassend. Er ist auf deutschem Boden angekommen!

Folgen Sie mir zum Vater, fuhr Ferdinand fort. Der Bruder muß sogleich kommen. Dieser Tag, scheint es, wird ein entscheidender, ein epochemachender in unserer Familie. Auch Moses hat sich melden lassen und wird, wie ich fest überzeugt bin, sicher gute Nachricht bringen. Sie haben Ihre Sachen vortrefflich gemacht.

Obwohl dies kurze Gespräch zwischen Ferdinand und dem alten Treufreund nur mit halblauter Stimme geführt ward, entging doch den übrigen Comptoiristen nicht, daß zwischen Beiden von etwas Hochwichtigem die Rede sein müsse. Es horchte deshalb Jeder, legte die Hand an's Ohr, zischelte mit dem Nachbar und sah endlich den Fortgehenden mit langem Halse nach.

Richtig abgeschoben, brummte Anton, der mit Unbehagen bemerkte, daß der „Schatten" seit einiger Zeit offenbar in der Gunst des Prinzipals und der Söhne desselben gestiegen sei. Na, immer man to, ik kam ok all dabi — mien Moder kann swemmen!

Er stieß die Feder auf's Papier, daß sie weit spaltete und die Dinte in einen großen Teich ausfloß.

Enormes Glück! murmelte der lustige Correspondent. Die kleine Brünette mit den Gazellenaugen, die mich neulich bei Rainville's so freundlich anblickte, gibt mir sicherlich nächstens einen Kuß. —

Heidenfrei der Aeltere befand sich seit der Zusammenkunft mit Miguel in einer aufreibenden Gemüthsstimmung. Alles, was der junge Mann ihm mitgetheilt hatte, konnte vollkommen wahr sein. Vieles harmonirte mit andern, von dritten Personen herrührenden Angaben in auffallender Weise. Der junge Matrose selbst machte nicht den Eindruck eines Abenteurers oder gar eines Betrügers. Dazu trat er zu unbefangen auf, und sein Auge blickte zu ehrlich und stolz in die Welt. Dennoch konnte er sich vielfacher Zweifel, die, je länger er mit sich zu Rathe ging, in ihm aufstiegen, nicht entschlagen. Miguel haßte Don Gomez, und der Haß erfindet oder vergrößert doch gern geschehene Dinge,

der Charakter des Mexikaners war — das ließ sich kaum bestreiten — kein völlig reiner, — nur eines Verbrechens hielt er den fein gebildeten, mit so seltenen Talenten begabten Mann nicht für fähig. Die strenge Gerechtigkeitsliebe des Rheders, der gerade, redliche Bürgersinn, der sein höchstes Palladium war, gestatteten nicht ohne Weiteres eine Verurtheilung des Angeklagten. Gerade diese Zweifel veranlaßten Heidenfrei auch, nicht gar zu rasch dem jungen Matrosen unbedingtes Vertrauen zu schenken. Er wollte zuvor prüfen und je nachdem diese Prüfung ausfallen würde, einen unumstößlichen Entschluß fassen.

Seine Söhne billigten dies zögernde Hinhalten ihres Vaters nicht ganz. Zwar waren sie auch nicht so gegen Don Gomez eingenommen, daß sie ihn für einen Ausbund aller Schlechtigkeiten gehalten hätten, aber sie wünschten eine baldige Erledigung der äußerst fatalen Angelegenheit schon der leidenden Schwester wegen. Der Brief des Oheims konnte, so hoffte Ferdinand, möglicherweise eine solche Beschleunigung herbeiführen, und darum war er begierig, den Inhalt desselben zu erfahren.

Heidenfrei behielt das Schreiben einige Minuten sinnend in der Hand, ehe er das Siegel zu lösen wagte.

So ein Brief ist wie ein mit Glücksloosen gefülltes Rad, sprach er. Man kann eine ganze Welt voll Freude und einen unergründlichen Jammer darin finden. — Doch, da kommt Eduard. Wir haben mithin keinen Grund, uns selbst länger auf die Folter zu spannen.

Mit raschem Druck brach Heidenfrei das Siegel, entfaltete das Schreiben und trug es mit seiner klaren, volltönenden Stimme gemessen den Anwesenden vor. Augustin Hohenfels schrieb:

Bester Schwager!

Vor wenigen Stunden bin ich hier angekommen, und es ist mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt oder erwachte aus einem langen, langen, schweren Traume und sähe mich wieder zurückversetzt in die vergessene Zeit heiterer Jugendtage. Wie ganz anders ist es doch in dem Lande, das uns geboren hat, wo wir

herangereift sind zum strebenden Manne! Ich hätte nie geglaubt, daß ich in meinen vorgerückten Jahren, mit der Bergeslast meiner Erlebnisse auf dem Herzen, doch noch so fröhlich aufjauchzen könnte, wie ich es wirklich gethan habe, als ich die ersten Marschhöfe mit ihren langen, grauen Strohdächern, am Giebel das altsächsische Roß, neben dem Schornstein das struppige Storchnest, wiedersah. Viel fehlte nicht, und ich hätte die Hände ausgestreckt und nach den lieben, theuern Gegenständen, die da drüben vor meinen Augen vorüberglitten, gegriffen, wie ein Kind, das noch keine Vorstellung von Zeit und Raum hat. Niederknieen, beten hätte ich mögen beim Anblick dieses Heimathbildes. Es war nach endlos langen Jahren wieder der erste wahre Pulsschlag der Heimatherde, dessen Wiederhall ich im Innersten meines Herzens fühlte. . . .

Doch will ich nicht in Empfindungen schwelgen, und nicht gleich von Anfang an wieder in den größten Fehler meines vergangenen Lebens, der auch mein Unglück geworden ist, fallen. Der praktische Mensch, der Fuß fassen will auf Erden, muß die Hallucinationen, die seinem gährenden Gehirn entkeimen und als verlockende Bilder den wirklichen Sehnerv reizen und angenehm täuschen, unbeachtet lassen, sonst verirrt er sich in das Reich der Unmöglichkeiten, wo nur die Phantasie des Dichters herrscht. Solches Verirren kostet aber immer, wenn nicht das Leben, doch dessen sonnige Halbscheid. Zu viel Schatten macht frieren und läßt vor der Zeit alt werden.

Von meiner Reise kein Wort. Sie verlief sehr glücklich. Wir sind nicht völlig sechs Wochen unterwegs gewesen. — Heute will ich mich hier ausruhen, mich auch ein wenig deutsch civilisirt kleiden. Ohnehin sehe ich vermaledeit barbarisch aus, auch wenn ich mich noch so schön auf neueste Pariser Manier frisiren lasse. Den tropischen Sonnenbrand wäscht keine Seife fort, und die Narben, welche das Leben mir ins Gesicht gerissen hat, vermag keine Schminke zu übertünchen. Mach' dich also darauf gefaßt, lieber Heidenfrei, in mir einen Menschen wieder zu sehen, der innerlich ein weißer Europäer ächt germanischen Blutes geblieben ist, äußer-

lich aber vielleicht eine leise Aehnlichkeit mit einem Patagonier hat, nur daß er nicht ganz so ungeschlacht von Gliederbau ist und einen kaukasisch geschnittenen Kopf auf seinem strapazirten Rumpfe trägt.

Gesund bin ich, nur etwas müde. Uebermorgen gedenke ich abzureisen. Darauf richte dich ein. Stören möcht' ich nicht gern, weder in der Familie noch im Geschäft. Ich verspreche, mich still zu verhalten, wie ein Dachs der von seinem Fette zehrt. Noch eine Bitte, liebster Schwager! Bringe meine Rückkehr nicht aus! Ich habe einen wahren Abscheu vor der Geschichte vom verlorenen Sohne. Bin ich auch, streng genommen, kein solcher, es sieht doch so aus und die Leute meinen, es sei nicht anders. Ein Kalb zu schlachten ob der Freude über meine Rückkehr wird schon deshalb nicht von Nöthen sein, weil unsere fleischessende Stadt Tag für Tag sich dieser Freude verkündenden Beschäftigung hingibt.

Bin ich erst bei Euch und ich habe mich wieder an Hamburger Art und Sitte gewöhnt, dann magst du leise anschlagen lassen. Ausrufer der interessanten Neuigkeit werden sich von selbst mehr als zu viele finden. Auf den ersten Börsentag freue ich mich schon. Wenn nur die alte Baracke nicht auf ihrem schlechten Untergrunde in's Wackeln kommt, falls der Andrang Neugieriger zu groß werden sollte . . .

Noch immer keine Spur von meinem Sohne? Daß er lebt, weiß ich jetzt bestimmt, auch daß er auf Cuba einige Jahre gelebt hat. Desgleichen hat es seine Richtigkeit mit dem Namen des Mannes, den ich dir genannt habe. Die Börse kann ihn nicht kennen, denn er betrieb nie persönlich kaufmännische Geschäfte. Betheiligte er sich an solchen, was er häufig gethan haben soll, so bediente er sich dazu fremder Hände. Ein ganz kleines, aber untrügliches Merkmal, an dem mein Junge zu erkennen ist, theile ich dir mündlich mit. Vom Himmel herabfallen wird er nicht; wir werden ihn vermuthlich erst finden nach langem Suchen und unermüdetem Forschen. Dies soll vorerst die nächste Aufgabe meines Lebens sein. Gott, hoff' ich, wird mich dabei unterstützen,

damit meine Leiden doch einen Zweck gehabt haben. Auch das Unglück, die trübe Erfahrung, die harte Prüfung der Aeltern baut zuweilen den Kindern Häuser. Wo dies geschieht, da sollen sie besser halten und fester stehen, als die heitern Kartenhäuser des Glückes, die selten mehr als einen Sturm überdauern.

Herzensgrüße an dein Weib und deine Kinder. Auf Flügeln der Sehnsucht eilt dir zu

dein treugesinnter Schwager
Augustin Hohenfels.

Heidenfrei athmete freudig auf. Gott Lob, sprach er, diese Last, die schwer auf mich drückte, wäre denn endlich abgewälzt! Wir werden ihn wiedersehen, und dem heimkehrenden Vater, hoffe ich, wird dann auch einst der Sohn folgen!

Es klopfte. Ferdinand öffnete die Thüre, um zu sehen, wer Einlaß begehre.

Sogleich, rief er hinaus, die Thür wieder schließend.

Moses, der Sohn Bibrachs, wünscht dich zu sprechen. Er darf doch kommen?

Ohne Frage, sprach Eduard. Das Glück, das von selbst anpocht, darf Niemand abweisen, sonst verscheucht man es für lange Zeit, wenn nicht für immer.

Heidenfrei's Auge leuchtete heller als gewöhnlich und indem er dem Sohne zuwinkte, den draußen stehenden Israeliten hereinzurufen, rieb er sich, wie er stets in sichern Augenblicken des Glückes zu thun pflegte, die Hände und sprach mehrmals schnell hintereinander: Superbe, ganz superbe!

Dreizehntes Kapitel.

Moses.

Unter vielen tiefen Bücklingen trat der jüdische Landkrämer ein, sein scharfes Auge mehr auf die eleganten Mobilien heftend, als auf die Personen, mit denen er sprechen wollte. Immer von Neuem sich bückend, trat er dem Rheder etwas näher, hob die Hand auf und sagte:

Wenn Sie auch nicht sind der größte von den Herren, die ich sehe hier stehen um mich, bin ich doch dafür gut und weiß, daß ich mich nicht kann irren, wenn ich Sie nenne den Herrn von diesem Haus und den Mann, der mit seinen Gedanken übersieht Viele und macht gewaltige Geschäfte in der alten Welt, wie in der neuen. Großer Gott, ich bin ordentlich geworden gerührt, daß ich soll sehen vor mir stehen den Mann, welcher ausmacht und ist ganz allein schon die stolze Firma: Peter Thomas Heidenfrei, schlicht, ganz schlicht, nichts dabei von 'nem Schlängel und lahm hinten nachklappernder Compagnie. Hab' ich recht, Herr Heidenfrei?

Man hat mir Sie von jeher als einen Mann von großer Vorsicht, nicht minder als einen Freund der Wahrheit und des Rechtes bezeichnet, versetzte der Rheder, um das ganze Vertrauen des schlauen Juden zu gewinnen. Ist es Ihnen also gelungen, in der betreffenden Angelegenheit, von welcher Sie dieser Herr hier, mein Freund, unterrichtet hat, etwas Zuverlässiges zu erfahren, so werden wir außer dem Dank, den wir im Herzen tragen, Ihnen auch die zugesicherte Belohnung für einen so menschenfreundlichen Dienst gern entrichten.

Was sollte mir nicht gelungen sein! erwiderte Moses mit selbstzufriedener Miene und prahlerisch herausforderndem Auge. Hat mir auseinander gesetzt dieser Herr da mit den röthlich angelaufenen Augen, daß man sie halten könnte schier für ein paar Blüthen von den berühmten Rosen von Jericho, Moses, hat er gesagt, 's ist passirt eine böse Geschichte, die kosten wird dem, der

sie hat lassen anzetteln, viel Geld, wo nicht gar die Freiheit und die Reputation noch dazu, und es soll haben, hat er noch gesagt, eine große Belohnung derjenige, welcher bietet die Hand als ein redlich denkender und ehrlich handelnder Mann, damit gemacht werden kann aus Unrecht wieder Recht und aus Krumm Gerade. Er hat gesagt ferner, Moses, hat er gesagt, wir sind gemeint, ich und ein anderer Mann, der höher steht als ich und mehr gilt an der Börse als wir beide zusammen und noch ein halb Dutzend unseres Schlages dazu, daß Sie sind vor Allen derjenige, der uns helfen könnte mit seiner Klugheit aus der Patsche. Na, hab' ich da nicht geantwortet drauf: Was nicht kann Moses, der Sohn Bibrachs, das kann Keiner?

So ist es, Moses, sprach Treufreund, und eben weil Sie so bereitwillig Ihr Wort verpfändeten, sind wir begierig, die Resultate Ihrer Nachforschungen gegen pünktliche Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen unsererseits zu erfahren.

Resultate! Was ist Resultate? Ist das Mädchen aufgehoben gewesen so gut wie der Augapfel, den Gott der Allmächtige hat gesetzt in ein knöchernes Gehäuse und drüber gehängt den schimmernden Vorhang seidener Wimpern, damit er abhalte den Staub und den grellen Schein brennender Sonnenstrahlen. Hat sie doch gelebt in der Familie eines armen, aber gerechten Mannes von unsere Leut', und lebt sie noch dort, zusammen mit ihrem Bruder, der sie hütet. Was soll also sein 's Resultat, als daß sie blüht, wie eine Rose im Junimonat und springt, wie ein Lämmlein auf der Weide?

Aber wo, Moses, wo? fiel fragend Eduard ein.

Gott, Gerechter! Wie kann doch der Mensch sein so vergeßlich, daß er überspringt die Hauptsache und sich aufhält länger als nothwendig bei Nebendingen. Aber Recht bleibt doch Recht und ein Handel ist ein Handel. Hat der Herr mir gesagt zuerst, ich solle berichten, ob das junge Mädchen, genannt Christine, die gekommen ist auf seltsame Weise aus einem Hause, wo es ihr fehlte an nichts, was sich kann wünschen der Mensch, gesund sei

geblieben an Leib und Seele, und nachher, wo sie gewesen sei die Zeit über, in welcher sie nicht gesehen haben die Augen der Ihrigen, welche häufig vergossen Thränen um die Vermißte. So ich nun verstehe nur etwas von einem Handel, der giltig ist, so werde ich mich doch lassen belohnen für die erste Frage, wär' sie auch nicht die Hauptsache, und nachher noch einmal für die Antwort auf die andere Frage, welche gilt für die Hauptsache. Ist's nicht so einfach, daß es begreifen kann ein Kind, wenn's eben anfängt zu bewegen die Lippen, als wolle es versuchen zu gebrauchen die Zunge, um auszudrücken, was es noch gar nicht weiß? Hab' ich Unrecht?

Ueber Heidenfrei's feines Antlitz zuckte ein humoristisches Lächeln, während Treufreund über die List des gewinnsüchtigen Moses vor Aerger, daß er sich hatte betrügen lassen, fast außer sich gerieth, grimmige Blicke auf den Landkrämer warf, den Angstschweiß auf seiner Glatze trocknete und in eifrigem, halblautem Gespräche Ferdinand nach einer Fensterbrüstung zog.

Sie haben immer Recht, Moses, erwiderte der Rheder, der sehr wohl einsah, daß nur die Zusicherung einer abermaligen Belohnung den Juden zum Sprechen bringen würde. Was mein Freund Ihnen zugesagt hat für diejenige Dienstleistung, die Sie als die Nebensache bezeichnen, haben Sie bereits zu fordern; für die Hauptsache sichere ich Ihnen eine gleiche Belohnung zu.

Kann's nicht thun, bei Gott, kann's nicht! 's läuft gegen mein Gewissen. Und wie gesagt: ein Handel ist ein Handel!

Und soll es bleiben in alle Ewigkeit. Ich lege deshalb noch ein paar Portugalöser zu.

Ein paar? Soll ich verstehen darunter zwei oder drei?

Verstehen Sie drei darunter, Moses.

Will ich also verstehen darunter drei, weil es der gnädige Herr selber will so haben, und kann ich darum gewissenhaft und auf Ehre und Seligkeit berichten, daß Christine und der junge Mensch, den man hält für den Bruder der jungen Schönheit, seit sie gegangen ist aus diesem Hause und ausgestiegen aus dem

Kahne, in dem es sie schüttelte vor Frost und wohl auch ein wenig vor Furcht, gelebt haben und noch leben glücklich und zufrieden im Hause meines leiblichen Verwandten, des Jacob Joël Acher, das er sich hat gekauft in Moisling; 's ist eine gesunde Luft in Moisling, denn es ist koscher daselbst Alles und der Aufenthalt wird gepriesen von Jedermann, denn er bringt Glück und Gottes Segen in's Haus. Drum lassen sich daselbst und in dem anstoßenden Orte Genin auch so gern nieder die Störche, die gefolgt sind aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft, dem Volke Gottes überall hin, wo es wohnte gern und baute einen Tempel zur Ehre des Allerhöchsten.

In dieser Richtung die Vermißten zu suchen, war Niemand in den Sinn gekommen, wie auch Keiner auf den Gedanken verfallen konnte, der Räuber Christinens habe sich jüdischer Helfer bedient. Heidenfrei wie dessen Söhne erkannten darin die fein berechnende Klugheit des Mexikaners und begriffen jetzt erst, welch großen Dienst der aufmerksame, mißtrauische Miguel ihnen, wie dem Quartiersmanne geleistet hatte. Während Moses seine letzten Eröffnungen in der ihm eigenthümlichen Weise machte, waren Ferdinand und Treufreund dem Erzählenden wieder näher getreten. Ferdinand berührte jetzt die Schulter des Juden.

Moses, sprach er herablassend und doch auch sehr überlegen lächelnd, wenn unter allen Umständen Ihr Grundsatz, ein Handel sei ein Handel, gelten soll, wie es wohl aus Billigkeitsrücksichten zu verlangen oder doch zu wünschen wäre, so fürchte ich beinahe, Sie möchten bei diesem Handel den Kürzern ziehen.

Auch Eduard lächelte und warf dem Bruder einen billigenden Blick zu. Treufreund wiegte bedächtig sein halbkahles Haupt und rieb sich befriedigt die Hände.

Kann ich doch nicht verstehen, was der gnädige Herr will sagen damit? versetzte Moses, einige Schritte zurücktretend. Machen Sie mir nicht vor einen Spaß, ich bitte! Ich kann nicht sagen, daß ich bin ein Freund vom Spaße.

Lächelnd fuhr Ferdinand fort: Ich will damit nur sagen,

daß es mir scheint, als hätte der kluge Handelsmann Moses zwei leidlich rentable Geschäfte gemacht, zuerst mit der empfehlenswerthen Firma Don Alonso Gomez & Comp. und später mit dem bekannten Handelshause Peter Thomas Heidenfrei. Fiele es nun irgend einem Querkopf ein, den Handel selbst und die doppelte Handlungsweise vor Gericht zur Sprache zu bringen —

Ich will nichts hören vom Gericht! unterbrach Moses den jungen Mann mit Heftigkeit. Wenn ich gesagt habe, ein Handel ist ein Handel, was ist's weiter? Ich hab's gesagt. Und wenn ich's wieder umdrehe und will nicht gelten lassen mein eigen Wort, kann's mir Jemand verwehren? Was denkt der gnäd'ge Herr von mir, he? Ich denk', ich bin ein ehrlicher Mann und schließ' ab ein ehrlich Geschäft. Reden wir noch ein Wort mit einander im Vertrauen und Freundschaft über das Geschäft, ehe wir machen die Schlußnote. Aber nichts vom Gericht, gnädiger Herr, nichts vom Gericht! Hab' ich Recht?

Aengstigen Sie sich nicht, Moses, fiel begütigend Heidenfrei ein. Mein Sohn will Ihnen nicht übel, er machte Sie nur auf die Gefährlichkeit eines Handels aufmerksam, der zweierlei Auslegungen zuläßt. Wir haben unter uns abgeschlossen und sind einig.

Ah, brav gesprochen! Gesprochen wie der weise Daniel! rief Moses! Die Hand darauf, daß wir haben ehrlich und rechtschaffen mit einander gehandelt.

Der Rheder gab Moses die Hand.

Es soll bleiben zwischen uns, wie es ausgemacht ist — Soll bleiben — sehr gut — bin vollkommen einverstanden damit.

Nur ein paar kleine Bedingungen habe ich noch hinzuzufügen.

Bedingungen? Wozu noch Bedingungen?

Zu unser Aller Sicherheit, Moses. Ich kenne Ihr Verhältniß zu Don Gomez nicht und will es auch nicht kennen lernen. Ich setze aber voraus, daß der edle Mexikaner ein guter Kunde ist —

Ein guter Kunde — das ist das rechte Wort, warf Moses ein. Immer nobel und eine Freude ist's ordentlich zu sehen, wie er sich Mühe gibt, das Geld los zu werden. Eine sehr schöne Eigenschaft an einem Manne, der es nicht braucht und doch will leben, um nicht zu sterben vor Langweile.

Eben deshalb, Moses, wird es gut sein, wenn ich nur unter der Bedingung den zweiten Theil unseres Handelsgeschäftes wirklich vollziehe, daß Don Gomez kein Wort davon erfährt. Die Wände haben Ohren, pflegt man zu sagen, und der Wind ist eine alte Plaudertasche. Verstopfen Sie also die Ohren der Wände und legen Sie dem Winde ein Schloß vor den Mund, das erst wieder abgenommen werden darf, wenn Christine und ihr junger Beschützer glücklich in diese Stadt eingezogen sind.

Wie sollte der reiche Herr hören können, was wir haben zusammen abgemacht hier, eine volle Viertelstunde Weges entfernt von seinem Logement? Bezahlt hat er mich gut, es ist wahr, und die Wahrheit muß man sagen auch von dem, der nicht unser Freund ist. Hat er mich aber nicht genannt das letzte Mal, als ich ihm brachte den Schreibebrief aus Curhaven, den Sohn eines Hundes? Wie hört man wohl lieber sich tituliren — Sohn eines Hundes oder: lieber Moses und ehrlicher Mann? Leben freilich kann man nicht von der Titulatur, aber 's ist doch eine Manier darin, wenn man Sie handhabt fein und nicht grob. Nein, nein, gnädiger Herr! hat der Moses sich erst bezahlen lassen gut, wird er auch leisten gute Dienste. Was thu' ich mit dem Mexikaner? Ist's doch ein Fremder, den kann fortschicken die hohe Polizei, wenn er macht schlechte Streiche!

Es bleibt also dabei, Moses, sagte Heidenfrei nochmals fest und bestimmt. Sobald die Vermißten hier wohlbehalten ankommen, klingen die Portugalöser unten im Comptoir auf dem Zahlbrette. Adieu, auf baldiges Wiedersehen!

Moses war entlassen, er wußte nicht wie. Draußen vor der Thür drehte er noch seinen zerknüllten Hut, unschlüssig, ob er noch einmal umkehren und den Eintritt in das Zimmer des Rhe=

ders versuchen solle. Die Ausführung dieses Wunsches schien ihm aber doch höchst bedenklich. Er stand deshalb davon ab und ging langsam der Treppe zu.

's Geschäft ist nicht schlecht, weiß Gott! sprach er murmelnd vor sich hin, 's ist 'was verdient worden dabei, wofür man kann thun eine Güte seinem Leibe, wenn man will, und doch ist's bloß ein halbes Geschäft, denn die Zinsen von zwei oder drei Tagen sind pleite, bei Gott, so wahr ich bin Moses, der Sohn Bibrachs, und der reiche Sadanober in Brody ist mein leiblicher Vetter! — Na, 's ist gut. Hat er doch gesagt der reiche Mann mit dem vornehmen Wesen und dem herablassenden Blick: Auf Wiedersehen! Er wird halten Wort, denn er ist ein großer Herr und immer contant. Schöne Sache das, wenn der Mensch ist immer contant. Läßt abschreiben in der Bank von zehn Mark bis zu dreimalhunderttausend, so ruhig wie man umdreht eine Hand und sagt: Prosit, wenn einer nießt, dem die Sonne scheint auf die Nase. — 's Ist ein großer Mann, bei Gott, ein respectabler, ein vermögender Mann, der da weiß zu schätzen den Werth von den edlen Metallen, die die armen Menschen kratzen und scharren aus der Erde für geringen Lohn und mit denen die Reichen sich aufputzen ihre Zimmer wie geborene Fürsten, und machen damit Geschäfte, daß sich Zinsen lassen häufen auf Zinsen und das Capital wächst bis in die Wolken, wie der babylonische Thurm. Schöne Sache, aus Geld machen Zinsen. Möchte wohl auch abschreiben und zuschreiben lassen in der Bank, aber ich kann's nicht. Haben sie gemacht eine schlechte Einrichtung mit dem Bankfolio. . . Kostet zu viel Geld einem Manne, der nicht gern nimmt Geld von Geld, sondern legt lieber Geld zu Geld. . . Was thu' ich damit? Mach' ich doch lieber Geschäfte auf meine Art, die mich kosten keine achthundert Mark für ein Blatt Papier. . . Auf Wiedersehen hat er gesagt und dabei gelächelt so fein, wie mein Großvater — der Herr hab' ihn selig — wenn er fand einen Logged'or, der war ein halb Aß schwerer, als zu sein braucht ein Schwimmer, den man stößt wieder hinaus in die

Welt. — O, ich freu' mich schon auf's Wiedersehen! Und ich werd' ihn wiedersehen, den höflichen Mann, der spricht mit Jedermann wie mit seines Gleichen. Ja, ich werd' ihn wiedersehen.

So sprechend erreichte Moses die Hausthür, es vergingen aber mehr als fünf Minuten, ehe er diesen kurzen Weg zurücklegte, denn horchend, flüsternd, simulirend blieb er auf jeder Treppenstufe stehen, um das zwar abgeschlossene, aber doch noch nicht in allen Theilen realisirte Geschäft in Gedanken nochmals zu überschlagen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Wiederfinden.

Am nächsten Tage bestiegen Jacob und Miguel, denen Ferdinand Heidenfrei sich anschloß, einen offenen holsteinischen Stuhlwagen und traten ihre Reise nach dem Dorfe Moisling bei Lübeck an. Es war dies wirklich eine Reise zu nennen, denn in damaliger Zeit gab es zwischen den beiden großen Schwesterstädten noch keine Chaussee. Der Communicationsweg, welcher die alte Königin der Ostsee mit der Handelsmetropole der Niederelbe verband, war ein so abscheulicher Sandweg durch Steingerölle, mooriges Sumpfland und Knüppeldämme unterbrochen, daß viel Zeit zu dessen Passirung gehörte. Die Reisenden machten sich deshalb auch auf ein Ausbleiben von wenigstens vier Tagen gefaßt.

Der Rheder begab sich gleichzeitig auf seine Villa, um einen ganzen Tag ungestört daselbst zu verweilen. Es war nöthig, die Seinigen auf das Kommende vorzubereiten, sowie Elisabeth in zart schonender Weise dasjenige mitzutheilen, was sie erfahren

mußte. Es geschah dies liebevoll, väterlich mild, und Elisabeth nahm es mit der ganzen Ruhe einer schönen, klaren Seele auf. Sie weinte nicht, als sie aus den Erzählungen des Vaters deutlich heraushörte, daß Don Gomez bei allen liebenswürdigen und ausgezeichneten Eigenschaften doch kein Mann sei, dem ein edles, gebildetes Mädchen ihr Herz schenken könne. Es kam eine stille ernste Ruhe über die blühende Jungfrau, die ihr etwas Unnahbares gab. Alle Fröhlichkeit, alle Lust zu Scherz und heiterm Spiel verlor sich, aber sie blieb dabei freundlich gegen Jedermann, und wer sie nicht früher in ihrer mädchenhaften Ausgelassenheit gekannt hatte, würde geglaubt haben, dieser hohe majestätische Ernst sei ihr angeboren.

Von Don Gomez ward nicht mehr gesprochen. Er selbst hatte nach seiner letzten Zusammenkunft mit Ferdinand die Familie des Rheders vermieden. Sein ganzes Benehmen bewies, entweder daß er sich schuldig fühlte, oder daß er, durch die ausweichende Antwort des Rheders verletzt, seine Absichten für immer aufzugeben entschlossen sei. Da übrigens von Seiten der Familie Heidenfrei sowohl die directen Schritte des Mexikaners, wie die über seine Vergangenheit erfahrenen Gerüchte vollkommen geheim gehalten worden waren, drang keine Sylbe davon in die Oeffentlichkeit. Das edle Gut der Preßfreiheit war damals noch nicht entdeckt, mithin konnte es auch keine Presse geben, die von dem Mißbrauche der ihr großmüthig verliehenen Freiheit Geschäfte gemacht und in der Ausbeutung des Scandals die höchste Aufgabe erblickt hätte, welche das frei gegebene Wort zu erfüllen hat.

Heidenfrei's Mittheilungen riefen auf der Villa eine vermehrte Thätigkeit hervor, die wohlthuend auf Elisabeth wirkte. Die erwartete Ankunft des Oheims gab viel zu bedenken, zu besprechen. Es mußten für den lang Entbehrten Zimmer eingerichtet werden, wobei auch für Elisabeth und Ulrike manche Handreichung übrig blieb. Beide junge Mädchen hatten zu sorgen, daß nicht die kleinste Unbequemlichkeit fehle, daß die Zimmer den freundlichsten Anblick darböten und den Eintretenden festhielten.

Darum beriethen die Mädchen mit dem Gärtner über die Blumen, welche die Zimmer schmücken sollten, mit dem Tapezierer über den Stoff, die Farbe und Anordnung der aufzuhängenden Gardinen. Das Alles gab eine unterhaltende Zerstreuung und übte einen wohlthuenden, beruhigenden Einfluß auf Elisabeth's Gemüthsstimmung. Augustin Hohenfels hätte zu keiner passenderen Zeit seine Ankunft melden können.

Auch in der städtischen Wohnung machte sich der Eintritt von etwas Ungewöhnlichem bemerkbar. Das Comptoirpersonal war durch den Rheder persönlich von der Rückkehr seines Schwagers, den man längst für todt gehalten, unterrichtet worden. Weitere Auslassungen unterblieben, weshalb die auf dem Comptoir Beschäftigten unerschöpflichen Stoff zu zahllosen Vermuthungen erhielten. Die Meisten kannten kaum den Namen Hohenfels, da mit dem Ableben des Vaters die Firma erloschen, das Geschäft selbst aber auf Heidenfrei übergegangen war. Von dem jetzt plötzlich wieder auftauchenden so nahen Verwandten des Rheders konnte begreiflicherweise im Geschäftsleben nie oder doch nur zwischen denen die Rede sein, welche Augustin früher gekannt und mit ihm in Verbindung gestanden hatten.

Es gab demnach viel zu denken, zu supponiren, zu rathen, und da der Rheder persönlich abwesend war, und Eduard häufig ab- und zuging, so wurde gegen die sonstige streng eingehaltene Gewohnheit etwas weniger fleißig, als dies Heidenfrei beanspruchte, gearbeitet.

Anton hatte zufällig ein paar nicht stark besetzte Tage. Die englische Post war ausgeblieben. Er konnte sich's also bequem machen und, hatte er seine Arbeiten beendigt, thun und lassen, wozu er gerade Drang in sich fühlte. Diesmal nun drängte es ihn, ein wenig zu klatschen, wenn man will, sich in der Kunst zu üben, durch leicht hingeworfene Hypothesen Andere zu verdächtigen. Es gab dies immer eine recht artige Zerstreuung und brachte neues Leben in die alltägliche Langweiligkeit des geschäftlichen Treibens.

Die eigentliche Veranlassung zu den verdächtigenden Bemerkun-

gen des jungen Correspondenten war eine bittere Verstimmung, die sich seit einiger Zeit in ihm festgesetzt hatte. Er fühlte sich vernachlässigt, obwohl er es in keiner Weise war. Die große Wichtigkeit, welche der Rheder und dessen Söhne dem „Schatten" sichtlich beilegten, war die eigentliche und alleinige Ursache von Anton's Aergerlichkeit. Ohne gerade Treufreund deshalb zu zürnen, setzte er ihn anfänglich in seinen Gedanken herab und verkleinerte ihn später mit Worten.

Manche Menschen haben gleiches Schicksal mit alten Mobilien, sagte er zu dem Buchhalter, der gleich Anton über das ruhelose Ab- und Zugehen Treufreund's und dessen leise Besprechungen mit Eduard verwundernd den Kopf schüttelte. Je älter und gebrechlicher sie werden, desto unlieber trennen sich manche Leute von ihnen. Begreiflich ist's freilich, das geb' ich zu, aber praktisch kann ich es nicht finden. Bei Mobilien lass' ich es noch eher gelten, denn einen baufällig gewordenen Stuhl, Tisch oder Sopha kann ich mit ein paar Nägeln und gut gekochtem Leim wieder zusammenflicken, bei einem Menschen aber, der weder Haare auf dem Kopfe, noch auf den Zähnen hat, der über dem Heute das Gestern vergißt, eine sechs für eine neun ansieht und nur dann wirklich recht versteht, wenn man so laut spricht, daß es hundert Andere hören können, muß ich das schön bleiben lassen. Und dennoch hätschelt und tätschelt man solch zerfallendes Menschenmöbel, als wär's zuckersüß wie ein Marzipanmännchen, während von anderer Leute Existenz, die doch wissen, wer und was sie sind und die noch etwas vorstellen, vielleicht auch noch viel mehr werden können in der Welt, gar nicht Notiz genommen wird.

Familiengeheimnisse! erwiderte der Buchhalter. Das erklärt Alles, was jetzt hier vorgeht.

Hat sich was zu geheimnissen! versetzte der verstimmte Anton. Was soll's denn noch für Geheimnisse geben, die uns verborgen wären? Der Schwager unseres höchst ehrenwerthen Prinzipals ist noch am Leben und kann jede Stunde hier ankommen. Man hat ihn, ich weiß nicht wie viele Jahre, für todt gehalten. Nun, der-

gleichen ist häufig passirt und läßt mich ganz gleichgiltig. Der Alte hat uns die Geschichte oberflächlich selber erzählt, uns also eingeweiht. Da sehe ich kein Geheimniß mehr.

Weshalb ist denn Fräulein Elisabeth plötzlich so stumm geworden wie ein Fisch? gegenfragte der Buchhalter. Warum spielt und singt sie nicht mehr? Was hat ihre Wangen gebleicht? Was macht ihre wunderschönen Augen trüb? He?

Finden Sie auch, daß das Fräulein so schöne Augen hat?

Ja, ich finde es, wie mancher Andere und irgend ein Gewisser es ebenfalls gefunden haben mag.

Anton erröthete, zog die Augenbrauen zusammen und sagte abwehrend: In Mädchenangelegenheiten darf man sich nicht mischen.

Der Buchhalter lachte.

Da theilen Sie genau die Ansichten gerade des Mannes, der Ihnen augenblicklich nicht gefällt, erwiderte er. Treufreund kümmert sich gewiß um Mädchenangelegenheiten nicht, aber Familiengeheimnisse —

Ach was! unterbrach ihn Anton. Lassen Sie mich mit Ihren Familiengeheimnissen in Ruhe! Das ist's nicht.

Das ist's doch, betheuerte der Buchhalter. Und gesetzt, Fräulein Elisabeth wäre nicht Gegenstand dieses Geheimnisses, so gibt es noch eine andere Person, die es sein kann.

Was Sie nicht wissen!

Ich weiß leider nichts, aber ich vermuthe allerhand.

Zum Beispiel?

Nun, da hat neulich in der noch immer nicht genügend erklärten Verschwindungsgeschichte der schönen Christine, deren Augen Ihren Beifall ebenfalls zu haben schienen, ein junger Matrose von über der atlantischen See her sich sehr wichtig gemacht. Es heißt ja, er liebe die Christine, was ich unbeschworen glauben will. Der nette, dralle, gewandte Junge hat ein verdammt gewinnendes Aeußeres. Ob das auch Treufreund trotz seines schlechten Gesichtes herausgefunden hat oder ob's ein Dritter oder gar ein Geist ihm zugeflüstert, wer weiß es! So viel indeß ist gewiß, daß er diesen hübschen Jungen mit einer Art Anbetung betrachtet und daß er,

wenn nicht ein wirkliches Geheimniß, worin der Miguel eine Hauptrolle übernommen hat, weiß, doch sicherlich eins wittert. Wer das nicht merkt, der muß keine Augen haben. Und wer nicht gleichzeitig spürt, daß eine gewisse geistige Wahlverwandtschaft zwischen diesem Matrosen, den jungen Herren und dem schlürfenden „Schatten“ vorhanden ist, den mag ich auch für keinen besonders großen Menschenkenner und Seelenkündiger erklären.

Anton mußte zugeben, daß der Buchhalter ein guter Beobachter sei, er konnte aber nicht umhin, recht von Herzen auszurufen: Das wäre fatal!

Warum? Verlören wir etwas durch eine Erweiterung des Familienkreises dieses Hauses, wo wir conditioniren?

Anton murmelte unverständliche Worte, kehrte dem Buchhalter den Rücken und nahm wieder Platz an seinem Pulte.

Dich kenne ich, flüsterte der Buchhalter vor sich hin. Du möchtest am liebsten selber ein Bischen Familiengeheimniß spielen. Prosit! Ist noch nicht aller Tage Abend.

Und mien Moder kann swemmen, brummte Anton in entschlossenem Tone, donnerte mit der Faust auf sein Pult, daß die andern Comptoiristen erschraken, und ein Lehrling das Malheur hatte, sich in der Copie eines Briefes zu verschreiben. Darauf herrschte wieder Ruhe, bis der hereinschlürfende Schritt des „Schattens“ diese abermals unterbrach.

Zwei volle Tage währte diese erwartungsvolle Unruhe, die Jeder fühlte, obwohl Keiner sich etwas davon merken ließ. Am Abend des zweiten Tages kehrte Heidenfrei von seiner Villa zurück, arbeitete noch spät und rief dann abermals den „Schatten“ zu sich. Anton ward darüber rabiat, stürzte sich in einen Weinkeller und begeisterte sich hier bei Hummersalat und feinem Bordeaux dergestalt, daß er ihn, sein Haupt in ambrosische Wolken gehüllt, erst spät wieder verließ. Am Morgen darauf war er nicht klüger dadurch geworden, nur die Arbeit ward ihm schwerer, als gewöhnlich, und hätte nur seine Zeit es erlaubt, die heute gerade sehr beschränkt war, so würde er versucht haben, sich wirklich im

Schwimmen zu üben. Das ließ sich aber nicht thun, und deshalb ward er immer verdrießlicher.

Da auf einmal hieß es: Er ist da!

Wer? fragten alle Comptoiristen den gerade eintretenden David.

Gott verdamm' mich, der Herr aus Südamerika.

Wo? — Wie schaut er drein? — Wie sieht er aus? erscholl es von verschiedenen Pulten her.

Soll mich der Donner zerschmeißen, wenn ich's weiß, erwiderte der grobe Hausknecht. Ein Mensch war's, das habe ich gemerkt, ob er aber steinalt oder blos müllergrau geworden ist, das weiß ich, Gott verdamm' mich, nicht! Werden 's ja zeitig genug erfahren. Sie haben ihn bald zerrissen auf der Diele.

Der Herr Prinzipal und die jungen Herren? fragte der Buchhalter.

Die ganze Compagnie! Am Tollsten machte es Herr Treufreund.

Wieder der Alte! sagte Anton. „Schatten", du wirst mir zu dick, ich muß sehen, wie ich dich auf halbe Vertrauensrationen setzen kann.

Damit erreichten vorläufig die Fragen und Erkundigungen im Comptoir ein Ende. Es kamen und gingen Geschäftsleute, mit denen zu sprechen war, die Auskunft begehrten oder brachten, und so konnte aus Mangel an Zeit Niemand der Beschäftigten seine Gedanken an das heften, was in der obern Etage, in den Gemächern des Rheders vorgehen mochte.

In diesen Räumen treffen wir eine Stunde später den Rheder nebst Eduard und Treufreund im Gespräche vertieft mit Augustin Hohenfels, dessen modern-europäische Tracht nicht recht zu seinem wenig europäischen Wesen passen will.

Treufreund spricht keine Sylbe. Der ehemalige Buchhalter hat einen der bequemen Polstersessel dem heimgekehrten Freunde gerade gegenübergestellt. Da sitzt er jetzt, vertieft in den Anblick des Mannes, den er unter Allen, die er je gekannt, am höchsten

verehrte, den er jedem Andern vorzog, ohne irgend Jemand deshalb zu vernachlässigen oder herabzusetzen. Seine Augen suchten mit der Liebe einer Mutter, welche in den Zügen des Neugeborenen, der an ihrem Busen schlummert, Aehnlichkeit an dem Vater finden will, in dem verwitterten, rauhen, gebräunten und narbenreichen Antlitz, das einem Indianer gehören konnte, nach alten bekannten Linien. Entdeckte diese Treufreund auch nicht, so bildete er sich's doch ein. Flog ein Lächeln über die krausen Züge Augustins, dann zuckte der „Schatten" aufjauchzend zusammen, denn nur in solchen Momenten enthüllte sich wirklich auf Augengenblicke der ganze in einem Leben voll Noth und Abenteuern untergegangene frühere Mensch. Dieser Augustin Hohenfels, der jetzt unter den europäischen Freunden saß, kam Treufreund vor, wie ein verwittertes Haus, das man als Kind verlassen hat, wie es eben erbaut worden war, und das man im Greisenalter bemoos't, mit Wundenmalen der Zeit bedeckt, wieder sieht und kaum zu erkennen vermag.

Treufreund stieß sich indeß nicht an Aeußerlichkeiten. Hatte er sich selbst doch ebenfalls sehr verändert, obwohl sein Leben im Vergleich mit dem des Freundes ein friedliches, kaum von einem Schatten getrübtes zu nennen war. Das Herz Augustins hatte sich nicht verändert. Sein Geist war noch so frisch, frei, kräftig und hochfliegend wie ehedem, und was Treufreund wahrhaft entzückte, in dem tief in die Höhle versunkenen Auge lebte noch dieselbe Theilnahme, zuckte noch dieselbe Gluth, wie vor zwanzig Jahren, und auch der Ton der Stimme war kein anderer geworden. Das Organ des durch die halbe Welt gehetzten Mannes klang so mild, weich, voll, wie damals, als er ihm an Bord des Schiffes, das ihn der neuen Welt zuführen sollte, unter zitterndem Händedruck das letzte Lebewohl zurief, dann auf's Quarterdeck sprang und den Hut so lange in der Luft schwenkte, bis der Schiffsrumpf hinter den Masten der vor Anker liegenden Fahrzeuge verschwand.

Von den Gesprächen, welche Augustin Hohenfels mit seinem älteren Schwager und dem ihm so geistesverwandten Eduard führte,

können wir schweigen, da sie im Allgemeinen nur Bekanntes berührten und bei Weitem nicht so schleierlos das Innere des Mannes darlegten, wie dies seine uns zum Theil bekannt gewordenen Aufzeichnungen thaten.

Die Unterredung hatte weit über eine Stunde gedauert, da unterbrach sie Heidenfrei mit den Worten:

Ich muß Briefe unterzeichnen, lieber Augustin. Ich denke, du begleitest mich und siehst dir die Räume an, wo du früher ja so oft weiltest. Du wirst sie leicht wieder erkennen, denn ich habe nur wenig daran verändern lassen. Außer einer Theilung meines eigenen Zimmers, die ich für zweckmäßig hielt, ist, glaub' ich, Alles, bis auf die Pulte und Sessel geblieben, wie es war. Doch nein, die Fenster sind etwas vergrößert und statt der kleinen Scheiben, die immer ein so falsches Licht gaben, groß und klar schimmernde eingesetzt worden. Es läßt sich jetzt ganz superbe arbeiten, selbst bei dicker Nebelluft.

Augustin erklärte sich bereit zu diesem Gange. Er nahm den Arm seines Neffen und ein Seufzer entrang sich der Brust des starken Mannes.

Mein Sohn! sprach er. Wär's mir doch vergönnt, auch mit dem Sohne dereinst so Arm in Arm über die Straße zu gehen! Wo er wohl weilen mag, der Geliebte, der mich so wenig kennt, wie ich ihn, der von meinem Dasein nicht einmal eine Ahnung haben kann?

Diese Zeit, glaube es meiner ahnenden Seele, Augustin, wird kommen, wird bald kommen! sprach Treufreund. Es waren die ersten Worte, die seit dem Bewillkommnungsgruße über seine Lippen kamen.

Hohenfels schüttelte ungläubig das Haupt.

Lieber, treuer, brüderlich-treuer Freund, versetzte er, ich danke dir für diesen neuen Beweis deiner unergründlichen Liebe und innigen Theilnahme, die auch diese lange Zeit der Trennung zwischen uns, der Glaube an meinen Tod in deinem Herzen nicht hat abschwächen können. Leider aber ist die Wirklichkeit

nur gar zu oft der Schalksnarr unserer reinsten und besten Wünsche, der sie mit der Peitsche todtschlägt und wenn sie nicht gleich daran sterben wollen, noch obendrein, einen schlechten Witz reißend, lustige Bockssprünge auf ihnen macht. Einen verlorenen Sohn wiederfinden ist beinahe eben so schwer, als das Herz eines Mädchens entdecken, an dem man das eigene vertrauensvoll ausruhen kann. Es gibt solche Glücksfälle, gewiß, aber sie sind so rar, wie die Menschen, welche nur bisweilen wissentlich, um nicht zu sagen, mit Vorsatz, fehlen.

Bei den letzten Worten seines Schwagers öffnete Heidenfrei die Thür zum Comptoir. Sämmtliche Angestellte, welche den Schritt des Prinzipals genau kannten und aus den lauten Worten des Sprechenden vermutheten, daß er in Begleitung Mehrerer komme, wandten sich neugierig nach der Thür um, wo ihnen die imponirende Gestalt Hohenfels' mit den markigen, braunfarbigen Gesichtszügen sogleich auffallen mußte. Wie auf ein erhaltenes Commandowort erhoben sich Alle.

Heidenfrei, der gerade im Geschäftslocale am wenigsten redselig war, hielt es für schicklich dem ganzen Personal seinen Verwandten ein für allemal mit bündigen Worten vorzustellen. Er sagte daher, wie ein Feldherr alle Comptoiristen mit scharfem Auge streifend, zu diesen:

Mein Schwager, Herr Augustin Hohenfels aus Rio!

Damit war der Förmlichkeit genügt und dem Comptoirpersonal zugleich auch angedeutet, daß jeder Einzelne ungestört in seinen Arbeiten fortfahren möge.

Anton war dies unlieb. Er hätte gern den Mann, von dem in den letzten Monaten so oft die Rede gewesen war, der Wunderbares erlebt, viel Trübes und Schreckliches erduldet haben mußte, obwohl darüber nur höchst lückenhafte Gerüchte umliefen, etwas schärfer in's Auge gefaßt. Daran wurde er jedoch vor allen Uebrigen am meisten verhindert, denn der Rheder trat zu ihm, richtete mehrere Fragen an ihn, die prompte und klare Antwort

erheischten, und ließ sich sodann die fertigen Briefe geben, um sie rasch zu überfliegen und zu unterzeichnen.

Am Pult jedes Arbeiters hatte so der Prinzipal Einiges zu sagen, nachzufragen oder anzuordnen. Diese günstigen Minuten benutzte, da auch Eduard einige Abhaltungen hatte, Treufreund, um den Zurückgekehrten ganz in Beschlag zu nehmen. Er hing sich an Augustin's Arm, zog ihn in möglichster Eile nach seinem eigenen Arbeitsraume, deutete hier auf die Fenster, dann auf das Pult und den alten niedergesessenen Comptoirbock, wo Hohenfels mehr denn einmal geruht und mit dem damals jugendlich rüstigen Buchhalter interessante Gespräche voll Geist, unendlich reich an Anschauungen und weittragenden Gedanken, geführt hatte. Treufreund versagte abermals die Sprache. Sein Herz war so übervoll, daß ihm Worte wie eine Entweihung der Empfindungen vorkamen, die ihn jetzt ganz beseelten, beherrschten und beglückten. Es waren gewiß die seligsten Augenblicke, die der „Schatten", so lange er hier wirkte, verlebt haben mochte. Aber die Tiefe und Wahrheit seines Empfindens verliehen ihm die bezeichnendsten Gebehrden, so daß Hohenfels den schweigsamen Freund, dessen Lippe nur dann und wann zuckte, oder dessen Augenwimpern eine Freudenthräne zur Erde fallen ließen, besser verstand, als wenn er flüsternd, um die Andern nicht zu stören, mit ihm gesprochen hätte.

Von Zeit zu Zeit drückte Treufreund Hohenfels auch die Hand oder er klopfte ihm lächelnd und liebkosend sanft auf die gebräunte Wange. Endlich holte er ein paar der für ihn so ehrfurchtgebietenden Handlungsbücher hervor, schlug sie auf und deutete Augustin Hohenfels die Notizen an, die er dazu gemacht hatte. Ganz zuletzt aber erschloß er das Pult, nahm das Briefpaquet, das wir ihn kürzlich mit solcher Andacht durchblättern sahen, zeigte es dem geliebten Freunde und konnte sich nicht enthalten, unter heftiger hervorbrechenden Thränen diesen höchsten Schatz flüchtig an seine Lippen zu drücken.

Hohenfels reichte dem erprobten Freunde, der ihn jederzeit ganz verstanden hatte, seine Hand.

So große Anhänglichkeit habe ich nicht verdient, sprach er bewegt, denn, um die Wahrheit zu sagen, so aufrichtig ich an dir hing, es sind später, als das große Unglück über mich kam, doch viele Monate vergangen, ohne daß ich mich deiner erinnert habe.

Treufreund lächelte. War das ein Wunder? versetzte er. Konnte es wohl anders sein? Wir hier lebten in der alten Welt, die ihre von Kind auf Kindeskind vererbten Gewohnheiten und Ueberlieferungen besitzt und festhält, du lebtest drüben in der neuen Welt, wo es weder Gewohnheiten noch Geschichte gibt, sondern jeder neue Tag nur sich selbst regelt, wie du mir wiederholt geschrieben hast. Wo solltest du in solcher Welt bleiben mit den fein empfindenden Nerven, die du aus dem alten Europa herüberbrachtest? Zu Grunde hättest du gehen müssen mit einem Herzen voll reinen europäischen Blutes. Du mußtest anderes, kälteres dir anschaffen, und daß du dies konntest, das hat dich erhalten in der schweren Trübsal, das schenkte uns dich nach so langen Jahren wieder. Dein Herz, deine Gefühle sind dieselben geblieben, mit denen du hier an Bord des Schiffes gingst, du hast es drüben nur in sicherem Gewahrsam untergebracht, wie man ein theures Andenken verschließt, damit es nicht verloren gehe oder abgenutzt werde.

Du meinst es gut, ich weiß es, sprach Hohenfels, den Freund gerührt an seine Brust ziehend. Wären alle Menschen wie du, dann gäb' es keine Feindschaft, keinen Haß, kein muthwillig erzeugtes Elend auf Erden.

Während dieser Unterhaltung, die sehr leise geführt ward, und welche dem Comptoirpersonal Zeit genug gab, um die Gestalt des Allen merkwürdigen Mannes zu mustern, fuhr ein Wagen vor. Bald darauf trat David ein, raunte dem Prinzipal ein paar Worte mit polternder Stimme zu und begab sich sogleich wieder an seine Arbeit auf der Diele, wo er sich unter halben Schiffsladungen, die daselbst fast immer aufgestapelt lagen, am gemüthlichsten fühlte.

Heidenfrei rief seinen Schwager, der unverweilt, am Arme

Treufreund's die Arbeitszimmer durchschreitend, dem Rufe des Schwagers folgte.

Ich habe dir noch eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen, redete er ihn an, die Comptoiristen im Fortgehen freundlich grüßend. Von meinen Söhnen wirst du erfahren haben, daß sich im vorigen Herbst eine höchst ärgerliche Geschichte hier zutrug. Die Sache überraschte mich damals dergestalt, daß ich Mühe hatte, meine Ruhe zu behalten. Kein Mensch vermochte mit einiger Gewißheit den eigentlichen Zusammenhang, viel weniger noch den wahren Hergang zu errathen, der mitten aus dem fröhlichen Leben einer zahlreichen Gesellschaft ein junges, hübsches, von Jedermann gern gesehenes Mädchen spurlos verschwinden ließ.

Die Tochter deines Quartiersmannes, fiel Hohenfels ein. Ganz recht, ich entsinne mich. Eduard, glaub' ich, hat mir über dies auffallende Ereigniß ziemlich ausführlich geschrieben. Der Verdacht fiel auf ein paar junge Seeleute, nicht wahr? Hat man sie entdeckt, und sind sie der frechen That geständig?

Der Entführer oder vielmehr deren Anstifter ist entdeckt, versetzte Heidenfrei, es ist aber ein ganz Anderer, als die wir anfangs für schuldig hielten. Gerade jener Matrose, ein Fremdling aus Süd- oder Mittel-Amerika war es, dem wir die Entdeckung des wirklichen Thäters verdanken. Die Geraubte befindet sich, Gott Lob, leiblich und geistig im besten Wohlsein. Ihr Entführer hat von seinem romantisch-kecken, nach unsern Rechtsansichten höchst strafbaren Unternehmen nichts als den Schimpf und eine total ruinirte gesellschaftliche Stellung. Ueber seine Persönlichkeit sollst du später Weiteres von mir hören. Gegenwärtig wollte ich dir nur sagen, daß Christine soeben von ihrem Vater aus dem bisher so glücklich geheim gehaltenen Versteck abgeholt und zu meiner Familie auf dem Lande gebracht worden ist. Du sollst das Mädchen später kennen lernen und wirst es, hoff' ich, lieb gewinnen. Der junge Mann, welcher uns den Thäter näher bezeichnete, wartet meiner, um mir Bericht abzustatten. Es ist derselbe, den wir früher mit nicht geringem Grunde für den wirklich Schuldigen

hielten. Hast du Lust seine Bekanntschaft zu machen? Er ist ja immer als geborner Brasilianer halb und halb dein Landsmann.

Wie nennt er sich?

Ja, fiel Heidenfrei ein, das mag der gute Mensch so ganz genau wohl selbst nicht wissen. Nach seinem Familiennamen haben wir ihn nicht einmal gefragt.

Er nennt sich Miguel, sprach Treufreund, er glaubt in Südamerika geboren zu sein, ist aber sehr frühzeitig erbarmungslos in die Welt hinausgestoßen worden und hat wunderbare Schicksale gehabt.

Miguel! sagte Hohenfels sinnend. Miguel heißen viele Menschen. Ich muß, wenn ich diesen Namen höre, immer an Pueblo y Miguel Saldanha denken.

Du könntest vielleicht den aufgeweckten Matrosen nach diesem Manne fragen, warf Heidenfrei ein. Mir ist es noch nicht eingefallen oder richtiger, ich bin nicht dazu gekommen, da uns die Entdeckung des Aufenthaltsortes der armen Entführten bei unsern seitherigen Zusammenkünften ausschließlich beschäftigte.

Das will ich auch, sprach Hohenfels entschlossen. Ist dieser Matrose ein Brasilianer von Geburt, hat er längere Zeit in den Küstenstrichen des mexikanischen Golfs und auf den Inseln gelebt, so muß dieser Name ihm mehr als einmal zu Ohren gekommen sein, denn der Mann, welcher ihn führte, war, wie ich durch unablässige Nachfragen erfahren habe, eine überall gekannte und beliebte Persönlichkeit.

Auf dem Corridor erwartete der Quartiersmann den Rheder. Das Gesicht des in den letzten Monaten stark gealterten Mannes strahlte vor Freude.

Du bringst gute Nachricht, ich sehe dir es an, sprach Heidenfrei. Superbe! Aber wo hast du deinen jungen Begleiter? Er ist doch nicht etwa mit deinem Willen durchgegangen?

Alles in Ordnung, Herr, versetzte Jacob. Der Moses hat uns ausgezeichnet bedient für die schönen Portugalöser, die Sie

ihm so gnädig zugesagt. Ich weiß gar nicht, wie ich das wieder gut machen soll mit meinen beiden Händen. Arbeiten kann ich wohl, aber mit Arbeit allein kann auch der redlichste Mann genossene Wohlthaten nicht vollständig abverdienen.

Still, still, Jacob, unterbrach ihn der Rheder. Du bist schon sehr nachsichtig gegen mich und mein Haus, wenn du mir erlaubst, daß wir nach dem, was Alles geschehen ist und wenn fortan deine Tochter in meinem Hause bleibt und Unterricht genießt, wie ihre natürlichen Anlagen ihn verlangen, mit einander einfach aufheben. Abarbeiten! Pfui, Jacob! Wie magst du solchem Gedanken dich hingeben! Nichts mehr davon! Jetzt aber sieh dich um und sag' mal, ob du das Gesicht da kennst oder ob es dir doch bekannt vorkommt.

Der Rheder öffnete bei diesen Worten die Thür seines Zimmers, durch welche das volle Licht des Tages in den dunkeln Corridor und auf die Gruppe der hier Stehenden fiel. Jacob prallte erschrocken und verwundert zurück beim Anblick Augustins, von dessen naher Ankunft er zwar gehört hatte, dessen er sich aber nur dunkel noch erinnern konnte.

O Gott, o Gott! rief er aus, die Hände faltend. Wie hab' ich mich erschrocken! Da ist ja Er! Nur etwas älter und härter von Zügen, aber ganz Er, bis auf die Augen, die freilich mehr in's Schwarze, als in's Graue hinüberspielen.

Treufreund betastete bald seine Glatze, bald trocknete er sich die immerfort thränenden Augen, während er innerlich frohlockend das Haupt hin- und herwiegte.

Von wem spricht der Mann? fragte sichtlich aufgeregt Hohenfels. Wem sehe ich oder wer sieht mir ähnlich?

Ehe noch Jemand darauf antworten konnte, rief eine jugendlich-frische Stimme den Namen Jacob und eilige Schritte ließen auf der Treppe sich hören.

Komm', komm', mein Junge! versetzte Jacob. Heute gibt es Freude auf Erden und Frohlocken im Himmel! Komm' her

und laß dich angucken, damit man erfährt, wo du heimisch bist und wem du angehörst!

Miguel trat rasch in's Zimmer, durch dessen Fenster goldiger Sonnenglanz schimmerte. Ihm gerade gegenüber stand Augustin Hohenfels, seine scharfen Augen auf den hochgewachsenen, kräftigen Jüngling heftend, der jetzt mit freudestrahlendem Antlitz ihm entgegentrat.

Himmel, was ist das! rief der von so schweren Schicksalen heimgesuchte Mann, an allen Gliedern zitternd aus. Dieser Junge heißt Miguel? Ich will Gewißheit. Gib her die Linke, und wehe mir, ein Fluch, ein Fluch auf diese Stunde, wenn du mich so fürchterlich täuschest!

Hohenfels warf einen schrecklichen Blick, aus dem das Feuer des Wahnsinns zuckte, gen Himmel, dann faßte er wild die Linke Miguels, riß das blaugestreifte Baumwollenhemd, das eng am Knöchel schloß, auf, streifte es zurück bis zum Ellenbogen und betrachtete hier die innere Seite des Armes. Ein feines, granatfarbenes Blatt von schönster Zeichnung schimmerte ihm als Mal entgegen.

Das Granatblatt! O Gott, das Granatblatt, dessen Fall meine Dolores so sehr erschreckte, als sie ihn unter dem Herzen trug!

Augustin Hohenfels brach in ein convulsivisches Gelächter der Freude aus, öffnete beide Arme, riß Miguel an seine Brust und sank mit ihm zugleich, wiederholt die Worte rufend: Mein Sohn! Mein Schmerzenskind! Kind meiner gemordeten, ewig geliebten, unvergeßlichen Dolores! bewußtlos auf den nahestehenden Divan.

Die Zeugen dieses Wiederfindens verstummten im Anblick eines Glückes, das denen, die es genossen, eben so leicht den Tod bringen, wie neues, frohes Leben schenken konnte. Treufreund aber knieete neben Vater und Sohn nieder, bewegte sprachlos die Lippen und legte seine weiße, zitternde Hand, als wolle er sie segnen, auf Beider Scheitel.

Drittes Buch.

Die Fluth.

Erstes Kapitel.

Auf der Alster.

Ein kleines Geschwader zierlicher Ruder- und Segelboote schwamm über die breite Wasserfläche der Außenalster der Lombardsbrücke zu. Der beinahe volle Mond spiegelte sich in den leicht bewegten blauen Wellen und bestreute sie mit fließendem Silber, hüben und drüben die schön belaubten Ufer um Pöseldorf und die Häusergruppen der Vorstadt St. Georg in duftigen Dämmerglanz hüllend.

Es war ein köstlicher, warmer Augustabend, einer jener Abende die auch dem Norden südlich gesättigte Tinten leihen. Der Anblick des großen, seebuchtartigen Wasserbeckens mit den vielen lautlos darüber hingleitenden weißen Segeln, das Plätschern im raschen Takte gehandhabter Ruder, deren schmale Schaufeln beim Emportauchen aus dem Wasser im Monde glitzerten und die herabträufelnden Wassertropfen in funkelnde Brillanten verwandelten, die Gruppen still rudernder Schwäne, die ihr silbernes Gefieder im Mondschein badeten, endlich die imposanten Häuserreihen des alten und neuen Jungfernstieges und weiter im Hintergrunde die hohen Thürme der brausenden Stadt, in feinem Nebel verschwimmend: dies Alles war wohl geeignet, seine Zauber auf empfängliche Gemüther auszuüben.

Obwohl die Luft nur wenig bewegt war, füllten sich doch die Segel der leicht gezimmerten Alsterkähne und trieben diese mit ziemlicher Schnelligkeit über die schimmernden Wellen. Die Ruderboote vermochten nicht Schritt zu halten mit den Segelbarken, und oft, wenn einer der rascheren Segler an einem der Ruder-

boote vorüberrauschte, vernahm man Scherzworte und übermüthiges Lachen schäkernder Mädchen.

Diese Flotille kehrte aus Eppendorf zurück. In dem reizend gelegenen Orte war ein ländliches Fest von einer Anzahl Familien arrangirt worden, das mit einem brillanten Feuerwerk endigte. Dann schiffte man sich ein, um den Rest des froh verlebten Tages noch recht zu genießen auf dem kühlen, mondbeleuchteten Wasserspiegel. Die jungen Leute, denen es Vergnügen machte, sich in der Führung eines Nachen, in geschickter Handhabung eines Ruders zu üben und darin eine gewisse Meisterschaft zu erlangen, gingen gegenseitig Wetten ein, und strengten alle ihre Kräfte an, um die blauen, flimmernden Wellen am schnellsten zu durchschneiden. Dies extemporirte Wettrudern war gewissermaßen eine Verlängerung des fröhlichen Festes, denn auch diejenigen, welche sich nicht daran betheiligten oder betheiligen konnten, hatten doch ein Interesse an dem Ausgang der nächtlichen Ruderübung, und namentlich waren es die Segelbarken, die sich beeilten, vor Ankunft der Ruderboote die verschiedenen Landungsplätze zu erreichen.

Zwei Boote von ganz gleicher Bauart, ganz gleich bemannt und mit Hamburg's wohlbekannter Flagge geziert hatten bis jetzt so genau mit einander Schritt gehalten, daß keins das andere auch nur um eine Linie überflügelte. Da, bei einer unbedeutenden Wendung erhielt das eine den Vorsprung. Ein jubelndes Hurrah der Ruderer verkündigte den Sieg und das Niedergleiten der Flagge der Besiegten, das man ausbedungen hatte, zeigte zugleich das Ende der Wettfahrt an.

Kurt trifft die Schuld, daß wir unterlegen sind, sprach einer der sechs Ruderer, welche außer dem Steuermann im Boote sich befanden. Hätte er, anstatt rechts zu wenden, links abgebogen, gewannen wir früher die Strömung, und dann war das Lachen auf unserer Seite. Weiß der Himmel, wie's kommt, diesem Anton, der früher kein besonderer Glücksvogel war, gelingt jetzt Alles!

Ich wollte, du hättest statt meiner das Steuer geführt, ver-

setzte Kurt. Ich hab' mich geweigert, Ihr wißt es, denn ich fühle mich zu so wichtigem Posten nicht berufen.

Wir Alle sprechen dich frei von Schuld, sagte ein Dritter, laß Julius räsonniren. Er ärgert sich nur, weil Anton im Grunde Recht hat. Sagte er nicht schon vor der Abfahrt: gebt Acht, das Boot, welches Julius zu tragen bekommt, wird überflügelt. Er ist zu fett, es geht zu tief im Wasser.

Die Uebrigen mußten lachen, Julius aber, auf dessen Kosten seine Gefährten sich amüsirten, legte ruhig sein Ruder nieder, kreuzte die Arme über der Brust und sagte gelassen: Thut nichts, der größere Genuß bleibt uns doch. Wir machen's, wie die Kenner einer guten Tafel. Zum Dessert verspeisen wir die rarsten Delicatessen. Was haben denn diese sogenannten Sieger von ihrem Triumphe? Höchstens außer müden Armen und keuchender Brust das holdselige Lächeln von ein paar feingeputzten Rhederstöchtern. Wir dagegen, wir sind freie fröhliche Menschen. Uns gehört die Welt, der köstliche Mondschein, die ganze Binnenalster, und wollen wir leben, wie es wahren Weltweisen des neunzehnten Jahrhunderts geziemt, so legen wir jetzt erst recht nicht an, sondern kreuzen noch ein halbes Stündchen auf diesem mit Mondsilber gefüllten Bottich und lassen bei einem Glase Champagner, den ich vorsorglich mit beigepackt habe, um im Falle eines Abtreibens nicht Noth zu leiden, alle schönen Augen und rosigen Lippen, die wir uns jetzt noch viel schöner und schmackhafter vorstellen können, als sie vielleicht in der Wirklichkeit sind, hoch leben.

Du bist und bleibst ein unverbesserlicher Materialist, sprach Kurt.

Ein fein und weise jeden Moment des Lebens genießender Epikuräer, mußt du sagen, erwiderte Julius. Lebt noch sechs bis acht Jahre länger und werdet so wohl beleibt, wie ich es, Gott Lob, von Kindesbeinen an immer gewesen bin, und Ihr werdet einsehen, daß meine Philosophie die solideste ist.

Die unverwüstliche Laune des heitern Lebensmannes verscheuchte schnell die kleine Mißstimmung, welche sich in Folge der verlorenen

Wettfahrt einige Augenblicke besonders des steuerführenden Kurt bemächtigt hatte. Man fand den Vorschlag des immer auf neue Genüsse denkenden Julius ganz annehmbar, und da der Abend warm, der Mondschein gar zu verführerisch einladend war, so griffen die jungen Leute gern wieder zu den Rudern, um noch ein paarmal auf der prächtigen Binnenalster die Runde zu machen. Diese nächtliche Spazierfahrt war unterhaltend genug, denn nicht allein zeigte sich noch ein lebhaft bewegtes Treiben unter den schattigen Linden des alten Jungfernstieges, auch Spiel und Gesang war aus mehr denn einer der fashionablen Wohnungen vernehmbar.

Jetzt denk' ich mir, ich bin einer der Mächtigen aus der alten Dogenstadt an der Adria, sprach Julius, sein Ruder einziehend. Dort der Brückenbogen kann den Rialto vorstellen, die Windmühle daneben — na, die sieht man nicht. Himmel und Wasser nehmen es wohl mit der venetianischen Meerfluth und dem Luftgewölbe, das sich in ihr spiegelt, auf, wenigstens haben Kenner mich versichert, daß der berühmte Canale grande zu gewissen Zeiten mit unserm breiten Fleeth die größte Familienähnlichkeit haben soll. Seht mal, Jungens, Ihr nennt mich immer materiell, und ich widerspreche Euch nicht, das aber habe ich doch vor Euch voraus, daß ich mir nämlich rund um mich herum Alles so schön vorstellen kann, wie's mir beliebt. Macht mir das nach!

Das kommt von deinem Appetit her, erwiderte einer der Ruderer. Ein übervoller Magen heckt die tollsten Phantasieen aus.

Sapperment, rief Julius auflachend, wenn das wahr wäre, so würde diese gute Stadt an Alster und Elbe früh genug aus einer handeltreibenden Metropole die Residenz der zahlreichsten Poeten werden, die sich je an einem Orte zusammenfanden. Nein, guter Junge, so eingebildet bin ich nicht, aber das ist wahr, das Denken gelingt mir immer, wenn ich gar keinen Hunger mehr spüre, und am wohlsten befinde ich mich geistig und leiblich dann, wenn ich die Blume des Weines, den ich zuletzt probirt, noch auf der Zungenspitze schmecke. Doch, was geht uns das an. Halten wir uns an die Gegenwart, an das Seiende, wie die neuesten

Philosophen sich wissenschaftlich nobel ausdrücken. Die Gegenwart ist das allein Sichere, und entspricht sie unsern Wünschen, so fühlen wir uns glücklich. Möge sie uns immer in so feenhaftem Glanze, so zauberhaft angethan, wie eben jetzt, erscheinen.

Julius entkorkte den bereit gehaltenen Champagner, ließ den Wein ins Glas schäumen und trank es den Freunden zu. Die Flasche war bald geleert.

Fort mit ihr in die Unterwelt! sprach der fröhliche Sohn des Genusses und schleuderte die Flasche in das Bassin. Die Schaale einer genossenen Frucht verdient immer zu Grunde zu gehen.

Der Nachen, nur von zwei Ruderern — die Uebrigen feierten — bewegt, trieb langsam auf dem blitzenden Gewässer.

Wo steckt denn eigentlich unser neuspanischer Hidalgo? sprach Kurt, bei dem Klange einer Guitarre, der vom Jungfernstiege herüberschwirrte, des Fremdlings gedenkend. Ich glaube, es sind mehr als vier Wochen vergangen, seit wir zum letzten Male mit ihm zu Abend speisten.

Julius lächelte höchst verschmitzt.

Meinst du, das wird man uns, die wir den Trefflichen so gut kennen, auf die Nase binden? sagte er. Hat er nicht öffentlich bekannt gemacht, daß er verreisen will.

Das wohl, erwiderte Kurt, nicht aber, wohin. Und dann, wenn man nur auf kurze Zeit verreis't, so kommt man auch wieder.

Eine weise Bemerkung, um welche dich Polonius beneiden könnte, sprach Julius. Indeß verreis't man auch zuweilen, um von Andern nicht belästigt zu werden.

Mag sein, bei Don Gomez jedoch möchte ich ein solches Qui pro quo am wenigsten für möglich halten, entgegnete Kurt. Er hatte ja immer so viel Zeit übrig, und ward er nicht belästigt durch Besuche und dergleichen, so belästigte ihn selbst die Langeweile dergestalt, daß er gegen seine angeborene Natur unliebenswürdig werden konnte.

Unsere Schönen hatten in dieser Beziehung andere Ansichten, warf ein Dritter ein.

Annahmen, Vermuthungen, nichts weiter, bemerkte ein Vierter. Was fabelte und zischelte man sich im vorigen Winter nicht Alles ins Ohr, als der Mexikaner gerade unter allen Mannsleuten das gesuchteste Exemplar war, schier als hätte alle Männlichkeit sich in den bräunlichen Ritter geflüchtet, und doch — hat Einer von Euch später noch ein einziges Wort davon gehört?

Gehört? sagte Julius. Nein, das nicht, aber denken ließ sich doch allerhand.

Denke, so viel du willst, was du denkst, aussprechen wirst du es doch nicht.

Am Lande vielleicht nicht, auch schwerlich, wenn der Wind nordöstlich bläs't, erwiderte Julius, auf dem Wasser aber unter lauter verschwiegenen Freunden, bei Windstille und nachtschlafender Zeit habe ich Courage, wie der alte Ziethen hinter'm Busche.

Da wäre ich doch neugierig, deine Gedanken ein wenig kennen zu lernen, erwiderte Kurt.

Weil ich einmal den Mund geöffnet habe, fuhr Julius fort, will ich auch sprechen. Es ist ja keine Gefahr dabei. Uebrigens erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mir gar nicht einbilde, Euch etwas Neues mitzutheilen, vielmehr hege ich die Vermuthung, Ihr wollt nur von meiner ebenso redelustigen, als geschmackvollen Zunge hören, was Ihr selbst auszusprechen aus Delicatesse, Politesse oder Mangel an männlichem Freimuthe zu wagen Euch nicht unterfangt.

Ohne Einleitung, lieber Julius, und ohne Commentar, wenn ich bitten darf, sagte Kurt, durch einen Druck des Steuers den Nachen abermals nördlich wendend.

Ganz zu Befehl, Herr Commandeur, erwiderte Julius. Hier also meine Gedanken, nach neuester deutscher Façon in hochdeutsche Worte gekleidet. — Meinem Dafürhalten nach hat Don Alonso Gomez in einem gewissen vornehmen Hause, das ich aus Respect zu nennen unterlasse, bei einer gewissen Persönlichkeit, die eine

sehr begehrungswerthe, zarte Hand besitzt, auf eine gewisse an dieselbe gerichtete Frage statt einer lauten Antwort eine stumme in Form eines gewissen Geflechtes bekommen, dem man im gemeinen Leben den prosaischen Namen „Korb" zu geben pflegt. Was sagt Ihr zu dieser Einkleidung meiner Gedanken? Ist sie nicht modern, vornehm, politisch und doch allgemein verständlich?

Sie ist deiner ganz würdig, sagte Kurt. Nun aber deine Gründe. Du scheinst ein Eingeweihter, ein Wissender zu sein.

Meine Gründe entspringen meinen Augen, fuhr Julius fort. Ich habe nur gesagt, was ich sehe. Im Winter war Don Gomez gesucht; man lächelte ihm freundlich zu und er durfte sich nicht entblöden mit gutem Ton galant zu sein. Seit Anfang dieses Frühjahres ward er weniger, später gar nicht mehr gesucht. Er zog sich zurück, machte sich rar und verschwand. Endlich ging er auf Reisen, die gewisse Persönlichkeit aber lacht jetzt fröhlicher als früher, und wenn auch gewisse Leute die etwas gewagte Behauptung aufstellen, ihre feinen runden Wangen glichen mehr weißen Rosen mit sanft gerötheten Kelchen, als eben aufbrechenden Centifolien, so kann ich doch nicht umhin, zur Ehre des guten Geschmackes auszusprechen, daß ich in dieser fein schattirten Farbennüance nur einen Fortschritt sich entwickelnder Frauenschönheit erblicke.

Die Zuhörer schwiegen allesammt.

Hab' ich Euch stumm gemacht? fragte Julius nach kurzer Pause.

Deine Gedanken hören sich gut an, versetzte Kurt, es ist sogar möglich, daß ein Schimmer von Wahrheit sie umhüllt, Beweise jedoch möchtest du schwerlich dafür auffinden können.

Hab' ich gar nicht behauptet, sagte Julius. Ich fühle nur denkend und errathe manchmal ahnend das Richtige.

Geheimnisse hat die Familie, nahm Kurt wieder das Wort, das ist nicht zu bestreiten und auch nicht zu verbergen. Aus der Geschichte mit dem Verschwinden des jungen Mädchens an jenem frohen Feste, wo der königlich dänische Kaufmannsdiener Treu-

freund uns so königlich amüsirte, ist in alle Ewigkeit nicht klug zu werden. Während wir selbst eine vornehme Fremde, später bei Tafel eine Tänzerin in der Schönen vermutheten, ward zuletzt ein ganz simples Bürgermädchen aus ihr. Man sucht sie ein volles halbes Jahr und plötzlich eines schönen Tages ist sie wieder da, wohnt auf dem Landhause des Rheders, wird gehalten wie eine Prinzessin und läßt sich von einem schwarzäugigen jungen Kerl die Cour machen, der die merkwürdige Liebhaberei besitzt, immer in der Kleidung eines ganz gewöhnlichen spanischen oder portugiesischen Matrosen sich zu zeigen.

Man sagt, dieser junge Mensch sei der Familie Heidenfrei nahe verwandt, bemerkte einer der Ruderer.

So? versetzte Julius. Sagt man das wirklich? Süh so, stopp, würde da mein Onkel aus der Marsch sagen.

Weißt du etwa mehr?

O, nicht besonders viel, fuhr Julius fort. Mein lieber Onkel, der zuweilen recht unfreundlich mit mir spricht, wenn ich seiner beschränkten Ansicht nach zu gut lebe und deshalb nicht so viele Species auf die hohe Kante stellen kann, als der arme Mann mit seinem dürftigen Marschhofe von lumpigen 400 Tonnen Ackerland; dieser nothleidende Mann wünschte letzthin, ich möge so tief in Schulden gerathen, wie zu einer gewissen Zeit derselbe Matrose unfern seiner Besitzung im Kleiboden stak, der gegenwärtig eine Liebeserklärung eben so gut auf Deutsch, wie auf Spanisch und Portugiesisch zu drechseln versteht, und wenn er lacht oder freudig erregt ist, einem gewissen ernsten Manne, der selten zum Vorschein kommt, merkwürdig ähnlich sieht.

Was soll nun das heißen?

Das soll heißen, was längst stadtbekannt ist, daß der todtgeglaubte Schwager des reichen Heidenfrei lebt, daß er, wie Ihr Alle wißt, in das Geschäft des Rheders wieder eintreten wird, und daß gleichzeitig, vielleicht auch schon früher, der Sprosse einer heißen Tropenliaison in der Gestalt besagten Matrosens als leiblicher

Neffe des Herrn Peter Thomas Heidenfrei mit in's Haus gesprungen ist.

Am Lande war es stiller geworden. Die anfangs dicht gedrängten Reihen der Spaziergänger lichteten sich immer mehr und mehr, und das Gerassel der hin und wieder rollenden Equipagen verlor sich nach und nach. Eine Schicht weißen, feuchten Nebels umhüllte die Ufer des Bassins wie mit einem Gazeschleier.

Mich dünkt, es fängt an feucht und kühl zu werden, sprach Kurt, in der Nähe der Lombardsbrücke, auf welcher die Mühle in langsamen Takt ihre mit Segeltuch bespannten Flügel bewegte, den Nachen abermals wendend. Habt Ihr Lust, die Orakel unseres sehr unterrichteten Freundes noch ferner zu vernehmen, so halte ich es für zweckmäßiger, die Wasserpartie zu beendigen. Ein Stündchen unter der Erde in einer jener Höhlen, die mit Hummerscheeren, Hühnerpasteten, indianischen Vogelnestern, mit Schildkröten, Aalen, Neunaugen und anderem Seegethier tapezirt und garnirt sind, dürfte nach diesem Luftbade höchst geschmackvoll zu verleben sein. Julius stimmt mir bei, ich seh' es ihm an den Lippen an, die schon etwas Austernarom und den milchweißen Schaum besten Porters wittern.

Dein Einfall ist klassisch, versetzte Julius, sein Ruder ins Wasser senkend und tüchtig ausstreichend. Meine Gedanken bekommen Hochwasser, mein Wissen treibt auf Springfluthwogen. Laßt uns eilen, Kinder, damit wir die unserer noch harrenden Götteraugenblicke nicht verlieren. Ich sag' Euch, Wunderdinge weiß ich, und wenn Ihr nur Lust habt zu hören und die Kehle mir nicht zu früh trocken wird, so will ich Euch erzählen bis der neue Tag graut und unsere ihre Bürger trefflich nährende Stadt die Sperrketten an ihren Thoren sinken läßt, damit jeglicher Freund und Vetter Merkurs frei handeln und wandeln könne.

Einige Minuten später legte das Ruderboot an einem der Landungsplätze beim alten Jungfernstiege an, die jungen lebenslustigen Leute stiegen aus, befestigten es an dem schwimmenden

Baume und verschwanden alsbald unter dem Ueberbau einer hell erleuchteten Kellertreppe.

Zweites Kapitel.

Unter der Erde.

Kellner, vier ganz fein gehackte Sardellen, etwas rothe Beet und ein hartgekochtes Ei! befahl Julius, sich bequem in die elastischen Sammetpolster des gemüthlichen Raumes zurücklehnend, den die späten Gäste zur Nachfeier des frohen Tages sich ausgesucht hatten. Kein vernünftiger Mann, der etwas vom feinen Leben versteht, kann behaupten, wir Hamburger verachteten eine gute Küche. Wer es dennoch sagt, der lügt es in seinen Hals hinein, und für solchen Frevel sei er verdammt, ein Vierteljahr lang sogenanntes Rindernes zu essen, wie man es im deutschen Reich der Mitte, dem Wälder=, Strudel=, Ew. Gnaden = und Herr Von reichen Oesterreich tagtäglich vorgesetzt bekommt. Vom Salat aber versteht der Hamburger nichts, gar nichts. Er hat keinen so ausgebildeten Salat = wie Austern = oder Ochsenmürbebraten = Verstand. Die Gaben sind verschieden vertheilt und das ist ein großes Glück. Da ich nun aber dies Hamburg liebe, wie ich die Brust liebte, die mich zu diesem herrlichen Leben groß säugte, das einige Halbtolle ein Jammerthal nennen, so geht in freien Stunden all mein Denken und Dichten dahin, die Küche dieser Stadt, wo ich irgend weiß und kann, zu verbessern. Es wäre mein größter Stolz und Hamburgs dankbare Bürger würden mir eines Tages ein Denkmal votiren, wie dem in Gott ruhenden Büsch, gelänge es mir, Hamburgs Küche zu der bewundertsten der deutschen Welt zu machen. Mit kleinen Verbesserungen fängt man an, meine Freunde, und so will ich Euch denn heute als Probe meiner Studien im Fache des guten Geschmackes einen Salat bereiten,

ten, wie ihn jeder lombardische Conte genießt. — Schön, Franz, die Sardellen sind gut, auch die rothen Beet, statt dieses Provencer Oeles aber bitte ich mir anderes aus. Ach, seht, wie goldgelb und durchsichtig, wie zart gefiedert, als wäre es ein Zwillingsgewächs jenes feinen rosenrothes Seetanges, der die helgolandischen Klippen so reizend umhüllt, wie appetitlich lockend sehen diese Endivien aus!

Während dieses mit Feuer gehaltenen Vortrages bereitete Julius auf ächt lombardische Weise einen Salat, den der ab- und zugehende Kellner leider nicht kannte, weil die für gewöhnlich in dem Delikatessenkeller sich erfrischenden Gäste den feinen Gaumenreiz dieses der römischen Küche entlehnten Gerichtes nicht zu würdigen verstanden. Seine Freunde dagegen ließen dem Gourmand alle Gerechtigkeit widerfahren, priesen seinen Geschmack und lobten sein Talent. Schade, daß du dich nicht der Kochkunst gewidmet hast, sagte der Eine, du würdest sicherlich ein seltenes Glück gemacht, vielleicht gar eine die ganze civilisirte Welt in Aufregung versetzende Küchenrevolution veranlaßt haben.

Sehr möglich, erwiderte Julius, dennoch müßte ich für diese Ehre danken. Ein Koch kann Herrliches, Bewundertes und Staunenswerthes erfinden, er kann sich auch selbst daran begeistern, er kann sich groß, unsterblich fühlen mitten unter seinen köstliche Düfte aushauchenden Schöpfungen; genießen aber, meine Freunde, mit der ganzen süßen Wollust gebildeter Geschmacksorgane das, was er in Begeisterung erschaffen hat, genießen kann er nicht! Und das eben ist ein Fehler, ein Unglück! Ich meinestheils schwärme als unvollkommener, sterblicher Mensch mehr für die Freude des Genusses, als für die Ehre, einen Genuß mehr erfunden zu haben.

Seine Gefährten lachten. Sie kannten den Freund und wußten, daß ihn dies Thema höchlichst amüsire und daß, gestatte man ihm einige Variationen darauf zu spielen, er sich in den heitersten Gesellschafter und liebenswürdigsten Erzähler verwandle. Nachdem man den lombardisch-venetianischen Salat, wie Julius seine Schöpfung nannte, mit Behagen verzehrt hatte, und der dienstbereite

Kellner andere den Appetit reizende und die Palpillen angenehm kitzelnde Delikatessen aufzutragen beordert worden war, brachte Kurt die Unterhaltung nochmals auf das früher behandelte Thema zurück. Julius befand sich in der glücklichsten Laune. Er ging deshalb gern auf den Wunsch der Freunde ein, etwas von seinen schlau erklügelten Geheimnissen ihnen mitzutheilen.

Allwissend bin ich nicht, sagt Mephistopheles, hob der Gourmand seine Erzählung an, durch die Einflüsterungen gütiger Freunde aber und durch mein gut cultivirtes Gehör ist mir Vieles bewußt. So kann ich Euch denn mittheilen, daß mein sehr lieber Freund Anton, dessen Mutter, wie er häufig genug behauptet, schwimmen gelernt hat, das erste Sandkorn entdeckte, welches zu dem leuchtenden Pfade sichern Glückes führt. Mehr sage ich vor der Hand nicht, denn Alles, was ich noch hinzufügen könnte, wäre nur großblasiger Schaum meines eigenen Gehirns. Glück aber macht mittheilsam, meine Freunde, und die Tugend der Mittheilsamkeit ist eine höchst löbliche für denjenigen, der die noch größere Tugend der Klugheit besitzt, die wieder in zwei Haupteigenschaften zerfällt, nämlich in die Klugheit des Aushorchens und die Klugheit des Ausschweigens. Letztere ist eine Erfindung der Diplomatie und wird von den Meistern der diplomatischen Kunst, wie ich von Kennern höre, am vollendetsten in Oesterreich geübt. Dieser Kunst habe ich mich also mit Eifer beflissen und darum stecke ich gegenwärtig so voll Weisheit.

Wie du zu diesem Wissen gekommen bist, das wissen wir jetzt, unterbrach Kurt den Redseligen, jedenfalls wird es uns interessanter sein, von deiner Weisheit nunmehr etwas zu profitiren. Darum also, pack' aus deine Waare, damit wir prüfen, wählen und das Brauchbare uns davon aneignen können.

Durch Aushorchen und Ausschweigen, fuhr Julius fort, ist mir die Gewißheit geworden, daß unser gegenwärtig in die Fremde gegangener Freund aus Mexiko eine doppelte, vielleicht sogar eine dreifache Rolle im gastfreien Hause des Rheders gespielt hat. Die Entführungsgeschichte ist von ihm ganz allein angezettelt worden,

wenn ihm auch Helfershelfer zur Seite standen. Ihr könnt Euch darauf verlassen, nur bitte ich zugleich: schweigt Euch aus zu Euerm eignen Wohle! Die Freunde der Entführten waren indeß noch klüger als ihr pfiffiger Räuber; sie verstanden, ihn fern von seiner Beute zu halten, so daß er eigentlich der Betrogene war und stets mit langer Nase abziehen mußte.

Wie konnte dies geschehen? fragte einer der Freunde.

Weil der Mexikaner ein Verächter des Handels ist und einen total falschen Begriff vom Handel hat. Er dachte, gehst du zu einem Manne, der abstammt in gerader Linie von Abraham und dessen Nachkommen, so hast du einen klugen Mann des alten Bundes, der dir sicher ist, wenn du ihm gibst Geld, viel Geld! So dachte Don Gomez, der verliebte Schäfer und ging zu dem raffinirtesten Unterhändler, der gegenwärtig hier Geschäfte macht vom Geschäfte machen. Moses, der Sohn Bibrachs, hatte gar keine Bedenken, er half dem Verliebten, aber gleichzeitig trennte er den Schäfer von seinem Schäfchen. Letzteres übergab er der trauten Pflege sicherer Verwandten, denn er wußte, daß die behütete Tugend der schönen Christine ihm dereinst gute Zinsen tragen werde. Moses verrechnet sich nie und so machte er ein brillantes Geschäft. Als es Zeit war, den Aufenthaltsort der Entführten zu entdecken, zögerte er nicht. Christine wurde gefunden und der Mexikaner war blamirt.

So erklärt sich auch sein Verschwinden aus der Gesellschaft, meinte Kurt. Da die Heidenfrei's ihn aufgaben, mußte die ganze Noblesse ihn ebenfalls ignoriren. Und dies Fiasko ist nachträglich wieder Ursache seines Verreisens geworden.

Du könntest Glück machen im Errathen des Wahren, wenn du weniger rasch zu Werke gingest, erwiderte Julius. Die Blame ließ sich, einmal verrathen, leicht ausbeuten und in ein Verbrechen verwandeln. Die Familie des Rheders war anfangs unschlüssig, was das Beste, d. h. das Klügste sei. Ging sie weiter, so konnte ein arger Scandal daraus entstehen. Die Rückkehr jenes verschollenen Schwagers nun, dessen Existenz beinahe eine

Mähr für unser schnell lebendes Geschlecht geworden war, erfolgte gerade zur glücklichen Stunde. Denn als Hohenfels den jungen Matrosen sah, der sich Miguel nannte, und seinen Lebensschicksalen nachforschte, entdeckte er in ihm den früh verlorenen Sohn. Soweit ist die Geschichte klar, nun aber legen sich Nebel über das fernere Lebensbild des jungen Mannes, die Anton so wenig durchschaute, daß er mir gar nichts als Vermuthungen mittheilen konnte. Zu diesen Vermuthungen gehört neben vielen anderen auch die Annahme, Don Alonso Gomez und Miguel, jetzt Miguel Hohenfels-Saldanha genannt, hätten schon früher in nahen Verhältnissen zu einander gestanden, und Don Gomez habe sich gegen den etwas Jüngeren, vielleicht auch nicht so Gewandten eine strafbare Unredlichkeit erlaubt. Die Drohung der Familie Heidenfrei, den bösen Handel mit der schönen Christine gerichtlich anhängig zu machen, soll den Mexikaner veranlaßt haben, sein gegen Miguel früher verübtes Unrecht wieder gut zu machen. So, wie gesagt, erzählen sich die Lüfte diese geheimnißreiche Affaire. Und darum verschwand der Löwe des vergangenen Winters auf einige Zeit. Kehrt er wieder, was ja Niemand weiß, so steht es denen, die sich für ihn interessiren und eine hellstrahlende Sonne deshalb, weil sie ein paar Flecke hat, nicht ganz entbehren wollen, frei, das Vergangene für immer zu vergessen und ihre Zirkel dem Sohne des Glückes wieder zu erschließen.

Ungefähr so mag es sich wohl verhalten, bemerkte Kurt, wenn die etwas sehr verwickelte Angelegenheit sich auch im Einzelnen etwas anders gestaltet und in der Nähe vielleicht einen höchst wunderlichen Anblick gewährt. Was kümmert es uns! Mir persönlich wäre es von weit mehr Interesse, wenn ich erfahren könnte, weshalb Heidenfrei senior noch immer an der Börse niemals von seinem Schwager spricht? Er sieht es offenbar ungern, wenn seiner gedacht wird, und an einen Wiedereintritt in das Geschäft als Compagnon, wovon doch Anfangs immer die Rede war und was Jeder vermuthete, wovon sogar die Meisten sich überzeugt hielten, ist jetzt schon seit einigen Wochen nicht mehr die Rede. Das fällt

auf in kaufmännischen Kreisen, das gibt Vermuthungen der seltsamsten Art Raum und kann unter Umständen nachtheilige Folgen haben.

Julius zuckte die Achsel und schenkte sich das letzte Glas Porter ein.

Niemand ist gehalten, mehr zu sagen, als was er weiß, erwiderte er in sorglosem Tone. Heidenfrei ist ein vorsichtiger und wohlwollender Mann, aber kein Träumer. Handel und Wandel, Rhederei und Schifffahrt sind ihm Hebel, deren man sich bedient, um Geld zu gewinnen, sich einen Namen in der Handelswelt zu machen und, läßt es sich nebenbei ohne Verlust an baaren Mitteln thun, auch noch zum Ueberfluß bald den Kunstmäcen, bald den Weltbeglücker zu spielen. So, denk' ich mir, ist der alte Heidenfrei in seinem unmodernen Rocke, seinem schlotterigen Schuhwerk geartet, und ich meine, es steht ihm das ganz superbe. Bei dem Schwager, dem unter der tropischen Sonne das Bild des Lebens sich in andern Farben gezeigt haben mag, dreht sich die Sache wohl ungefähr um, so daß ihm bei allen Unternehmungen die Nebensache Hauptzweck, dieser aber Nebensache wird. Schon früher habe ich gehört, daß Augustin Hohenfels gewissermaßen ein poetischer Rheder genannt werden müsse, wenn man dies überhaupt sagen kann, ohne eine Narrheit auszusprechen. Ich referire nur, ich urtheile nicht. Wenn ich aber von mir selbst auf Andere schließen darf, so sollte ich denken, möglich müsse es doch sein, auch als Kaufmann und Rheder poetische Entwürfe, ideale Pläne zu haben, wie es ja auch möglich ist, am Tage tüchtiger Praktiker und exacter Arbeiter im Comptoir und Abends poetischer Schwärmer im Genusse zu sein.

Ich hörte von Colonisationsplänen sprechen, warf Kurt ein, deren Realisation für Hohenfels eine Lebensaufgabe sein soll. Schon vor zwanzig Jahren, als er eben erst den brasilianischen Boden betreten hatte, trug er sich damit. Seine Vorschläge fanden damals keinen Anklang, kaum eine briefliche Erwiderung, und diese Nichtbeachtung seiner Pläne, erzählt man sich, legte den ersten

Grund zu einem Zwiespalt zwischen dem heimischen Hause und der transatlantischen Zweighandlung, der später in einen offenen Bruch überging und die Auflösung aller Beziehungen zur Folge hatte.

Süh, so! versetzte Julius, da hast du ja nicht weniger als ich deine Vormars- und Oberkreuz-Segel dem Neuigkeitswinde zugedreht. Aus welcher Himmelsgegend weht er Dir?

Immer von der Seite, wo der Mond nie untergeht, erwiederte Kurt lachend. Was ich erfuhr oder erhorchte, das setzte ich mir aus gelegentlich hingeworfenen Aeußerungen des alten Treufreund zusammen, der seit der Rückkehr Augustin Hohenfels' in seiner Art wieder ein Lebemann geworden ist. Ihr könnt ihn jetzt fast täglich eine halbe Stunde nach der Börse im alten Börsen-Kaffeehause finden, und kennt ihn einer etwas genauer und macht ihn durch Fragen, auf die eine belehrende Antwort passend ist, zutraulich, so verräth er auch kleine Geheimnisse, die ihm an's Herz gewachsen sind. Für Hohenfels läßt der alte Buchhalter sein Leben, das weiß Jeder, den Vorwurf eines schwärmerischen Kaufmannes aber kann ihm Niemand machen. Dennoch hält er jeden Gedanken seines wiedergefundenen Freundes für einen göttlichen Einfall, jeden seiner Pläne für unbedingt ausführbar. Er redet ihm immer und überall das Wort; er vergißt momentan sogar den Respect, den er dem Hause Peter Thomas Heidenfrei schuldig ist und diesem auch sonst unverweigerlich zukommen läßt. Erst vor einigen Tagen zuckte er mißbilligend die Achsel und erwiderte auf eine von mir ganz achtlos hingeworfene Bemerkung:

Sie wissen, lieber Freund, ich werde nie persönlich, das aber sieht doch ein Lehrling ein, daß Heidenfrei senior und mein Freund Augustin Hohenfels zwei Größen sind, die keine Vergleichung zulassen. Lieber Gott! Welche Gedanken hegt dieser Hohenfels! Es versteht ihn Niemand, als etwa Eduard Heidenfrei. Wir Andern, die wir ihn verehren, wir können ihn höchstens ahnend begreifen! Er erschrak, als ich ihn betroffen ansah, grüßte mit tiefer Verbeugung und verließ, der vollendetste „Schatten" seines eben von ihm hart getadelten Prinzipals, schlürfend das Zimmer.

Die Zuhörer schienen nach so vielen Genüssen doch müde zu sein Ein paar der anfangs Muntersten rieben sich gähnend die Augen, der Kellner, dessen Dienste die lustigen Brüder in der letzten halben Stunde nicht beansprucht hatten, war auf seinem Stuhle sanft eingeschlafen. Ein lauter Ruf des noch völlig muntern Julius erweckte ihn.

Hier, mein wachsamer Freund, unsere Zeche! Legen Sie sich auf's Ohr und träumen Sie süß. Wir unsererseits wollen jetzt als solide junge Männer nach Hause gehen, obwohl zwischen West und Ost noch kaum ein feiner Lichtschimmer sich zeigt. — — Hu, 's ist kalt! setzte er hinzu, auf die Straße hinaustretend. Es lebte sich noch einmal so schön, wenn das vermaledeite Nachhausegehen nicht wäre. — Gute Nacht!

Gute Nacht! — Auf Wiedersehen! —

Drittes Kapitel.

Ein Mann der Idee und die Männer der Praxis.

Mit Zügen, die geistige Ermüdung verriethen, trat Hohenfels in sein Zimmer, erschloß einen Secretär, legte ein Paket Papiere in ein Fach desselben und warf sich dann in die Ecke des Sopha's. Er mochte einige Minuten mit halbgeschlossenen Augen hier gesessen haben, als das Oeffnen der Thür ihn aufzublicken veranlaßte. Es war Eduard, welcher den Oheim besuchte. Der junge Mann schritt einige Male im Zimmer auf und nieder, dann sagte er zu Hohenfels:

Du fühlst dich beleidigt, Oheim, gesteh' es, aber du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich keine Schuld trage.

Hohenfels lächelte bitter. Beleidigt? erwiderte er. Nein! Mich kann schon lange Niemand mehr beleidigen; was mich bedrückt und wohl auch ängstigt, das ist viel schlimmer.

Noch schlimmer?

Ja, Eduard, für mich, nicht für Euch. Ich bin überflüssig, unnütz, vielleicht im Wege.

Das sind finstere Einbildungen eines erregten Gemüthes.

Keineswegs! Die Zeit der Illusionen liegt hinter mir, und wenn ich auch vielleicht heute noch nicht immer im gewöhnlichen Sinne praktisch bin, ein ziel- und sinnloser Schwärmer brauch' ich doch deshalb nicht gescholten zu werden!

Es hat dich Niemand so genannt.

Nicht mit Namen, das ist wahr, die Bezeichnung aber galt mir und konnte nur mir ganz allein gelten!

Mir möglicherweise auch, Oheim.

Du bist gütig, Eduard, und dafür danke ich dir, dennoch muß ich die harten Worte, die in der heutigen Versammlung fielen, auf mich beziehen. Indeß auch dies würde ich, wie so Vieles verschmerzen, sähe ich nur irgendwo eine Aussicht.

Der Vater unterstützte ja deine Vorschläge.

Hohenfels stand auf und ergriff den Arm seines Neffen. Mit ihm auf- und abgehend, fuhr er lebhaft sprechend fort:

Dein Vater, mein Schwager, ist ein vortrefflicher, ein ausgezeichneter Mann. Sein kaufmännischer Blick bewegt sich nicht in eng begränzten Zirkeln, er schweift in die Ferne und hat für Großes, Neues, Sinn und Verständniß. Bei alledem aber geht ihm etwas ab, was ich überall an dem deutschen Kaufmanne mehr oder minder vermißte, das Talent, den rechten Augenblick mit aller Kraft, rasch, die halbe Welt überrumpelnd, zu erfassen. Dein Vater ist bald für ein gewaltiges Unternehmen zu gewinnen, aber er beginnt es nicht. So war er immer, so war auch mein verstorbener Vater. Vor zwanzig und mehr Jahren mochte ich wohl zu ungestüm verfahren, bisweilen auch zu herausfordernd an Andere herantreten, hätte mich aber damals dein Vater unterstützt, so würde höchst wahrscheinlich kein Bruch zwischen mir und dem Vater erfolgt sein, und mein ganzes Leben hätte sich anders gestaltet. Meinen Feuereifer mäßigen, zugleich aber meine Pläne

unterstützen mußte damals Heidenfrei. — Nun sind zwei Jahrzehnte vergangen, die Welt hat in dieser Zeit die größten Kriegsdrangsale durchlebt, welche die Geschichte kennt. Verluste, wie sie kaum Jemand zu denken wagte, sind erfolgt, ertragen, zum Theil schon verschmerzt. Was beweis't dies? Daß die Sturmperiode, die hinter uns liegt, die Völker nicht gebrochen, sondern sie nur zu erhöhter Thätigkeit aufgerüttelt hat. So ein recht wilder Krieg ist wie eine die ganze Welt ergreifende Turnübung. In dem Schlagen, Kämpfen und Ringen lös't sich alles faule Fleisch ab, neues setzt sich an und mit der frischen Muskelbildung erstarkt auch der Geist. Aehnlich ist's in der Welt des Handels. Auch diese hat, wie immer, Nutzen von der Kriegsfurie gehabt, wenn diese auch manche Geldkiste zerschlug und selbst die Bank unserer Vaterstadt plünderte. Hamburg ist dadurch nicht arm geworden, schon jetzt steht es größer und mächtiger da, als zu Anfange des Jahrhunderts. Aber zum Henker, es soll sich jetzt auch rühren, sag' ich! Es soll aufhören, immer nur in alten Geleisen seine Handelsschiffe fortgleiten zu lassen, was mir vorkommt, als ginge Jemand stets in geflickten Schuhen, weil er neue ihrer anfänglichen Unbequemlichkeit wegen anzuziehen sich scheut.

Laß uns Zeit, Oheim, und wir thun's allen Andern gleich.

Das ist's eben, erwiderte mit auflodernder Heftigkeit Augustin Hohenfels. Wer sich Zeit läßt, kommt immer zu spät. Napoleon hat das den deutschen Befehlshabern zwanzig Mal bewiesen, es ihnen vorgemacht, daß ihnen Hören und Sehen verging, aber das alte träge Blut ist nicht rascher in Circulation zu setzen. Nicht nachtreten, vorangehen muß jeder Unternehmende. Wenn Ihr Euch Zeit laßt, so verhungert Ihr allerdings dabei nicht, aber Ihr setzt Euch in einen Bequemlichkeitsstuhl, während Andere auf schnaubendem Rosse durch die Welt jagen! — Da ist nun eine Erfindung gemacht für den Rheder wie geschaffen. Er darf nur zugreifen, sich nur verbinden mit Mechanikern, Mathematikern, Chemikern, kurz, er darf nur das thun, was ich vor zwanzig Jahren bereits in Vorschlag brachte: die Wissenschaften und

deren Entdeckungen für das Leben und zum Besten der Welt ausbeuten, und er stellt sich unter die größten Wohlthäter der Menschheit! Warum denn zaudern, sich immer und immer nur das Zopfband lösen und wieder zubinden nach langer Betrachtung des lieben, alten Dinges, anstatt es abzuschneiden und resolut zuzugreifen? Ueberflügelt werden schmerzt, sich von Andern überflügeln lassen, ist ein Verbrechen, ein Frevel gegen sich selbst. Wenn man jetzt noch behaupten kann, meine wohlgemeinten Vorschläge seien. die eines ziellosen Träumers, so gibt man damit nur zu erkennen, daß man die Zeit nicht begreift, nicht begreifen will oder kann. Das aber macht mich unglücklich und überflüssig.

Die Unterredung ward hier unterbrochen durch den Eintritt Ferdinand's und Treufreund's.

Warum habt Ihr die Versammlung nicht abgewartet? sagte Ferdinand Heidenfrei. Es gab noch so viele Punkte zu erörtern, so viele Fragen zu beantworten.

Wenn man mir von Anfang an die Hauptfrage als ein Phantom bezeichnet, will ich nichts hören von den Nebenfragen, erwiderte Hohenfels. Konnte ich zu Worte kommen? War es möglich, meine Gedanken darzulegen, meine Ideen zu entwickeln?

Es wäre, glaub' ich, möglich gewesen, bester Oheim, versetzte Ferdinand, wenn du Rücksicht genommen hättest auf die Mehrheit der Anwesenden. Praktische oder, wenn du lieber willst, prosaische, zuerst auf Gewinn begierige Naturen gewinnt man nie für eine Idee durch Herauskehren der ideellen Seite, zeigst du ihnen aber erst die praktische, die einträgliche Seite, und darauf stützest du die culturbefördernde, dann wirst du prosperiren.

Lieber Gott, seid Ihr denn gar keiner Begeisterung fähig? warf Hohenfels ein. Ich mußte mich immer erst für eine Sache begeistern können, ehe ich mich ihrer annahm, mich ganz an sie hingab.

Ich persönlich, bester Oheim, versetzte der jüngere Heidenfrei, begeistere mich gern, die Masse der kaufmännischen Welt jedoch ist, glaub ich' ich, nicht dafür, und das kann man ihr nicht verdenken.

Nicht verdenken! wiederholte Augustin Hohenfels. Ich verdenke es Jedem, wenn er sich den Einwirkungen neuer Ideen verschließt.

Damit schadest du dir und dem Allgemeinen, erwiderte in wohlwollendem Tone Ferdinand. Die Menge ist nun einmal so geartet, daß sie von jedem Unternehmen reellen Nutzen haben will. Die Größe der Idee, an sich allerdings die Hauptsache, das eigentliche fruchttragende Capital, erscheint doch den Meisten, gegenüber den blinkenden Zinsen, also der bereits gebrochenen Frucht, erst in zweiter Reihe. Klimpere und klappere mit den blanken Zinsen, anstatt das Gold deines Gedankencapitals mit vollen Händen auszuwerfen, und man ruft dir ein Hurrah über das andere.

Hohenfels senkte seufzend das Haupt.

Ich glaube beinahe, der Bruder hat Recht, sagte Eduard. Dein Gedankengold lockt nicht, es macht die Hellsehendsten blind. Du vergreifst dich, begeistert, wie du bist, der prosaisch rechnenden Mehrheit gegenüber, in den Mitteln, und das veranlaßt sie, völlig ungerechte Urtheile über dich zu fällen.

Niedergeschlagen und bekümmert stützte sich der leicht erregbare Mann auf Treufreund's Schulter, indem er sprach:

Also unnütz, ein Störenfried aus Begeisterung! Man könnte darüber lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, tröstete Eduard.

Ein leidiger Trost, der Trost des Nachahmers, nicht des Erfinders.

Du mußt aber doch selbst zugeben, bester Oheim, daß dein Plan, dessen Großartigkeit ich persönlich bewundere, auch seine bedenklichen Seiten hat, meinte Ferdinand.

Allerdings, sagte Hohenfels, er hat sie, das läugne ich nicht. Alles Große ist bedenklich, wer aber immer bedenkt und vor lauter Bedenklichkeit nie zu einem Entschlusse, viel weniger noch zu einer That kommt, der wird auch nie Großes vollbringen. Bedachte sich Cäsar, als er über den Rubicon ging? Oder, um ein Beispiel, das uns näher liegt, anzuführen, Friedrich der Große,

als er seine Krieger in Sachsen einrücken ließ, um Oesterreich anzugreifen? Mißglücken kann freilich Alles, auch das Beste, wer aber nie muthig sich aufrichtet, wer niemals zulangt, bis man ihn einladet, wird nie über die Mittelmäßigkeit hinauswachsen! Und das, nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren, das gerade ist mir in der Seele zuwider.

Mein Freund, sagte Treufreund, du hast dich durch die ersten Einwürfe zu sehr stören lassen. Ich sah es dir gleich an, daß du dich beleidigt fühltest und in dieser gereizten Stimmung wohl etwas zu weit gingest. Werde erst wieder ruhig, kühle dich ab, überlege selbst, gehe mit uns zu Rathe, und dann lege noch einmal, aber vorsichtiger Hand an's Werk.

Nie! rief Hohenfels. Entweder sie fassen mich, wie ich es für gut finde, mich auszudrücken, oder ich behalte meine Gedanken für mich. Es kommt eine Zeit, ich weiß es, wo sich verwirklichen wird, was schon jetzt ausführbar wäre, sie wird aber erst dann eintreten, wenn die Ehre, der Glanz und Ruhm des Unternehmens an Schimmer gar viel verloren hat.

Noch einmal ergriffen und begeistert von seiner Idee, zog Hohenfels seine beiden Neffen neben sich auf's Sopha, während Treufreund sinnend und ruhig zuhörend sich an den Secretair lehnte.

Seht, Freunde, nahm er das Wort, dies Deutschland, das wir unser Vaterland nennen, ist kein Ganzes, keine weltgebietende Macht, obwohl in Frankfurt am Main der Bundestag sitzt und Gott weiß was Alles berathet und beklügelt. Draußen in der Welt, jenseits des großen Oceans, wo die Keime einer gewaltigen Zukunftscultur liegen, dort draußen kennen die Menschen dies herrliche Deutschland vollends nicht, weil Niemand, so lange er lebte, jemals die deutsche Flagge sah. Man kennt dort drüben im Westen und Osten nur Hamburger, Bremer, Oldenburger, Hannoveraner. Oesterreich und Preussen, gerade die mächtigsten Bundesstaaten, lassen dort ihre Flaggen so selten wehen, daß man an ihrem Einflusse zweifelt. Wir haben ferner keine Kriegsschiffe und

werden auch aus mehr denn hundert Gründen, die ich nicht ermitteln will, um mir Kopf- und Magenweh zu ersparen, sobald noch keine erhalten. Die deutschen Handelsflaggen aber, ganz besonders die alten bekannten hanseatischen sind geachtet. Wem nun kann es denn schaden, wenn diese Flaggen sich herausnehmen, Deutschland, und zwar das ganze Deutschland an den Küsten der transatlantischen Welt zu vertreten? Ist's eine Schande, unternehmend zu sein, sich selbst etwas zuzumuthen und durch Erringung eigener Macht das große Ganze mit zu ehren? Kann es Deutschland und der deutschen Nation — um mich so respectvoll auszudrücken — Eintrag thun, wenn wir auf dem Wege kaufmännischer Unterhandlung in jenen von der Natur mit dem reichsten Segen überschütteten menschenleeren Ländern uns ein Stück Erde erobern, auf dem sich Colonieen anlegen lassen? Wie es uns an Kriegsschiffen fehlt, so gebricht es uns auch an Colonieen. Beides hält unsere Kräfte mehr in Schach, als hundert andere Gebrechen, von denen unnützerweise viel Redens gemacht wird. Diesem Mangel aber ist abzuhelfen, wollen nur die Rheder deutscher Städte meine Idee für mehr, als blasse Hirngespinnste eines überspannten Kopfes halten. Die Zeit, die Erfindung, der glückliche Griff des Mechanikers sind dem Rheder vorzugsweise günstig, also seid Rheder, wie's Gott und der Welt gefällt, und gründet der Cultur, der Cultur deutschen Geistes, deutscher Sitte, deutschen Fleißes drüben auf dem jungfräulichen Boden der andern Erdhälfte Stätten, wo sie neue Keime treiben, neue Blüthen und Früchte zeitigen kann, wenn in Europa die Säfte schwach und matt werden sollten! Ihr habt dann drüben auf der andern Hemisphäre die Lymphe, mittelst welcher Ihr dem alternden, schwächlichen Mutterlande nöthigenfalls neue Lebenskraft einimpfen könnt. Das, Ihr Lieben, ist einfach die Idee, für die ich begeistert bin, für die ich, wie die Begriffslosen und Stumpfsinnigen zu sagen belieben, schwärme. Laßt mich schwärmen, ich bedarf dieser Schwärmerei zum Leben. Ihr, die Ihr nicht schwärmen könnt oder wollt, Ihr sollt ja nur den Gewinn meiner Idee Euch zueignen. Ist denn das eigennützig, gemein, sinnlos?

Gewiß nicht, warf Treufreund ein, ich nenne es erhaben.

Und ich begnüge mich schon, wenn man mir so viel Humanität zutraut, fuhr Hohenfels fort, daß ich einer Idee, von welcher mein ganzes Vaterland dereinst Nutzen haben wird, meine Lebenskraft zum Opfer bringen kann. Ist es denn nun zu viel verlangt, wenn ich wohlwollend, rathend sage: greift zu! Seid thätig, schaart Euch zusammen! Nehmt Euch ein Beispiel an Euern hansischen Vorfahren und erobert der Industrie und der Geistesherrschaft Eures deutschen Vaterlandes durch einmüthiges Handeln als Rheder die transatlantische Welt, wie jene ehedem den Norden Europas sich unterthan machten. Diese Weltaufgabe hat das Dampfschiff, und wenn die Rhederei Geist besitzt und mittelst dieses Geistes dem Capital Seele verleiht, so wird sie materiell große Reichthümer erwerben und ideal das Reich der Bildung auf Erden ausbreiten helfen! Das ist meine sinnlose Idee. Mir ist sie lieb und theuer, und ich beklage nur, daß ich nicht Mittel besitze, um sie praktisch in's Leben zu rufen. Ich glaubte, diese Mittel zu finden, deshalb kehrte ich zurück. Wie es scheint, habe ich mich getäuscht, oder es geht mir wie Huß. Man verketzert mich, weil ich das Unglück habe, heller in die Zukunft zu sehen, als viele andere brave, aber n u r praktische Leute. Glaubt jedoch nicht, daß ich einen einmal für gut erkannten Gedanken so leicht aufgebe. Ich werde damit hausiren gehen und ihn jetzt stückweise verwerthen. Eines Tages finden sich die vereinzelten Stücke wohl wieder zusammen und dann gibt es, wenn ich's auch nicht mehr sehen kann, doch zuletzt noch ein leidlich gutes Ganzes.

Hohenfels schwieg. Seine tief liegenden Augen glänzten wie Fixsterne und das gebräunte Gesicht strahlte von geistigem Feuer.

Es ist einmal Erdenschicksal, sprach Eduard, daß wir nur zum Theil Zeugen der Schöpfungen sind, die unsern Anstrengungen ihre Entstehung verdanken. Wie viele Väter sehen ihre Kinder kaum sich entwickeln; was sie in der Reife ihres Alters, in der Fülle geistiger Kraft, schaffen, bleibt ihnen immerdar verborgen, und dennoch geht in Erfüllung, was sie in ihren Wünschen,

diesen Embryonen zukünftiger Thaten, schon fertig vor ihrem Geiste stehen sahen. So, bester Oheim, wird auch der Traum deines Lebens dereinst in einer schönen That, in einer That, die sich fortzeugend immer von Neuem gebiert, den Nachgeborenen zur Erscheinung kommen.

Ich möchte es doch so gerne erleben, sagte Hohenfels. Ist es Sünde, einen solchen Wunsch zn haben? Oder sollte es Eitelkeit, geistiger Dünkel sein, der mich ihn aussprechen, ihn nur hegen läßt?

Keins von Beiden, mein edler Augustin, sprach Treufreund, dem bewegten Manne die Hand drückend. Du bist noch kräftig, und darum schließe ich mich deinem Glauben an und theile deine Wünsche. Erlebte auch ich noch den Tag, wo deutsche Rheder beide Hemisphären durch directe Dampfschifffarthslinien mit einander verbänden, wo diese dampfenden Colosse unter deutscher Flagge die Wogen stampften und nach den Küsten Nord- und Südamerikas den Ueberschuß deutscher Bildung im weitesten Sinne des Wortes abgäben, dann wollte auch ich mich glücklich preisen und still zufrieden die Bilanz meines Lebens ziehen.

Hohenfels hielt die Hand des Freundes lange in der Seinigen. Die Augen halb geschlossen, blickte er vor sich nieder und seine Gedanken schienen weit in die Ferne zu schweifen.

Eins freut mich, sprach er nach längerem Schweigen, daß nämlich mein Sohn dem Seewesen sich widmen will. Er besitzt meine Energie, oder, wie andere sagen würden, meine Hartnäckigkeit. Was er sich vornimmt, das führt er zu Ende; was er einmal mit Liebe ergriffen hat, gibt er nicht wider auf. Solche Menschen braucht unsere Zeit. Sie können, widmen sie sich dem Seewesen, der deutschen Rhederei von außerordentlichem Nutzen sein. Miguel, der glücklicherweise durch Eure, besonders durch deine Vermittelung, bester Treufreund, wieder in den Besitz seiner Papiere gekommen ist, hat hoffentlich mehr Glück, als ich, und so denk' ich, er wird aus einem Matrosen, wie er sein soll, dereinst auch ein

Capitain werden, dem jeder Rheder ein Seeschiff unbedenklich anvertrauen darf.

Die beiden Freunde hatten es nicht beachtet, daß während ihres leise geführten Gedankenaustausches die Brüder abgerufen worden waren. Jetzt trat abermals ein Diener ein und meldete, daß Herr Heidenfrei in Folge einer gehabten starken Alteration sich unwohl fühle und seinen Schwager sogleich zu sprechen wünsche.

Alteration? sagte Hohenfels rasch aufspringend. Heidenfrei kann sich unmöglich mehr alterirt haben, als ich. Aber er ist an so starke Dosen heftiger Aufregung wohl nicht gewöhnt. Vielleicht hat es ihn verdrossen, daß man mich gar so kurz und obenhin behandelte und es hat schließlich mit einigen der Matadore der Börse einen herben Wortwechsel gegeben. Anders wenigstens wüßte ich mir die Alteration meines wohlmeinenden Schwagers nicht zu erklären.

Er verließ, von Treufreund begleitet, das Zimmer, der ihm an der Treppe nochmals recht herzlich die Hand schüttelte und dann hinabstieg, um sich in's Comptoir zu verfügen.

Viertes Kapitel.

Besorgnisse. Triumph der Idee.

Heidenfrei ruhte entkräftet im Sopha. Er sah bleich und äußerst angegriffen aus, dennoch drang er darauf, daß man den Arzt nicht rufe, überhaupt möglichst wenig von seinem Unwohlsein spreche, das sich nach einiger Zeit von selbst wieder verlieren werde.

Die Söhne, welche den Vater einer Ohnmacht nahe getroffen hatten, waren in größter Bestürzung. Auch Hohenfels schien der Zustand des bejahrten Schwagers bedenklich, weshalb er vorschlug,

er möge erlauben, daß man seine Frau und Tochter in Kenntniß setze. Davon jedoch wollte der Rheder vollends nichts wissen. Er verneinte heftig, wünschte allein zu bleiben mit seinen Söhnen und Hohenfels, und befahl Ferdinand, nachdem der besorgte Diener das Zimmer zögernd verlassen hatte, die Thür zu verschließen.

Als man diesem Wunsche des aufgeregten Mannes gewillfahrt hatte, schien er ruhiger zu werden. Er bedeutete den Anwesenden, sie möchten in seiner Nähe Platz nehmen, er habe ihnen eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen. Gespannt horchten Alle auf.

Ich bin nicht krank, Ihr Lieben, ich bin nur angegriffen, hob Heidenfrei mit halblauter Stimme an Die Verhandlungen, die leider kein günstiges Resultat ergeben, haben dies nicht bewirkt, abwohl sie meinen Ansichten und meinen Erwartungen sehr wenig entsprachen. Eine Nachricht, die erst später mich erreichte, hat mich, weil sie unerwartet kam, erschüttert. Ich bin nämlich in große Verluste gerathen, und wenn Alles sich bestätigt, so wäre das Schlimmste denkbar.

Als Heidenfrei dies harte Wort ausgesprochen hatte, fühlte er sich leichter. Seine Söhne standen sprachlos und alle Farbe wich aus ihren Wangen. Hohenfels dagegen blieb ruhig.

Sind ein paar der ersten Häuser gefallen? fragte er.

Noch nicht, versetzte Heidenfrei, man vermuthet nur ihren Fall. Sollte er eintreten, so weiß ich nicht, wie ich mich halten soll, denn mehr als zwei Drittheile meiner Habe schwimmt auf dem Meere.

Wir müssen uns unverweilt Gewißheit zu verschaffen suchen und dann umsichtig, aber auch rasch handeln, sagte Hohenfels. Wie hoch belaufen sich deine Verbindlichkeiten?

Heidenfrei nannte die Summe. Es fehlte wenig an einer Million. Und wie viel davon kannst du decken? forschte der Schwager weiter. Der Rheder zuckte die Achseln. Es wird wenig genug sein, denn, wie gesagt, mein Vermögen gehört Wind und

Wogen und ich habe es vorgezogen, weder die Schiffe noch die Waaren zu versichern. Wenn jetzt ein Unglück geschieht —

Es darf nicht geschehen, fiel der energische Hohenfels dem Schwager in's Wort. Ich weiß, oder was dasselbe ist, ich schaffe Rath.

Du? Wie vermöchtest du eine solche Summe herbeizuschaffen! sprach Eduard.

Ein entschlossener Mann vermag viel, versetzte Hohenfels. In vorliegendem Falle ist ohnehin, dünkt mich, leichter Rath zu schaffen, da nur Vermuthungen vorhanden sind, nur Befürchtungen laut werden.

Gerade diese Befürchtungen lassen mich das Schlimmste ahnen, sagte Heidenfrei. Der Ruf eines Hauses, das solche Befürchtungen zuläßt, ist schon verloren, nur der Beweis des Gegentheils kann ihn vollständig wiederherstellen.

Welche Schiffe erwartest Du? fragte ohne auf diese letzte Bemerkung des Rheders ein Wort zu erwidern, der umsichtige Hohenfels.

Es müssen in den nächsten Wochen zwei Briggschiffe, eine Fregatte, eine Schoonerbrigg und drei Kuffs theils hier, theils in Bremen und Antwerpen einlaufen. Alle sind gemeldet, die Ladungen sind werthvoll und der Gewinn ein bedeutender, wenn mir das Glück treu bleibt. Stürzen aber die beiden englischen Häuser, mit denen ich liirt bin, so entstehen mir die baaren Mittel, und es ist sehr fraglich, ob ich in diesen ohnehin geldarmen Zeiten meinen Credit so hoch anspannen kann, daß ich mich halte, ohne Verdacht zu erregen.

Du bist gerettet, sprach August Hohenfels zuversichtlich. Vertraue jetzt einmal mir, dem Schwärmer, fuhr er lächelnd fort, als er die heiter werdende Miene des von der erschütternden Kunde niedergeschmetterten Mannes sah. In einem Falle, wie dieser, ist es gerade die Idee, die am sichersten Hilfe bringt. Darum steht mir eine große Idee so hoch, darum ist sie mir unter Umständen mehr Werth, als das größte klingende Capital. Bisweilen, lieber

Heidenfrei, will mich bedünken, als fänden sich arge Widersprüche in der kaufmännischen Welt vor. Ihr verlacht unsere Ideen, die Ihr ziel- und sinnlos nennt, und doch ist jeder Wechsel, den Ihr trassirt, auch nur eine Idee, und der Credit, ohne welchen aller Handel aufhören müßte, ist die kühnste aller Ideen. So lange der Glaube an eine Idee währt, so lange ist sie gut. Habt also die Güte, meinen Ideen Glauben zu schenken und Ihr könnt ohne Bedenken Wechsel darauf ziehen und Credit darauf eröffnen.

Heidenfrei sah mit seinen scharfen, hellen Augen den Sprechenden groß an.

Du könntest Recht haben, versetzte er, und so will ich, obwohl es gegen mein Prinzip verstößt, auf eine bloße Idee, die bisweilen mit Chimäre gleichbedeutend ist, Credit geben. Du bist zu ehrlich, als daß du mich, meinen Namen, mein ganzes Haus einer Idee zu Liebe in's Unglück stürzen kannst. Vor zwanzig Jahren, ich bekenne es offen, hätte ich dir solchen Glauben nicht geschenkt. Damals warst du mir zu schwärmerisch hochfahrend. Jetzt bist du mir an Lebenserfahrungen überlegen, stehst frei und vorurtheilslos da, hast persönlich keine Verbindlichkeiten, brauchst Niemand zu bitten, vor Niemand dich zu beugen, und hast deshalb ein Recht, den Kopf ein wenig hoch zu tragen, wenn Andere Miene machen, dich übersehen zu wollen. Ich will sogar, damit du siehst, daß ich kein Gegner deiner Pläne bin, wenn ich sie auch nicht mit Ueberzeugung als vortreffliche zu den meinigen machen kann, nicht einmal fragen, auf welche Weise du im Fall der wirklich eintretenden Gefahr mir Rettung bringen willst.

Dieses unbegrenzte Vertrauen rührte und entzückte Hohenfels, der, ungeachtet seiner trüben Erlebnisse, einer gewissen Schwärmerei sich stets von Neuem warm und innig hingab.

Ich danke dir, sprach er, ganz wieder Vertrauen und vollkommen versöhnt. In wenigen Tagen werde ich dir die Belege übergeben, welche dich unter allen Umständen sicher stellen. Vielleicht tragen sie mehr als meine feurigsten Worte dazu bei, dich und deine allernächsten Freunde meinen Vorschlägen geneigter zu

machen. Auch damit würde ich schon zufrieden sein, denn aus der Geneigtheit entwickelt sich später die Lust zu wagen, und schon das erste sogenannte Wagniß wird — ich bin davon überzeugt — ein Triumph der Idee sein, von der ich nicht lassen kann, die mich nun einmal einzig und allein noch in der Welt festhält, weil ich in ihr einen neuen Prometheusfunken die Völker der Erde mit frohem Lebensfeuer durchglühen sehe.

Heidenfrei's Aufregung verlor sich während dieser Unterredung und gleichzeitig kehrte dem entschlossenen Manne seine physische Kraft zurück. Niemand im Hause erfuhr auch nur eine Sylbe von dem Inhalt des eben beendigten Gesprächs, nur die besorgten Mienen der Söhne des Rheders wollten Manchem auffallen, da beide Brüder gewöhnlich heiter und hoffnungsvoll sich zeigten. Da indeß von keiner Seite irgend eine Aeußerung fiel, auch der Chef des Hauses, von dessen vorübergehendem Unwohlsein das Comptoir=personal wohl etwas vernommen hatte, an demselben Tage wieder zum Vorschein kam, und sonst Alles seinen gewohnten Gang ging, ahnte Niemand die wahre Veranlassung der ernsteren Stimmung Eduard's und Ferdinand's.

Augustin Hohenfels ging inzwischen unverweilt an's Werk. Es erhob den ungewöhnlichen Mann, daß ihm der Zufall, und an=scheinend noch dazu ein unglücklicher Zufall, der hundert andere bis zur gänzlichen Verwirrung erschreckt haben würde, Gelegenheit darbot, gewissermaßen die Probe auf seine Idee zu machen. Der edle, große Charakter des viel verkannten und darum zur Unzeit still beseitigten Mannes zeigte sich jetzt in seinem glänzendsten Lichte. Hohenfels schrieb mehrere Briefe an ihm bekannte Handelshäuser, die, wie die Papiere seines Sohnes auswiesen, die Verhältnisse des verstorbenen Pueblo y Miguel Saldanha, dessen Erbe sein Sohn geworden war, ganz genau kannten. Was er sonst noch hinzu=fügte, blieb seinem Schwager ein Geheimniß. Von der Lage Hei=denfrei's, im Fall die mit ihm verbundenen Häuser zu Grunde gingen, war in keinem dieser Schreiben die Rede, desto beredter verbreitete sich Hohenfels über seinen großen Gedankenplan, Süd=

Amerika der Colonisation zu erschließen und den Zug tüchtiger, nicht ganz unbemittelter Auswanderer, der schon damals den freien Staaten Nordamerika's sich zuwandte, nach diesen an den kostbarsten Produkten der Welt viel reicheren Ländern zu leiten. Er drang auf Befahrung aller Meere durch Dampfschiffe, aber er kam immer wieder auf die Grundidee zurück, daß, solle eine derartige Erweiterung der Rhederei von nationalem Nutzen sein und denjenigen, die sie in die Hand nähmen, den unberechenbarsten handelspolitischen und culturhistorischen Einfluß in der neuen Welt sichern, keine andere Staaten und Nationen sich dazwischen mengen dürften. Herstellung directer Schifffahrtslinien unter deutscher Flagge, das war auch in diesen Briefen das große Thema, das er predigte. Als er die Schreiben siegelte, sagte er zu sich selbst:

Es wäre doch möglich, daß ich noch reussirte. Sind die Einen schläfrig oder schwer zu einem Entschlusse zu bewegen, so muß man versuchen, sie durch Andere, Rührigere aufwecken zu lassen. Die Concurrenz ist eine gefährliche Waffe, die mit großer Geschicklichkeit gehandhabt sein will, soll man sich selbst nicht verwunden. Sie ist ein zweischneidiges Schwert ohne Griff, das man wirft, wie der Gallego sein im Aermel verborgen gehaltenes Dolchmesser und das man am stumpfen Ende wieder auffangen muß. Aber sei es drum! Der Preis ist groß, der Ruhm noch größer. Dafür muß ein unternehmender Mann nöthigenfalls Ehre und Kopf einsetzen.

Hohenfels war mit sich zufrieden. Er trug die Briefe selbst auf die Post, damit Niemand erfahre, wer diejenigen seien, die, wie er sich ausdrückte, eine bloße Idee als Wechsel acceptirten und die Valuta baar dafür auszahlten. Er wußte, daß er sicher ging, und dies Bewußtsein gab ihm seine geistige Spannkraft wieder, die ihn während der kleinlich prosaischen Verhandlung mit einer Anzahl begüterter Menschen verlassen hatte, welche die Großartigkeit seiner weltbefruchtenden, völkerbeglückenden Idee über die Berechnung des abfallenden Gewinnes ganz und gar vergessen konnten.

Ungeachtet der zur Zeit unserer Erzählung noch ziemlich man-

gelhaften Postverbindung, trafen die Antworten auf die entsendeten Briefe doch ungewöhnlich pünktlich ein. Sie entzückten Hohenfels in jeder Beziehung, denn sie gewährten ihm mehr, als er zu erwarten gewagt hatte. Ein fast unbegrenzter Credit war ihm eröffnet, so daß mittelst desselben Heidenfrei seine Verbindlichkeiten auch im Falle eines wirklich eintretenden Unglücks erfüllen konnte.

Dieser Erfolg eines Experimentes, dessen Natur Heidenfrei nicht genügend kannte, knüpfte zwischen beiden Schwägern ein neues Band festen Vertrauens. Die Söhne drangen unablässig in den Vater, den Oheim, der einen so großen kaufmännischen Blick gerade in schwierigen Angelegenheiten besitze, als wirklichen Compagnon mit in das Geschäft zu nehmen und ihm vorzugsweise die Rhedereiangelegenheiten allein anzuvertrauen, die, worauf Alles hindeute, binnen wenigen Jahren durch die immer zweckmäßigere Benutzung der Dampfkraft unbedingt in ein ganz neues und eigenthümliches Stadium treten müßten.

Solchen Bitten, auf so triftige Gründe sich stützend, vermochte der Vater nicht länger zu widerstehen. Augustin Hohenfels trat in das Geschäft, und bald erregte es gewaltiges Aufsehen an der Börse, als eines Tages Circuläre ausgegeben worden, welche diese wichtige Veränderung der europäischen und außereuropäischen Handelswelt bekannt machten.

Glücklicherweise erwiesen sich die Befürchtungen Heidenfrei's als völlig aus der Luft gegriffen. Ein allzu vorsichtiger Correspondent hatte das Hamburger Haus unnöthigerweise, aber in guter Absicht, erschreckt. Es erfolgte nicht die geringste Stockung, so daß Hohenfels den Credit, der ihm bewilligt worden war, gar nicht zu benutzen brauchte, wenn er nicht wollte. Mit Hilfe desselben ließen sich indeß außergewöhnliche Resultate erzielen, und so strengte denn Hohenfels seine ganze geistige Kraft an, um den Ideen, die ihn zurück in's Vaterland geführt hatten, Leben einzuhauchen.

Fünftes Kapitel.

Spiel, Scherz und Ernst.

Die Tafel ward aufgehoben und die Gesellschaft zerstreute sich. Einige ältere Herren zogen sich in ein als Zelt decorirtes Zimmer zurück, das die Aussicht auf die unfern vorüberziehende Straße und darüber hinweg auf ein dicht belaubtes Gebüsch und saftiggrüne Wiesenteppiche hatte. Hier ward über verschiedene Gegenstände geplaudert und von Einigen eine Cigarre dazu geraucht. Die Frauen traten in den Salon und tauschten, da und dort in Gruppen vertheilt, ihre Meinungen und Ansichten aus über die neuesten Moden, wobei es an gegenseitiger Musterung der Kleider und Shawls nicht fehlte. Andere sprachen wohl auch über Musik, kritisirten die neueste Oper, die kürzlich im Stadttheater zur Aufführung gekommen, lobten oder tadelten, je nach Geschmack und Gunst, Sänger und Sängerinnen, und einigten sich nach lebhaften Debatten endlich in der gemeinsamen Ansicht, daß Opern doch viel angenehmer, viel unterhaltender als Schauspiele seien. In dieser Beziehung stand die damalige Welt nicht nur bereits auf der Höhe der Zeit, sie griff dem Jahrzehnt sogar vor; denn was man in jenen Tagen nur schüchtern und unsicher tastend versuchte, das ist gegenwärtig Mode, ja sogar guter Ton geworden.

Die jüngeren Theilnehmer an dem kleinen Gastmahle, welches Heidenfrei in Veranlassung der Erweiterung seiner Geschäftsthätigkeit den ihm näher stehenden Personen auf seinem Landhause gab, schwärmten unter Scherzen und allerhand Neckereien durch die wohl gepflegten Gänge des geräumigen Gartens. Bald aber ward man dieses zwecklosen Umherwanderns müde, da es zu sehr zerstreute und die jugendlich Fröhlichen den schönen Sommertag möglichst genießen wollten.

Laßt uns ein Gesellschaftsspiel arrangiren, schlug Ferdinand vor, Fräulein Ulrike zuwinkend, sie möge ein ihr vorzugsweise an=

genehmes nennen. Elisabeth kam ihr jedoch zuvor, indem sie fast gleichzeitig dem Correspondenten Anton zurief:

Bitte, holen Sie die Reifen! Sie wissen ja am Besten, wo Sie damit geblieben sind. Ein recht lustiges Reifenwerfen muß sich heute, bei diesem glänzend blauen Himmel, ganz allerliebst ausnehmen. Und hier dieser oblonge Rasenplatz, von allen Seiten dicht beschattet, gewährt allen Theilnehmenden gleiches Licht und hält Jeden in bestimmten Grenzen. Da wollen wir uns recht nach Herzenslust die niedlich bebänderten Reifen zuwerfen.

Anton war längst hinter Akazien- und Berberisgesträuch verschwunden, die Zurückgebliebenen bildeten inzwischen auf Anordnung der Tochter des Hauses um den sammetweichen Rasen bunte Reihe, wobei es nicht ohne kleine Schelmereien abging, die bei Einigen wohl mit heimlichen Nebenabsichten gepaart waren. Diese Aufstellung war kaum beendigt, als Anton eiligen Schrittes mit einer Anzahl Reifen am Arm und ausreichenden Stäben zurückkam. Die Reifen sahen in der That recht lustig aus, denn einige waren mit blau und weißem, andere wieder mit roth und weißem Seidenband umwunden. Rasch griffen die jungen Mädchen zu, die jugendlichen Männer folgten, und bald kreuzten sich die drehenden Reifen in der klaren Luft über dem schimmernden Rasenplatze.

Ohne Neckereien verlaufen derartige Gesellschaftsspiele selten. Gewöhnlich macht sich der Uebermuth junger Mädchen am meisten dabei geltend, die bald aus Neigung, bald zum bloßen Amüsement einem oder dem andern ihrer Mitspieler mehrere Reifen auf einmal zuwerfen und ihn dadurch zu den possierlichsten Sprüngen und Stellungen veranlassen. Diesmal ging das Spiel in Heidenfrei's kleinem Park eine Zeitlang ruhig seinen Gang. Keiner ward ungestüm, Keiner lässig. Man spielte wirklich, um sich zu vergnügen und eine gesunde Bewegung zu machen. Nur hinsichtlich der Gruppen, die einander gegenseitig die bebänderten Reifen zuwarfen, konnte man eine gewisse Anziehungskraft gewisser Individuen bemerken. Es war seltsam, Ulrike's Reifen fielen mit ge-

ringen Ausnahmen regelmäßig auf Ferdinand's Stock, Anton war so glücklich, die seinigen immer von Elisabeth auffangen zu sehen, die in ihrem Rosakleide mit den langen hellbraunen Locken, die um das zart geröthete Gesicht kos'ten, in hohem Grade liebenswürdig aussah. Christine endlich, die seit ihrem Wiedereintritt in die Familie Heidenfrei sich darauf pikirt hatte, nie anders als Schwarz zu gehen, und die demnach ein einfaches schwarzseidenes Kleid nach damaligem Modeschnitt trug, womit ihre ebenso schlichte Haartour trefflich harmonirte, schien sich um Niemand anders, als um Miguel Hohenfels-Saldanha zu bekümmern. Dieser junge Verwandte Heidenfrei's war augenblicklich die interessanteste Persönlichkeit in der Gesellschaft. Er machte den fast spurlos verschwundenen Mexikaner rasch vergessen, obwohl er sich nicht rühmen konnte, so viele glänzende und wirklich bestechende Talente zu besitzen. Was ihm in dieser Hinsicht abging, das ersetzte reichlich sein abenteuerreiches, großentheils in das undurchdringlichste Geheimniß gehüllte Leben. Er selbst fühlte sich nicht veranlaßt, davon zu sprechen, und Augustin Hohenfels, der seiner ganzen eigengearteten Natur nach kein Mann der Gesellschaft war, noch sein konnte, da er selten mit Vielen harmonirte, und zu stolz, zu sehr vom Schicksal abgehärtet, daneben zu streng an ernstes Denken gewöhnt war, um flachen Aeußerungen beizupflichten oder sie nur unerwidert an seinem Ohr vorübergleiten zu lassen: Augustin Hohenfels schwieg absichtlich. Die Caprice Miguels, stets Matrosentracht zu tragen, weil er unabänderlich bei seinem Entschlusse beharrte, als Matrose in sein Geburtsland zurückzukehren, hob seinen tadellosen Wuchs und schmälerte in keiner Weise den Eindruck seiner Erscheinung.

Das Spiel der jungen Leute mochte unter Scherzen und Lachen acht bis zehn Minuten gedauert haben, als sich ein paar Zuschauer einfanden. Es waren Augustin Hohenfels und Treufreund. Beide hielt es nicht unter den rauchenden Männern, die nur zu bald mitten in einem Gespräche sich befanden, das sich nur um die neuesten Preisnotirungen handelte. An derartiger Conversation betheiligte sich Hohenfels aus Grundsatz nie, weil er einen ganz

andern Begriff von dem Vergnügen gesellschaftlichen Lebens hatte. Er war deshalb nicht beliebt, eher gefürchtet. Die Meisten mieden ihn, Einige weil sie seine geistige Ueberlegenheit scheuten, Andere aus Furcht vor seinem geierartig scharfen Blicke, noch Andere, um nicht in die fatale Nothwendigkeit zu kommen, mit dem philosophischen Kaufmanne, wie man ihn wohl spottweise in vertraulichem Kreise nannte, ein unerquickliches Gespräch anknüpfen zu müssen.

Hohenfels störte diese schlecht verhehlte Abneigung der Mehrzahl nicht. Er war seit langen Jahren daran gewöhnt, nur mit sich selbst zu verkehren, sich ganz allein Gesellschafter, Rathgeber, Freund zu sein. Er hielt sich deshalb nur zu denen, die ihn wirklich schätzten und aus uneigennütziger geistiger Anhänglichkeit seinen Umgang suchten, einen ergiebigen Gedankenaustausch oberflächlichem Geschwätz vorzogen. Unter diesen Wenigen standen die jüngeren beiden Heidenfrei und der ehrliche Treufreund obenan.

Kaum gewahrten die Reifen werfenden Mädchen die beiden Herren, so flogen auch schon ein paar der bebänderten Ringe wirbelnd durch die Luft.

Herr Treufreund, Sie müssen mit von der Parthie sein. — Das ist eine gesunde Bewegung, die thut Ihnen Noth! — O bitte, bitte, kommen Sie doch, Sie werfen so sicher — wissen Sie, Sie haben mir Unterricht gegeben, als ich noch so ganz klein war. — So sprachen Elisabeth und Ulrike, Beide ohne Umstände die Hände des „Schattens" erfassend und ihn, ungeachtet seines Sträubens und seiner Entschuldigungen, mit sich in den Kreis der Spielenden ziehend.

Das gibt einen göttlichen Spaß, flüsterte Anton einer Schönen zu, die eben beschäftigt war, ein lose gewordenes Band wieder fest zu schlingen. Der gute alte Herr sieht nichts, Sonne und Luft blenden ihn, und ich möchte deshalb wetten, daß er zehnmal vergebens einen Stoß mit seinem Stocke in die Luft führt, ehe er ein einziges Mal den Reif fängt.

Ei, desto lustiger wird das Spiel versetzte die Angeredete. Der Ungeschickte ist dazu in der Welt, die Geschickteren zu amüsiren.

Herr Treufreund ist aber ein kreuzbraver Mann, ein nobler Charakter.

O, lassen Sie ihn meinetwegen einen Halbgott sein, obwohl er durchaus nicht so aussieht, sollen wir deshalb keinen Spaß haben?

Hier stellen Sie sich her, mein bester Herr Treufreund, sagte Elisabeth in komisch gebietendem Tone. Wie mögen Sie, ein Mann von so viel Erfahrung und von so großem Verdienst, ungalant sein gegen Damen, die Sie mit so rührenden Bitten umschmeicheln! Da, nehmen Sie meinen eigenen Wurfstab, er ist noch warm von meiner Hand, und da haben Sie auch meinen Reif mit den Hamburgischen Farben. Ich will sehen, wo ich ein Wurfinstrument für mich auffinde.

Anton stand schon an Elisabeths Seite und bot ihr seinen Wurfstock an.

Bitte, Herr Anton, berauben Sie sich nicht! Dort gewahre ich schon ein Aushilfsinstrument. Die umgebrochene Fuchsia kann ihren Stab auf einige Zeit entbehren.

Elisabeth trat wieder in den Kreis der Spielenden, von denen bereits Mehrere ihre Reifen dem noch ganz bestürzten Treufreund zugeschleudert hatten.

Ohne Kopfbedeckung, die Augen halb zugekniffen, machte der wackere Herr, der so Vielen zur Zielscheibe diente, in dem altväterischen Schnitt seiner Kleider, die freilich sehr schlecht saßen, mehrmals gegen die kichernden jungen Mädchen, die alle ohne Ausnahme ausgelassen lustig waren, sich verbeugend, eine wirklich höchst komische Figur. Erst der Ermahnung Elisabeths folgte er zögernd, indem er einen der vor ihm niedergefallenen Reifen aufhob, den Stock daran legte und ihm einen so gewaltigen Schwung gab, daß er weit über die Köpfe der Spielenden fortflog und auf dem Wipfel einer breitästigen Blutbuche hängen blieb.

Zu stark, zu stark! rief mehr als eine Stimme. So müssen Sie es machen, dann treffen Sie. Gleichzeitig schwirrten Reifen von verschiedenen Seiten gegen den armen „Schatten“ heran,

und da er sich bückte, um ihnen auszuweichen, wollte es der Zufall, daß zwei Reifen gerade auf seinen Kopf fielen und ihm bis auf die Schulter herabsanken.

Ein allgemeines Gelächter begleitete diese glücklich gezielten Würfe der Uebermüthigen, vermehrte aber nur noch die Verlegenheit des Gefoppten, der viel zu gutmüthig war, um den Scherz übel zu nehmen. Vorsichtig, damit er die Reifen nicht zerbreche, befreite er sich von der unerfreulichen Halszierde, reichte unter tiefen Verbeugungen der schelmisch lächelnden Elisabeth den kurz vorher erhaltenen Stab nebst Reifen und sagte:

Verzeihung, mein Fräulein! Wie groß meine Kunst ist, haben Sie gesehen, und wie wenig ich zur Erhöhung des Vergnügens dadurch beitragen kann, da ich es durch meine Ungeschicklichkeit ganz und gar störe, beweis't diese Armesündergestalt, die hier vor Ihnen steht. Ich bitte, mich gnädigst zu entlassen, wäre es auch nur aus Mitleid mit meinen schmerzenden Augen.

Treufreund blickte hiebei die schöne Tochter seines Prinzipals so offen an, als die blendend helle Luft es ihm erlaubte. Elisabeth erröthete und schlug beschämt den Blick zu Boden. An die leidenden Augen des guten Alten hatte sie in ihrer Ausgelassenheit nicht gedacht. Sie reichte Treufreund die Hand und sprach leise, aber bittend: Vergeben Sie mir! Ich hatte Unrecht, Sie so übermüthig zu zwingen. Bitte, zürnen Sie nicht; es geschah aus Unbedachtsamkeit, nicht aus Lust am Scherze!

Treufreund lächelte sanft, streifte mit der Lippe die weiße zitternde Hand Elisabeths, machte, einen Halbkreis beschreibend, eine seiner unvermeidlichen tiefen Verbeugungen, und schritt dann Hohenfels nach, der mit fast finsterm Auge dieser Scene aus der Ferne zugesehen hatte.

Ihr Oheim zürnt, raunte Anton der etwas bestürzten Elisabeth zu, sich einen der von Treufreund erhaltenen Reifen erbittend. Ich wollte, ich vermöchte seinen Zorn von Ihnen auf mich abzulenken.

Elisabeth blickte auf, schlug aber, als sie dem Blicke des

jungen Correspondenten begegnete, ihr Auge sogleich wieder zu Boden. Um doch etwas zu sagen, deutete sie auf den in der Blutbuche hängenden Reifen und sagte:

Wenn ihn der Vater dort sieht, wird er schelten. Ich würde dem, der ihn herabschüttelte, dankbar sein.

Anton eilte sogleich nach der Blutbuche, schüttelte sie so stark er konnte, und sah den Reif zu seinem großen Vergnügen von Zweig zu Zweig gleiten und sanft auf den Rasen niederfallen. Als er sich bückte, um ihn aufzuheben, sprach er in einer Art melodischen Murmelns die Worte: „Mien Moder kann swemmen!“ leise vor sich hin.

Während dieses Intermezzo's war der Kreis der Spielenden zerrissen worden, und als man ihn auf Ulrike's Bitten wieder schließen wollte, ergab sich, daß Mehrere fehlten. Dies stillschweigende Austreten Einzelner konnte für ein Zeichen von Ermüdung gelten, was nach einigem Hin- und Herreden zu einer Beendigung des Spieles selbst führte.

Unter die Ausgetretenen gehörten auch Christine und Miguel. Beide hatten sich ganz zufällig, wie es schien, entfernt, indem sie sich gegenseitig ein paar Reifen zuwarfen und dabei immer nach einem seitwärts führenden Gange zurückwichen. Zufällig mochten sie wohl auch während dieses Duo's in eine Laube gerathen sein, und wir haben Grund zu vermuthen, daß hier Miguel durch ein Ungefähr zum Straucheln gekommen ist, anders wenigstens wissen wir uns die Situation nicht zu erklären, in der wir jetzt die beiden jungen Leute wiederfinden.

Christine sitzt auf einer Gartenbank. Vor ihr, auf ein Knie niedergelassen, liegt Miguel, die Rechte des schönen Mädchens in beiden Händen haltend und der lieblich Erröthenden feurige Worte zurufend. Obwohl man Geheimnisse Anderer nicht ausplaudern soll, dürfen wir das, was der lebhafte Matrose dem jungen Mädchen vorschwatzt, doch nicht verschweigen, da wir anders unsere Geschichte nicht beendigen könnten.

Christine, hören wir Miguel sprechen, es ist ein volles Jahr

vergangen, seit ich Ihre liebe Gestalt zum ersten Male erblickte. Ich machte, Sie wissen es, nie ein Geheimniß aus den Gefühlen meines Herzens, aber ich war ja arm, ein Fremdling, ein mittelloser Abenteurer, ohne Namen, ohne Familie! Man entriß Sie mir, ehe ich Sie noch sprechen konnte. Dennoch gab ich Sie nicht verloren. Ein ahnungsvoller Zug meines Herzens flüsterte mir immer von Neuem zu, Sie seien mir vom Schicksale bestimmt, und ich, ich könne Ihnen nützlich sein. Da trat jene düstere Zeit ein, die wir jetzt, nun sie hinter uns liegt, mit andern Augen betrachten. Gerade diese anscheinend so schreckliche Periode ist Ihnen günstig gewesen, denn sie hat einen Verfolger von Ihrem Lebenspfade verscheucht, der uns Allen dereinst gefährlich, ja furchtbar werden konnte. Ich will es nicht als ein Verdienst bezeichnen, daß meine nie ermüdende Wachsamkeit immer dem Schatten folgte, den Ihre verschwindende Gestalt warf. Es gelang mir, Sie zu entdecken, Sie der Welt, Ihren Aeltern, Ihren Freunden wiederzugeben. Soll ich allein, der ich Sie mit der ganzen Hingebung eines aufopferungsfähigen Herzens liebe, soll ich allein Sie entbehren? Christine! Es ist das erste Mal, daß ich mich ohne Zeugen offen gegen Sie aussprechen kann, es soll auch das letzte Mal sein. Ich will und kann ohne Sie nicht leben. Gehören Sie mir an! Sagen Sie mir, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig bin!

Christine blickte verwirrt über das Haupt des Knieenden, der seine heißen Lippen auf ihre Hand preßte.

Stehen Sie auf, Miguel, ich höre kommen.

Nicht, ehe Sie mir Antwort geben!

Sie compromittiren mich! . . . Wenn einige von der Gesellschaft —

Laß Sie alle kommen, fiel Miguel der Bestürzten ins Wort, ich wünsche es. Dann bin ich Manns genug, meinen Arm um deinen Leib zu legen uud ihnen dich, mit oder ohne deine Einwilligung, als meine verlobte Braut vorzustellen.

Er war aufgestanden und machte Miene, Christine zu umar-

men. Diese aber wehrte ihn sanft ab, blickte ihn lächelnd an und sagte mit schalkhaftem Uebermuth:

Ungestümer Mensch! Bedenken Sie doch, daß Sie an den Ufern der Niederelbe, nicht in der Umgegend des Amazonenstromes leben. Es mag Sitte sein in Ihrem schönen Vaterlande, daß junge Herren, wenn sie verliebt sind, mit Dolch und Pistole den Gegenstand ihrer Liebe anfallen; in unserm kühlen Deutschland, wo alles seine Regeln hat, braucht man, um Erhörung seiner Wünsche zu erlangen, ein wenig längere Zeit. Uebrigens will ich, damit Sie nicht eine so gar trostlos komische Miene machen, über die ich am Ende lachen muß, Ihnen nicht verhehlen, daß Sie den allerglücklichsten Weg ohne Ihr Zuthun gefunden haben. Er führt durch die romantisch-anlockendste Wildniß zu dem strahlenden Schloß der verzauberten Prinzessin, die Sie zu befreien gelobten. Kennen Sie die Regeln einer anständigen, ehrlichen Bewerbung?

Miguel schwieg und sah die sanft lächelnde Geliebte zweifelnd an, da er nicht wußte, ob er ihre Worte für Hohn oder für eine schelmische Neckerei halten sollte.

Ich will Ihnen sagen, mein ungestümer, lieber Lebensretter aus Brasilien, fuhr Christine fort, was ein gesitteter junger Mann hier zu Lande thut, wenn er die Absicht hat, ein Mädchen, deren Herz er zuvor erforschte, zu seiner Braut zu erheben. Ein solcher Glücklicher wendet sich in den respectvollsten Redensarten, also mit Hinweglassung aller Worte, die nach Verzweiflung, Elend, Gift, Tod u. s. w. schmecken, an die Aeltern der Geliebten, beweis't, daß er ein ehrlicher braver Mann sei, — dieser Beweis ist neuerdings in unserm Vaterlande sehr nöthig geworden — legt ferner dar, daß er nicht Unglück über das Haupt seiner Erwählten bringen wird, und erbittet sich schließlich von den Aeltern die Hand der Tochter. So, lieber Miguel, fügte Christine vertraulich ermunternd hinzu, so macht man das bei uns, und wenn es recht nett eingekleidet wird und der junge Mann wirklich ein liebenswürdiges Subjekt ist, pflegt ein gescheidtes Mädchen ungefähr so

zu lächeln und mit niedergeschlagenen Augen zu sagen: Auf baldiges Wiedersehen!

Eine rasche Wendung entzog Christine, die in ihrer erkünstelten Uebermuthslaune bezaubernd war, dem staunend zuhörenden Miguel, der bestürzt und doch innerlich hochbeglückt in der Laube zurückblieb. Denn er konnte sich nicht wohl denken, daß ein junges Mädchen einen von Liebesgluth ergriffenen Mann, der ihr seine heiligsten Gefühle offenbare, in so lieblich klingenden, sanften Worten und mit so warmen, sonnig-klaren Blicken einen Korb ertheile.

Unentschlossen, was er thun solle, verweilte er noch kurze Zeit in der Laube. Bald hörte er seinen Namen rufen. Er erkannte die Stimme Ferdinands; um nicht Anlaß zu weiteren Nachfragen, wo er sich so lange versteckt gehalten, zu geben, antwortete er und ging dem Cousin entgegen, der lebhaft sprechend aber in sehr heiterer Stimmung Arm in Arm mit ihm der Villa zuschritt, wo die Gesellschaft sich jetzt wieder sammelte.

Sechstes Kapitel.

Der Morgen. Jacob und Ferdinand. Treufreund's Entdeckung.

Ueber dem breiten Stromthale der Elbe und den vielen fruchtbaren Inseln lag eine weißlich-graue Nebelschicht, aus welcher nur die gewaltigen Thürme der alten Hansestadt, die hochgelegenen Häusergruppen der Vorstadt St. Pauli und Altona's, und hin und wieder einige Schiffsmasten hervorragten. Es war noch sehr früh, vor Sonnenaufgang, und um diese Zeit pflegt das Leben in einer Weltstadt, mit Ausnahme weniger Persönlichkeiten, noch nicht wieder erwacht zu sein. Wie es langsam und allmählich erstirbt und erst sehr spät in der Nacht gänzlich aufhört, so beginnt es auch nur

nach und nach. Dies allmähliche Erwachen zu belauschen, hat mehr als eine interessante Seite und lehrt uns recht eigentlich den Charakter einer Stadt, die Eigenthümlichkeiten einer aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Bevölkerung kennen.

Die vergangene Nacht, welche jetzt dem feuchten Morgennebel der Dämmerung wich, war hell und warm gewesen. Erst kurz vor Sonnenaufgang machte sich eine Luftbewegung bemerkbar, die man jedoch weniger fühlte, als sah. Die streifigen Bildungen des Nebels zerflatterten und verdünnten sich, wurden länger, bildeten phantastische Gestalten und schwammen dann, fortgetragen auf unsichtbaren Luftfittichen, westwärts dem Meere zu.

Die letzten Repräsentanten der Nachtschwärmer, an denen volkreiche Städte so reich sind, waren kaum von den Straßen verschwunden, da ging bald da, bald dort eine Kellerthür auf, oder ein Wohnsahl ward erschlossen und Männer, gewöhnlich in weiten schlotternden Beinkleidern und kurzer Jacke von schwarzem Sammetmanchester gekleidet, große Henkelkörbe mit grün gemalten Blechdeckeln auf einer ihrer Schultern, traten heraus und eilten die Straßen entlang, bis der Eine da, der Andere dort, oft auch Mehrere an ein und derselben Stelle, in einem Bäckerladen verschwanden. Dies waren die Brodverkäufer, gemeinhin wohl auch im gewöhnlichen Leben Bäcker genannt, welche Hamburgs erwachende Bevölkerung an jedem neuen Morgen mit frischem Brod versorgen. Der Bäcker und der Brodmann ist der am frühesten munter und thätig werdende Mensch in dem rastlos arbeitenden Hamburg. Auf seinem Rückwege vom Bäcker in seine Behausung, wo er ein schnell bereitetes Frühstück einnimmt, ehe er sein saures Tagewerk wirklich antritt, das ihn nöthigt, täglich etwa zwischen sechs und sieben deutsche Meilen zurückzulegen, begegnen ihm die Lumpensammler, um Alles, was am vergangenen Abende und in der Nacht mit Absicht oder durch Zufall auf die Straße geworfen worden ist, mit ihren Eisenstäben zu durchwühlen und das etwa noch Brauchbare aufzuheben, um es nochmals zu verwerthen. Auch jene Spelunken der obdachslosen Armuth, die berüchtigten Bettler- oder

Pracher-Herbergen, von denen „der tiefe Keller" eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, entlassen schon einige ihrer nächtlichen Gäste, die zerlumpt, ungekämmt, mit verlebten wüsten Gesichtern einsam durch die Straßen schleichen, bisweilen fröstelnd oder doch sich schüttelnd stehen bleiben, als sännen sie über etwas Wichtiges nach, und dann wieder, bald rasch ausschreitend, bald wankend und mit zitternden Gliedern weiter taumelnd — traurige Bilder gänzlicher Verlassenheit oder rettungsloser Verkommenheit.

Zwischen vier und fünf Uhr werden schon einige Arbeitsleute sichtbar. Eine Menge kastenartig gebauter, mit Bretterdecken belegter Wagen rasseln zu allen Thoren herein und verbreiten sich durch die ganze weite Stadt, wo eine Stunde später ihre Führer in voller Thätigkeit betroffen werden, allen Schmutz und Unrath in- und außerhalb der Häuser zu sammeln und hinaus auf's Land zu schaffen. Gleichzeitig eilen bald einzeln, bald truppenweise hier junge Mädchen, dort flinke Bursche nach den verschiedenen Fabriken oder Arbeitsstätten, die ihnen Beschäftigung und Brod geben. In den Schmiedewerkstätten rühren sich geschäftige Hände, die Bälge in Bewegung setzend, und glühende Eisenstangen mit wuchtigen Hammerschlägen bearbeitend. Der lärmende Klempner rasselt in seinen Blechen, die Droschkenkutscher schirren gähnend ihre Pferde an, dehnen sich dabei und klappern phlegmatisch auf schweren Holzpantoffeln bald aus dem Stalle auf die Straße, bald von der Straße wieder in den Stall.

Inzwischen reißt die verhüllende Nebeldecke, der Wind kommt auf, die Sonne bricht durch, Alles in Golddunst tauchend, daß die hohen Kirchthürme gleich Feuerflammen glänzen, und die halbgerefften Segel der Schiffe im Hafen rosigen Wolken ähneln, die im Takelwerk hängen geblieben sind.

Nun schwimmen eine Unmasse kleiner und großer Ewer über den noch immer dampfenden Strom und legen überall an den zahlreichen Landungsplätzen an, um ihre Bewohner und deren Zufuhren an die Stadt abzugeben. Mit dem Landen dieser Fremdlinge beginnt der eigentliche Lärm des Tages, welcher die vorneh-

mere und die für vornehm sich haltende Bevölkerung weckt. Eine unübersehbare Schaar von Ausrufern und Handeltreibenden aller Art: Milch- und Fischverkäufer, Grünzeughändler ꝛc. in malerischen Trachten ergießen sich durch alle Straßen, nehmen Platz an allen Ecken, alle Thüren öffnen sich, die Kaufgewölbe werden erschlossen, die blanken Scheiben der Schaufenster noch blanker geputzt, und bald lebt, lärmt, wühlt und summt die ganze Stadt von einem Ende zum andern.

Es war um die Zeit, wo die ersten Fischewer den Baum passirten und die Brodverkäufer bereits von ihrem ermüdenden Morgengange zurückkehrten, als einer der Letzteren, ein untersetzter Mann von munterem Aussehen, in der engen Mattentwiete einen ihm rasch entgegenkommenden jungen Seemann etwas unsanft mit seinem Korbe anstieß.

Stop, sprach der Seemann, sich zur Seite biegend. Steckt ein Licht an der Bramraae aus, wenn Ihr auf schmalem Fahrwasser steuert, sonst gibt's Collision und Havarie.

Die Stimme kam dem Brodverkäufer bekannt vor. Er kehrte sich um, eine Entschuldigung auf der Lippe, und blickte in ein wohlbekanntes Gesicht.

Bist du's wirklich, Andreas? sagte er, dem Steuermann gutmüthig die Hand reichend. Wie lange bist du mir nicht mehr zu Gesicht gekommen! Freilich du konntest ja nicht, warst auswärts, unter dem Volke Gottes. Na, das sind wunderliche Geschichten, die du mir 'mal ausführlich in einer ruhigen Feierabendstunde erzählen mußt. Du besuchst mich doch bald? Trudchen hat mehr denn hundertmal nach dir gefragt, und die alte blinde Pathe deines in so vornehme Gesellschaft gerathenen Schützlings sehnt sich auch, ein verständiges Wort von dir im Vertrauen zu hören.

Andreas erwiderte den kräftigen Händedruck des treuherzigen Brodverkäufers.

Sobald ich mit Christinens Vater gesprochen habe, ehrlicher Peter Krume, siehst du mich, sei's bei dir, sei's bei der alten blinden Silberweiß. Ich komme direct aus London, wohin ich im

Auftrage des Herrn Heidenfrei ging, um über gewisse Angelegenheiten die ganze Wahrheit zu ermitteln.

Hoffentlich hast du sie ermittelt.

Vollkommen. Meine Auftraggeber können und werden zufrieden sein.

Die enge Passage in der belebten Twiete gestattete den beiden Bekannten keine längere Unterhaltung. Mit nochmaligem freundlichen Augenwink trennten sie sich, Peter Krume, um seinen Wohnsahl hinter den Böden aufzusuchen, der Steuermann Andreas, um auf Umwegen dem Hause des reichen Rheders zuzuschreiten. Als er dies nach einer guten halben Stunde erreichte, fand er die geräumige Diele voll arbeitender Menschen, unter denen der derbe David mit seinen schrecklichen Flüchen der lauteste, aber auch der unermüdlichste war. Andreas fragte nach Jacob, und erhielt von David unter zugegebenem „Gottverdammmich" die Antwort, daß er den Quartiersmann auf dem obersten Speicherboden antreffen werde. Der junge Herr sei mit ihm hinaufgestiegen.

Der Steuermann traf Ferdinand Heidenfrei, den Quartiersmann und einige Arbeitsleute bei der Luke, um nach Amerika bestimmten Flachs zu verladen. Ferdinand erwiderte mit Freundlichkeit den Gruß Andreas', während Jacob ihn wie einen Menschen empfing, dem man großen Dank schuldig ist.

Ihre Briefe haben den Vater sehr befriedigt, sagte der junge Heidenfrei. Alles, was bis dahin noch unklar war, ist damit erledigt worden. Auch ich danke für Ihre Bemühungen. Es hängt jetzt nur von Ihnen ab, ob Sie Ihre bisherige Stelle behalten oder ob Sie auf unserer neu erbauten Fregatte, die nächstens in See gehen soll, als Obersteuermann eintreten wollen. Bis Sie einen bestimmten Entschluß gefaßt haben, bleibt Ihnen dieser Posten reservirt.

Andreas dankte, ging mit Jacob auf die Seite und sagte ihm leise in's Ohr: Heute Abend erfährst du, was du zu wissen brauchst. Ich komme eigens deshalb hieher, um aller Ungewißheit ein Ende zu machen, weil ich weiß, daß sie am peinigendsten

ist. Es hängt jetzt großentheils nur von dir und deiner Frau ab, die Sache zu Ende zu führen und ihr die günstigste Wendung zu geben. Jacob nickte schweigend mit dem Kopfe, sein Blick aber war trüb, fast finster und es schien, als setze er in die Worte des Steuermannes wenig Vertrauen. Indeß sagte er zu und dieser entfernte sich wieder.

Jacob, sprach Ferdinand Heidenfrei, als der größte Theil des Flachses verladen war und die Arbeitsleute eine Pause machten, um ein stärkendes Frühstück einzunehmen, auf ein paar Worte!

Der Quartiersmann folgte dem jungen Herrn, der ihn in's Comptoir hinabführte.

Wenn du es noch nicht wissen solltest, Jacob, sagte hier Ferdinand, so will ich es dir mittheilen. Jeder Zweifel, daß Miguel nicht der Sohn meines Oheims sein möge, ist durch die Erkundigungen, welche wir einziehen ließen, gehoben. Miguel ist mein leiblicher, rechter Vetter, der ächte einzige Sohn Augustin Hohenfels'. Alles, was er uns über das frühere Leben des Mexikaners erzählt hat, ist ebenfalls Wort für Wort wahr, und so dürfen wir uns ja wohl alle aufrichtig der Freude hingeben.

Ich habe das immer vermuthet, versetzte Jacob, und hielt deshalb die Nachfragen, welche Herr Heidenfrei für so unerläßlich erachtete, eigentlich für überflüssig. Aber ich errathe den wahren Grund und konnte es dem Herrn darum auch nicht verdenken. Wenn Sie aber meinen, mir persönlich, meiner Familie, meiner Tochter sei damit groß gedient, so muß ich mir erlauben, zu bemerken, daß ich mich dieser Ansicht nicht anschließen kann.

Vergiß nicht, Jacob, daß du die Zusage meines Vaters hast. Zweifelst du an seinem Worte, an der Redlichkeit eines Heidenfrei?

Gott wolle mich vor solcher Frevelei bewahren! versetzte mit Abscheu der ergraute Quartiersmann. Nein, Herr, mich drücken ganz andere und viel schlimmere Bedenken.

Laß sie mich kennen lernen, vielleicht steht es in meiner Macht, dich zu beruhigen.

Jacob schwieg nachdenklich, dann sagte er: Daß meine Chri-

stine von Ihrem Herrn Vetter geliebt wird, weiß ich, und daß meine Tochter sich schwerlich weigern würde, einem Manne die Hand für's Leben zu reichen, der mehr für sie gethan hat, als ein Bruder thun könnte, davon bin ich überzeugt. Was aber, mein lieber junger Herr, was wäre damit gewonnen? Meine Tochter käme durch eine Heirath mit Herrn Miguel Hohenfels=Saldanha freilich in eine große Familie, ihr Vater aber und ihre Mutter, meine schlichte ehrliche Doris, würden dadurch weder vornehm noch gesellschaftsfähig. Das taugt nichts, Herr Heidenfrei, glauben Sie mir! Das ruinirt das Zutrauen zwischen Aeltern und Kindern, macht diese hochmüthig und jene mißmuthig, und wenn dann Verhältnisse und Umstände eintreten, oder ein kleiner Zwist fällt vor, wie's ja auch in der glücklichsten Ehe passiren mag, so kommt der verschiedene Stand zur Sprache, es gibt Vorwürfe und wie lange dauert's, so ist das Unglück fertig.

Ferdinand hatte die Bedenken des Quartiersmannes ruhig angehört, jetzt lächelte er und versetzte, die Hand zutraulich auf Jacobs Schulter legend:

Ehrlicher, braver Jacob, wenn diese Bedenken allein dir Kummer verursachen, so kann ich dich beruhigen. Wahr mag es freilich sein, daß weder du noch deine lahmende Frau in einem Salon unter vornehmen aufgedonnerten Damen und brüsk einherschreitenden reichen Matadoren der Gesellschaft eine besonders angenehme Rolle spielen oder Euch glücklich fühlen würdet. Aber ist denn das nöthig? Begehrst du in diese Zirkel zu treten? Wird irgend Jemand dich zwingen, sie zu besuchen? Gewiß nicht. Unser Haus aber, Jacob, das kennst du und wenn es dem Vater einfällt, eine Familienmahlzeit zu geben, meinst du, daß es dann unschicklich wäre, dich deshalb mit einzuladen, weil du zufällig besser mit einer Speicherwinde als mit der Feder umzugehen weißt? Bist du etwa nicht bewandert in den Angelegenheiten, welche die Mehrzahl der Kaufleute interessirt? Können sie dich entbehren? Müssen sie dich nicht so oft rufen, mit dir sprechen und unterhandeln, wie mit den Fonds= und Wechsel=Maklern? Bist du etwa ein unnützes Glied

in der großen Kette, an der wir Alle uns festhalten, um mittelst derselben die Höhe zu erklimmen, die uns lockt und so verführerisch zuwinkt? Du weißt, dem ist nicht so. Du bist uns eben so unentbehrlich wie der Kaufmann und Rheder es wiederum dir und deinen Genossen sind. Einer trägt und hält den Andern, Einer lebt mit und von dem Andern, und, was man nie vergessen sollte, es ehrt der Eine sich selbst dadurch, daß er die Thätigkeit jedes Einzelnen anerkennt und wirklich zu schätzen weiß.

Jacob war immer noch nicht beruhigt. Er ließ etwas von Mißheirath verlauten und sprach von den traurigen Folgen solcher Ehebündnisse, die immer erst dann sich herausstellten, wenn es zu spät wäre und an eine Aenderung nicht mehr gedacht werden könnte.

Sollte man doch meinen, erwiderte Ferdinand, du hättest irgendwo eine Zeitlang bei einem unserer vielen kleinen Höfe und Höfchen einen Posten bekleidet. Was fällt dir ein, von Mißheirath zu sprechen. Streng genommen, gibt es dergleichen gar nicht unter ehrlichen Bürgern eines freien Gemeinwesens. Sieh, alter Jacob, ich will nicht Alles loben, was wir haben, woran wir hängen, was wir vielleicht nur aus Gewohnheit beibehalten. Manches ließe sich ändern oder ganz beseitigen, ohne daß das Allgemeine einen Verlust hätte. Zweierlei aber dürfen wir niemals aufgeben, vielmehr müssen wir Gut und Blut daran setzen, damit es uns bleibt und sich unverkürzt vererbt auf unsere Kinder und spätesten Enkel. Es ist das freie Bürgerthum, das uns als Handelsstaat groß und trotz unserer Kleinheit doch stark gemacht hat und die rein bürgerliche Auffassung aller Lebensverhältnisse, die unserm Gemeinwesen immer frische Kräfte zuführt. Sieh dich um unter uns, Jacob, und frage der Abstammung aller derer nach, die gegenwärtig die Börse beherrschen. Es sind nicht lauter sogenannte Patrizier aus altem Stamme. Gar Mancher befindet sich unter ihnen, der als unbekannter, Arbeit suchender Mensch bei uns einwanderte, durch Thätigkeit, gesundes Urtheil und Talent aber sich bald emporarbeitete, es zu etwas Tüchtigem brachte und eben deshalb ein Wort mitspricht in der Gemeinde. Ich weiß, es fehlt leider

auch bei uns nicht an dem, was man Nepotismus nennt, es gibt stolze, widerwärtige Menschen, die sich, weil sie viel ererbten, für besser und vornehmer halten, als Andere; dennoch bleibe ich dabei, daß mit diesen Abarten die Freiheit unseres bürgerlichen Seins nicht beschränkt wird. Wer sich emporarbeitet, der gilt und wird den Ersten gleichgeachtet. Wie man deinen Sohn, hat er es bis zum Capitain gebracht, die Führung des größten Schiffes mit der kostbarsten Ladung anvertraut, so würde es ihm, widmete er sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, unbenommen bleiben, sich emporzuschwingen auf den Sessel des Senators, falls er Kraft und Talent genug dazu besitzt, und sicherlich würde man ihn deshalb, weil er der Sohn eines Quartiersmannes wäre, nicht weniger ehren, noch dich ob deiner Beschäftigung gering achten. In dieser Beziehung huldigen die Verständigen unter uns dem Grundsatze der Gleichheit und zu den Verständigen, Jacob, wirst du die Heidenfrei und Hohenfels doch wohl mitzählen, nicht wahr?

Dem Quartiersmann trat eine Thräne in's Auge. So liebevoll, so theilnehmend, so anerkennend hatte noch nie Jemand mit ihm gesprochen. Er fühlte seinen eigenen Werth durch Ferdinand's Worte ordentlich wachsen und die Bedenken, die sein Herz beschwerten, verloren mehr und mehr an Kraft.

Sie sind gut, Sie sind zu gut, werther Herr Heidenfrei, versetzte er gerührt. Ich verdiene wahrhaftig nicht, so hoch gestellt zu werden, obwohl mich's freut, daß Sie die Arbeit eines redlichen Mannes, der nicht mehr leisten kann, als er eben gelernt hat, achten. Recht mögen Sie auch wohl haben — und dennoch —

Dennoch? Woran stößt du dich jetzt noch? Fürchtest du, deine Tochter werde stolz werden und mit Geringschätzung auf dich herabsehen?

Nein, lieber Herr, das fürcht' ich nicht, erwiderte Jacob mit Lebhaftigkeit. Dazu hat sie ein zu liebevolles Herz, ein zu weiches Gemüth. Nein, nein, stolz und hochmüthig und großprahlerisch wird mein Mädel nicht, aber —

Wie viele Aber tanzen denn noch auf deiner Zungenspitze? warf Ferdinand lächelnd ein.

Mir ist nur bange um den Herrn Vater.

Um meinen Vater?

Nein, behüte Gott, um den Vater des Herrn Miguel.

Um Hohenfels? Wie kommst du darauf, Jacob? Hast du denn ganz und gar vergessen, was mein Oheim erlebt hat? Wie jedes Vorurtheil, falls solche in ihm vorhanden waren, von den Erfahrungen, die er machte, getödtet worden ist?

Das Alles macht mich nicht bange, sagte Jacob; was mich stört, ist blos sein düsteres, unzufriedenes Wesen. Ich fürchte, der gute Herr fühlt sich noch jetzt nicht glücklich und wird es überhaupt nie werden. Jetzt hat er freilich wieder etwas, das seine Gedanken beschäftigt und da mag es wohl eine Weile gehen. Wenn aber sein Sohn, den er über die Maßen lieb zu haben scheint, sich wieder mehr von ihm wendet, was bei einem jungen Ehemanne ja gar nicht anders sein kann, dann wird er wieder umschlagen und in's Grübeln versinken und immer unglücklicher werden. Denk' ich daran, Herr, und muß ich mir sagen, daß ich an solchem Unglück mittelbar doch mit Schuld hätte, weil es ja eigentlich nur durch meine Tochter entstanden ist, so will mir die ganze Sache nicht zu Sinne, und es wäre mir lieber, Christine kehrte in mein Haus zurück und träfe eine Wahl, wobei alle diese Bedenken von selbst wegfielen.

Das nenne ich gewissenhaft sein, versetzte Ferdinand sehr heiter. Wahrhaftig, wollten Viele deine Ansichten sich aneignen, so würde es, glaub' ich, bald vor lauter Gewissenhaftigkeit gar keine Existenz mehr geben. Vorläufig, lieber Jacob, sorge dich nicht um das Kommende und überlasse denen, die dir und deiner Familie wohl wollen, die Ordnung einer Angelegenheit, die ich meinestheils schon für ziemlich geordnet halte. Der Mißmuth meines Oheims hat, dünkt mich, ganz andere Gründe. Lassen diese sich beseitigen, so verliert er sich wohl auch nach und nach. Indeß will ich mich nicht vermessen, behaupten zu wollen, daß

wir im Stande sind, solch ein Ziel zu erreichen. Augustin Hohenfels ist ein schwer zu beurtheilender Mann, und was er will, davon bringen ihn die Einreden Hunderter unter fünfzig Fällen kaum einmal zurück.

Mit diesen beruhigenden Worten entließ Ferdinand den besorgten Quartiersmann, der zwar still, aber doch etwas heiterer als zuvor sich seiner gewohnten Thätigkeit wieder hingab.

Schon während der Unterredung des jüngeren Heidenfrei mit Jacob war es zu einer sehr heimlich geführten, aber heftigen Unterhaltung zwischen Treufreund und Anton gekommen, die auch jetzt noch mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt ward.

Treufreund wollte bemerkt haben, daß der junge Correspondent seit Kurzem seine Handschrift etwas vernachlässigte. Anton schrieb eigentlich eine saubere, kaufmännisch schöne Hand. Alle seine Buchstaben waren fest und sicher, es konnte Jeder sie leicht lesen und unnütze Schnörkel brachte er nirgends an. Jetzt aber war Treufreund der Ansicht, der junge, zu Hoffnungen berechtigende Mann vernachlässige seine Handschrift, und wie dem pedantischen ehemaligen Buchhalter jede Vernachlässigung ein Gräuel war, so ärgerte er sich auch über diese Saloperie, der sich Anton, wie er glaubte, aus purem jugendlichen Leichtsinn hingebe. Er nahm sich deshalb vor, bei erster Gelegenheit mit Anton über diese Vernachlässigung zu sprechen und ihm die schlimmen Folgen derselben ernstlich zu Gemüthe zu führen. Eine solche Gelegenheit fand sich, als Anton ihm eine Mittheilung zu machen hatte und es vorzog, dies schriftlich zu thun. Treufreund verließ sofort sein Arbeitspult und kam zu dem Correspondenten. Das erhaltene Blatt in der Hand, fragte er den jungen Mann:

Haben Sie das geschrieben?

Zweifeln Sie, da mein Name darunter steht?

Es wäre mir lieb, wenn ich zweifeln dürfte, sprach Treufreund weiter, denn Sie dauern mich, wahrhaftig, Sie dauern mich!

Nanu! Jetzt wird mir schwül.

Mir ist's schon lange, lieber Anton, und wissen Sie, warum? Ihretwegen! Ganz gewiß, Anton! Ich werde nie persönlich, das kann ich getrost behaupten, aber Sie wandeln auf Abwegen, Sie gehen mit schnellen Schritten Ihrem Ruin entgegen!

Anton hörte noch ruhig und ernsthaft dieser ermahnenden Anrede des „Schattens" zu, er mußte aber schon an sich halten, um länger ernsthaft bleiben zu können.

Was berechtigt Sie denn eigentlich, mein verehrter Herr Treufreund, mir so schwere Vorwürfe zu machen? sagte Anton. Bin ich Ihnen zu nahe getreten? Habe ich Sie beleidigt? Ueber Sie gelacht oder Sie verlästert? Ich kann mich nicht besinnen, indeß ich bin ein unvollkommener Mensch und kann deshalb ja gern einmal unwissentlich ein großes Unrecht begehen.

Das thun Sie auch, und eben weil Sie es unwissentlich thun, ist es Freundes-, Menschen- und Christenpflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, Sie zurückzureißen von dem Abgrunde, an dessen Rande Sie wie ein Halbberauschter herumtaumeln.

Entsetzlich! sagte Anton, sich mit beiden Händen durch die Haare fahrend, daß sie in breiten, wilden Büscheln in die Höhe standen. Was dem Menschen doch Alles begegnen kann, wenn er nicht immer auf sich achtet!

Gerade so, wie Sie jetzt aussehen, fuhr Treufreund fort, muß Ihr Inneres sich gestaltet haben. Der äußere Mensch ist immer nur ein Abklatsch unseres Innern. Betrachten Sie einmal diese Schriftzüge und diese hier. Beide haben ein und dieselbe begabte Person zum Verfasser; sehen sie sich aber wohl ähnlich, wie ein Ei dem andern?

Nein, sagte Anton. Diese hier sind mehr rundlichvoll und diese hier mehr scharf und hager. Aus beiden aber dünkt mich, läßt sich unschwer der nämliche Verfasser erkennen.

Freilich, aber man erschrickt doch.

Weshalb?

Weil ein unklarer, vielleicht gar ein schon in Unordnung ge-

kommener Geist aus diesen scharfen und hagern Schriftzügen spricht.

Jetzt mußte Anton lachen. Mien Moder —

Lassen Sie, ich bitte, Ihre Frau Mutter in Ruhe, unterbrach Treufreund den Correspondenten. Es ist eine ernsthafte Sache, die mich zu Ihnen führt, und wenn Sie im Stande sind, darüber zu lachen, so muß der leibhaftige Teufel Sie besitzen, was mich unendlich dauern sollte, denn ich will Ihnen wohl, halte viel von Ihnen und bin nebenbei ein christlich gesinnter Mann. Sehen Sie denn nicht ein, mein Bester, daß, wenn Sie so fortfahren, Ihre schöne schlanke Handschrift binnen Jahresfrist so verdorben ist, daß Sie Ihrer Stelle nicht mehr vorstehen können? Und wäre das nicht ein Unglück, ein unübersehbares, nie wieder gut zu machendes Unglück für Sie selbst?

Das weiß Gott! sagte Anton, mit der Feder auf einem Stück Papier kritzelnd und mittelst rasch gezogenen Strichen die Umrisse eines menschlichen Brustbildes entwerfend. Ich weiß nur nicht, wie ich es anfangen soll, besser zu schreiben, als ich es jetzt noch thue. Sieht es denn wirklich so schlecht aus? Ich finde es nicht.

Sie finden es nicht! sprach Treufreund mit unverhehltem Erstaunen. Sie finden es wirklich nicht?

Nein, mein Verehrtester, sagte Anton, ungestört sein zeichnendes Kritzeln fortsetzend, mir scheint sogar, als hätte meine Handschrift an Charakter gewonnen. Sie hat sich aus der faden, runden, unbestimmten Jugendlichkeit zu männlicher Entschiedenheit herausgearbeitet. Und das ist ein Fortschritt, dünkt mich, kein Rückschritt.

Treufreund's Blicke fielen zufällig auf das Papier, das Anton's schaffende Feder in ungewohnter Schnelligkeit mit einem leidlich gut frisirten Mädchenkopfe geschmückt hatte. Gleichzeitig gewahrte der „Schatten" mehrere ähnliche Portraits, alle von gleichem Gesichtsschnitt, einige winzig klein, kaum nagelgroß, andere in größeren Umrissen. Das Blatt Papier entfiel ihm, er schlug die Hände zusammen und sah den leichtsinnigen Correspondenten mit erlöschenden Augen an.

Was thun Sie, Anton! sprach er nur lispelnd. Wer soll das sein? Da, da — und da?

Treufreund deutete mit zitterndem Finger auf die Portraits, welche die Schreibunterlage zierten. Anton erröthete.

Treffe ich etwa? fragte er dann mit verschmitztem Lächeln.

Sie sind ein Bösewicht, fuhr Treufreund heraus. Bis jetzt hielt ich Sie nur momentan für leichtfertig, jetzt aber sehe ich, Sie können auch bös, Sie können gewissenlos sein! — Treffen! — Ja wohl treffen Sie. Aber Sie sollten sich schämen, eine so brave junge Dame, die werth wäre, dereinst die Stelle einer Jungfrau Domina zu bekleiden, durch Ihre Kritzeleien zu compromittiren. Wenn nun irgend ein Naseweis von einem fremden Comptoir diese nutzlose Kleckserei gewahrt, wird er's nicht ausposaunen in allen Pavillons und wo es sonst Gelegenheit gibt, sich über Andere aufzuhalten, den Ruf, die Tugend Unbescholtener zu benagen? Und käme gar Ihre Portraitmalerei dem verehrten Chef zu Gesichte —

Wäre mir gerade recht, unterbrach Anton den sittenpredigenden Treufreund. Sähe Herr Heidenfrei meine schwachen Versuche im Portraitmalen, so würde er höchst wahrscheinlich ganz so wie Sie, Verehrtester, einige Glossen darüber machen, wenn sie auch anders lauten dürften. Das gäbe dann Anlaß zu einer Erwiderung, einer Erklärung, und wären die Sterne mir günstig, wie sie es bevorzugten Naturen ja immer sein sollen, so könnte sich meinerseits leicht ein Geständniß daran knüpfen, das wieder zu einem Familienrathe führte, an welchem dann eine gewisse sehr achtbare Persönlichkeit, die einer früheren wichtigen Besprechung beiwohnte, nicht Theil nehmen dürfte.

Treufreund verstummte auf einige Secunden.

Anton, lieber Anton! sprach er dann, rappelt's bei Ihnen, oder bin ich auf dem Punkte, den Verstand zu verlieren?

Ich maße mir darüber kein Urtheil an, denn, wie ich mit Fug und Recht sagen darf, ich meines Theils werde wirklich nie persönlich.

Sie wagen es, Fräulein Elisabeth so tief in Ihr Gedächtniß

einzuprägen, daß Sie im Stande sind, ihr liebliches Gesichtchen aus freier Hand und aus der Erinnerung mit ganz gemeiner Comptoirdinte abzuconterfeien?

Ich möchte wissen, wer mich daran hindern sollte, Herr Treufreund, wenn es mir Spaß macht. Es freut mich, daß Sie das Gesicht des Fräulein Elisabeth lieblich finden, obwohl ich nicht umhin kann, Ihnen mit lobenswerther Offenheit in's Gesicht zu sagen, daß mir die Wahl gerade dieses Epithetons nicht eben sehr glücklich dünkt und mir verräth, daß Ihr Geschmack viel weniger fein ist, als ich vermuthete. Talente aber lassen sich nicht geben, die Gunst des Himmels allein verschenkt sie und beglückt damit, wen sie will. Ich, meines Theils sehe in Fräulein Elisabeth einen Engel, und ich wüßte wirklich nicht, wie ich eine freie Minute besser verwenden könnte, als durch Nachahmung des vor meiner Seele stehenden Engelsgebildes. Je mehr ich mich mit Abbildungen dieses göttlichen Mädchenköpfchens umgebe, in um so besserer Gesellschaft befinde ich mich. Leuchtet Ihnen das ein, Verehrtester, oder sind Ihre Nerven zu schwach und stumpf geworden, um diesen herrlichen Gedanken zu fassen, von ihm entzückt zu werden?

Treufreund blickte dem Sprechenden unverwandt in die freudig aufleuchtenden Augen. Er begriff, was in Anton vorging, er hatte die bündigste Erklärung für die scheinbare Vernachlässigung seiner schönen Handschrift erhalten, zu fassen aber vermochte er den Gedanken des jungen Mannes doch nicht, der es wagte, in solcher Jugend schon es wagte, mit unverkennbarer Leidenschaft zu einem Mädchen aufzublicken, das ihm so vortrefflich vorkam, daß er den Besitz desselben Niemand gönnte, weil er von Herzen überzeugt war, es lebe zur Zeit kein eines solchen Herzens würdiger Mann.

Sie wissen nicht, was Sie thun, lieber Anton, sagte er kopfschüttelnd. Daraus kann doch nie etwas werden, selbst, wenn Sie hoch emporragten über alle andern Correspondenten.

Warum denn nicht? versetzte Anton. Soll Fräulein Elisabeth etwa ewig Jungfrau bleiben oder einen reichen, verlebten

Wüstling heirathen, was leider heut zu Tage nur zu oft vorkommt?

Aber es ist nicht möglich!

Ja so! sagte Anton gedehnt. Sie wollen damit andeuten, daß Fräulein Elisabeth einen so luftigen Patron wie mich zu lieben nicht fähig sei. Nun, mein verehrtester Herr Treufreund, Wetten wollen wir darauf vorläufig nicht abschließen. Lustig, vielleicht zuweilen auch ein wenig luftig mag ich wohl sein; dann kommt wieder eine Periode, wo ich mit ernsten Leuten auch ernsthaft sprechen kann, und wenn ich die Geschichte des weiblichen Herzens nur halbweg kenne, so weiß ich, daß ein junges, schönes, geistreiches Mädchen, das bereits einen tiefen Schmerz zu überwältigen wußte, dem Manne, der es wagt, aus dem Gedächtniß ihr Bild zu entwerfen, im Ernste noch niemals böse geworden ist.

Treufreund fühlte, daß seine Wissenschaft hier am Ende sei. Er machte deshalb, ohne noch ein Wort zu erwidern, eine tiefe Verbeugung vor dem Correspondenten und zog sich, reicher um eine Erfahrung, im, wie er glaubte, noch alleinigen Besitz eines großen Geheimnisses, zurück an sein Pult, wo er sich mit wahrem Fanatismus auf die Arbeit warf, während Anton den schon fertigen Köpfen Elisabeths noch einen neuen, mit größerer Sorgfalt ausgeführten hinzufügte, der ihm im Moment der Begeisterung auch viel besser als alle früheren Versuche gelang.

Siebentes Kapitel.

Ein Stilleben.

Die Strahlen der Abendsonne fielen schräg durch die leis zitternden Blätter der Rüstern und Linden und bestreuten die sauber gescheuerte Diele der freundlichen Kellerwohnung mit goldgelben Funkenflocken, die häufig ihre Stelle wechselten. Die große

Tigerkatze lag spinnend am Ofen, leckte sich das sammetweiche Pfötchen und strich sich damit putzend über den Kopf. Bisweilen unterbrach das zahme, schöne Thier seine Toilette, blinzelte mit den Augen und sah dann neugierig auf die hin und wieder gleitenden Sonnenfunken. Plötzlich verließ sie ihren Platz, machte einen krummen Rücken und fuhr mit einem possierlichen Sprunge nach den zitternden Lichtern, um sie zu fangen.

Trudchen, die neben der alten Großmutter am Fenster saß, lachte hell auf über das spielende Thier, rief es, konnte es aber doch nicht zu sich locken. Erst als die Sonne hinter dem vorspringenden Giebel eines Nachbarhauses verschwand, gab die Katze auch ihren Fang der Goldfunken auf, machte wieder einen hohen Rücken und schmiegte sich spinnend an das heitere, sie liebkosende Kind.

Weißt du es auch, Großmutter, sprach Trudchen zu der achtzigjährigen, alten Frau, die noch immer so zufrieden wie früher aus den erloschenen Augen blickte, weißt du, daß der muntere Andreas wieder da ist? Vater ist ihm heute Morgen begegnet und will dich mit ihm besuchen. Der wird aber erzählen können! Denn außer den großen Reisen, die er schon früher machte, ist er auch neulich wieder in London gewesen.

Er war immer gut, der Andreas, sagte Frau Silberweiß. Als Kind schon half er gern Jedermann, duldete kein Unrecht, litt aber wohl für Andere, wenn es sich gerade so fügte. So ist er nun auch geblieben, seit er zum Manne heranreifte. Die Gesellschaft und das Leben in der wilden, ungefügen Welt hat sein Herz nicht verdorben. Die aufopfernde Hingebung, die er meinem schönen Pathchen bewiesen, zeugt laut genug dafür. Ich freue mich, aus seinem eigenen Munde zu hören, wie er es angefangen hat, um den bösen Versucher so lange Zeit immer fern zu halten.

Will denn Christine gar nicht mehr zu uns kommen? fragte Trudchen. Ich mochte sie so gern; sie lehrte mich zuerst Lesen,

und dann wußte sie so allerliebste Geschichten zu erzählen und so prächtig aus den Legendenbüchern vorzulesen.

Aus der Bibel, mein Kind, corrigirte die Blinde das geschwätzige Trudchen.

Nun also aus der Bibel — ja richtig, es war auch die Bibel! Aber die große mit dem messingenen Beschlag und den silbernen Haspen, die so schwer aufgingen, Großmutter! Ich weiß noch ganz genau die schöne Geschichte von dem Splitter und dem Balken. Wie ist das so herrlich in ein wirkliches Bild gebracht in der prächtigen Bibel! Ich sehe den Mann noch, dem ein großer Balken im Auge steckt, wie er dem Andern einen ganz kleinen Splitter herausziehen will.

Dein verstorbener Großvater, erklärte die Blinde, erhielt das werthvolle Buch von seinem Beichtvater zum Geschenk. Es ist weit über anderthalb hundert Jahre alt, und in vieler Gelehrten Händen gewesen. Darum hab' ich es auch immer so hoch gehalten und darin gelesen, bis der liebe Gott mir das Augenlicht auslöschte.

Warum hat der liebe Gott das gethan, Großmutter? warf Trudchen ein. Es muß doch schrecklich sein, immer in tiefer, finsterer Nacht zu leben?

Er that es wohl, sagte die Greisin mit mildem Lächeln, damit das Licht, das ich in einem langen Leben in mich aufgenommen hatte, mich nicht wieder verlassen möge. Darum schloß er die Fenster meiner Augen und riegelte sie fest zu. Nun ist das Licht in mir geblieben und wenn es auch außer mir immerdar Nacht bleibt, in mir strahlt und funkelt das hellste Licht, so daß ich es außer mir gar nicht vermisse. Siehst du, Trudchen, so macht es der liebe Gott immer, wie es am Besten ist. Nur murren dürfen wir nicht, wenn wir die gute Absicht nicht immer gleich einsehen.

Dem Kinde mochte die letzte Bemerkung der Großmutter nicht recht klar sein. Es schwieg aber und tändelte, auf einen

andern Gegenstand überspringend, mit der immer lauter schnurrenden Katze.

Es ist aber doch wahr, was die Leute sagen, sprach Trudchen nach einer Weile.

Was ist wahr, mein Kind?

Daß eine recht kluge Katze ein Bischen Verstand hat.

Die Blinde lächelte. Gar zu viel wird sie doch wohl nicht abbekommen haben, versetzte sie. Wie fällt dir das ein Trudchen?

Mietze putzt sich heute so viel und jetzt schon wieder, sagte das Kind. Es heißt doch immer, wenn die Katzen sich putzen, so kommt Besuch, nun und heute will dich ja der gute Andreas besuchen.

Wenn er aber nicht kommen sollte?

Ja, dann hätte die Katze uns belogen, sprach Trudchen ganz ernsthaft. Ich würde dann mit ihr schelten und sie würde mich ganz gut verstehen. Jedesmal, wenn ich sie ausschelte, zieht sie den Schwanz ein und schleicht, scheu um sich blickend, unter den Ofen. Aber sie lügt nicht, meine kluge, schöne Mietze, rief Trudchen in die Hände klatschend, denn da kommen sie schon, der Vater, der schmucke Andreas und auch Jacob!

Sie sprang auf, öffnete die Zimmerthür und rief den Herabsteigenden freundliche Grüße zu.

Komm, Andreas, sagte Frau Silberweiß, und laß mich dein Gesicht befühlen. Ich muß es machen, wie der Erzvater Isaac, aber betrogen möchte ich nicht gern werden. — Ja, ja, fuhr sie fort, mit zitternder Hand leicht Stirn und Wangen des jungen Steuermannes betastend, das ist noch immer meines wackern Andreas rundliche Stirn, das sind seine Wangen mit den Grübchen. Nun denn, herzlich willkommen, lieber Junge! Setze dich dicht zu mir. Und du, Jacob, du nimmst mir gegenüber Platz. Krume sitzt zu Trudchens Rechten, so weiß ich Euch alle zu finden und kann mir Euch so deutlich vorstellen, als sähe ich Euch wirklich mit Augen.

Nach einigen allgemeinen Fragen über das Befinden des Steuermannes, über die Erlebnisse auf seiner letzten Reise und

dergleichen mehr, brachte die alte Silberweiß das Gespräch direct und ohne alle Umschweife auf ihre Pathe.

Verschweige mir nichts, Andreas, sprach die ehrwürdige Blinde, ich will Alles wissen und wenn es mich auch gruseln sollte.

Zum Glück, Mutter Silberweiß, versetzte der junge Steuermann, braucht Ihr Euch nicht zu gruseln; denn was Angst und Schrecken einflößen kann in der Geschichte Eurer liebenswürdigen Pathe, das hat man Euch schon früher mitgetheilt. Mir bleibt nur wenig noch zu erzählen. Dies Wenige bezieht sich blos auf den Aufenthalt Christinens in Moisling, der freilich weit länger dauerte, als wir vermutheten. Schuld daran war Niemand als der schlaue, nach Verdienst immer lüsterne Moses, den wir übrigens nicht verklagen, noch weniger verdammen wollen, denn im Grunde meinte er es redlich mit Jacob's Tochter, obwohl er von dieser Redlichkeit einen Gebrauch machte, der ihm selbst doppelten Gewinn abwarf. Anfangs sah ich nicht klar in der Sache und deshalb lebte ich die ersten Tage in großen Sorgen. Es schien mir nicht Berechnung zu sein, daß ein jüdischer Landkrämer die Hauptrolle in dem Spiel übernommen hatte, das weniger mit Christine, als mit Don Gomez aufgeführt ward. Auf mich hatte man nicht gerechnet, da ich aber dem zitternden Mädchen nicht von der Seite wich, so mußte man mich dulden. Die Verwandten unseres schlauen Unterhändlers mußten schon unterrichtet sein, denn sie leisteten den Bestrebungen des Mexikaners durchaus keinen Vorschub. Als er sich drei Tage nach unserer Ankunft wirklich anmelden ließ, bekam er Christine nicht einmal zu Gesichte. Moses gab sie für krank aus und bestand mit der diesem Volke eigenthümlichen Zähigkeit auf der Abreise des verliebten Thoren, so daß diesem nichts übrig blieb, als sich zu fügen. Diese Scenen wiederholten sich in der verschiedensten Weise mehrmals. Moses entfaltete ein merkwürdiges Talent in Auffindung immer neuer Hindernisse, so daß es mich wie Christine sogar unterhielt, wie oft und mit welcher Schlauheit er den Mexikaner immer von Neuem wieder an der Nase herumführte. Seine beredte Zunge und sein

gänzliches Nichtachten aller, auch der gröbsten Beleidigungen, trug freilich sehr viel dazu bei, dies möglich zu machen. Ich konnte sehr bald bemerken, daß der Sohn Vibrachs nur verdienen wolle und erlaubte mir deshalb, ihm Winke zu geben und Anerbietungen zu machen, von denen ich mir einige Wirkung versprach. Trat ich nun zu schroff auf oder bot ich ihm zu wenig, Moses achtete eben so wenig auf meine Fingerzeige als auf die Schimpfreden und Drohungen des heftigen Mexikaners. Nur vor Papageno hatte er Furcht, weil er glaubte, es käme dem Mulatten nicht darauf an, Jemand auf Befehl eines Dritten ohne Bedenken aus der Welt zu schaffen. Vielleicht hätte er unsern Versteck dennoch früher verrathen, wäre er nicht durch Geschäfte auf längere Zeit fern gehalten worden. Diese Wochen waren für mich, wie für Christine die leidens- oder sorgenreichsten. Don Gomez ward immer zudringlicher, ungestümer, sein Vertrauter immer niederträchtiger. Gewissenlos hätte er das Gräulichste gethan, wären wir Alle nicht sehr vorsichtig gewesen. Da endlich kam gerade zu rechter Zeit Rettung; Alles Übrige wißt Ihr.

Wen Gott lieb hat, den züchtiget er, sagte die Greisin. Meine Pathe war eine kleine wilde Person, die ich oft erfolglos verwarnte. Sie hat später erfahren, daß es gefährlich ist, seine Blicke nicht im Zaume zu halten.

Beste Mutter Silberweiß, fiel hier Jacob der Blinden in's Wort, dafür kann man das gute Kind wahrhaftig nicht verantwortlich machen. Ein paar hübsche kluge Augen sind eben so wohl eine Gabe Gottes, als eine klangreiche Stimme, ein paar kleine, zierliche Füße, eine schlanke, nett aufgebaute Figur. Trägt irgend Jemand mit Schuld an Christinens Augenaufschlagen, so wüßte ich den Ort zu nennen, wo man diesen Jemand findet. Willst du ihn wissen?

Schweig nur, Jacob, du kannst das Necken doch nicht lassen, sprach die Blinde gutmüthig. Ich weiß schon, daß du mich noch als junger Bursche mit meinen eigenen Augen aufgezogen hast. Nun, damals mochten sie wohl leidlich hell glänzen. Jetzt hat das

lange, lange Jahre schon aufgehört, und wäre ich mir irgend einer schweren Sünde bewußt, die meine Augen mit hätten ansehen müssen, so würde ich meine jetzige Blindheit für eine dafür gerechterweise zu erleidende Strafe halten.

Gott Lob, fiel Peter Krume ein, daß Alles so gut abgelaufen ist! Mich und viele andere Leute, die etwas von diesem Handel gehört haben, plagt jetzt die Neugierde zu erfahren, wo gegenwärtig Don Gomez mit seinem Diener lebt, und ob er, wie Viele glauben, wirklich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren wird?

Diese Neugierde kann ich befriedigen, versetzte Andreas. Die Angelegenheit des Mexikaners mit Miguel, dem Neffen Heidenfrei's, hat mir seinen jetzigen Aufenthalt kennen lehren. Don Gomez wirft augenblicklich seine verführerische Angel an verschiedenen Orten aus, hat aber vorläufig seinen Wohnsitz in Cuxhaven genommen. Lange oder gar für immer wird er sich dort schwerlich aufhalten, aber ich glaube, er läßt einige Zeit verstreichen, bis hier über Geschichten, die ihn doch bei Einigen mißliebig gemacht haben, Gras gewachsen ist. Zum Winter, gebt Acht, kommt er auf einige Wochen sicherlich wieder her, denn zuletzt bietet unsere Stadt einem lebenslustigen, zerstreuungsbedürftigen Menschen doch zehnmal mehr als jeder andere Ort.

Dann macht der schlechte Mensch noch ein paar unschuldige Kinder elend, sagte Jacob.

Das fürchte ich nicht, Vater Jacob, erwiderte der Steuermann. Hier ist man gewarnt und gesetzt, er läßt sich wieder blicken, wird man ihm scharf auf die Finger sehen und ihn stillschweigend ganz gehörig überwachen.

Kann solchem Volke gar nichts schaden, meinte Trudchens Vater. Man möchte sich ja vor der Zukunft fürchten, wenn Streiche dieser Art sich wiederholen sollten. Welche Eltern möchten es wagen, ihre heranwachsenden Töchter dann ohne männliche Begleitung nur über die Straße zu schicken! Es gibt bei uns der privilegirten Lasterhöhlen schon mehr als zu viele, begünstigte man nun noch die feine Verführungskunst vornehmer Wüstlinge

dadurch, daß man sie unbehindert ihre schändlichen Schlingen auswerfen ließe, so würden wir uns bald einen sehr schlechten Leumund in der Welt machen.

Gar so arg, als Ihr es macht, ist es wohl nicht, sagte die Blinde. Ich bin doch auch einmal jung gewesen und hab' manches erlebt und gesehen, was mir nicht gefiel. Hielt man es aber zusammen mit dem, was gut und erlaubt war, so kam es doch nicht dagegen auf. Freilich jetzt bin ich der Welt und dem Leben entfremdet worden; auch theile ich die Ansicht aller älteren Leute, daß es eher schlechter als besser auf der Welt wird, und darum ist es ja möglich, daß nach und nach wieder einmal ein Sodom und Gomorrha entstehen muß. Quälen wollen wir uns aber deshalb nicht. Ich kümmere mich mehr um das Loos derer, die wir lieben und nicht vor Augen haben, als um solche, denen wir täglich begegnen. Da ist z. B. dein Sohn, Jacob, von dem du jetzt wieder in vielen Wochen nichts gehört hast, ein solcher Kummerstein für mein Herz. Wär' ich seine Mutter, ich könnte mich nicht mehr um ihn abängstigen, als ich es fast nächtlich in meinen Träumen thue.

Schwere Träume bedeuten Glück, Mutter Silberweiß, sagte Trudchens Vater.

Gar nichts bedeuten sie, erwiderte Andreas, und darum sollen wir uns auch nicht von Träumen bange machen und regieren lassen.

Seht den Aufgeklärten! rief Jacob. Der will ein Seemann sein und verläugnet den Aberglauben! Na, meinetwegen. Uebrigens, Frau Gevatter, kann ich berichten, daß mir für meinen Paul nicht bange ist. Er muß längst schon über das Schicksal seiner Schwester beruhigt sein, das ihm damals viel böse Stunden machte, als wir selbst noch nichts von ihr wußten. Geht es ihm und uns nach Wunsche, so können wir zu Anfange des Herbstes wieder Briefe haben. Die „Marie Elisabeth" ist nach Melbourne gesegelt, und von dort kommt sie sicher gerade zum Wiederbeginn der Schifffarth zurück. Müßte sie aber auch bei Cuxhaven vor Anker

gehen, falls dann das Elbeis noch steht, so thut das nichts. Wir haben den Jungen wieder und gibt es eine Hochzeit, so soll er ein paar ganz neue Schuhe darauf in Grund und Boden tanzen.

Glaubst du an Hochzeit? fragte die Blinde. An Christinens Hochzeit?

Gestern und auch heute früh, als ich mit schwerem Herzen erwachte, glaubte ich noch nicht daran, erwiderte der Quartiersmann, seit ich aber den Sohn des alten Rheders gesprochen, und seine Auslassungen angehört habe, bin ich geneigt, mir Hoffnungen zu machen. Es soll nichts übereilt werden, Mutter Silberweiß, du selbst sollst auch ein Wort dazu sagen, wenn sich aber Alles so verhält, wie der junge Herr es mir heute Vormittags auseinandersetzte, und wenn die Gesinnungen des alten Herrn Heidenfrei und seines Herrn Schwagers wirklich denen des jungen Herrn gleichen, so will ich, der vielleicht aus Vorsorglichkeit ein falsches Urtheil fällen könnte, lieber ein williges Ja als ein unwilliges Nein auf offene Anfragen sprechen.

Ich trete auf die Seite Herrn Ferdinand Heidenfrei's, sagte Andreas. Miguels Papiere sind in Ordnung; er ist der rechtmäßige Erbe des verstorbenen Pueblo y Miguel Saldanha. Die Papiere, welche Master Papageno ihm stahl, sind wieder in seinen Händen, die Gewalt des Mexikaners ist gebrochen, und wenn jetzt ein Plantagenbesitzer und Rheder von Cuba zu dir kommt, der zugleich der nächste Anverwandte des mächtigen Hauses Heidenfrei und Hohenfels ist, und spricht zu dir: Vater Jacob, ich habe lange um deine Tochter geworben, ohne etwas Anderes zu gewinnen als scheele Blicke und finstere Worte, jetzt habe ich sie gerettet und mir sie verdient, also gib sie mir, dann verdientest du an der Speicherwinde aufgeknüpft zu werden, wenn du in hartnäckiger Starrheit ein brummiges Nein sagen wolltest!

Erhitze dich nicht, mein Junge, versetzte Jacob. Man zögert wohl, wenn der Brei nicht gar ist, überlaufen aber lassen ihn nur die Thoren. Aber sieh, sieh, es wird spät. Trudchen hat sich bei unserm Gespräch gelangweilt und ist mit ihrer Katze

sanft eingeschlafen. Du bist auch müde, Mutter Silberweiß, darum wird es Zeit aufzubrechen. Ohnehin geht es meiner Frau heute wieder nicht gut. Sie humpelt mehr als in den letzten Tagen, und wenn ich spät nach Hause komme, strengt sie sich mehr an als ihr gut ist. Darum denk' ich, wir reichen uns die Hände und scheiden allesammt mit dem aufrichtigen Wunsche eines baldigen Wiedersehens.

Andreas begleitete Jacob, nur Peter Krume blieb noch einige Zeit bei seiner alten Schwiegermutter, um dem schwer sich ermunternden Trudchen Zeit zu gönnen und noch einige kleine Aufträge von der ehrwürdigen Blinden sich geben zu lassen.

Achtes Kapitel.

Neue Mittel, neue Pläne.

Das Gewitter scheint sich verzogen zu haben, sprach Don Alonso Gomez zu sich selbst, einen so eben erhaltenen Brief weglegend. Zeit wäre es auch, denn noch länger in dieser Zurückgezogenheit, ohne erheiternden Umgang, ohne pikante Unterhaltung zu leben, ist mir unmöglich. Ich würde entweder ein Duckmeiser oder toll, und eins taugt so wenig wie das andere. Was aber nun beginnen? Woher Credit sich verschaffen, nun der erste völlig erschöpft und die Quellen, die einen neuen vermitteln können, zu weit entfernt sind?

Der Mexikaner durchschritt einige Male sein Zimmer, das auf eine öde, jetzt in der trüb-feuchten Nebel-Atmosphäre eines Spätherbsttages fast traurig erscheinende Gegend hinaussah.

Fort muß ich von hier, fuhr er fort, seine dunkeln, leidenschaftlich flammenden Augen auf dies melancholische Nebelgemälde heftend. Der alte Schloßthurm dort, dessen schadhafte Schieferspitze täglich von einer Schaar widerwärtig schreiender Dohlen um-

lagert wird, da drüben auf dem künstlichen Hügel die Windmühle mit den ewigen Purzelbäumen ihrer weißlich-grauen Flügelräder, und hier zur Rechten das graue Einerlei eines breiten Wassers, das einem Flibustierversteck ganz ähnlich sieht, müssen den heitersten Menschen verstimmen, den Glücklichsten unglücklich machen. Unglücklich aber will ich nicht sein. Noch habe ich Lust, zu leben, zu genießen, und selbst auf die Gefahr hin, mich den ärgerlichsten Verwickelungen auszusetzen, will ich es wagen, die Welt wieder zu betreten, die ich nunmehr seit beinahe vier Monaten zu vergessen mich vergebens angestrengt habe. Käme nur mein schuftiger Diener zurück! — Freilich betrügt und belügt mich der Spitzbube, so oft er für sich selbst daraus Vortheil ziehen kann, ich darf ihn aber dennoch nicht fortjagen. Kein Anderer läßt sich besser verwenden, sei's zum Guten, sei's zum Schlechten, Keiner schweigt stiller als er, wenn er dafür bezahlt wird, und endlich kennt er mich und mein Leben zu genau, um ihn sich selbst überlassen zu dürfen. Er muß mir also auch fernerhin zur Seite stehen, ich muß ihn dulden.

Wieder sah Don Alonso Gomez in die Landschaft hinaus, die ihm heute noch mehr als sonst zuwider war. Die Rückerinnerung an das Vergangene trieb finstere Schatten auf seiner Stirn zusammen. Gerade so war die Farbe des Himmels, als er den Anschlag auf Christine ausgeführt, der so ganz gegen alle Erwartung zu seinem Unglück ausschlug. Seit jenem Tage hatte es ihm nicht mehr recht glücken wollen. Sein ganzes Leben gestaltete sich anders. Was bisher daran glänzend, erheiternd gewesen, das verwandelte sich in farblose Langweiligkeit. Und als er nun vollends durch die Entdeckung von Christinens Versteck genöthigt wurde, dem verhaßten Miguel, der alle seine Schritte kreuzte, alle seine Pläne zerstörte, die früher entwendeten Papiere wieder zu geben, mußte er seine mit so vielem Glück gemachte Eroberung als einen gänzlich verlorenen Posten betrachten. Der namen- und vaterlose Miguel, der gewesene Sclave seines Oheims, konnte ihm nicht gefährlich werden, der Sohn des einflußreichen,

durch seine Familie mächtigen Hohenfels war ein achtunggebietender Gegner.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, dem ein Gesinnungswechsel folgen mußte, vertrieb den abenteuernden Glücksritter aus Hamburg. Don Gomez verließ indeß die Stadt, die er in vieler Hinsicht liebgewonnen hatte und in welcher leichter als irgendwo anders, des großen Weltverkehrs wegen, unter Benutzung des günstigen Momentes noch immer ein glänzendes Glück für ihn zu erobern war, mit dem festen Entschlusse, nach Verlauf einiger Zeit wieder dahin zurückzukehren. Nöthigenfalls konnte er sich ja einen andern Namen geben, einen imponirenden Titel beilegen. Luft und Leben hatten in den letzten Monaten genug an ihm genagt, daß er mit Hilfe der Kunst sein Aeußeres glücklich maskiren und solchergestalt einen ganz andern Menschen anziehen konnte. Es gab drüben in seinem transatlantischen Vaterlande eine Anzahl Namen, die kein Europäer kannte. Die vielen politischen Wandelungen, das heiße Durcheinander keck begonnener und rasch beendigter Aufstände hatte manchen früher unbekannten Namen zu Geltung, Ruf und Ehren gebracht, und wenn ein unternehmender Mann sich unterfing, auf fernem europäischen Boden den Namen eines solchen, nur aus Zeitungsberichten bekannten, Mannes zu usurpiren, so war dabei gar keine Gefahr. Nur Geld mußte man besitzen, glänzend mußte man auftreten, um die leichtgläubige Welt, die sich von jeher durch Reichthum und Flitter bestechen ließ, zu verblenden und gläubig zu stimmen. Leider fehlte dem Mexikaner gerade das Geld. Er hatte zu flott, zu vornehm, zu königlich freigebig gelebt. Sein Credit war erschöpft und ließ sich nach dem Vorgefallenen, das freilich nicht auf der Straße besprochen und kritisirt wurde, in früherer Weise schwerlich wieder gewinnen. Zu Don Alonso Gomez würde kaum Einer volles Vertrauen gefaßt haben. Darum fort mit dem alten abgenutzten Namen.

Dies ungefähr war der Gedankengang, der unsern alten, unternehmenden Bekannten schon wochenlang beschäftigte und dem

er sich auch jetzt wieder mit einer gewissen geistigen Eitelkeit hingab. Im Besitz von Papieren, die ihn als Eigenthümer eines beträchtlichen Vermögens documentirten, obwohl bereits ein guter Theil davon verbraucht war, hoffte Don Gomez durch die dritte oder vierte Hand eine Summe Geldes zu erheben, die bis zur Ankunft neuer Rimessen ihm die Fortsetzung eines luxuriösen Lebens gestatten dürfte. Er kannte einen Mann, der helfen konnte, und an diesen Mann hatte er seinen vertrauten Diener, Master Papageno, mit unbegränzter Vollmacht abgeschickt. Einen ganzen Tag lang lauerte der ungeduldige, gelangweilte Genosse der Freude der Rückkehr desselben. Er mußte heute wiederkommen oder doch wenigstens schreiben, und dies Hoffen und Harren vermehrte noch seine Ungeduld, steigerte den Mißmuth, der wie ein Geier an seiner Seele nagte.

Es ward Abend, die Straßenlaternen schimmerten als große leuchtende Ringe durch die feuchte Nebelluft, auf dem fern hinziehenden Strome strahlte heller die Flamme eines Leuchtfeuers. Der Wind heulte und rüttelte an den Fenstern, daß sie klirrten und zitterten. Im Uebrigen war es still, fast todt; denn der kleine Hafenort zeigte in dieser Jahreszeit wenig Leben.

Endlich vernahm Don Gomez das Schmettern eines Posthornes, für ihn ein ermunternder Ton. Diese Post mußte ihm Nachricht bringen. Es vergingen noch zehn lange Minuten, dann hörte er Schritte und gleich darauf stand Master Papageno vor ihm.

Du bist der saumseligste Mensch, den ich kenne, herrschte der Mexikaner den Mulatten an. Konntest du nicht schreiben, wenn du so lange Zeit brauchtest, einem gewinnsüchtigen Schurken mit funkelnden Worten Herz und Augen zu verblenden? Wie ist's? Bringst du Geld?

Nein, aber Er ist da.

Wer?

Der als letzter Helfer zu ermitteln war.

Wo ist er?

Unten vor der Thür. Befehlen Sie und er macht seine devoteste Aufwartung.

Dein Witz ist stumpf geworden in diesem Nebelclima, sagte Don Gomez. Im Thale von Tenochtitlan hättest du eher irgend einem reichen Gauner die Kehle zugeschnürt, ehe du einem Menschen dich überliefertest, der jetzt seinerseits an deinem oder vielmehr an meinem Halse diesen Kunstgriff einstudiren kann. Zum Glück ist man hier zu Lande weniger heißblütig, als bei uns, und zeigt man sich nur willig, d. h. schließt man geflissentlich die Augen, um sich ungenirter betrügen zu lassen, so verträgt man sich allenfalls wohl auch mit einem verhaßten Feinde. Ruf' also deinen Mann.

Der Mulatte entfernte sich, um schon nach einigen Secunden in Begleitung des hilfreichen jüdischen Unterhändlers, Geschäftemachers und Speculanten wieder einzutreten.

Moses, der Sohn Bibrachs sagte einen kaum hörbaren Gruß, denn er traute dem Handel nicht recht, und wäre der Gewinn, den man ihm bot, nicht gar so verlockend gewesen, so hätte er wohl Anstand genommen, auf ein so gewagtes Anerbieten sich einzulassen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Don Gomez allein sei, fragte er mit größerer Zuversicht und offenbar erfreut, daß ihm ein neuer Gewinn bevorstehe:

Was wünschen der gnädige Herr, daß Sie lassen holen einen schwachen Mann viele Meilen weit bei diesem Wetter?

Diese Frage ist überflüssig, erwiderte der Mexikaner. Mein Bevollmächtigter hatte Auftrag, dich zu unterrichten. Warum hast du nicht mit ihm unterhandelt und abgeschlossen?

Wie kann ich abschließen ein Geschäft mit einem Manne, den ich habe erzürnt, obwohl ich es meinte gut? versetzte Moses. Ein Feind ist immer ein Feind und soll ich machen ein Geschäft, kann ich es doch nur machen mit einem Freunde. Also bin ich gekommen mit dem Bevollmächtigten des gnädigen Herrn, um zu fragen den Herrn selber, ob er mir noch trägt nach eine menschenfreundliche Handlung, für die ich hätte verdient weit eher Lob als Tadel.

Von Vergangenem soll zwischen uns nicht die Rede sein, Moses, und ich will — verstanden? — ich will dir nicht zürnen. Kannst du jetzt mit mir ein Geschäft machen?

Warum sollt' ich es nicht können, gnädiger Herr? Wovon lebt der Mensch, als vom Geschäft? — Gott, gerechter, was sollte anfangen der arme Moses, wenn es nicht gäbe Menschen von großmüthiger Gesinnung, die ihn ließen verdienen zuweilen eine Kleinigkeit. Als ich hätte die Macht und das Vermögen, ich würde Ew. Gnaden lassen setzen ein Denkmal ganz versilbert, und inwendig sollt's sein von purem Gold. Wahrhaftig, ich thät's, beim Barte meines Vaters, und Sie hätten's verdient, so wahr ich bin gesund!

Don Gomez lächelte.

Ich danke für deine wohlwollende Gesinnung, lieber Moses —

Lieber Moses! wiederholte der jüdische Unterhändler, und zu Master Papageno gewandt, setzte er hinzu: Haben Sie's gehört, Herr Bevollmächtigter? Er hat gesagt: lieber Moses, hat er gesagt; werd' ich doch machen mit dem gnädigen Herrn ein besser' Geschäft, als ich gemacht hätte mit seinem Bevollmächtigten. Gott, gerechter, lieber Moses hat er gesagt!

Nun ja, lieber Moses, fuhr Don Alonso Gomez fort, ich habe so gesagt, und ich verspreche dir, meine Redeweise nie zu ändern, wenn deine Handlungsweise den freundschaftlichen Aeußerungen entspricht, die du so eben gethan hast. Sieh, lieber Freund, ich bin großmüthig und will dir gern das Denkmal erlassen, das du mir so gern setzen möchtest, gleichviel, ob es inwendig von Gold oder von Silber wäre. Weit mehr wirst du mich erfreuen und zu Dank verpflichten, wenn du mir gegenwärtig mit etwas baarer Münze aushelfen kannst. Mein Bevollmächtigter hat dich gewiß hinlänglich in Bezug auf meine Wünsche unterrichtet —

Hinlänglich? Ja, so sagen der gnädige Herr. Was aber ist hinlänglich?

Sahst du nicht die Papiere, Moses, die mein Bevollmächtigter dir vorlegen sollte? fragte etwas erstaunt Don Gomez.

Warum sollt' ich sie nicht haben gesehen? erwiderte der Unterhändler. Hab' sie gehabt in diesen meinen beiden Händen und hab' sie gelesen mit diesen meinen Augen, und ich denke, es sind gute Papiere, so gut, daß man sie könnte legen in die Bank als Pfand, wenn es gäbe in Hamburg eine Bank für Papiere. Gott, hat man doch seine Noth mit Alles, was heißt Papier!

Du fürchtest, sie könnten ihren Werth verlieren?

Der Moses ist ein verständiger Mann, gnädiger Herr, der sich nicht fürchtet vor einem bloßen Dunst oder einem Popanz, aber ein Papier bleibt ein Papier, und wenn es nicht gehört mir eigenthümlich, daß ich kann machen damit, was ich will, hat es doch verloren seinen Werth für mich, oder es kann Einer kommen und sagen: Moses, wie bist du gekommen zu diesen Verschreibungen?

Das sehe ich ein, lieber Freund, sagte der Mexikaner, darum eben war mein Bevollmächtigter von mir beauftragt, dir in meinem Namen Wechsel über die betreffende Summe auszustellen, die ich später unterzeichnen wollte.

Ja, so hat er gesagt, der Herr Bevollmächtigte, und darum hab' ich auch schon mitgebracht die Wechsel, weil ich aber nicht wissen konnte, daß der gnädige Herr mich wieder als Freund behandeln würden, wollte ich sie nicht übergeben einem Andern, und so bin ich gekommen selber in Wind und Wetter, und wenn der gnädige Herr nur setzen darunter Ihren großherrlichen Namen, so soll das Papier gelten so viel, als wär's von ciselirtem Gold gemacht und ringsherum eingefaßt mit Brillanten von reinstem Wasser!

Moses legte Don Gomez zwei Wechsel vor, die bereits ausgefüllt und vollkommen rechtsgiltig waren, nur die Unterschrift des Mexikaners fehlte noch.

Don Alonso Gomez durchlas die Papiere. Seine Augen funkelten vor Freude, als er die Summe überflog, zu deren Herbeischaffung der gefällige Moses sich bereit erklärte.

Um dir zu beweisen, lieber Moses, daß ich weniger bedenklich bin, als du, unterzeichne ich diese Papiere sofort, sprach der

geldbedürftige Merikaner. Sicherheit, wie du sie nur wünschen kannst, hast du in diesen Papieren. Ich erlaube mir nur noch zu fragen, ob ich das Geld auch sogleich in Empfang nehmen kann!

Hab' es bei mir auf Mark und Schilling, erwiderte Moses.

Die ganze Summe?

Die ganze Summe in einem einzigen leichten Papierchen an meinen Wechsler, der es Ihnen auszahlt baar in Dritteln, Species oder Grob-Courant, wie es wünschen werden der gnädige Herr.

Du bist ein wahrer Goldmann, sagte Don Gomez, und wüßte ich nicht einen viel angenehmeren Gebrauch von gutem Silber zu machen, so würde ich dir eine Bildsäule geloben in Lebensgröße, accurat gemacht, wie dich Gott geschaffen hat und wie du einher gehst auf deinem schief getretenen Schuhwerk. Die würde ich aufstellen auf der plaza mayor in Mexiko, meiner vielgeliebten Vaterstadt, und würde sie mit der schönen goldenen Inschrift versehen: Moses, dem Sohn Bibrachs, dem ehrlichen Darleiher guten Geldes für dreißig Prozent!

Thun Sie's nicht gnädiger Herr, um Gott, thun Sie's nicht! fiel der Unterhändler ein. 's Wäre eine Sünde vor Gott, dem Herrn, der's halten könnte für ein silbernes Kalb, vor dem ihre Andacht wollten verrichten die dummen Menschen, die nicht wissen, was für ein reeller Werth steckt in den edlen Metallen! — Recht so, gnädiger Herr, da steht Ihr Name ganz deutlich geschrieben, daß es kann lesen jedes Kind, das kennt die Buchstaben und hat ordentlich gelernt buchstabiren nach der neuesten Methode! Don Alonso Gomez haben Sie geschrieben. — Schöner Name — klingt wie reines Gold aus Peru oder wo es sonst gewachsen sein mag in gutem Boden! Jetzt kann's laufen von Hand zu Hand, das Papierchen, und wenn's ist girirt drei- oder viermal, so kann's noch verdienen unter Umständen ein Procent mehr! — Schöne Erfindung so ein Wechselchen! Ist's doch gewesen ein kluger Kopf, der ein solch Papier hat zuerst unterschrieben, und bin ich doch

stolz darauf, daß gewesen ist dieser kluge Mann einer von unsere Leut'!

Während der hocherfreute Moses dem Erfinder des Wechsels diese entzückte Lobrede hielt, überreichte er dem nicht weniger glücklichen Don Gomez eine Anweisung auf eins der größten Wechselhäuser in Hamburg, zahlbar nach Sicht.

Der Mexikaner ergriff es begierig und legte es behutsam in sein Portefeuille. Gleichzeitig langte er nach den Documenten, aus denen der jüdische Unterhändler über den Besitz seines Vermögens sich Kenntniß verschafft hatte. Moses legte seine Hand darauf.

Der gnäd'ge Herr werden verzeihen, sprach er mit süßlichem Lächeln, aber der Mensch ist eine gebrechliche Creatur, die kann stolpern über einen Stein, sich ein Loch fallen im Kopf, und ehe sie wieder aufsteht, ist der Geist ausgefahren aus dem Loch und verschwunden dahin in alle Winde. Was thu' ich mit einem Menschen, der gekommen ist zu Tode, und wäre er so vornehm wie der Kaiser von Rußland oder China? Ist er doch nicht so viel werth, als ein todtes Ferkel, das man noch kann verkaufen an arme Leute, die auch einmal wollen wissen, wie es schmeckt, wenn Einer ißt Fleisch. Darum wollt' ich gebeten haben den gnädigen Herrn in aller schuldigen Unterthänigkeit, daß Sie mir geben eine kleine Verschreibung, die mir zuspricht das Eigenthum dieser Papiere, falls — was Gott der Gerechte abwenden wolle in Gnaden — Sie des Todes erblichen, ehe sie zurückgezahlt hätten das vorgeschossene Capital mit allen Zinsen, wie's geschrieben steht auf den Wechseln, die ich will hüten wie meinen eigenen Augapfel.

Don Gomez war nahe daran, bei dieser neuen, ihm ganz unerwartet kommenden Zumuthung die Geduld zu verlieren und dem unentbehrlichen Manne ein paar harte Worte zu sagen, er beherrschte sich jedoch, da er einsah, daß weder freundliches Zureden noch ernsthafte Einsprüche die geringste Wirkung haben würden. Müde des früheren langen Harrens und durch das Geschwätz

des Wucherers mehr gelangweilt als unterhalten, gab er Moses auch die gewünschte Verschreibung.

Wenn der gnädige Herr kommen nach Hamburg, sprach der Sohn Bibrachs, das Papier sorgfältig einpackend, werde ich Sie ersuchen, mit mir zu gehen zu einem Notar, damit er drückt sein Siegel unter die Verschreibung und zwei zuverlässige Zeugen setzen dabei ihre Namen. So wie ich da hab' das Papier, ist's nicht viel werth und könnte mir höchstens verhelfen zu einem langen Prozesse, wobei Niemand gewänne etwas Reelles als die Doctoren, von denen der Eine sagte zu mir: das wollen wir schon kriegen — nämlich das Geld — und der andere sagte dasselbe zum Gegenpart. Aber der Moses ist kein Mann, der setzt ein Mißtrauen in die Gesinnung von Ehrenmännern, mit denen er macht Geschäfte, sei's in Waaren oder sei's in Geld. Nur damit Alles kommen kann in Ordnung, wie es sein muß, ist er vorsichtig, wie ein Mann, der hat beisammen seine fünf Sinne zu jeder Stunde! Und so der gnädige Herr ist zufrieden mit mir, und ich bin es mit dem gnädigen Herrn, der mich großmüthig läßt verdienen ein paar Species unter vielen Sorgen und Mühen, will ich jetzt setzen meinen Stab weiter und dem Herrn wünschen von Herzen eine gute Nacht und angenehme Träume. Bleiben Sie gesund!

Der Mulatte hatte dieser ganzen Unterhandlung stillschweigend zugehört. Jetzt, als Moses sich entfernte, näherte er sich seinem Herrn und sagte:

Wann gedenken Sie zu reisen?

Morgen, wenn es die Witterung erlaubt. Auf jeden Fall bestelle schon jetzt Pferde. Die schnellste Beförderung ist für mich die billigste.

Werden Sie incognito reisen? forschte Master Papageno weiter.

Noch bin ich nicht ganz entschlossen, erwiderte Don Gomez. Auch kommt wenig darauf an. Während der Nacht, die mir ohne Zweifel die köstlichsten Träume schenkt, wird mir ein guter Gedanke einfallen. Packe nur ein und rüste dich.

Wo befehlen Sie abzusteigen?

Hm — ja, daran hätt' ich beinahe nicht gedacht! — — Freilich, man muß ein Logis haben, man wird gesehen, es gibt ein Hin= und Herreden — nein, das taugt nichts. Weißt du was, Papageno, wir nehmen vorerst auf dem Lande, nicht gar zu weit von der Stadt Quartier. Etwa in Blankenese. Der Ort liegt angenehm, und man kann von da zu jeder Stunde leicht Hamburg erreichen. Auch hat man unterwegs, besonders wenn man die Strecke oft zurücklegt, Gelegenheit, für künftige Tage in der Stille Vorkehrungen zu treffen, um das Glück derer, die uns nicht gewogen sind, nicht gar zu üppig aufschießen zu lassen.

Sind Sie geneigt, einen Rathschlag oder eine Ansicht zu hören?

Ich bin im Augenblicke zu Allem geneigt, versetzte Don Gomez. Predige Moral, lies mir den Text, laß' Weisheit von deinen etwas stark aufgeworfenen Lippen träufeln, oder überhäufe mich mit Schimpfworten, ich verspreche dir, du sollst einen ganz stillen Mann in mir finden.

Da Sie denn in so ausgezeichnet guter Stimmung sind, sprach der Mulatte, will ich zu fernerer Begutachtung Ihrerseits nur bemerken, daß, sollten Sie in Hamburg zu bleiben gesonnen sein, Niemand Sie direct molestiren wird, großen Genuß aber würden Sie von einem Aufenthalte, der länger als einige Tage dauerte, nicht haben. Ich pflichte deshalb dem eben gemachten Vorschlage, Blankenese zum ferneren Wohnsitze zu erheben, vollkommen bei.

Kannst du nicht etwas verständlicher sprechen? erwiderte der Mexikaner. Ich kenne zwar so ziemlich deine Liebhabereien, zum Räthselauflösen habe ich aber weder Lust noch Geschick. Was oder wer bedroht mich?

Keine Person, nur eine Sache.

Eine Sache?

Nein, auch nicht, ein Etwas, das Nichts und doch Alles ist.

Guter Papageno, sei verständlich, meine vortreffliche Laune

könnte mir sonst plötzlich abhanden kommen und das, fürcht' ich, würde dir fühlbar werden.

Die Langeweile bedroht Sie in Hamburg, sagte der Mulatte, und Sie wissen am Besten, daß sie Ihr allergrößter Feind ist und die alleinige Ursache aller Verlegenheiten, in die Sie so oft schon gerathen sind. Sie finden dort keinen Umgang, wie Sie ihn gewohnt sind und wie Sie ihn begehren, und der Mangel daran würde Sie nur zu bald in traurige Conflicte mit aller Welt bringen. Entschließen Sie sich dagegen, außerhalb der Thore jener verführerischen Stadt zu verweilen und nur bisweilen, nur unter dem Schutze der Nacht ihr Besuche abzustatten, so verspreche ich, meinen ganzen Scharfsinn und alle meine noch übrigen guten und bösen Eigenschaften aufzubieten, um Ihnen für die Wintermonate ein Leben zu bereiten, wie Sie es bisher noch nicht kannten. Sie haben jetzt Geld und Sie dürfen mithin etwas wagen. Auch Gelegenheit zur Rache wird sich finden. Ich habe Allerlei ausgeklügelt und wir müßten Beide allen Credit beim Teufel verloren haben, wenn nicht ein oder der andere Plan zu unserm oder — um respectvoller zu sprechen — zu Ihren Gunsten ausschlüge.

Genug der Worte, unterbrach Don Gomez seinen Diener, ich billige deine Vorsicht und gebe dir Vollmacht. Morgen, erlaubt es das Wetter, verlassen wir dies öde Curhaven, wo man sich an Krabben zuletzt den Magen verderben kann, und übersiedeln nach Blankenese oder irgend sonst wohin an den Elbufern, wo es sich gut leben läßt. Was später geschehen soll, stellen wir als ächte und vertrauensvolle Ritter des Glückes dem Zufall, diesem huldvollen Gotte aller Unternehmenden, getrost anheim.

Neuntes Kapitel.

Mädchengeplauder. Ein Entschluß Eduards.

Elisabeth saß am Fenster und stickte, ihr gegenüber beschäftigte sich Ulrike mit einer landschaftlichen Zeichnung. Aus dem Nebenzimmer, dessen Thür nur angelehnt war, hörte man Spiel und Gesang.

Christine macht schnelle Fortschritte und hat wirklich eine allerliebste Stimme, sagte Elisabeth, die Nadel ruhen lassend und auf die vollen, weichen Töne des Liedes horchend, das die sich Uebende zum Fortepiano sang. Wie schade, daß sie nicht ein paar Jahre früher ihre angeborenen Fähigkeiten entwickeln konnte! Sie hätte es gewiß viel weiter gebracht, als ich mit meiner schwachen und wenig metallreichen Stimme.

Etwas dünn finde ich den Ton doch immer noch, erwiderte Ulrike, und ich glaube, er bleibt es auch.

Daran ist eben die späte Uebung Schuld, meinte Elisabeth, wieder emsig in ihrer Arbeit fortfahrend. Miguel wird sich aber doch freuen, daß Christine so leicht faßt und es bei fortgesetzter Uebung zu einer ganz ansehnlichen Fertigkeit bringen kann.

Er spielt selbst nicht übel, versetzte Ulrike, wenn ich aber zurückdenke an —

Sie unterbrach sich und warf einen schüchternen, bereuenden Blick auf die Freundin, die indeß ruhig blieb und mild lächelnd zu ihr aufsah.

Immer sprich den Namen aus, sagte Elisabeth, ich habe diese Gefühlsverirrung längst überwunden. Das hindert mich aber nicht, die Vorzüge dessen zu würdigen, der sonst unsere Achtung für immer durch seine unverantwortliche Handlungsweise und seine leichtfertige Gewissenlosigkeit verscherzt hat.

Ulrike zeichnete schweigend eine Zeitlang fort, dann sprach sie: Er ist neulich wieder gesehen worden.

Hier? fragte Elisabeth, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. Ich glaubte, er lebe jetzt in Bremen.

Da soll er schon seit mehreren Wochen verschwunden sein.

Woher weißt du das?

Ulrike erröthete, indem sie mit gedämpfter Stimme versetzte:

Dein Bruder Ferdinand erzählte es uns ja gestern oder vorgestern.

Uns? Ferdinand erzählte es uns? fragte Elisabeth gedehnt. Ich möchte wohl von dir erfahren, meine Herzens-Ulrike, wo diese Mittheilung geschah und wer außer dir und meinem sehr aufmerksamen Bruder noch zugegen war.

Ulrike beugte ihr Gesicht tief auf die Zeichnung. Da hab' ich mich schön verzeichnet, sagte sie ablenkend. Kannst du in diesen Strichen die Veranda wieder erkennen, in der wir vergangenen Sommer so oft die Sonne untergehen sahen?

Sie stand auf und hielt der Freundin das halbfertige Blatt hin. Elisabeth jedoch achtete nicht darauf. Ihr schien es weit mehr Vergnügen zu gewähren, die Freundin ein wenig zu necken. Sie ergriff ihre Hand und sah ihr gutherzig in das von frischestem Jugendhauch geröthete Gesicht.

Sei offen, Ulrike, sprach sie, sei es wenigstens gegen mich! Mein Bruder hat sich erklärt.

Ulrike schüttelte leise aufseufzend das schön geformte dunkellockige Haupt.

Dann wird er sich demnächst erklären, fuhr Elisabeth fort. Er zeichnet dich seit langer Zeit schon sichtlich aus, und es wundert mich nur, daß es dem Vater noch nicht aufgefallen ist und Mutter bisher kein Wort darüber verloren hat. Wie ich darüber denke, meine beste Ulrike, das weißt du. Ich wünsche nur, daß Eure Wünsche, Eure Hoffnungen sich ohne ermüdende und aufreibende Kämpfe erfüllen mögen.

Zweifelst du an deines Vaters Zustimmung? fragte Ulrike erschrocken. Ferdinand ist sein Liebling und ich glaube nicht, daß ich ihm unangenehm bin und daß meine Gegenwart ihn belästigt.

Gewiß nicht, aber Vater hat seine eigenen Pläne.

Die du kennst?

Die ich ahne, vermuthe. Es ist das eine Eigenschaft der meisten Väter.

Nicht auch der Mütter?

Seltener.

Und welche Pläne könnten dies wohl sein? forschte Ulrike mit unruhiger Neugierde weiter.

Vater ist Kaufmann, sagte Elisabeth, und kann man ihn als solchen auch vorurtheilsfrei nennen, das Bestreben, seine Mittel möglichst zu vermehren, klebt ihm doch auch an. Er wünscht deshalb reiche Schwiegertöchter. Früher, d. h. vor zwei bis drei Jahren mochte dieser Wunsch weniger lebhaft in ihm sein, seit aber der Oheim aus Amerika zurückgekehrt ist und die so lange gepflogenen Unterhandlungen endlich so weit gediehen sind, daß Vater mit seinen vertrautesten Geschäftsfreunden jetzt entschlossen ist, auf die Ideen des Oheims einzugehen, seit dieser Zeit ist es ihm nicht gleichgiltig, ob seine zukünftige Schwiegertochter Vermögen besitzt oder nicht.

Du ängstigst mich, versetzte die Liebende. Glaubst du, daß der zeitliche Vortheil deinem so braven Vater höher stehen könnte, als das Glück zweier Menschen?

Nein, diese Furcht hege ich nicht, aber ich sehe Sturmwolken aufziehen und trübe, bange, gewitterschwere Tage nahen. Hohenfels bedarf, wie du weißt, großer Summen. Das disponible Vermögen meines Cousins Miguel reicht nicht aus, um die gewaltigen, vielleicht im Voraus gar nicht genau zu berechnenden Kosten des precären Unternehmens zu decken; auch wäre es unklug Alles auf diese eine Karte zu setzen. Und eben darum —

Sollte, ginge es ihm nach, fiel Ulrike bitter ein, jeder seiner Söhne einen sogenannten Goldfisch als Frau heimführen?

Die Wünsche der Eltern gehen nicht alle in Erfüllung.

Das ist auch gut, meinte Ulrike, denn bisweilen sind sie doch wahre Hemmschuhe des Glückes ihrer Kinder.

Werde nicht lieblos, beste Ulrike, bat Elisabeth. Vater meint es immer gut; er ist nicht unbillig, und läßt man ihm nur Zeit, so findet er sich auch in dem zurecht, was ihm anfangs unbequem, vielleicht sogar unrecht vorkam.

Mehrere Männerstimmen, die vor der Thür laut wurden, unterbrachen hier das Gespräch der jungen Mädchen. Ulrike setzte sich wieder an ihre Zeichnung. Elisabeth stickte weiter und Christine fuhr in ihren Gesangübungen fort.

Einige Minuten vergingen in tiefem Schweigen; da traten beide Brüder in's Zimmer, denen bald darauf Hohenfels und Miguel folgten. Christine beendigte ihre Uebungen und gesellte sich zu den Uebrigen. Miguel begrüßte die Geliebte, ergriff ihren Arm und durchschritt, leise plaudernd, mit ihr das Zimmer. Die Verlobung der jungen Leute hatte vor einigen Wochen stattgefunden, war aber auf Hohenfels Wunsch noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden.

Während Ferdinand die Zeichnung Ulrike's betrachtete, welche das Landhaus Heidenfrei's darstellte und mancherlei daran auszusetzen fand, was er der schönen Zeichnerin unter Scherzen bemerklich machte, bewunderte Eduard die Stickerei seiner Schwester so auffallend, daß Elisabeth darüber beinahe böse geworden wäre.

Es ist nicht recht, daß du mich so unbarmherzig verspottest, sagte die Schwester schmollend und ein seidenes Tuch über die kaum halb fertige Arbeit heftend. Ich weiß, daß ich keine Meisterin im Sticken bin. Ich kann es nicht sein, denn ich übe mich zu wenig, weil ich es für eine ziemlich untergeordnete Beschäftigung halte, statt der man etwas Besseres thun kann. Nur der Wunsch der Mutter, mich zu üben und die Freude des Vaters an solchen Sachen lassen mich bisweilen zur Nadel greifen.

Eduard horchte erstaunt auf und strich sich mit der Rechten über die Stirn.

Hab' ich was Dummes gesagt? fragte er.

Aber bester Bruder, versetzte Elisabeth, träumst du denn, wenn du mit uns untergeordneten Geschöpfen sprichst?

Ferdinand lachte. Du mußt es ihm verzeihen, liebe Schwester, sagte dieser, den Bruder entschuldigend. Eduard hat so eben die Bestätigung eines Vorhabens durch den Vater erhalten, das wohl geeignet ist, ihn abwesend zu machen.

Was ist es? fragten gleichzeitig Elisabeth und Ulrike. Auch Christine, die sich in heiterster Weise mit Miguel unterhalten hatte, horchte auf.

Ich reise mit dem Oheim nach Südamerika, sagte Eduard. Nur unser persönliches Erscheinen auf dem Schauplatze unserer, wir hoffen es, in Zukunft segensreichen Thätigkeit, deren Ziel kein anderes ist und sein soll, als der deutschen Industrie, deutschem Ackerbau und dadurch deutschen Auswanderern in jenen unermeßlichen und fruchtbaren Länderstrecken, die kaum noch der Fuß eines Weisen betrat, eine Colonie zu gründen, welche dereinst den Ueberschuß der Bevölkerung unseres Vaterlandes aufzunehmen berufen sein kann, wird im Stande sein, die zahlreichen Schwierigkeiten zu überwältigen, die sich uns von mehr als einer Seite entgegenthürmen werden. Das Küstenland eignet sich, wie der Oheim behauptet, wenig für deutsche Ansiedler, weil die Fieber daselbst herrschend sind und große Verheerungen anrichten. Im Innern ist die Luft gesünder. Dort lassen sich große Ländereien erwerben, die cultivirt und rationell bearbeitet, unermeßlich reichen Ertrag liefern müssen. Es ist unsere Absicht, für diese neu zu begründende Colonie eigene Verträge mit der Regierung Brasiliens abzuschließen, um sie völlig unabhängig zu machen. Gelingt uns dies, und wir hoffen es, dann gedenken wir dieser Colonie eine den Verfassungen der Hansestädte ähnliche Gemeindeverfassung zu geben, doch ohne reitende Diener und andere Luxusartikel, wie wir sie besitzen, als uralte Heiligthümer mit in die neue Welt überzusiedeln. Der Vater hat jetzt eben eingewilligt, mich ziehen zu lassen, damit der Oheim an mir eine Stütze habe, auf die er sich verlassen kann.

Elisabeth reichte dem Bruder ihre kleine, weiche Hand.

Wenn du dich freust, Eduard, so will ich versuchen, ob ich

mich auch freuen kann, sagte sie bewegt. Im Augenblick vermag ich es nicht. Ich sehe nur die Gefahren, die dich und den guten Oheim umringen, und wenn ich dann der Vergangenheit und ihrer Schrecken gedenke, wird mir das Herz schwer. Ich hoffte, wir wollten nun endlich Alle beisammen bleiben und im Frieden ein glückliches Stillleben führen.

Das sind Mädchengedanken, kleine Poetische, sagte Heidenfrei, der während der letzten Worte ebenfalls in das Zimmer getreten war. Es ist überhaupt noch sehr fraglich, ob wir des Glückes wegen und um ein stilles gemüthliches Leben zu führen, auf dieser Erde eine Zeitlang zu wandeln berufen sind, oder ob es nicht mehr Wille und Zweck des Weltenlenkers ist, uns nur zu prüfen, und durch fortgesetzte, stets gesteigerte Prüfungen für eine höher organisirte Weltordnung zu erziehen. Es wäre superbe.

Das versteh' ich nicht, und wenn ich mit solcher Bestimmtheit davon sprechen höre, wird mir bange, versetzte Elisabeth. Ich sehe nur nicht ein, warum nun gerade Süd-Amerika von Euch auserwählt wird.

Weil dort für alle großen Unternehmungen, die von energischen Menschen germanischen Stammes ausgehen, die größten Chancen vorhanden sind, fiel Hohenfels ein. Der Norden Amerika's gehört den Anglo-Amerikanern und ist diesen durch Nichts mehr zu entreißen. Dort herrscht nicht blos der Yankee, er wird auch Alles, was auf und in die Union sich stürzt, vollkommen verschlingen. Mögen Millionen Deutsche und Franzosen dahin einwandern, sie werden zuletzt doch von den eisenharten Händen der Yankee's zerrieben und mit diesen verschmolzen. Anders in Südamerika, namentlich in den brasilianischen La Plata-Staaten. Dort ist Alles erst im Werden, ja, man kann sagen, das Werden selbst beginnt erst Keime zu treiben. Die dortigen Ureinwohner sind noch völlig uncultivirt, schwache, wehr- und willenlose Naturkinder, die sogenannten Herren des Landes aber, die Abkömmlinge der portugiesischen Eroberer, eine indolente, träge, energielose Masse, zwar scandallustig, aber nicht von wie-

derhaltiger Kraft. Sie weiß nicht, was sie will; und kann, opponirt sich ihr ein fester Wille, tritt eine organisirende Nationalität ihr gegenüber, die sich rücksichtslos Respect verschafft, dieser leicht unterworfen werden. Bis in jenes südliche Eden Amerika's hat der erobernde Yankee seine Hand noch nicht ausgestreckt. Der Westen und die Küste des stillen Oceans mit ihren wahrscheinlich reichen Schätzen edler Metalle, vielleicht auch ein großer Theil Central-Amerika's, liegen ihm näher und bequemer. Kommt also der deutsche Colonist ihm zuvor und versteht dieser sich festzusetzen im Süden; versteht er, wozu er unbestritten Talent besitzt, eine tüchtige Administration in seinen Colonieen zu gründen und legt er dadurch den festen Grundstein bürgerlicher Freiheit: so schafft er auf der andern Erdhälfte ein zweites Deutschland, über dessen Gedeihen, über dessen Macht unsere Enkel sich freuen werden. Aber freilich, um dies große Ziel zu erreichen, bedarf es der Thatkraft, einigen Handelns und großer Mittel. Deutsche Regierungen bieten nicht die Hand dazu, ich weiß es, versuch' es also der freie deutsche Bürger, der unabhängige Kaufmann, der bemittelte Rheder, der nur die Segel an seinen Schiffen aufzuspannen braucht, um die Menschen, welche seinen Zwecken dienen können, dahin zu schaffen, wo er sie nutzen, ihnen ein neues Reich gründen, neues Leben geben, neue Wirkungskreise eröffnen will.

Es ist ein großes Ziel, das wir uns stecken, sagte Eduard, wohl werth, daß man sich dafür begeistert und Opfer dafür bringt. Sollte es nicht möglich sein, auf diese Weise in veränderter Gestalt die Hansa wieder aufleben zu lassen, deren politische Bedeutung an der Entdeckung Amerika's zu Grunde ging?

Man muß es versuchen, sprach Hohenfels. Ich, meinestheils, schrecke vor keiner Schwierigkeit zurück, weil sehr Vieles möglich ist, was man gewöhnlich für unmöglich hält. Englische Kaufleute haben sich Ostindien erobert und beherrschen es mit einer Handvoll Soldaten. Diese Eroberung hat sie zur seemächtigsten Nation gemacht. Deutschland ist nun leider England nicht zu ver-

gleichen, dennoch kann es viel mehr sich ausbreiten über den Erdkreis und sich weit mehr Macht und Einfluß verschaffen, wenn es nur einmüthig große Pläne entwirft und sie energisch verfolgt. Unsere Handelsmarine nimmt es auf mit jeder andern Nation, und da allen Anzeichen nach die Zeit kriegerischer Eroberungen vorüber ist, müssen unternehmende Völker auf friedlichem Wege, also Handel treibend, Colonieen gründend, Cultur verbreitend, zu erringen suchen, was man sich früher mit der Schärfe des Schwertes nahm. Die deutsche Rhederei kann das, wenn sie will. Ihre bewaffnete Macht hängt in den Wanten, sitzt auf den Raaen, plänkelt und handtiert auf den Topen. Was der Rheder denkt, der Matrose führt es unter dem Commando des Capitains aus. Das muß man begreifen, darüber muß man sich klar werden, das muß man Andern, die nicht gern weit in die Ferne blicken, auseinandersetzen, damit sie wissen, welche Mission der Rheder, welche der Matrose zu erfüllen berufen ist.

Da berührst du den faulen Punkt, der deinen ganzen Plan zu Nichte machen kann, bemerkte Heidenfrei. Die Größe deiner Idee allein ist es, vor der mir bangt, du wirst immer Einzelne finden, die sich daran erwärmen, schwerlich aber Viele, welche sich betheiligen. Du hast den Rheder im Gedanken, wie er sein sollte, vielleicht sein könnte, nicht wie er in Wirklichkeit an jedem Hafenkai angetroffen wird.

Ist meine Idee gut, so wird sie sich Bahn brechen und in Zukunft Früchte tragen, erwiderte Hohenfels. Alles wahrhaft Gute braucht Zeit, um durchzudringen.

Ich pflichte dir bei, Oheim, sagte Eduard, und wie du mein Wort hast, daß ich dich begleite, so gebe ich dir auch das heilige Versprechen, daß ich dich nicht wieder verlasse, daß ich unserm Ziele nicht den Rücken kehre, und sollte es mich Gesundheit und Leben kosten!

Menschen von Eurer Energie sind berufen, Staaten zu gründen, sprach Ferdinand. Wir Andern, denen Gott nicht eine gleich große geistige Elasticität gegeben hat, müssen in zweiter Linie ste-

hen bleiben. Ihr greift an und faßt Posto, wir sind die Reserve und schicken, wo es nöthig ist, Hilfstruppen. Wo aber bleiben die Adjutanten, die als Ueberbringer neuer Befehle hin und wieder eilen?

Vorläufig ist es der Dampf und das von seiner Kraft bewegte Schiff, sagte Eduard.

Und später, fiel Augustin Hohenfels ein, ist es vielleicht die magnetische Kraft, die wir noch nicht genugsam kennen, oder wir schleudern gleich Jupiter den Blitz als leuchtenden und sprechenden Boten von Land zu Land, von Meer zu Meer, während wir jetzt nur noch mit ihm tändeln.

Einstweilen aber bauen wir Stilleren Hütten daheim, sprach Ferdinand, und richten sie wohnlich ein mit einem Allerheiligsten, wo die Büsten derer, die voll eroberungslustiger Gedanken hinausziehen, aufgestellt und mit Lorbeeren bekränzt werden, bis sie als Helden zurückkehren und selbst sich niederlassen in dem Tempel, welchen Liebe und Verehrung ihnen bereitet.

Ulrike war diesem Gespräche mit großer Theilnahme, aber schweigend gefolgt. Jetzt flüsterte sie ganz leise dem neben ihr stehenden Ferdinand zu:

Sie gehen also nicht mit dem Oheim?

Wundert Sie das? gegenfragte der junge Mann.

Ulrike verneinte kopfschüttelnd. Es freut mich, sagte sie rasch, einen großen hellen Blick auf ihn werfend. Wenn uns Alle verließen, müßte es doch zum Sterben langweilig werden.

Sie wollte sich entfernen, die Zeichnung zusammenrollend. Ferdinand aber erfaßte ihre Hand, drückte sie verstohlen und sagte, sein sprechendes Auge auf Ulrike richtend: Wenn Sie mich nicht gehen heißen, werde ich am lieben immer in Ihrer Nähe bleiben.

Zehntes Kapitel.

Hohenfels und sein Verhalten zur Gesellschaft.

Es war nun täglich in der Familie Heidenfrei die Rede von dieser großen Unternehmung, die eine Menge umfassender Arbeiten und Vorbereitungen erforderte. Eduard studirte die vorzüglichsten Schriften über das Land, dem er seine Kräfte opfern wollte, zeichnete, entwarf Risse und Pläne und steckte auf diesen Straßen und Kanäle ab, die dereinst dem Verkehre der Colonie dienen sollten, die man zu gründen beabsichtigte. Ferdinand blieb bei diesen Arbeiten nicht gleichgiltig, nur ließ er sich weniger als Eduard von dem bloßen Reiz des großen Gedankens beherrschen. Er hatte mehr die kühl berechnende Natur des Vaters, der zwar jede Idee hochschätzte, nicht aber ohne gründliches Erforschen ihrer Tüchtigkeit sich ihr hingab. Diese verschiedene Auffassungsweise ein und desselben Gedankens führte oft zu lebhaften und lange dauernden Debatten unter den trefflichen Menschen, die alle das Gute wollten, ohne sich doch über die Mittel und Wege völlig einigen zu können, die man einzuschlagen habe. Bisweilen kam es denn auch zu kleinen Spannungen, die wieder durch Vermittelung der weiblichen Mitglieder der Familie gehoben und mit milden Worten beigelegt wurden.

Darüber vergingen Wochen. Während derselben leuchtete es Allen ein, daß Augustin Hohenfels, ungeachtet seines Ideenreichthums, seiner großen Herzensgüte, seiner nichtsachtenden Opferfähigkeit, im Grunde doch ein unglaublich schwer zu behandelnder Mann sei. Selbst Eduard, der sich dem Oheim mit der vertrauenden Hingebung eines Sohnes anschloß, weil er den rastlos schaffenden Geist in ihm bewunderte und verehrte, mußte sich zuweilen Gewalt anthun, um nicht in Conflict mit ihm zu gerathen.

Margaretha, die Stiefschwester des hochstrebenden Mannes, betrübte diese Entdeckung am meisten, und so oft sie mit ihrem Gatten allein war, sprach sie von ihrem Kummer um den Bruder,

und von den Besorgnissen, die ihr Tag und Nacht die Ruhe raubten.

Augustin wird es nie zu einem dauernden Glücke bringen, sagte die scharfsichtige Matrone. Kaum hat er etwas erreicht, so langweilt ihn dies Erreichte, oder es befriedigt ihn nicht. Und so hetzt er sich selbst ruhelos von einem Aeußersten zum andern, bis er in dem Kreise, den er beschreibt, eines Tages entseelt zusammenbrechen wird. Ich wünschte Eduard ließe sich bewegen, vorläufig noch bei uns zu bleiben.

Eine derartige Andeutung würde dein Bruder für die größte Beleidigung halten, erwiderte Heidenfrei, und in der That würde sie auch einer groben Perfidie gleich zu achten sein. Nein, liebes Weib, das geht nicht. Freude an dem Unternehmen habe ich selbst auch noch nicht, es kann aber zum Glück ausschlagen und ein Grundstein unvergänglichen Ruhmes werden. Lassen wir also deinen Bruder und unsern ältesten Sohn gewähren. Beide sind unternehmungsstark, Beide stachelt der Trieb, etwas Bedeutendes zu leisten, Beide endlich sind ehrgeizig und ruhmsüchtig im edelsten Sinne. Sie zurückhalten, in kleinere Kreise bannen, würde ihre seltenen Anlagen zerstören und sie selbst geistig vernichten heißen. Eduard ist mir gewiß lieb und ich behielte ihn am liebsten in dem Geschäft, dennoch will ich ihn lieber noch an einer Idee zu Grunde gehen, an der Unausführbarkeit eines großen Gedankens sich aufreiben, als ihn trübselig hier verkümmern sehen. Menschen wie Hohenfels und Eduard müssen in's Große, in's Unabsehbare hineinarbeiten. Sie sind eigentlich zu gewaltig für unsere kleine Zeit. Wäre es erlaubt, mit einer Handvoll unerschrockener Männer an irgend einer Küste zu landen, so würden Männer wie unser ältester Sohn und dein Bruder ein neues Reich erobern, oder, legten sie sich mit der ganzen Innerlichkeit ihres Wollens auf die religiöse Seite, so stifteten sie entweder eine neue Religion oder wenigstens einen Mönchsorden, der mehr zu thun bekäme, als blos einen Tag um den andern so und so viele Messen zu lesen und Paternoster abzubeten.

Gespräche solcher Art wiederholten sich oft, endigten aber immer damit, daß Heidenfrei darauf beharrte, die Strebenden und in diesem Streben Glücklichen nicht weiter zu stören.

Augustin Hohenfels würde sich auch wenig habe stören lassen. Er bekümmerte sich in keiner Weise weder um die Meinung Anderer, noch ließ er sich irgend einen Rath ertheilen. Ganz so schroff, wie er es in seinen jüngeren Jahren gewesen war, trat er jetzt wieder auf, so daß er nur zu bald für eine Persönlichkeit galt, welche die Meisten lieber gehen als kommen sahen. Von seinem Standpunkte aus war Hohenfels ohne Frage unbestreitbar im Recht. Er ragte geistig so hoch über die Masse empor, daß sie ihm wohl unbedeutend erscheinen mochte, als Individuum aber gegenüber einer Menge gleichberechtigter Individuen, die zusammen eine große Gesellschaft strebender und wirkender Menschen ausmachen, verging er sich unverantwortlich an dem Geist der Association. Die Größe seines Talentes, die Macht seines Willens, die Federkraft seines Geistes isolirten ihn. Der isolirte Mensch aber ist im neunzehnten Jahrhundert, und besäß' er hundertfache Kräfte, doch ein verlorner Posten im allgemeinen Drang und Kampf der millionenköpfigen Menge. Daß Hohenfels dies nicht einsah oder nicht einsehen wollte, war von jeher sein größtes Unglück gewesen. Er repräsentirte als Individuum den Nationalfehler der ganzen deutschen Nation, deren Schwächen er doch so ganz kannte, die er tief beklagte, die er durch sein eignes Streben, so weit möglich, paralysiren wollte. So seltsam ist oft der begabteste Mensch geartet. So schlägt die Kraft, die sich selbst überhebt, in Ohnmacht um, und statt zu beglücken und dem großen Ganzen nützlich zu werden, verkohlt sie langsam in der Flamme ihres eigenen Geistesfeuers.

Die Jahreszeit war zu weit vorgeschritten, um die beabsichtigte Reise noch im alten Jahre zu unternehmen. Augustin Hohenfels mußte sich deshalb bequemen, einen deutschen Winter in Umgebungen zu verleben, die ihm fremd geworden waren und denen er sich nicht fügen mochte. Es wunderte ihn nichts mehr, als daß sein Sohn Miguel, der doch auch weit eher einem wild auf-

gewachsenen Savannenrosse als einem zahmen Füllen europäischer Civilisation glich, anscheinend ohne Gêne dem Zwange der Gesellschaft sich fügte, und es fehlte wenig, so wäre es zwischen Vater und Sohn zu unliebsamen Erörterungen gekommen. Auch hier griffen rechtzeitig die Frauen ein, nach beiden Seiten hin mit Bitten lindernden Balsam spendend. Hohenfels übersah bei seinem Sohne das Wichtigste, seine Liebe zu Christine, und er hatte es vergessen, daß ein Liebender zu Allem fähig ist, daß er der Geliebten zu Gefallen sich widerstandslos in Fesseln schlagen und auch Widerwärtiges ohne Murren über sich ergehen läßt.

Außer Eduard war Treufreund des seltenen Mannes liebster Umgang. Der frühere Buchhalter widersprach ihm nie, weil seine Verehrung so unbegrenzt war, daß er Alles bei Augustin Hohenfels bewunderte. Auch das Sonderbarste fand Treufreund, sprach es Hohenfels aus oder vertheidigte er es, ganz vortrefflich, und darum hielt dieser sich gern zu dem Jugendfreunde.

Das übrige Comptoirpersonal seines Schwagers war dagegen nicht nach seinem Geschmack. Der Süd-Amerikaner — wie alle Comptoiristen den hochfahrenden Mann nannten — fand hier nur Antipathien und wurde von den jungen Leuten unbarmherzig seiner Schroffheit und seiner „schnurrigen Pläne" wegen, die freilich nur in rohen Umrissen zur Kenntniß Aller kamen, kritisirt. Gleichzeitig bedauerten Alle, daß Eduard diesem Gedanken-Abenteurer sich so ganz anschloß, freuten sich der Zurückhaltung des ruhigen, immer klaren Ferdinand, und setzten auf den nahe bevorstehenden Eintritt desselben in die Handlung große Hoffnungen.

Um Miguel kümmerten sich nur Wenige. Anton war der Einzige, der häufig mit dem aufgeweckten jungen Manne verkehrte, der sich mit Eifer auf Mathematik legte und Alles that, um ein tüchtiger Seemann zu werden. Die stille Verlobung Miguels mit der lieblichen Christine, die dem Vernehmen nach zu Weihnachten öffentlich bekannt gemacht werden sollte, erweckte eine gute Meinung für ihn, denn der alte Jacob war ein großer Liebling aller Comptoiristen, und wollte Anton den im Grunde

von Allen doch nur verkannten Hohenfels in Schutz nehmen, so führte er an, daß gerade er derjenige gewesen sei, der die Verlobung seines Sohnes mit der unbemittelten Tochter des Quartiersmannes betrieben habe. Dies war allerdings kein ganz geringes Verdienst. Es charakterisirte den Mann und stellte ihn in das volle Licht des schönsten Freisinns. Unmöglich war es nicht, daß gerade die Billigung dieser Wahl, die freilich auch von der Familie Heidenfrei bevorwortet wurde, dem heimgekehrten Hohenfels manchen geheimen Gegner erweckte, denn Miguel mit seinem bedeutenden Besitzthum auf Cuba war ein ganz respectabler Mann und konnte die größten Ansprüche machen.

Weihnachten war für die Familie Heidenfrei eine Zeit glücklichen Genießens. Der reiche Rheder zog lange vor dem Herannahen des Festes Erkundigungen ein, um in Erfahrung zu bringen, wo es Nothleidende, der Unterstützung Bedürftige und zugleich deren Würdige gebe. Hatte er deren so viele ermittelt, als er zu beschenken sich vorgenommen, so sorgte er mit größter Freigebigkeit für Alles, was sie bedurften, und kam der Weihnachtsabend heran, so wurden die Auserwählten zu ihm entboten und die für sie bereit gehaltenen Gaben ihnen von dem Rheder und seiner Frau, wie von dessen Kindern unter freundlichsten Glückwünschen übergeben. Die Zahl der so beschenkten Familien belief sich gewöhnlich auf fünfzig. Heidenfrei prahlte aber nicht mit seiner Mildthätigkeit. Er sprach mit Niemand als den Seinigen davon, höchstens ward Treufreund in's Geheimniß gezogen, wenn es galt, einem sehr verschämten Armen die Wohlthat der Hilfe zu Theil werden zu lassen. Auch mußten die Beschenkten dem Rheder jedesmal mit Wort und Handschlag geloben, nichts davon laut werden zu lassen. Ward nun dies Versprechen auch in sofern von Allen gewissenhaft gehalten, als sie eben nicht öffentlich davon sprachen, der Wohlthätigkeitssinn Heidenfrei's war doch allgemein bekannt, denn eine Erzählung im Hause, ein Lob, das man dem braven Manne im Beisein Bekannter und Theilnehmender spendete, konnte unmöglich ganz unterdrückt werden.

Augustin Hohenfels war diesmal Augenzeuge des Jubels, in welchen die beschenkten Familien am Weihnachtsabende im Hause seines Schwagers ausbrachen, und er mußte bekennen, daß diese Verwendung eines Ueberschusses von Glücksgütern Segen stifte und manche Thräne des Kummers trockne. In diesem Sinne äußerte er sich anerkennend gegen seinen Schwager, zugleich hinzufügend, daß er als müssiger Zuschauer eigentlich eine recht erbärmliche Figur gespielt habe.

Mein lieber Augustin, versetzte Heidenfrei auf diese Bemerkung, wer in der Welt nützen will und Gutes stiften, der muß seine Gaben gebrauchen, wie er es gerade kann. Du kennst, denk' ich, meine Ansichten, und weißt, wie hoch ich das schätze, was du für die Zukunft bauest. Es ist ganz superbe, sag' ich, aber persönlich kann ich weiter nichts dazu thun, als einen Theil meiner verfügbaren Mittel zur Förderung deiner Pläne opfern und diese somit nach Kräften unterstützen; wo ich direct handeln soll, da muß es mir näher gelegt werden. Du baust und entwirfst Glückstempel für ein zukünftiges Geschlecht, das dich dafür einst segnen und deinen Namen als den eines Welt- und Volksbeglückers preisen und verehren wird, ich mache ganz in der Stille einige meiner Mitmenschen und Mitbürger satt und für einige Zeit auch wohl zufrieden, Ruhm aber will ich dafür nicht ärndten. Mir macht es viel mehr Vergnügen, wenn ich mit eigenen Augen die Freude der Glücklichen sehen kann. Das hilft mir das ganze Jahr lang über manche trübe Stunde hinweg, und ich sage dir, lieber Schwager, solche heimliche Trostspender sind bisweilen ganz superbe.

Hohenfels schwieg nachdenklich. Er fühlte sich nicht glücklich, obwohl die heiterste, reinste Freude um ihn scherzte. Es drückte und peinigte ihn etwas, das er selbst mit Worten nicht bezeichnen konnte. Er sah den wiedergefundenen Sohn freudestrahlend, hoffnungsfroh am Arme seiner blühenden Braut neben Elisabeth und Ulrike, die ebenfalls im Bewußtsein, Andere glücklich gemacht zu haben, freudig erregt waren. Warum konnte er nicht Theil nehmen an dieser gehobenen Stimmung? War er neidisch? Gönnte

er jenen nicht die empfangenen Geschenke, diesen nicht die frohe Genugthuung, ein gutes Werk gestiftet zu haben? — Nein, das Alles war nicht der wahre Grund seiner geistigen Verstimmung. Hohenfels kannte weder Neid noch Mißgunst, höchstens würde er auf einen Menschen, der ihn in Großmuth übertroffen hätte, neidisch gewesen sein. Was ihn jetzt, im erleuchteten Saal der Weihnachtsfreuden, beunruhigte und gewissermaßen unglücklich machte, lag viel tiefer. Es war der dumpfe Schmerz eines von Jugend auf unbefriedigt gebliebenen Herzens, der jetzt, wo so viele Andere ganz befriedigt ihn anlächelten, wieder in der Brust des ungewöhnlichen Mannes erwachte. Rechenschaft über dies peinigende, nagende Gefühl konnte Hohenfels sich nicht geben, und weil der Grund dieser Qual ihm selbst nothwendig immer verborgen bleiben mußte, war und blieb er ein vom Geschick Gezeichneter.

Er setzte sich auf einen Fauteuil und stützte den Kopf auf den Arm. Der Flug seiner Gedanken trug ihn hinaus auf's Weltmeer. Er sah sich wieder wie damals, als er die Reise nach Europa antrat und in stiller Mitternacht, unter dem Glanz des tropischen Himmels, das Buch seiner Erinnerungen aufschlug, aus denen er Glück und Unglück, Freude und Leid sog.

So traf ihn Treufreund, denn die Uebrigen, lauter Freude sich hingebend, hatten den schweigsamen Mann, der halb hinter den niedergelassenen, schweren Damastgardinen saß, wirklich auf einige Zeit vergessen.

Träumst oder schwärmst du? redete der alte Buchhalter den Freund an, dessen Züge jetzt wieder so eisenhart und finster aussahen, daß ein verweichlichter europäischer Salonmensch wohl davor zurückgeschrocken wäre. Auf Weihnachten freue ich mich das ganze Jahr, nicht weil ich beschenkt werde, sondern weil ich selber mit schenken helfe.

Du? versetzte Hohenfels. Wem schenkst denn du? Doch nicht der Frau Prinzipalin, meiner Schwester, oder meiner Nichte?

Ich schenke den Armen, den Bedürftigen, wie ja Heidenfrei auch. Nur kann ich höchstens drei oder vier bedenken, weil meine

Mittel nicht gar weit reichen. Die von mir Beschenkten jubeln mit all' den Andern und denken, sie haben das Ihrige auch von dem reichen Manne. Ich aber stehe daneben, weine innerlich Freudenthränen und bin gerade darüber am frohesten, daß sie den wirklichen Geber nicht in mir vermuthen.

Hohenfels stand auf und holte tief Athem.

Gott erhalte dir dein Glück, alter Freund, sprach er. Du hast es verdient mit deiner, ich möchte fast sagen, heiligen Bescheidenheit. Könnte ich dies stürmische Herz bezwingen, das so wild hier arbeitet und immer so ungestüm klopft, ich wäre dann wohl auch ein mehr theilnehmender Mensch und hätte weniger trübe Stunden. Aber es soll und es darf wohl auch nicht sein. Darum ist es Zeit, daß ich gehe, wandere und suche. — Wäre nur erst der Winter vorüber! Diese nebelschwere, dicke Luft lähmt meinen Geist auch und macht mich noch unleidlicher, als ich es ohnehin von Natur bin. Komm, mein Freund, und laß uns ein Stündchen still auf deinem Zimmer verplaudern. Zu viel Licht um uns erhellt nicht unser Inneres.

Treufreund war diese Verstimmung des verehrten Mannes keine neue Erscheinung; er kannte sie schon längst, aber es fiel ihm auf, daß sie gerade jetzt über ihn kam und noch dazu viel heftiger, als gewöhnlich. Auch seiner Unterhaltung, die doch mannichfache Themata anschlug, wollte sie nicht ganz weichen. Hohenfels gewann durch sie nur wieder die volle Gewalt über sich, der es gelang, jeden Schimmer von Mißmuth zu verwischen und äußerlich ruhig und heiter in den Schooß der glücklichen Familie zurückzukehren.

Eilftes Kapitel.

Anton und Heidenfrei.

Anton war sehr verdrießlich. Es ging ihm heute Alles verquer. Der Chef des Hauses hatte ihm ein paar unfreundliche

Worte gesagt, die eigentlich ihm selbst gar nicht galten, sondern die ganz einfache Folge eines Gespräches waren, das Herr Heidenfrei in Assecuranz-Angelegenheiten gehabt hatte und das, aller Wahrscheinlichkeit nach, einen ärgerlichen Prozeß nach sich zog. Unangenehmer noch berührte es den Correspondenten, daß er vergebens nach der, seiner Ansicht nach, gelungensten Federzeichnung suchte, die er von Elisabeth entworfen. Er wußte ganz bestimmt, dies allerliebste Conterfei lag in seiner Schreibmappe, die er Tags vorher eigenhändig in sein Pult verschlossen hatte. Und jetzt war es fort, verschwunden! Wie ging dies zu? Gab es Nachschlüssel zu seinem Pult? Lebte man im Comptoir des reichen Rheders unter Dieben? Er hätte fluchen und schimpfen mögen, um nur die Galle los zu werden, aber das war nicht Usance. Es blieb demnach nichts übrig, als den Aerger still hinunterzuschlucken und sich entschlossen in die Arbeit zu stürzen.

Das that nun auch Anton, aber freilich mit Widerstreben und alle Augenblicke eine nochmalige Untersuchung der Mappe vornehmend. Dann schielte er hinüber nach Treufreund's Platze, denn er traute dem „Schatten" schon lange nicht mehr und hatte ihn stark in Verdacht unbefugter Zuträgerei. Direct zur Rede setzen konnte er ihn allerdings nicht, da gar keine Beweise vorlagen. Auch sah der gute Alte so fromm und unschuldig aus, daß der einer Sünde sich schuldig machen konnte, der es wagte, ihn einer Unredlichkeit zu bezüchtigen. Dennoch setzte sich in dem argwöhnischen Anton die Meinung fest, Niemand als Treufreund könne das wohl getroffene Portrait Elisabeth's haben.

Der alte Narr ist verliebt bis über die Ohren, sagte er, und Alter schützt ja vor Thorheit nicht. Ein Glück nur, daß er nicht gefährlich werden kann. In sofern darf man sich beruhigen. Ich muß aber doch wissen, ob es einen Schlüssel im Comptoir gibt, der mehr als ein Pult öffnet. Heute um die Börsenzeit werde ich mir etwas zu schaffen machen, um das in Erfahrung zu bringen.

Der Briefträger trat ein und brachte einige Briefe von der Stadtpost. Einer derselben war an Anton adressirt, weil dieser

aber keine Stimmung hatte, einen Brief zu lesen, dessen Schreiber ihn die Handschrift schon errathen ließ, legte er ihn vorerst bei Seite und vertiefte sich, um seinen Aerger zu verscheuchen, in angenehmere Gedanken. Anlaß dazu gaben einige glücklich verlebte Stunden während des Festes, wo ihm wie allen Mitarbeitern die Ehre zu Theil geworden war, mit der Familie Heidenfrei ein paarmal zu speisen, einmal Mittags und einmal Abends. Auch der Neujahrstag stand rosenroth glänzend in seiner Erinnerung. Er hatte an demselben Momente erlebt, die man nicht blos glücklich, die man groß nennen konnte, und ohne das abhanden gekommene Portrait der reizenden Elisabeth würde Anton heute mehr als im gewöhnlichen Sinne glücklich gewesen sein.

Haben Sie nicht auch so eben einen Brief erhalten? fragte jetzt den starr vor sich hinsehenden Anton der Buchhalter, ein noch junger Mann reicher Herkunft, der von Zeit zu Zeit sich sehr gern einem raschen Lebensgenusse hingab.

Ja, warum? versetzte Anton mürrisch.

Ich möchte wissen, was Julius uns Beiden an ein und demselben Tage zu schreiben hat?

Was theilt er Ihnen mit?

Lesen Sie erst Ihr Billet, dann wollen wir gegenseitig uns über den Inhalt beider aussprechen.

Anton riß das Couvert auf und durchflog die offenbar flüchtig hingeworfenen Zeilen.

Er ist nicht recht klug, sprach er, eine halb lächerliche Miene ziehend. Welche Einfälle! Er findet keine zehn Theilnehmer!

Sie sind also auch eingeladen? sagte der Buchhalter. Erlauben Sie?

Wenn mein spaßhafter Freund Ihnen dieselben Vorschläge oder Anträge macht, wie mir, so müssen Sie entweder fröhlicheren Herzens und leichteren Sinnes oder reicher an Mitteln sein, als ich, falls Sie zusagen. Noch glaub' ich es nicht.

Bitte, stellen Sie sich doch nicht wie ein Pietist an! erwiderte der Buchhalter. Wir sind weder blind, noch taub und wissen sehr

gut, was Sie veranlaßt, seit nunmehr schon längerer Zeit so ehrbar zu thun, als wären Sie neuerdings Kirchen-Jurat geworden. Warum soll denn Julius scherzen?

Weil ich es thöricht, übermüthig, ja halb verrückt finde, für Ueberladung des Magens so viel Geld auszugeben.

Der Buchhalter lachte, indem er erwiderte:

Da sieht man's, die Liebe macht, wenn nicht blind, doch mindestens kurzsichtig. Wo steht es denn geschrieben, daß es gerade ihm so viel Geld kosten wird? Ich lese da nur etwas von einem ausgesucht feinen Diner, wobei sich das Couvert, inclusive des Weines und sonstiger Unterhaltungen während der Tafel, auf hundert hamburger Thaler stellen wird.

Irgend Jemand muß diese lukullische Verschwendung doch bezahlen, entgegnete Anton. Wen anders aber als die Theilnehmer wird man dazu anhalten? Oder meinen Sie etwa, es liefen bei uns Thoren herum, die ihren Ueberfluß an klingender Münze nicht auf angenehmere, viel unterhaltendere Weise los zu werden wüßten?

Das ist Geschmackssache, erwiderte der Buchhalter. Ich, meines Theils, finde es ganz lobenswerth, daß man im Leben, so lange man jung ist und Freude am Genusse findet, Alles probiert. Warum soll ich nicht auch einmal königlich zu Mittag essen? Es gibt Leute genug, die in einer Viertelstunde mehr verspielen, als wir hier verprassen wollen.

Verprassen, verschlemmen, das ist's, fiel Anton ein. Wir werden verrufen im In- und Auslande mit unsern Prassereien. Essen und immer essen, das, behaupten Viele, sei unsere Loosung; recht gut, recht viel und recht theuer essen, sei unser aller-allerhöchstes Vergnügen. Und doch ist es nicht wahr. Wir haben, sollte ich meinen, auch für Besseres und Edleres Sinn, als für Essen und Trinken.

Lieber Gott, werden Sie nur nicht hitzig, Sie Tugend-Ausbund, versetzte der Buchhalter. Meinetwegen leben Sie in Zukunft nur von Wasser und schmachtenden Blicken, was mich betrifft,

ich will noch eine Zeitlang als Culturmensch der Gaben mich erfreuen, die uns die Erde, die Gärtnerei und die geschickten Hände begabter Köche mitleidig darreichen.

Wann und wo soll denn der Trödel vor sich gehen? fragte Anton. Und wie mag Julius dazu kommen, als Werber aufzutreten?

Sechs Wochen, heißt es ja, brauche man Zeit, um sich in den Besitz aller der Raritäten zu setzen, die unsern Gaumen geboten werden sollen, erwiderte der Buchhalter. Seien Sie vernünftig, Anton, nehmen Sie Theil an dem Spaße und lassen Sie uns noch heute Rücksprache mit Julius halten, um etwas Näheres über das große Unternehmen zu erfahren. Julius ist ganz der Mann dazu, ein Junggesellen-Diner geschmackvoll zu arrangiren. Hat er ganz freie Hand, so dürfen alle Theilnehmende sich gratulieren. Er setzt uns ganz gewiß keine Hausmannskost vor. Es wird Alles exquisit, den feinsten Küchen entlehnt, und ganz superbe zubereitet sein. Und daß nebenbei noch für eine erquickliche Augenweide gesorgt werden soll, finde ich vollends charmant. Soll man den Genuß bei Tafel entbehren, zwischen anmuthigen, jungen Damen zu sitzen und mit ihnen heitere Scherzworte auszutauschen, so will ich wenigstens hinter der Tafel artige Liebeslieder schmelzend vortragen oder schlank gewachsene Kinder in zierlichen Tänzen sich anmuthig und graziös bewegen sehen. Ich liebe überall die Kunst und bleibe ein Verehrer des Schönen, so lange es anständig ist.

Anton zauderte noch und war unschlüssig, ob er kurz ab Nein sagen oder einer Unterredung mit Julius über diese wichtige Angelegenheit beiwohnen sollte.

Wenn Sie sich selbst nicht zu rathen wissen, sprach der Buchhalter, will ich Herrn Treufreund rufen. Er schielt ohnehin schon ganz verdrießlich um die Ecke.

Anton reichte dem Buchhalter die Hand.

Schreiben Sie an Julius, sprach er, und melden Sie ihm, daß ich heute Abend bei ihm den Thee mit Ihnen nehmen wolle.

Geben Sie Acht, außer Thee gibt es auch noch die schönsten Austern und zweierlei Champagner.

Finde ich ganz dem Thema des Gesprächs angemessen, dem wir ein paar Stunden opfern wollen, versetzte der Buchhalter. Man begeistert sich nur zu einer geistreichen Conversation über gute Küche bei dem Genusse trefflich zubereiteter Speisen, feiner Delicatessen und edler Weine.

Es ist gut, sagte Anton. Ich will mir die Tollheit wenigstens plausibel vortragen und anpreisen lassen. Jetzt aber wollen wir abbrechen. Herr Heidenfrei rückt seinen Stuhl und stempelt seine Briefe. Er wird sogleich die Runde machen und Sie kennen seine Liebhabereien und seine Antipathieen. Also — heut' Abend beim Thee!

Der Buchhalter nickte und verfügte sich wieder an sein Pult. Bald darauf machte Herr Heidenfrei einen jener Inspectionsgänge durch das Comptoir, die Jedermann kannte und die fast immer genau zu ein und derselben Minute ihren Anfang nahmen. Nach Beendigung des vormittäglichen Ganges pflegte der Rheder zu frühstücken und dann die Börse zu besuchen. Während einer Stunde blieb in dieser Zeit das Comptoir meistentheils geschlossen oder es hielt sich nur einer der Burschen oder Hausknechte darin auf. Solch ein Späher war leicht zu entfernen, und deshalb hatte Anton sich vorgenommen, gerade in dieser ihm günstigen Pause einige Schlüssel an seinem Pult zu erproben, die ein paar im Comptoir befindliche Schränke erschlossen.

Zu seinem größten Verdrusse aber bedeutete Herr Heidenfrei schon jetzt dem Correspondenten, er wünsche vor der Börse noch einige Worte mit ihm zu sprechen, und damit sie ungestört blieben, ersuchte er ihn, nach dem Fortgange der übrigen Herren seine Rückkunft im Comptoir abzuwarten.

Eine derartige Bitte war ein Befehl, dem Folge geleistet werden mußte. Anton stammelte daher ziemlich unverständlich, daß er es sich sehr zur Ehre schätze, den Herrn Prinzipal erwarten zu dürfen.

Der Teufel ist los oder ich bin behext, brummte er ganz desperat. Alles geht schief und krumm. Die Federn spritzeln, das Papier ist rauh, man schickt mir tolle Briefe zu, und nun will der Alte auch noch zum Ueberflusse vertraulich werden, damit ich ja nicht im Stande bin, belehrende Untersuchungen über die Kunst, englische Schlösser ungesehen zu öffnen und andern ihr wohlerworbenes Eigenthum zu entfremden, anstellen zu können.

Mit steigendem Aerger sah der Correspondent einen seiner Collegen nach dem andern um die gewohnte Zeit das Comptoir verlassen. Um sich keine Blöße zu geben, stellte er sich ungemein stark beschäftigt und schrieb noch eifrig fort, während alle Uebrigen schon ihre Hüte aufgestülpt hatten. Endlich war er allein. Er holte tief Athem und sah sich mit einer Mischung von Neugierde und Malice in den Räumen um, wo er augenblicklich sich als Alleinherrscher fühlte. Schon wollte er mit den Schlüsseln, die ihm in die Augen stachen, einen Versuch machen, als er den schlürfenden Tritt des Prinzipals auf der Diele hörte. Er blieb deshalb sinnend und nachlässig an sein Pult gelehnt stehen und erwartete dessen Eintritt.

Es ist superbe von Ihnen, junger Mann, sprach Heidenfrei, seinen bequemen Comptoirstuhl einnehmend und sein Pult aufschließend, daß Sie meiner Weisung so pünktlich Folge leisten. Was ich mit Ihnen zu sprechen habe, liegt ganz außerhalb der Geschäftssphäre, dennoch greift es mittelbar in dieselbe ein. Ich bemerke nämlich seit einiger Zeit, daß Sie neben Ihrer Thätigkeit als Handelscorrespondent sich auch andern Lieblingsbeschäftigungen hingeben. Ich will das nun nicht gerade schlechthin tadeln, denn die meisten Menschen haben ihr Steckenpferd, bitten aber möchte ich Sie doch, der Nebenbeschäftigung nicht zu viel Zeit zu opfern und vor Allem sie etwas mehr im Stillen zu betreiben. Sie sind ein Freund und Verehrer der schönen Künste, nicht wahr?

Anton stand nicht blos auf Kohlen, es kam ihm vor, als schlüge ein ganzes Meer von Flammen über ihm zusammen, und es verging ihm in der erstickenden Gluthatmosphäre buchstäblich

Hören und Sehen. Er antwortete etwas, aber er wußte im Augenblicke nicht, was er sprach, da er keines Gedankens mächtig war.

Ruhig und freundlich wie zuvor fuhr Heidenfrei fort: Besonders lieb scheint Ihnen die Malerei zu sein und wirklich haben Sie, wie mich dünkt, ein ganz schätzenswerthes Talent für die Portraitmalerei. Sie treffen superbe, mein' ich.

Heidenfrei öffnete sein Pult und langte aus demselben eine Mappe hervor.

Wenn diese Federzeichnung, wie ich vermuthe, Ihnen ihre Entstehung verdankt, sprach er weiter, ein Blatt feines Papier der Mappe entnehmend, so muß ich Sie wirklich loben, und Ihnen wohl verdiente Schmeicheleien Ihres Talentes wegen sagen. Die Stirn meiner Tochter, die Art, den Kopf zu tragen, ihre Locken — das Alles ist Ihnen ganz superbe gelungen. Aber ich bitte Sie dringend, junger Mann, zeichnen Sie nicht zu viel und besonders unterlassen sie künftighin die Federproben auf Ihren Papieren. Auch sollte man mit einer wohlgerathenen Arbeit behutsamer umgehen, als Sie es thun. Es zeigt von wenig Achtung, mein Freund, eine junge Dame erst zu portraitiren und dann ihr Portrait nachlässig auf die Diele zu werfen. Ein Glück, daß ich es fand, und nicht ein Anderer. Das würde Ihnen böse Tage bereitet haben! Hier, junger Herr, stelle ich Ihnen Ihr Eigenthum wieder zu. Bewahren Sie es künftighin sorgfältiger, lassen Sie aber nunmehr das fernere Abmalen ein und desselben Gegenstandes bleiben, wenn ich bitten darf. Es bildet ein Talent sich in der Stille, sagt unser Goethe, und ich glaube dies. Talent aber hat man doch erst dann, namentlich als Dilettant in der Kunst des Portraitmalens, wenn man die Köpfe und Büsten verschiedener Personen trifft. Ich empfehle Ihnen der Uebung wegen sich jetzt an die Portraits meines Schwagers und Herrn Treufreund's zu wagen. Das sind ein paar superbe Köpfe, die jedem Maler von Talent in die Augen fallen müssen. Meinen Sie nicht?

Anton hielt das Portrait Elisabeth's in der Hand und beant-

wortete die letzte Frage des Rheders nur mit einem Blick, der eben so gut Alles, wie gar nichts sagen konnte.

Da Ihnen meine Tochter sicherlich nicht gesessen hat, fuhr Heidenfrei fort, verdient Ihre glückliche Auffassungsgabe doppeltes Lob. Sie würden sich im Nothfalle als Portraitmaler, glaub' ich, durch die Welt schlagen können. Dennoch rath' ich, der Kunst nicht mit Leidenschaft sich hinzugeben. Sie pflegt launenhaft und wie alle verlockende Schönheiten, treulos und unzuverlässig zu sein. Ein tüchtiger, solider, fleißiger Correspondent, der seine fünf Sinne immer beisammen hat und nebenbei seine Handschrift nicht vernachlässigt, ist unter allen Umständen besser daran, als der Künstler, welcher durch die Kunst sein Brod verdienen soll. Uebrigens, junger Mann, können Sie von mir überzeugt sein, daß ich reinen Mund halten werde. Mancher Andere wäre nicht so discret. Guten Morgen!

Der Rheder drehte rasch den Schlüssel seines Pultes um, steckte ihn zu sich, stand auf und ging nach der Thür. Hier zeigte er dem zurückbleibenden Anton nochmals sein intelligentes Gesicht mit den großen, hellen Augen, neigte ein wenig den Kopf und ging hinaus. Anton schien es, als habe Heidenfrei warnend den Finger gegen ihn erhoben, als er die Thür ins Schloß drückte.

Der Zurückbleibende betrachtete einige Minuten sprachlos die Thür und das Pult, wo der Rheder gesessen hatte, dann warf er einen flüchtigen Blick auf das Portrait und legte es behutsam in sein Taschenbuch. Darauf fuhr er sich mit der Hand durch's Haar, daß es sich genial aufrichtete, indem er ausrief:

Ein verzweifelt delicater Handel! — Was nun machen! — Der Alte sieht mehr, als er sich merken läßt, aber der Teufel werde klug aus seinen Gedanken, die er so geschickt, wie ein Mädchen ihre wahren Gefühle, zu verstecken weiß! O, ich Gimpel, ich Dompfaffe, ich dreimal dummer, blinder Hesse!

Er schlug sich in komischem Aerger vor den Kopf, stülpte den feinen Castorhut schief auf den Kopf, zog die goldene Uhr

und ließ sie repetiren. Dann warf er nochmals einen langen Blick auf die bemalten Papierränder, riß sie zähneknirschend ab und verließ endlich mit dem halblauten Stoßseufzer: „Mien Moder kann swemmen!“ das Comptoir.

Zwölftes Kapitel.

Vor dem Sturme.

Die See ging hoch. Capitän Ohlsen saß vor seinem Journal und notirte die Abtrift des Schiffes seit den letzten zwölf Stunden. Die Bark „Marie Elisabeth“, von Melbourne kommend und nach Hamburg bestimmt, segelte sechs bis sieben Knoten in der Stunde. Sie befand sich im Eingange des Kanals, hatte ungünstigen aber starken Wind, und mußte wiederholt über Stag gehen. Als der Capitän die Breite berechnet und sein Journal in Ordnung gebracht hatte, ließ er von dem Schiffsvolk ein zweites Reef in die Marssegel schlagen, die Bram-Raaen nieder, das große Segel und das Kreuzsegel einnehmen. Es war Mitte Februar 1825. Das Schiff hatte eine glückliche Reise gemacht und fast immer guten Wind gehabt. Erst auf der Höhe vom Cap Finisterre änderte sich das Wetter, die Luft ward unruhig, der Himmel umzog sich mit schwerem Gewölk, der Wind lief häufig um und das Schiff trieb vielmals ab. Capitän Ohlsen beobachtete sehr genau, traf alle Vorkehrungen für einen bevorstehenden Sturm und führte sein Schiffs-Journal mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit.

Es gibt Sturm, Capitän, sagte Steuermann Paul, als sämmtliche Bramsegel eingezogen und die Stengen eingenommen worden waren. Die Böen häufen sich, der Seegang wird immer höher.

Alle Anzeichen deuten auf Sturm, versetzte der Capitän, ich denke aber doch, wir passiren, ehe er losbricht, den Kanal. In der Nordsee halten wir ihn dann wohl aus.

Die Vermuthungen des erfahrenen Seemannes bestätigten sich vollkommen. Das Schiff hatte häufige, harte Windstöße auszuhalten, denen dann wieder milderes Wehen, verbunden mit hohem Seegange, folgte. Die Mannschaft mußte hart arbeiten, blieb aber vor jedem Unfalle beschützt. Die Bark machte keine Havarie und erreichte nach fünf Tagen glücklich die Mündung des Kanals. In der Nordsee aber trat schon nach zwölf Stunden bei dicker Luft ein steifer Wind ein, der abwechselnd aus West, Südwestsüd, Westsüdwest und Nordwest wehte, und in einer Entfernung von vierzig Seemeilen von der Insel Helgoland plötzlich in einen vollen Weststurm überging, welcher die Bark weit abtrieb in der Richtung nach der Küste Jütlands. Nach beinahe vierundzwanzigstündigem Wehen ging der Wind mehr nördlich, ließ zur Fluthzeit nach, wuchs während der Ebbe von Neuem und ging zur nächsten Fluth in einen wilden Orkan über. Nur der großen Umsicht Capitän Ohlsen's, der kräftigen Führung des Steuers und der Aufopferung und Ausdauer sämmtlicher Mannschaft verdankte das schwer gefährdete Schiff seine Rettung. Es verlor jedoch in diesem bösen Wetter mehrere Segel, zwei Mann wurden von Sturzseen über Bord gespült, und im Augenblick der äußersten Bedrängniß sah der Capitän sich sogar genöthigt, einen Theil der Ladung über Bord werfen zu lassen.

Während dies auf der See geschah, trug sich in dem Kreise unserer Freunde ebenfalls mancherlei Wichtiges zu. Die Colonisationspläne Hohenfels' waren in so weit geordnet und der praktischen Ausführung um ein Beträchtliches näher gebracht worden, als sie für eine ganz ausgetragene Idee gelten konnten. Man wartete nur auf besseres Wetter, um ohne Säumen die Reise nach Süd-Amerika anzutreten und das gedanklich Fertige in die Welt des Sichtbaren treten zu lassen. Eine der liebsten Gedankenseelen des hochstrebenden Augustin Hohenfels sollte die edel geformteste körperliche Hülle erhalten.

Aus früheren Mittheilungen wissen wir, daß Hohenfels sehr enge Verbindungen mit bedeutenden Handelshäusern theils Amster-

dam's, theils Bremen's angeknüpft hatte. Ursprünglich war dies zur Sicherung des Hauses Heidenfrei geschehen, da aber die Mittel desselben sich vollkommen ausreichend erwiesen, benutzte Hohenfels den ihm gewährten Credit zur Verwirklichung seiner eigenen, ihm ohnehin viel höher stehenden Pläne. Es bedurfte jetzt nur noch einer letzten persönlichen Rücksprache mit verschiedenen einflußreichen Männern, deren Stimme auch jenseits des atlantischen Meeres galt, und deshalb reis'te Hohenfels, von Eduard begleitet, in der zweiten Woche des Februar genannten Jahres nach Bremen, damit hier ein letzter Abschluß rasch erzielt werden möge. Einige Tage später — so hatte man verabredet — sollte Miguel dem Vater folgen, denn da seine liegenden Gründe auf Cuba, die der verstorbene Plantagenbesitzer Saldanha ihm vererbt hatte, die Hauptstütze des Credites bildeten, dessen sein Vater sich jetzt erfreute, so mußte der selbstständige junge Mann nothwendig bei der Abwickelung der ziemlich weitläufigen Angelegenheiten mit zugegen sein.

Die Leser erinnern sich ferner, daß Don Alonso Gomez seinen Wohnsitz abermals in die Nähe des an Zerstreuungen verschiedenster Art so reichen Hamburg verlegt hatte. Seine Wohnung war nicht glänzend, aber nett, sie lag freundlich, hatte die volle Aussicht auf den Strom und bot, wenn er zu Hause sich aufhielt, was nicht gar häufig geschah, genug Zerstreuung für einen Mann, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur auf Mannigfaltigkeit des Vergnügens, auf Abwechselung im Genusse gerichtet war.

Im Besitze beträchtlicher Summen kümmerte sich der leichtblütige Mexikaner um die Zukunft eben so wenig, als um die Vergangenheit. Seine mißglückten Pläne lockten nur vorübergehend einen Schatten des Mißvergnügens auf seine Stirn, den er sehr bald wieder verscheuchte. Wozu sich auch um Verlorenes, um fast Vergessenes noch quälen! Ein Mann von Energie, von frischer Spannkraft des Geistes ringt und strebt nach etwas Neuem, vorzüglich nach etwas Besserem, wenn das Ziel eines ernsten Unternehmens ihm verloren ging. Der Verlust macht ihn nicht ängst-

lich und träge, sondern regt ihn vielmehr an und gibt ihm größere Spannkraft. Don Alonso Gomez wollte deshalb das Leben von einer neuen Seite, die er bisher nur leise gestreift hatte, jetzt ganz ernsthaft fassen. Abhängig, gebunden mochte er nicht wieder sein. Behagte ihm ein engeres Band, so ließ sich ein solches, meinte er, zu jeder Stunde beliebig anknüpfen.

Bisher war Don Gomez in allen seinen Genüssen gewissermaßen als Gentleman aufgetreten. Er war stets wählerisch, sehr schwer zu befriedigen und dabei exclusiv egoistisch. Das langweilte ihn schon seit Monaten, und deshalb entschloß er sich, eine Zeitlang den Mäcen Anderer zu spielen, eine fürstliche Großmuth zur Schau zu tragen und es an Glanz und Freigebigkeit wo möglich einem indischen Nabob gleich zu thun.

Verschwender finden immer Genossen, sei's für feine, noble Vergnügungen, sei's für grobe Genüsse. Gold lockt, Schimmer verführt, und verbinden sich beide mit Eleganz, mit vornehmen Geschmack, so herrschen sie über Viele oder, was dasselbe ist, Viele lassen sich ohne Widerstreben von ihnen beherrschen.

Es konnte dem Mexikaner nicht schwer werden, binnen wenigen Wochen einen ganzen Schwarm Verehrer um sich zu sammeln, die bei Lichte betrachtet ganz dieselbe Stelle einnahmen, wie bei den alten Römern die Speichellecker und Schmeichler der Vornehmen. Die Meisten lachten über die tolle Verschwendung des reichen Fremdlings, der ein eigenthümliches Vergnügen darin fand, sich in das Incognito eines indischen Fürsten zu hüllen und dasselbe beizubehalten, obwohl Jeder die Maske auf den ersten Blick durchschaute und den hinlänglich bekannt gewordenen Mexikaner sofort wieder erkannte. Nur einzelne sehr reiche Lebemänner, die es vorzogen, ledigen Standes zu bleiben, schlossen sich dem Schwarme meistentheils jüngerer, ebenfalls unverheiratheter Männer an, welche großentheils mit Don Alonso Gomez tafelten und den sehr lustigen und höchst zufriedenen Hofstaat desselben bildeten.

Um mit diesen auserwählten Söhnen des Glückes recht häufig verkehren und ganz ungenirt sich des Lebens erfreuen zu können,

miethete der Mexikaner ein trefflich eingerichtetes Landhaus sehr nahe bei der Stadt, das etwas einsam lag, die Aussicht auf den Strom hatte und, da es in einem abgeschlossenen Garten sich befand, gegen jeden Zudringlichen abgeschlossen werden konnte. Hierher verfügte sich Don Alonso Gomez, je nachdem es ihm bequem war, bald zu Wagen, bald zu Pferde, da er sich ein gutes Reitpferd und außerdem einen eleganten, von zwei kleinen esthländischen Pferden gezogenen Wagen angeschafft hatte. Selten verging eine Woche ohne mehrmalige Schmauserei im Hause des angeblichen Nabobs; ein Fest folgte dem andern und überbot das andere. Diesen Festen fehlte nur der Schmuck jedes wahren und schönen geselligen Vergnügens, nämlich die Gegenwart anmuthiger, gebildeter Frauen. Don Gomez konnte, ungeachtet er das Gold um sich herstreute, als besitze er unerschöpfliche Bergwerke dieses edeln Metalles, doch nur Junggesellenfeste geben. Aber man amüsirte sich, er selbst befand sich wohl in den immer neu sich gestaltenden Formen des begonnenen Lebens, und sehnte sich vorerst nicht nach einem lustigeren, seinem Geschmack mehr zusagenderen.

Verwandte Seelen finden sich immer und überall. Der vergnügungssüchtige Mexikaner ermittelte daher sehr bald jüngere und ältere Herren, die entweder seine Lebensansichten vollkommen theilten oder sich aus eigennützigen Beweggründen denselben accommodirten. Die Zahl seiner Verehrer wuchs von Woche zu Woche, und da Alle nur das Vergnügen, die Freude als Lebenszweck betrachteten, so konnte es nicht an Vorschlägen fehlen, diese Freuden möglichst mannichfach zu gestalten und ihnen die schillerndste Hülle überzuwerfen.

Zu den frühesten Genossen des angeblichen Nabobs gehörte auch Anton's Freund Julius. Diesen Lebemann unterhielt die Tollheit des Mexikaners mehr noch, als seine trefflich besetzte Tafel ihm behagte. Den Tafelfreuden mit Leidenschaft ergeben, genoß Julius diese doch nie im Uebermaß. Er war unter den Gourmands ein feiner Aesthetiker, und wenn je ein Mensch Anspruch hatte auf den Namen eines Feinschmeckers, eines Künstlers

im Genusse materiellster Lebensgüter, so kam dieser dem appetitreichen Julius zu.

Don Alonso Gomez mußte sich zur Acquisition dieses alle Küchen der Welt genau durchmusternden Eßgenies gratuliren, denn stets war es Julius, der neue Gerichte in Vorschlag brachte, und der wohl selbst einmal Hand anlegte oder dem Koche doch gute Rathschläge gab. Seinen gastronomischen Studien verdankten Don Gomez und seine Freunde manche seltene Schüssel, die früher Keiner gekannt hatte und die nun doch Allen trefflich mundete.

Von Julius ging denn auch die während eines trefflichen Mahles entstandene Idee aus, gelegentlich unter Freunden ein Diner zu arrangiren, wie es nur in ähnlicher Weise die Römer zur Zeit ihrer größten politischen Macht und auf dem Gipfel feinster Cultur kannten. Dieser Gedanke fand allgemeinen Beifall, nur war er leider nicht in der Weise ausführbar, wie Julius es wünschte. Die ächt römischen Schüsseln ließen sich kaum bereiten, da zu diesen im germanischen Norden großentheils die erforderlichen Zuthaten fehlten. Auch hätte man, um etwa das Gastmahl nachzuahmen, das Lucullus seinem Freunde Cicero gab, die römische Sitte, bei Tafel liegend die Speisen zu genießen, beibehalten müssen. Dazu gehörte ein eigens eingerichtetes Mobiliar, man bedurfte ferner dazu antiker Kleidung, Rosenkränze und anderer Dinge. Dies Alles zusammen in gediegenster Weise herbeizuschaffen, würde ungeheure Summen erfordert haben, die zu opfern selbst Don Gomez Anstand nahm.

Julius fand aber bald einen Mittelweg, dem Alle ihren Beifall gaben. Er schlug vor, ein Gastmahl zu geben, bei welchem die feinsten, kostbarsten und seltensten Schüsseln aus den Küchen verschiedener Nationen und verschiedener Zeiten vorhanden sein sollten. Die Zahl der Gänge setzte man auf einige zwanzig fest. Wie viele und welche Sorten Weine man genießen wollte, ließ man unbestimmt. Man kam nur überein, von allen habhaft zu werdenden Weinen blos die feinsten und theuersten anzuschaffen,

damit dann jeder Mitgenießende nach Belieben und Geschmack selbst eine Auswahl treffen könne.

Don Alonso Gomez war ganz entzückt über diesen Vorschlag. Er verlangte, man solle die Sache sehr reiflich überlegen, um nichts Uebereiltes zu thun, und damit der Genuß ein recht eigenthümlicher werde, versprach er Alles aufzubieten, um eine Truppe spanischer Tänzerinnen, die zugleich Meisterinnen auf der Guitarre seien, herbeizuschaffen. Die Freunde waren auch damit zufrieden, und so setzte man einen Zeitraum von anderthalb Monaten fest, um dies eigenthümliche Mahl würdig vorzubereiten und glänzend auszustatten.

Die Kosten waren dem Voranschlage nach ganz enorm, das aber hinderte die übermüthigen Genüßlinge nicht an der Ausführung. Man kam überein, daß jeder Einzelne, welcher daran Theil nehmen werde, nur eine runde Summe von dreihundert Mark beisteuern solle, den Rest versprach Don Gomez großmüthig zu decken. Gäste, die man dazu einladen wollte, sollten frei gehalten werden. Denn war es auch Absicht, diese außergewöhnliche Schwelgerei ganz in der Stille recht gemüthlich durchzugenießen, so hatte man doch nebenbei nichts dagegen, wenn einige dunkle Gerüchte darüber sich im Publikum verbreiteten. Und diese konnten nur von solchen ausgehen, welche Zeugen des Festes gewesen waren, ohne dessen Kosten zu theilen.

Da man Julius den meisten Takt zutraute, so erhielt dieser den Auftrag, die zu ladenden Gäste auszuwählen und dieselben persönlich oder brieflich einzuladen. Es ward aber festgesetzt, daß diese Einladungen sehr zeitig erlassen werden sollten, damit nicht unnöthige Ausgaben erwachsen möchten, wenn Einer oder der Andere später beim göttlichen Mahle ausbliebe. Wer Theil daran nehmen wollte, mußte fest zusagen und diese Zusage schriftlich an Julius gelangen lassen.

Dieser nun glaubte dem schelmischen Anton einen Gefallen zu erweisen, wenn er ihn ebenfalls einlade. Er zögerte also nicht und schrieb sowohl an diesen wie an dessen Collegen, den ihm be-

freundeten jungen Buchhalter. Es überraschte den fröhlichen Lebemann, daß Anton nicht zu überreden war, dem ausgesuchtesten Schmause, an welchem jemals deutsche Zungen sich geletzt, beizuwohnen. Anton ließ sich aber durchaus nicht bestimmen, obwohl er mit dem Grunde seiner Weigerung zurückhielt. Auf wiederholtes Drängen sagte er nur: Ich habe keinen andern, als eine ganz entschiedene Abneigung. Folgte ich Euch, gäbe ich Euerm Zureden nach, so fürchtete ich Unrecht zu thun. Mir ist's, als ahne mir Schlimmes, als müsse mir, sollte ich so schwelgerisch mit Euch speisen, ein schreckliches Unglück passiren.

Gott bewahre! versetzte darauf der muntere Julius. Frei ist der Mensch und frei sollen auch seine Genüsse bleiben. Iß du große Bohnen mit Speck — meines Onkels Lieblingsgericht und auch wirklich einem marschländischen Magen sehr zuträglich — während wir uns an gerösteten Taubenzungen den Appetit schärfen wollen.

Damit war die Sache erledigt. Der Buchhalter dagegen sagte zu, gab die verlangte schriftliche Erklärung ab und erhielt drei Wochen später eine höchst splendid gedruckte Karte, auf der sein Name in Goldschrift prangte und als Tag „des Mahles der jungen Götter", wie es hieß, der zwei und zwanzigste Februar bestimmt war.

Das ist ein böses Omen, sprach Anton, als ihm der Buchhalter die erhaltene Karte mit triumphirendem Lächeln zeigte. Wäre ich am zwei und zwanzigsten Februar geboren, ich glaube, ich hätte mich dann schon selbst erwürgt.

Sind Sie unklug? erwiderte der Buchhalter, die Karte zu sich steckend. Seit wann hängen Sie sich denn mit beiden Händen an den Schnack alter abergläubischer Weiber?

Meine Mutter konnte den Tag nicht leiden, weil sie als ganz junge Frau mit dem Schlitten an demselben umgeworfen ward.

Aber ich denke, Ihre Frau Mutter kann schwimmen?

Wollen Sie gleich — aber was geht es mich an, versetzte scheinbar gleichgiltig Anton. Sie wollen nun einmal mit Gewalt

in Ihr Unglück rennen. Also gehen Sie immerhin, überladen Sie sich bei unsinniger Schwelgerei den Magen, kriegen Sie Krämpfe, platzen Sie meinethalb, ich will gerade an diesem vermaledeiten Tage nur Thee trinken und dazu nichts weiter als ein einfaches Hamburger Butterbrod genießen. Ha, wie will ich dann lachen, wenn Sie kaum noch taumeln und kriechen können, während ich mit Leichtigkeit schwimme und durch die Lüfte segle! Viel Glück und großen Hunger zum herrlichsten zwei und zwanzigsten Februar!

Dreizehntes Kapitel.

Das Mahl der jungen Götter.

Heute Mittag oder in nächster Nacht gibt es Hochwasser, sprach Jacob zu seiner Frau, die für ihre Tochter Leinwand abmaß. Ich glaube, wir thun gut, wenn wir bei Zeiten unsere Kartoffeln aus dem Keller auf die Diele schaffen. Sie sind vergangenes Jahr so vorzüglich gerathen, daß ich sie ungern im Wasser verderben sehe. Aber was spreche ich da für dummes Zeug, unterbrach er sich. Du lahmst ja und kannst die Treppen schwer steigen. Bleib' sitzen, lieb' Doris, und schneide frisch drauf los in die prächtige Leinwand hinein. Herrn Heidenfrei kommt es auf ein Stück mehr nicht an. Die feinste aber liefere ich noch nach. Es ist holländische ausgesuchte Waare, die Miguel selber bestellt hat. Capitän van Tolten bringt sie mit direct von Amsterdam. Seine Tjalk liegt schon in Curhaven. Kommt vielleicht heute Nacht noch auf, wenn's Wetter nicht zu bös wird.

Das bezweifle ich, erwiderte die fleißig messende und zuschneidende Frau, Capitän van Tolten ist ein gar vorsichtiger Mann,

der sich mit seinem Schiff nicht in Gefahr begibt. Weht es denn so sehr stark? Ich hab's noch gar nicht bemerkt.

Sie sah hinaus nach dem Binnenhafen, wo wie immer zahlreiche Schuten, Ewer und andere kleine Fahrzeuge lagen und auf dem stark bewegten Wasser tanzten. Der Himmel war dicht mit Wolken überzogen, die tief herabhingen, alle Thürme verhüllten und selbst die höchsten Giebel der Häuser streiften.

Der Wind ist zu viel westlich, um sich jetzt schon hörbar zu machen, versetzte Jacob, aber gleichviel, Hochwasser gibt es doch, und darum will ich jetzt gleich ein Bischen im Hause aufpacken. Die beiden Knechte können mir helfen.

Der Quartiersmann sagte seiner Frau Adieu und war bald in voller Arbeit. Auch die Nachbarn trafen Anstalt, dem Eindringen des Wassers diejenigen Gegenstände zu entrücken, die durch Nässe beschädigt werden konnten. Alle freilich waren nicht so glücklich, dies möglich zu machen, denn überstieg das Wasser die gewöhnliche Fluthhöhe nur um einige Fuß, so drang es in die tief gelegenen Wohnkeller und umspülte Brauchbares und Unbrauchbares. Weil aber Jedermann an solche Calamitäten gewöhnt war und weil sie sich häufig wiederholten, fügten sich die Meisten mit Resignation in das Unabwendbare und suchten nur die besseren Geräthe und werthvolleren Gegenstände ihrer Wohnungen für die Dauer der Hochfluth bei glücklicher logirenden Freunden und Bekannten unterzubringen.

Treufreund stand auf der Laube und blickte hinab auf den Fleeth, wo Jacob so eben mit seiner Schute anlegte.

Wird die Fluth hochsteigen? fragte er den Quartiersmann. Falls sie mehr als dreizehn Fuß erreicht, mußt du sogleich mit ein paar Leuten in den Weinkeller.

Meiner Ansicht nach haben wir um Mittag dreizehn bis vierzehn Fuß Wasser, erwiderte der Quartiersmann. Es ist deshalb, denk' ich, am gerathensten, wir bringen den Wein zuvor in Sicherheit.

Dann eile, Jacob, Herr Heidenfrei oder sein Sohn wird gleich mitgehen. Ich sage ihnen Bescheid.

Der „Schatten" warf noch einen flüchtigen Blick auf die gelbgrauen plätschernden Wellen, die an den Vorsetzen leckten, sah nach dem gegenüberliegenden Speichergiebel, der ein bemastetes Schiff mit Segeln als Wetterfahne trug und sagte, sich umkehrend und sein halbkahles Haupt bedenklich schüttelnd: Westwest zu Nordwestnord! Wir haben Vollmond, fünfzehn Fuß kann's am Ende wohl geben; dann fahren wir bei St. Katharin auf Kähnen, oder bauen Brücken durch's Wasser oder wir lassen uns auch tragen. Es wird viel Umsatz in guten Vierschillingsstücken geben. Wie gut, daß Jan Blaufink,*) der Satansjunge, in der französischen Zeit uns verloren gegangen ist! Als ich noch jung war, hat er mich dreimal vom Beischlage hinunter in's Wasser gerempelt. Und doch ist's auch wieder Schade um den schmucken, ächt hamburger Jungen, der allen Witz, allen Humor, alle Derbheit unseres guten Volkes in sich vereinigte und von Allen geliebt war, wenn auch Alle, besonders Frauen und Mädchen, ihn fürchteten. Ein paar Species von diesem Jahr, ja selber ein paar vollwichtige hamburger Ducaten gäbe ich drum, könnte ich die lustige Begleitung des ausgelassenen, tolldreisten Bengels noch einmal singen hören: „da kamt wi mit Jan Blaufink her!"

Treufreund verschwand auf der Diele, verfügte sich sofort in's Comptoir und berichtete dem Rheder, was er von Jacob in Bezug auf das zu erwartende Hochwasser gehört hatte. Er beschloß seinen Bericht mit genauer Angabe der Windrichtung, um anzudeuten, daß der Quartiersmann wohl ein sehr richtiges Urtheil gefällt haben könne. Heidenfrei dankte, verschloß sein Portefeuille in's Pult und verließ seinen Platz.

---

*) In früheren Jahren der Repräsentant der hamburgischen Straßenschelmerei. Seinen Namen führte er von der blauen Farbe seines Gesichtes. Er war der Urtypus des hamburgischen Gamin, verschwand aber während der französischen Occupation und ist später nicht wieder erschienen, vielleicht, weil dem hamburger Volke während dieser Leidenszeit der Humor stark abhanden kam.

Zwischen Anton und dem Pulte des Buchhalters blieb Treufreund einige Augenblicke stehen. Er schien unschlüssig zu sein, welchen von beiden er zuerst mit einer Anrede beehren sollte. Endlich wandte er sich an den Correspondenten, indem er ihm sanft auf die Schulter klopfte und kopfnickend sagte:

Gefällt mir sehr gut, lieber Freund, wirklich sehr gut! Zeugt von gesetztem Wesen, von gesunden Ansichten, von gründlicher Solidität. Die Handschrift weis't es auch aus — da ist Alles wieder gemessen, fest, egal. Man freut sich beim Erblicken einer solchen soliden Handschrift. Sie wissen, ich werde nie persönlich, aber das muß ich Ihnen doch sagen, besser als in den letzten Wochen haben Sie mir nie gefallen.

Anton sah den lebenden „Schatten" mit einem merkwürdig schlauen Blicke an.

Wissen Sie, woher das kommt? sagte er.

Von Ihrem gesunden Urtheil.

Nein, Herr Treufreund, erwiderte Anton. Mein Kopf hier allein hätte das nicht zu Stande gebracht. Er deutete mit der Fahne seiner Feder rückwärts. Der dort vorne, der Alte hat's gethan und — meine Portraitmalerei. So ist's, auf Parole — mien Broder —

Treufreund drehte sich wie ein Kreisel auf den Hacken um, weil ihm dies Wort des Correspondenten gar zu verhaßt war. Er trat neben das Pult des Buchhalters.

Haben Sie schon wieder über nichts zu kichern? sprach er. — Bei Ihnen hängt der Himmel doch ewig voller Geigen, es mag stürmen, regnen oder die Sonne scheinen. Wie ist das möglich!

Weil ich mein' Sach' auf Nichts gestellt, erwiderte halb singend der heitere Buchhalter, und weil ich heute lustiger und besser leben will, als alle Rheder und Fürsten Deutschlands zusammengenommen.

So, sagte Treufreund. Sie wollen also wirklich die Thorheit mitmachen?

Ja, ich will essen und trinken, wie kein König auf Erden

in unserer sparsam lebenden Zeit zu essen und zu trinken pflegt. Morgen will ich Ihnen die Speisekarte vorlesen und da mögen Sie vor Sehnsucht die Lippen lecken.

Ersäufen Sie sich nur nicht, sagte der „Schatten".

Im Wein oder im Wasser?

Und bleiben Sie denkender und prüfender Mensch unter einer Herde Schlemmer!

Danke für freundlichen Rath, sprach der Buchhalter. Haben Sie sonst noch 'was zu bestellen? Ich gehe mich ankleiden.

Schon?

Nun, ich dächte, es wäre hohe Zeit. Um drei Uhr sollen wir versammelt sein. Glock sechs beginnt die Tafel. Drei Stunden Erholung, um an solcher Tafel würdig zu erscheinen, däucht mir nicht zu viel. Ich werde Ihrer gedenken und auf Ihr Wohlsein ein Glas leeren, wenn mir's am Besten schmeckt.

Treufreund saß schon wieder an seinem Pulte und machte ein so starkes Geräusch mit Papier, Lineal und Papierscheere, daß ihm die letzten Worte des Buchhalter unverständlich blieben, der jetzt Anton noch etwas leise zuflüsterte, dann sowohl diesen wie ein paar andere Collegen grüßte und fortging, um Toilette zu machen. —

Wider Erwarten trat kein Hochwasser ein, so daß viele Kellerbewohner ihre schon in Sicherheit gebrachten Mobilien und Vorräthe während der Ebbe wieder an ihre gewöhnliche Stelle schafften. Heidenfrei bereute es beinahe, sein Weinlager gestört zu haben, Ferdinand jedoch war froh, daß man die ziemlich ansehnlichen Vorräthe sicherer untergebracht hatte und meinte, was heute nicht erfolgt sei, könne jeden nächsten Tag eintreten.

Am Unzufriedensten mit dem Ausbleiben des Hochwassers war die Straßenjugend. Sie hatte den Anzeichen nach auf ein erkleckliches Steigen sich Hoffnung gemacht und danach ihre Maßregeln ergriffen. Nun blieb das Wasser aus, keine Straße wurde überschwemmt, kein Keller füllte sich, es gab nirgends Gelegenheit für ausgelassene Jungen, Unfug zu treiben, Andere zu fop-

pen, sich gegenseitig von den Beischlägen ins Wasser zu werfen oder zu drängen.

Von den Erfahrenen wunderten sich Viele über das auffallende Ausbleiben der Hochfluth. Der Wind hatte sich allerdings gelegt, er war aber mehr nördlich gelaufen und trieb nun die Wassermassen der Nordsee gerade in die Mündung der Elbe. Deshalb hatte die Annahme derer, welche für die nächste Fluthzeit ein höheres Auflaufen des Wassers vermutheten, etwas für sich und trug dazu bei, Einzelne wachsam zu machen.

Inzwischen versammelten sich die Freunde, Anhänger und Schmeichler des Mexikaners auf dessen abgeschieden gelegenen Landhause. Er selbst war zugleich mit seinem Diener zu Pferde aus Blankenese daselbst angekommen und empfing seine Gäste mit der herablassenden Zuvorkommenheit und chevaleresken Höflichkeit eines vollendet vornehmen Mannes. Treu seiner Rolle, die er seit seiner Rückkehr in die Nähe der Weltstadt spielte, trug er indische Kleidung. Hätte er sich gleich zuerst in solchem Costüme der großen Welt gezeigt und wäre er als der Prinz irgend eines obscuren indischen Fürsten der Gesellschaft vorgestellt worden, wer weiß, ob er als solcher nicht eine Menge Eroberungen gemacht hätte! Obwohl Spuren eines ohne Unterbrechung nur dem rascheſten Genusse geweihten Lebens seinen Zügen eingedrückt waren, konnte Don Alonso Gomez doch immer noch für einen auffallend schönen und, was vielleicht noch mehr war, unbedingt für einen interessanten Mann gelten. Sein dunkler Teint gewann an Glanz und Farbe durch die schimmernd weiße Gewandung, in die er sich hüllte, und die er mit dem vollendetsten Anstande trug. Er bewegte sich leicht und graziös darin und besaß Takt genug, nicht theatralisch aufzutreten. Wer ihn nicht früher gekannt hatte, mußte von ihm getäuscht werden.

Auf Anrathen einiger Freunde war der nicht sehr große Gesellschaftsraum, wo das schwelgerische Mahl eingenommen werden sollte, in ein feenhaft schimmerndes Zelt aus Gaze verwandelt worden. Bunte Laternen, die nur den Schimmer hell brennender

Lichter, nicht den blendenden Schein der Flamme durchließen, schwebten von der Höhe dieses Zelthimmels herab. Ein köstliches Arom durchduftete das Gemach, dessen Temperatur weder zu warm, noch zu kalt war.

Die Tafel war reich geschmückt, nicht aber überladen. Alles Geschirr war einfach, aber gediegen, die Tafelaufsätze geschmackvoll und in symmetrischer Ordnung aufgestellt. An der einen Seite bildete das Zelt eine Thür, die ein Vorhang schloß. Rollte dieser zurück, so sah man eine anmuthige Landschaft in sonnigen Duft getaucht. Springbrunnen rauschten und eine angenehme Kühlung strömte von dem rieselnden Wasser in das Zelt. Alles lud zum Genusse, zu unbedingter Hingabe an die Freude ein.

Julius fand diese Anordnungen vortrefflich und war mit seinen Lobsprüchen gegen Don Gomez nicht zurückhaltend.

Ich wette, außer uns paar Glücklichen tafelt heute Niemand in ganz Deutschland in solch köstlichen Räumlichkeiten, mit solchem Geschmack und so ganz unverdorbenem Appetit, sprach er. Ich wünschte, meinen Onkel aus der Marsch hieher zaubern zu können, nur, damit er sähe, daß man wirklich auch außerhalb der Marsch zu leben versteht, was er mit einer Hartnäckigkeit bestreitet, die jeden vernünftigen Menschen zur Verzweiflung bringen kann. Erfahren soll er's wenigstens, wenn ich auch eine schreckliche Strafpredigt dafür anhören muß. Verspielt er Sonnabends in seinem Bauernclubb ein paar hundert Species im Tricktrack, wenn ihm der Sinn gerade danach steht, so kann ich mich für den vierten oder fünften Theil dieser Summe doch wohl auch einmal anständig satt essen. — Ah, unterbrach er sich, in die Wohlgerüche Indiens mischen sich jetzt die noch bestechenderen würzigen Düfte einer civilisirten europäischen Küche!

In der von künstlichen fliegenden Sonnenstrahlen bald hell beglänzten, bald von vorübereilenden Wolken beschatteten Landschaft ertönte Musik fremdartiger Instrumente. Es schienen javanische Gamelans darunter zu sein, die indeß nicht unangenehm klangen. Diese Klänge rauschten aber schnell vorüber, es trat eine

kurze Pause ein, und fernher vernahm man Saitenspiel, das schnell näher kam und mit dem Geklapper geschickt gehandhabter Castagnetten abwechselte.

Don Alonso Gomez gab ein Zeichen mit der Hand. Die Landschaft verschwand, eine schimmernde, phantastisch erleuchtete Felsengrotte wölbte sich vor dem geöffneten Zelt, aus deren dunklem Hintergrunde eine Gruppe junger, schöner Zigeunermädchen, diese Castagnetten schlagend, jene Tambourins schwingend, unter originellen, fesselnden Tanzbewegungen gegen das Zelt heranschwebte. Die Gäste des Mexikaners brachen in ein lautes Bravo aus.

Meine Freunde, sprach Don Gomez, wir sind in Granada. Sie befinden sich im Thale des Xenil unterhalb der Alhambra, wo meine Ahnen nach Vertreibung der Mauren einige Zeit gewohnt und viele herrliche Liebesabenteuer erlebt haben sollen. Es steht dies wenigstens in meinen Familienpapieren, und da meine Ahnen sehr zuverlässige Leute, und, wie ihre späteren Schicksale nachweisen, auch äußerst glückliche Eroberer waren, so schenke ich diesen Ueberlieferungen vollen Glauben. Lassen Sie uns jetzt bei dem anmuthigen Tanz dieser anmuthigen Schönen, die wirklich Andalusien ihr Vaterland nennen, unsere freundschaftlichen Tafelfreuden beginnen. Mein Diener Papageno ist von mir zum Tafelmeister ernannt worden. Er wird bei Verlust seiner ehrenvollen Stellung dafür sorgen, daß keine Unordnung in der Reihenfolge der Genüsse vorkommt, bei denen wir uns des Lebens freuen wollen.

Indisch gekleidete Diener traten ein und das Mahl, dem alle Geladenen erwartungsvoll entgegenharrten, begann. Zuerst wurden jedem Gaste feine Porzellanteller mit chinesischer Malerei vorgesetzt, die mit ächt chinesisch zubereitetem Salat gefüllt waren. Dieses Entrée, bestimmt, den Appetit zu reizen, bestand aus gehackten Hummern, fein geschnittenem Schinken, chinesischer Wurst und Froschkeulen. Damit die Geladenen dies ausgesucht feine Gericht sich nicht durch Berührung mit Metallgabeln verderben möchten, empfing jeder derselben zwei zierliche Elfenbeinstäbchen, mittelst de-

nen die Delikatesse genossen ward. Sie mundete allgemein, obwohl Einige vielleicht eine mehr europäische Speise vorgezogen hätten. Julius, der als hochgebildeter Gastronom Alles erprobte und nichts ohne Grund verwarf, fand den Salat unübertrefflich und benutzte die günstige Gelegenheit, um einige praktische Bemerkungen über die Art und Weise, Speisen zum Munde zu führen, daran zu knüpfen.

Wir jetzt lebenden Europäer rühmen uns, sprach er, in der Cultur alle Völker der übrigen bewohnten Erde zu übertreffen. Im Allgemeinen mag es sich auch so verhalten, im Einzelnen jedoch können wir von Nichteuropäern noch mancherlei lernen. Da haben wir z. B. den fatalen Gebrauch allerwärts angenommen, beim Essen uns metallener Messer und Gabeln zu bedienen. Diese Sitte ist meines Wissens erst einige Jahrhunderte alt und ich mag sie durchaus nicht ganz abgeschafft wissen. Aber wozu gerade Gabeln und Messer aus Stahl? Für die Zunge eines fein organisirten Menschen gibt es nichts Widerwärtigeres, als der säuerliche Geschmack des Stahles, der sich jeder von ihm berührten Speise mittheilt. Mir ist's immer, als fühlte ich den schwachen Schlag eines Zitteraales meine Nerven durchzucken. Silber wäre schon mehr zu empfehlen, leider aber ist es zu theuer. Ebenso ist es mit Elfenbein, obwohl elfenbeinerne schön geschnitzte Bestecke ganz reizend aussehen. Man müßte also zum gewöhnlichen groben Horne seine Zuflucht nehmen, was ich nicht bevorworten will, weil es kein geruchloses Horn gibt. Es bleibt also nichts übrig als Holz, und da finde ich das Buchsbaumholz ganz gut verwendbar. Die Chinesen, von uns gewöhnlich verachtet, und uns doch so merkwürdig verwandt, nicht blos als Verehrer der Zöpfe, die unsere Aeltern ihrer Zeit ebenfalls mit hohem Anstande zu tragen verstanden, sondern durch ihre Vorliebe für Veraltetes, für durch das Alter lieb Gewordenes, sind ungleich klüger als wir und beurkunden sich schon dadurch, daß sie die barbarische Sitte des Gebrauchs von Messer und Gabel nicht in's himmlische Reich eingelassen haben, als viel edler organisirte, in feinerem Nervenäther

lebende Naturen als wir. Auch Griechen und Römer verstanden etwas von der Kunst des Genusses, es ist ihnen aber niemals in den Sinn gekommen, ein zartes Gemüse oder eine köstliche Sauce mit Metall zu berühren.

Aßen sie wirklich mit den Fingern? fragte ein nicht mehr ganz junger Mann, der sich durch die Weinröthe seines Gesichtes auszeichnete, und jedenfalls mehr wohlgefüllte Flaschen auf Borte gestellt, als Bücher von solchen herabgenommen hatte. Wenn sie es gethan haben, muß es nicht allzu sauber anzusehen gewesen sein.

Sie thaten's wirklich, die Bedauernswerthen, Herr Gluck, erwiderte Julius, und ich finde es keineswegs lobenswerth, wenn man aber lies't, wie sie es gemacht haben, so wandelt einem doch bisweilen die Lust an, ihre Tafelfreuden zu theilen.

Auf einen Wink des Hausherrn schloß sich der Zeltvorhang geräuschlos, die Tamburin= und Castagnettenmusik verstummte, die Tänzer zogen sich zurück. Von den eintretenden Dienern wurde jetzt Schildkrötensuppe und Suppe von ächten indianischen Vogelnestern herumgereicht.

Sie haben freie Auswahl, meine Herren, sagte Don Alonso Gomez. Was mich betrifft, so halte ich mich an diese, in Bouillon=Crême aufgelös'ten, Vogelnester. Etwas kostspielig sind diese kleinen delicaten Dinger, denn jedes einzelne kostet — nun was meinen Sie?

Hoffentlich erhält man ein paar Dutzend zu billigerem Preise, als wenn man nur einige wenige kauft, sagte ein im Rechnen geübter Gast.

Das mag möglich sein, fuhr der Mexikaner fort, ich habe jedoch, offen gestanden, nicht danach gefragt, ja nicht einmal gefeilscht, um nur das Beste zu bekommen. Ich ließ sie mir direct aus London schicken, wo ich das Stück mit einer halben Guinee bezahlte. Desto besser schmecken sie und ich muß meinem Koch das Zeugniß geben, daß er die Zubereitung versteht.

Bei Ceres, Bachus und allen Göttern, die für des Leibes Wohl und Ernährung sorgen, sprach ein wohlbeleibter Kornmakler,

dabei ließe sich ein ganz einträgliches Geschäft machen, wenn man nur pünktlich zahlende Abnehmer dafür fände! Morgen schon werde ich deshalb an meinen Correspondenten in St. Petersburg schreiben. Die Herren Russen haben viel Geld, sind splendider als die Engländer, und mögen in ihrem satanischen Clima verteufelt gern recht gut essen und trinken.

Von den Aufwärtern waren Weine aus Cypern und Samos, weißer Wein von Ischia, dry Madeira und rother und weißer Portwein zu beliebiger Auswahl herumgereicht worden. Während die Gäste die Blume derselben erprobten und sehr kluge Bemerkungen über Weinbau und Weingenuß daran knüpften, ward die Zeltthür wieder von unsichtbaren Händen geöffnet und ein maurischer Saal mit wunderbaren Arabesken verziert, zeigte sich den Erstaunten. Junge, verführerisch gekleidete, maurische Mädchen traten ein und führten einen malerischen, altmaurischen Reigen auf. Als dieser beendigt war und das Zelt sich wieder schloß, begann das eigentliche Festmahl.

Der nächste Gang, welcher hohe Befriedigung gewährte, bestand aus vier verschiedenen Schüsseln. Es gab nämlich mit auserlesenen feinen Kräutern gefüllte Wachteln, gedämpfte Entenfüße mit geschnittenen Taubeneiern, zu denen als Gemüse grüne Erbsen und Bohnen sich gesellten. Diesen schlossen sich Pastetchen à la Reine und gekochte Hühner mit einer Sauce aus jungen Schößlingen der Bambuspflanze an.

Julius that sein Möglichstes, um von allen Schüsseln zu kosten. Er fand jede einzelne tadellos, lobte aber vor Allem den eigenthümlich zarten Geschmack der Bambusschößlinge. Ich habe schon früher davon gehört, sagte er, in China fehlt diese Schüssel nie bei einem gut geordneten Gastmahle. Schade, daß der Bambus in unserm barbarischen Clima nicht gedeiht. Die Gewächshäuser lassen sich leider nur ein= bis zweimal im Jahre plündern, und auch dann sind es doch immer nur Schößlinge von Treibhauspflanzen. Ach Gott ja, schloß er seufzend seinen Sermon, in der Bibel ist es freilich zu lesen, daß Gott der Herr, als er

sein siebentägiges Werk nach beendigter Schöpfung in Augenschein nahm, gesagt hat, es sei Alles gut, wenn ich aber die vielen Mängel durchmustere, an denen wir uns im Leben und durch das Leben wund stoßen, sollte ich doch meinen, es hätte Manches noch besser gemacht werden können.

Gerade diese scheinbaren Mängel der Schöpfung auszugleichen, fiel der Buchhalter des Hauses Heidenfrei ein, oder vielmehr um darzuthun, daß sie im Grunde gar nicht vorhanden sind, ist die höhere Kochkunst erfunden worden, die uns in den Stand setzt, Alles, was die Erde hervorbringt, auf dem entferntesten Ende derselben zu genießen. Darum ein Hoch den genialen Erfindern aller guten Speisen!

Die sehr heitere Gesellschaft trank diesen Toast, dem zahlreiche Andere folgten, bereits in feinstem Bordeaux= und Ungarweine. Die Tänzerinnen erschienen abermals. Diesmal waren es Genien, die unter mild leuchtendem Sternenhimmel elfenartige Tänze aufführten. Harmonikatöne erklangen schmelzend, girrend, die Nerven aufregend im Hintergrunde.

Zur Abwechslung kamen jetzt einige kalte Schüsseln auf die Tafel. Unter diesen fanden den meisten Beifall: Forellen=Filets mit Schnittlauch=Sauce, Becassinen in kaltem Gelée, Schneehuhn=Pasteten mit Trüffeln gefüllt. Als ganz besondere Delicatesse brachte ein zweiter Gang gebackene Haifischflossen, geröstete Fischkiemen und Klöschen aus fein gehacktem Steinbuttfleisch und Entenragout.

Während die Gäste unter heitern Gesprächen in diesen Genüssen schwelgten, machte sich ein dumpfes Geräusch bemerkbar, das bisher Niemand vernommen oder worauf doch Keiner geachtet hatte. Jetzt ließ es sich so anhaltend hören, daß es Niemand mehr entgehen konnte.

Sie haben wohl eine ganz neue Ueberraschung in petto, sprach der dicke Kornmakler. Das rauscht ja, als ließen Sie ganz in der Nähe einen Wassersturz los. Wollen Sie uns etwa eine Vor-

stellung des wilden Jägers geben, wie er noch heutigen Tages von Zeit zu Zeit im Odenwalde sich blicken läßt?

Don Alonso Gomez antwortete nicht direct, er gab ein Zeichen und erwartete, daß diesem Folge geleistet werde. Sein Auge war auf die Zeltthür gerichtet, die indeß verhüllt blieb. Master Papageno, der als Leibdiener hinter dem Stuhle des falschen Nabob stand, wenn seine Gegenwart nicht anderwärts erfordert ward, erhielt von diesem einen geheimen Auftrag und entfernte sich. Das sonderbare Geräusch dauerte fort. Eiligen Schrittes trat bald darauf der Mulatte wieder ein und sagte seinem Herrn, offenbar bestürzt, einige leise Worte. Don Alonso Gomez aber lächelte und wies dem Diener seinen früheren Platz wieder an. Darauf richtete er folgende Worte an seine Gäste:

Unsern Huldinnen ist eine kleine Fatalität zugestoßen. Sie lassen sich entschuldigen und werden vorerst ihre Unterhaltungen aufhören lassen.

Was kann den allerliebsten Kindern denn begegnet sein? fragte Heidenfrei's Buchhalter, der bei aller Hingabe an die ausgesuchtesten Gaumengenüsse doch noch weit mehr Vergnügen an den graziösen Stellungen und Bewegungen der schönen schlanken Tänzerinnen aus dem romantischen Andalusien zu haben schien.

Der Wind hat den künstlichen Anbau, den ich den hübschen Kindern als Garderobe angewiesen, in grausamer Weise weggefegt, erwiderte Don Gomez. Die armen Dinger zittern vor Kälte und würden sich den Tod holen, verlangten wir eine Fortsetzung ihrer Vorstellungen. Sie hocken jetzt beisammen in der Küche und suchen Trost bei den Ueberresten, die von unserm Tische fallen.

Der Wind? versetzte der corpulente Makler. Das muß ein verteufelt heftiger Wind sein, der einen ganzen Anbau rasirt. Es war doch um Mittag viel stiller geworden.

Um zwei Uhr lief er um und darauf begann es schon heftig wieder zu wehen, sagte der Buchhalter des Hauses Heidenfrei.

Laßt es wehen, so viel und so lange es will, meine Freunde, fiel Julius ein. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, stört kein

Sturm. Wir sitzen im Trockenen, befinden uns, denk' ich, in vollkommenstem Wohlsein und wollen als gute Christen unsern Nebenmenschen, ich meine den deliciösen kleinen schelmäugigen und granatblüthmündigen Zigeunerinnen, Maurinnen oder was sie sonst sein mögen, auch einen soliden Genuß gönnen. Je toller Boreas bläs't, desto besser soll es uns schmecken. Füllt die Gläser, meine Herren, und bringt dem Gott der Winde ein tief empfundenes Hoch! Er ist mehr noch als Merkur, der Gott der Kaufleute; denn was wäre unser Leben ohne ihn! Ein elend-jämmerlicher Popanz, so dünn wie ein Leinweber und mit so ledernem Gesicht, so tief liegenden Augen, wie ein Bergmann aus Johann-Georgenstadt! Es lebe der Wind, der Wind, das liebe, treue, Segen, Glück und Gold spendende Götterkind!

Die Gläser der Schmausenden klangen unter dem lärmenden Vivat aller Gäste zusammen, draußen aber brach der Nordweststurm Bäume um und deckte Dächer ab. Die Wogen der Elbe hoben sich höher und höher und rollten weißschäumend gegen die schützenden Deiche der Inseln und Marschen.

Ach, da kommt die große Prozession! sagte Julius, als er die Diener mit zerlegten duftenden Braten eintreten sah. Ich denke, man darf sich noch etwas zumuthen, wenn man nur weise eintutheilen versteht. Ich versuche es also zuvörderst mit diesen auf Pariser Manier zubereiteten Pfauhennen, späterhin werde ich noch ein kleines Stückchen von dem in Madeira gekochten ächten Schinken aus Salisbury darauf setzen. Zu beiden paßt sich diese Schüssel mit jungen Erbsen, an denen, wie ich sehe, der Koch die trefflichsten Perigord-Trüffeln nicht gespart hat.

Ich ziehe vor wilden Schweinskopf mit dieser köstlich duftenden böhmischen Sauce zu versuchen, sagte Don Gomez.

Und ich werde mich an das auf neapolitanische Art zubereitete Spanferkel halten, fiel der junge Buchhalter ein.

Na, dann greife ich auf gut Hamburgisch nach diesem lockend aussehenden Ochsenbraten, sagte der Makler. Ist und bleibt doch immer das Beste!

Ein dumpfes Rollen, das wie ein fern verhallender Donner klang, ließ sich zu wiederholten Malen hören. Gleichzeitig machte sich das Rauschen und Heulen der Windsbraut dergestalt vernehmbar, daß von Zeit zu Zeit Einer oder der Andere doch einen Augenblick lang aufhorchte.

Es stürmt gewaltig, meinte der Makler.

Wird auch wieder aufhören, tröstete Julius.

Morgen früh ist Alles vorbei, sagte Don Gomez.

Da krachten schnell hintereinander ganz vernehmbar drei Kanonenschüsse.

Hochwasser, sprach Heidenfrei's Buchhalter. Es kommt richtig wieder zur Nachtzeit. Was ist die Glocke?

Neun Uhr vorüber, sagte Julius. Was thut's? Wenn wir mit dem Nachtische fertig sind, wird es bereits Ebbe sein.

Draußen entstand Lärm. Don Gomez entsendete seinen Diener, um nachzusehen, was es gäbe.

Es ist ein Mann draußen von groben Manieren, meldete der Mulatte zurückkommend, der durchaus darauf besteht, den Herrn von dem Comptoir des Rheders Heidenfrei zu sprechen.

Mich? fragte der Buchhalter, und sein bisher so freudig strahlendes Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an. Es wird David sein, ich kann mir's denken. — Mit Erlaubniß, meine Herren, fuhr er aufstehend fort, wenn Herr Heidenfrei einen Expressen sendet, hat es Eile. Es muß etwas von Wichtigkeit vorgefallen sein.

Der Buchhalter entfernte sich, kam aber schon nach einigen Minuten wieder zurück zur Gesellschaft.

Nun, was gibt's? fragte Julius. Sie sehen ja aus, als hätten Sie ein Gespenst gesehen.

Alle blickten auf den jungen Mann mit dem fahlen, blutlosen Gesicht.

Meine Herren, sprach er, ich rathe, die Tafel aufzuheben. Ein Eilbote bringt die Nachricht, daß aller Wahrscheinlichkeit nach diese Nacht unabsehbares Unglück über die Anwohner der Nord-

seeküsten, über die Landschaften der Niederelbe und wohl auch über Hamburg selbst bringen wird. Ueber fünfzehn Fuß schon war die Springfluth vor einer halben Stunde aufgelaufen — da — hören Sie die Lärmschüsse wiederum, die nach Rettung rufend in die finstere, wilde, kalte Sturmnacht hineinschreien? Das Wasser dringt schon in die untersten Speicherräume, der vierte Theil der Stadt ist überschwemmt, wächst es um noch einige Fuß, was zu besorgen steht, da der Sturm immer wilder ras't und die Fluth noch drei Stunden steigt, so fürchtet man Deichbrüche. Ich eile die Stadt zu erreichen und empfehle Allen, die etwas zu verlieren haben, ein Gleiches.

Er verschwand, ehe die Ueberraschten sich erholen konnten. Die ausgelassenste Fröhlichkeit machte trüber Bestürzung ängstlicher Befangenheit Platz. Keiner war sich klar, was er thun sollte. Einige wünschten zu bleiben, weil sie von den Genüssen, denen sie sich hingegeben hatten, träg geworden waren, Andere hielten die Nachricht für übertrieben. Nur die Schreckensschüsse, die in immer kürzeren Pausen folgten, straften sie Lügen und veranlaßten Don Gomez doch, schon nach einer kleinen halben Stunde die Tafel aufzuheben.

Master Papageno, dem es unheimlich zu werden begann, wie immer, wenn der Sturm ras'te, machte seinem Herrn bemerklich, daß seine Wohnung in Blankenese ganz verlassen stehe und bei so hoher Fluth leicht ebenfalls von den zerstörenden Wellen erreicht werden könne. Don Gomez leuchtete dies ein. Das Fest war einmal zerstört, der Gipfel des Genusses ohnehin überstiegen, und da schon einige der Gäste, unter denen sich sogar Julius befand, ganz unvermerkt davon geschlichen waren, so dankte er den noch Zurückgebliebenen für die Ehre ihres Kommens, wünschte Allen gute Nacht und glückliche Heimkehr, und befahl dem Mulatten, unverweilt die Pferde zu satteln.

Zwanzig Minuten später jagte Don Gomez in Begleitung Master Papageno's die Straße entlang, die nach Blankenese führte. Die weiße, schimmernde Tracht, die er im Dünkel, einen indischen

Fürsten vorzustellen, trug, leuchtete weithin unter dem schwarzen Mantel, den der Sturm auseinander wehte. Die Wolken rollten wie ein Heer kämpfender Schatten über den späten Reitern fort, die Erde dröhnte unter den Wetterstößen des Orkanes, Bäume brachen, Dachfirsten flogen durch die Luft, die Krähen schrieen zitternd, ihre schwarzen Flügel schlagend, die Kühe in den Stallungen der Bauernhäuser, die seitwärts hinter den sausenden Knicken lagen, brüllten, die Hunde stießen langes, klagendes Geheul aus. Hinter den flüchtigen Reitern aber wimmerte von Zeit zu Zeit Glockengeläut, dann wieder krachten Schüsse, und nun hörte man Geschrei bedrängter Menschen und das gurgelnde Tosen gegen die Ufer geschleuderter Wasserwogen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sturmfluth.

Mutter Silberweiß war über dem Geplauder ihrer Nichte mit Christine eingeschlafen. Die Verlobte Miguel's hatte in den letzten Wochen schon einigemal ihre ehrwürdige Pathe besucht, und ihr dann wie früher aus der Bilderbibel vorgelesen. Sie kam seitdem häufig, denn sie gestand offen, daß sie jetzt gern in dem kleinen, aber sauber gehaltenen Kellerstübchen weile, weil es der Ort sei, wo ihr Miguel sie als unbedeutende arme Wäscherin zuerst erblickt habe. Christine mußte der Blinden viel von ihrem Verlobten und dessen Vater erzählen, da sie es nicht müde ward, von den ganz unglaublichen Schicksalen des Vaters und Sohnes zu hören. So unbegreiflich Manches der blinden Greisin vorkommen mochte, sie bezweifelte nie die Wahrheit des Gehörten, und fromm, gottergeben, vertrauensvoll, wie sie immer gewesen, fand sie überall die leitende Hand des Schöpfers heraus und pries ihre junge Pathe glücklich, daß der Himmel ihr ein so seltenes Loos bestimmt habe.

Heute mußte Christine der Pathe Silberweiß die Geschichte von der Sündfluth vorlesen. Die Blinde erbaute sich immer von Neuem an dieser biblischen Erzählung, wenn eine Hochfluth glücklich überstanden oder eine mit Bangen erwartete gar nicht eingetreten war. Trudchen hörte zwar auch auf die Worte der Lesenden, beschäftigte sich aber doch mehr noch mit der spielenden Katze und besah nebenbei die in den Text der Bibel eingedruckten Bilder, welche die Arche Noäh, den Eintritt der Fluth, deren schreckliches Wachsen, den Tod der damaligen Erdbevölkerung, die Rückkehr der Taube mit dem Oelblatte, endlich das Gebirge Ararat mit der Arche und dem opfernden Noah darstellten.

Trudchen's Geplauder unterhielt Christine, und das junge Mädchen würde noch mehr Genuß von dem Geschwätz des Kindes gehabt haben, hätten die heftigen Windstöße, die rauschend über die hohen Giebeldächer fuhren, sie nicht bisweilen erschreckt. Christine liebte den Wind nicht. Sie mußte bei starkem Wehen immer der Seefahrer und der ihnen drohenden Gefahren gedenken, und dann zitterte sie für ihren Bruder Paul, der ja, wie sie wußte, jetzt gerade unterwegs war und schon den Kanal erreicht haben konnte. Auch mußte sie unwillkürlich schaudernd der windigen Regennacht sich erinnern, wo die bestochenen Helfershelfer des Mexikaners sie mit solcher Keckheit aus dem schützenden Hause des reichen Rheders entführten.

Ich wollte, Vater ließ nicht lange auf sich warten, sagte Christine zu dem plaudernden Trudchen. Ich habe einen so häßlichen Heimweg, und bin ich glücklich im Hause, quäle ich mich wieder um den heimkehrenden Vater. Bei solchem Wetter regnet es in unsern engen Twieten immer Ziegelbrocken und Dachpfannen.

Der Wind schlug gegen die Kellerfenster, als würfe man grobkörnigen Sand an das Glas. Mutter Silberweiß erwachte.

Was gab es? Rief mich Jemand? fragte die Blinde. Ihr seid doch bei mir geblieben?

Gewiß, Pathe — Großmama, versetzten gleichzeitig Christine und Trudchen.

Das Geräusch von vorhin wiederholte sich, aber stärker, prasselnder. Ihm folgte der Fall eines harten schweren Gegenstandes, dann ein gleichmäßiges Rauschen, das sich eigenthümlich anhörte.

Es weht bös, Ihr Kinder, das gibt Unglück auf See, sagte Mutter Silberweiß und faltete die Hände. Wenn Ihr morgen oder übermorgen am Stock der Büchse, wo für Schiffbrüchige gesammelt wird, vorübergeht, dann vergeßt ja nicht ein paar Schillinge in die Büchse zu stecken! Die armen Menschen brauchen's. — Da — sind von mir auch zwei Schillinge, die steckt mit den Eurigen hinein. — Horch, wie das braus't und heult!

Hallo, Nachbarin, rief jetzt eine Stimme auf dem Hofe, werft Euern Pelz um und macht Euch fertig! Die Fluth kommt! Beim Zippelhause stehen schon alle Keller voll Wasser. Habt Ihr das Stürzen der Wellen noch nicht gehört?

Um Gott, die Fluth steigt und der Vater kommt nicht! sprach erschrocken Christine, stand auf und öffnete die Thür nach der Treppe. Deutlich vernahm sie jetzt zwischen den brausenden Stößen des Windes das gleichmäßige Rauschen des seine Ufer übersteigenden Wassers, das in alle Vertiefungen in zahllosen Wasserfällen sich ergoß. Auf den Wällen wurden die Kanonen gelös't. Ueberall hörte man in den kurzen Pausen, die der Wind machte, rufende Stimmen, die bald befehlshaberisch, bald ängstlich klangen. Auch weinende Kinder kreischten dazwischen, ausgelassene Jungen gröhlten und patschten in die ersten trüben Pfützen, die sich auf der Straße zeigten, während sie einander jubelnd zuriefen: „Hochwater kommt an! Wie schade, nu hefft wi doch morgen all wedder School!"

Diesmal jedoch gestattete die Beschaffenheit des Hochwassers der Jugend keinen Spielraum zu unnützen Störungen. Die Wogen der Elbe stiegen in so erschreckender Weise, der Sturm heulte so wild, der Regen stürzte in solchen Massen dabei aus den graugelben Wolken nieder, daß jedes Scherzwort erstarb und Alle nur zu bald den tiefen Ernst des Augenblickes erkannten und mit sprachlosem Entsetzen den Schrecken der nächsten Zukunft entgegen sahen.

Christine hüllte schnell entschlossen die alte Pathe in wärmende Kleider und sprach ihr Muth zu.

Noch haben wir Zeit, Pathe, sprach das jetzt mit Umsicht handelnde Mädchen. Vater kennt die Elbe, wenn der Nordweststurm sie aufwühlt, er kommt sicher zur rechten Zeit, um uns abzuholen. Er muß nur zuvor auch die Mutter in Sicherheit bringen.

Trudchen begann zu weinen, nahm ihre Katze auf den Arm, liebkos'te sie und setzte sich mit dem Thiere auf den Tisch. Noch vergingen lange, angstvolle zehn Minuten, dann kamen Schritte vom schmalen Gange herein, und die Harrenden erkannten in den mit Absicht sehr laut Sprechenden die Stimme des Quartiersmannes. Christine ging ihm bis auf den Hof entgegen.

O Vater, ist das Wetter so bös? sprach die Tochter. Gottlob, daß du da bist! Und da ist ja auch der treue Andreas und Trudchen's Vater. O, wie danke ich Euch Allen! Wie möcht' ich Euch Allen so recht, recht von Herzen erkenntlich sein!

Mach' nur jetzt nicht viel Worte, mein Kind, versetzte Jacob sehr ernst. Wir haben Eile. Geh' voran mit Trudchen und Andreas, ich und Krume kommen mit der Pathe nach. Noch, hoff' ich können wir mit Hülfe des an schlimmeres Wetter gewöhnten Andreas die hohe Brücke passiren. Aber es ist die höchste Zeit. Eine halbe Stunde später schlägt der Sturm auch im Binnenhafen die schwerste Jolle um.

Den Flüchtenden kam das strudelnde Wasser schon entgegen. Ueberall vor den Eingängen der Höfe sah man Kähne, Laternen eilten hin und wieder, Taue wurden aus den Häusern herabgelassen, Betten und andere Utensilien eingepackt. Männer fluchten, Weiber schrieen, Kinder weinten. Alles drängte vorwärts, und Viele wurden in der Eile des Flüchtens beschädigt.

Die Deiche brechen! rief plötzlich eine Stimme.

Niemand wußte woher sie kam. Dann hörte man wieder nichts, als das Niederschurren abgerissener Dachpfannen; Schornsteine stürzten, die ganze Wand eines Hauses ward niedergeworfen. Aus der entstandenen Oeffnung fiel unter wimmerndem Weheruf

ein Mensch in den Fleeth, wo er noch ein paarmal auftauchte und dann für immer verschwand.

Die Geflüchteten erreichten glücklich die festgekettete Jolle. Jacob und Krume trugen die Blinde, die Uebrigen waren schon eingestiegen. Andreas faßte das Steuer, Jacob ergriff zwei Ruder und setzte sie scharf in das schäumende, wühlende Wasser.

Das walte Gott! sprach er, als Andreas durch eine Wendung des Steuers den Nachen mitten in's Fahrwasser trieb. Wider Erwarten erreichten sie ziemlich schnell den schützenden Kanal und auf diesem Heidenfrei's Haus. Hier erreichte das Wasser schon beinahe die Laube, und man konnte mit Sicherheit annehmen, daß bei gleichmäßigem Steigen der Springfluth weder die Diele, noch die Comptoirzimmer verschont bleiben würden.

Der Rheder stand mitten in einer Gruppe Menschen, die von ihm Aufträge erhielten. Er grüßte die erschrockene Christine nur flüchtig und rief Jacob zu, er möge sich parat halten, um mit einer genügenden Zahl Arbeiter sogleich in den gemietheten Speicher zu gehen und dort im untersten Raume die vom Wasser bedrohten Waaren zu bergen. Der Quartiersmann bejahte kurz und trug die vor Angst und Frost zitternde, sprachlose Blinde in das Zimmer seiner Tochter, wo er sie nebst dem kleinen, nicht weniger geängsteten Trudchen deren Pflege überließ.

Andreas hatte sich zu den Männern gesellt, welche Heidenfrei umgaben. Er fragte, ob der Rhéder wünsche, daß er im Hause bleiben solle, da man ja im Voraus nicht alle möglicherweise eintretenden Zwischenfälle voraus berechnen könne. Das Krachen der Lärmkanonen, das sich jetzt abermals hören ließ, verkündigte von Neuem das fortwährende Steigen der Springfluth.

Ich bin Ihnen für Ihr Anerbieten sehr verbunden, versetzte der Rheder. Verweilen Sie, wenn nicht dringende Geschäfte oder früher eingegangene Verbindlichkeiten Sie irgendwo anders hin rufen, bei uns. Eine kräftige Hand ist unter solchen Verhältnissen oft viel werth. Ich selbst bin genöthigt, mein Haus zu verlassen. Ich habe so eben die wenig tröstlich lautende Nachricht erhalten,

daß der schwache Stadtdeich von der Fluth bedroht ist. Kann ich nun auch Unheil nicht abwenden, wenn die Gewässer den Anstrengungen menschlicher Kräfte spotten, so ist es doch Pflicht für mich, denjenigen, die in meinem Dienste stehen, so viel als möglich Hilfe angedeihen zu lassen. Und überdies hab' ich dort draußen auch Eigenthum zu beschützen. Bricht der Deich, so schwemmt mir die eindringende Elbe ein enormes Capital fort, das ich in Holz angelegt habe.

Treufreund kam aus dem Comptoir, eine Last großer Bücher auf dem Arm.

Wohin? fragte Heidenfrei.

Nach meinem Zimmer, antwortete der „Schatten". Es sind Hauptbücher, die ich geführt habe. Dringt das Wasser ein, so wäre der Schaden, feuchtete es die Blätter dieser Bücher an, durch nichts in der Welt mehr zu ersetzen.

Aber, bester Treufreund, fiel der Rheder ein, wie soll das Wasser bis über die Pulte steigen können! Halb Hamburg würde ja in solchem Falle total von den Wellen verschlungen werden!

Der Dunst, Herr Heidenfrei, der bloße kalte Fleethdunst, der einen eigenthümlich scharfen Geruch besitzt, erwiderte Treufreund, könnte sich in den Blättern festsetzen, und das wäre beinahe ein eben so großes Unglück, als deren Durchweichung. Ich stehe auf der Stelle wieder zu Befehl.

Damit zog er sein Käppchen vor dem Rheder, verbeugte sich und stieg die Treppe hinauf, um den geliebten Büchern, in denen das beste Theil seines Selbst und, wie er oft behauptete, die Ehre und Größe des Hauses Thomas Peter Heidenfrei aufbewahrt war, an einem völlig sichern Orte unterzubringen.

Heidenfrei schüttelte den Kopf über dies sonderbare Gebahren des wackern Alten, es blieb ihm aber nicht lange Zeit, das Nutzlose desselben zu überlegen, denn sein Sohn Ferdinand trat, von dem Correspondenten Anton gefolgt, sehr aufgeregt ins Haus.

Bester Vater, sprach Ferdinand, wenn mich nicht Alles trügt, wird diese Nacht eine schreckenreiche, deren Angedenken lange fort-

leben dürfte in den Annalen unserer Stadt. Das Wasser steht in diesem Augenblicke bereits auf einer Höhe von einige Zolle über siebenzehn Fuß. Die halbe Altstadt wird von der Elbe durchströmt, alle Keller sind ersäuft, die Noth der Geflüchteten ist groß, das Jammern und Schreien Hilfloser, die nicht wissen, wo sie unterkommen, wohin sie sich vor dem Hagel niederstürzender Ziegelstücke retten sollen, zerschneidet jedem Mitleidigen das Herz. Am allertraurigsten aber lauten die Nachrichten vom Stadtdeich. Dort rettet sich bereits, wer kann und flieht der Stadt zu, denn der schwache, längst schon stark mitgenommene Deich wird dem furchtbaren Andrange der Wellen, dem wilden Schlagen und Peitschen der Sturmfluth schwerlich widerstehen. Ich komme, um deine Meinung zu hören. Bist du noch Willens hinauszufahren?

Wir müssen den Feind bekämpfen, so lange wir können, versetzte der Rheder. Hier sind meine Anordnungen getroffen, ich selbst bin vor der Hand entbehrlich. Da kommt auch Jacob zurück. Er geht in den gemietheten Speicher, um dort zu retten, was möglich ist. Begleite ihn und thue, was der Augenblick erheischt. Ich eile nach dem Deich. Wer will mich begleiten?

Ich, sprach Anton. Mein Auge ist scharf, mein Fuß fest. Schwindlig und schreckhaft bin ich auch nicht, und außerdem kann ich zur Noth noch schwimmen.

Wie seine Frau Mutter, murmelte unverständlich der von Oben wieder herabkommende Treufreund, der im Vorübergehen die letzten Worte Anton's hörte.

Wie sagen Sie? fragte Heidenfrei.

Nichts, versetzte der „Schatten", kehrte sich um und machte dem Correspondenten eine kurze, spöttische Verbeugung.

Gut, fuhr der Rheder fort, ich nehme Ihre Begleitung an. Machen Sie sich fertig, ich bin sogleich wieder zur Stelle.

So sprechend, eilte der aufgeregte, dabei aber sehr besonnen handelnde Rheder zu den Seinigen, sagte diesen mit kurzen Worten Adieu, empfahl Allen Ruhe und Gottvertrauen und versprach

möglichst bald zurückkommen. Bleibe er länger aus, sollte man sich seinetwegen nicht ängstigen, Anton begleite ihn.

O, Gott! seufzte Elisabeth, und alle Farbe wich aus ihrem sanftem Gesicht. Wärst du doch schon wieder hier und diese schreckliche Sturmnacht glücklich überstanden.

Muth, mein Kind, Muth, und das Köpfchen immer oben behalten! versetzte Heidenfrei scherzend. In der Noth nicht verzagen, macht uns dieses Lebens und der mancherlei Freuden und Segnungen desselben erst würdig!

Gott begleite Euch! sagte Margaretha, den Gatten nochmals umarmend und als er das Zimmer verlassen hatte, zwischen der bang aufathmenden Tochter und der ganz schweigsamen Ulrike wieder Platz nehmend, die der bloßen Zerstreuung wegen jede mit einer Handarbeit sich beschäftigten.

Anton's beherztes Wesen erlitt einen bedeutenden Stoß, als er vor dem Deichthore einen ersten Blick auf den rasenden Strom warf. Der Anblick war furchtbar schön, bis zum Entsetzen erhaben. Bald lagerten über dem gelbgrauen strudelnden Abgrunde schwarze Regenwolken, die in rasender Eile vom Sturme gepeitscht südwärts zogen, bald hob sich diese graue Wolkendecke, zerflatterte nach allen Seiten und einzelne Sterne blickten, brechenden Augen eines Sterbenden ähnlich, auf den Graus der Erde. Die Elbe wogte wie ein stürmisches Meer. Zahllose Trümmer zerschlagener Holzflöße trieben und tanzten auf den gurgelnden, zischenden Wellen, Hausgeräthe lag zerbrochen, vernichtet am Deichrande. Schauerlich klang zwischen dem Brüllen des Nordweststurmes das Hilfgeschrei der Menschen, welche die Fluth überrascht und jeder Aussicht auf Rettung beraubt hatte, und nicht weniger erfüllte das ängstliche Blöcken fortgerissener Schafe, das heisere Brüllen der Kühe, das wimmernde Wiehern fortgeschwemmter Pferde das Herz jedes fühlenden Menschen mit Entsetzen. Wenn dann auf Augenblicke ein großer heller Raum in die Wolken riß und das bleiche, kalte Mondlicht auf die grause Vernichtungsscene fiel, erbebte auch der muthigste Mann vor diesem Anblick, und der Käl-

teste, Hartherzigste sogar fühlte eine Anwandlung von Mitleid mit den Unglücklichen, denen die entfesselte Wuth zweier Elemente vielleicht Alles raubte.

Nur mit Aufwendung aller Kräfte gelang es dem Rheder, die Gegend zu erreichen, wo sich sein Holzlager befand. Ein Theil der Bedachung war schon der Gewalt des Sturmes erlegen. Das ganze Gebäude zitterte unter der Wuth der Windwogen, und von der Stromseite zischten bereits Wasserstrahlen über den Deichkamm. Ueberall waren zahlreiche Hände beschäftigt, den offenbar zu niedrigen Deich mittelst aufgehäufter Sandsäcke zu erhöhen. Heidenfrei war, soweit das andringende Wasser es zuließ, überall zur Hand und Anton mit seinem scharfen Auge, seiner geschmeidigen Gliedergelenkigkeit, die dem Sturme besser, als der hagere, schwache Körper des Rheders die Spitze bot, leistete diesem sehr wesentliche Dienste.

Beinahe anderthalb Stunden kämpfte und rang die vereinte Kraft vieler hundert Menschen mit der immer höher steigenden Fluth. Bei dem Durchglänzen vereinzelter Mondstrahlen konnten die Arbeitenden bemerken, daß die Wassermasse immer wilder wogte und alles Land weit umher schon in einen weiß schäumenden See verwandelt war, aus welchem nur Baumgruppen, kahle, schwarze Streifen von Deichen und hohe, steile Strohdächer umflutheter Wohnungen emporragten.

Heidenfrei hatte die Holztreppe erstiegen, welche zu seiner Niederlage führte, die großentheils hinter dem Deiche, mithin tief unter dem Spiegel des angeschwollenen Stromes lag. Anton leitete von der untersten Stufe der Treppe aus die Arbeiten am Deiche. Da drang plötzlich ein wilder Schrei durch das Brausen des Sturmes, ein Schauer trüben Wassers sprützte herauf bis zum Standorte des greisen Rheders, der sich, um dem Winde zu trotzen, mit beiden Händen an den obern Querbalken der Thür festklammerte und sich vergebens anstrengte, das Chaos zu durchschauen, das wenige Schritte entfernt sich gestaltete. Alles wankte, rollte, stürzte durch- und übereinander, der Strom braus'te, die hochschla-

genden Wogen schäumten wie Meeresbrandung, Bäume fielen, die Erde bebte, sank ein, trieb fort, krachend versanken Häuser, Menschen, Steinwerk in einen breiten, strömenden Wassersturz, der Alles in seine Strudel fortriß und begrub. Der Deich war gebrochen! —

Auch der lauteste Ruf einer Menschenstimme blieb in dem Gebrause von Wind und Wogen unhörbar. Heidenfrei bemerkte das Fortschurren des Erddammes, er fühlte den Druck der losgerissenen Schollen gegen das Holzgebälk, das ihn trug, er sah, wie Anton strauchelte, fiel, zwischen Erdgeröll und braungelben Wellen sich überschlug — er rief ihm zu, er streckte die Hand nach dem sinkenden Jünglinge aus, erfassen aber konnte er ihn nicht.

Noch wenige Augenblicke und die Treppe brach. Auch Heidenfrei stürzte zwischen Brettern, Erdschollen und Steingeröll in die brüllenden Wogen und trieb mit zahlreichen Andern fort auf den zerstörenden Fluthen. Sein graues, dünnes Haar flatterte im Sturm und machte ihn Vielen kenntlich. Anton, der so glücklich war, einen gewichtigen Balken zu fassen und sich rittlings darauf zu schwingen, erkannte den bedrängten alten Mann und rief ihm, seine eigene Gefahr vergessend, rathende Worte zu. Jede Rettung aber würde unmöglich gewesen sein, hätte der erste gewaltige Schwall des Wassers, von der Menge Erde, die er mit fortriß, sich nicht kurze Zeit an einem querziehenden, mit vielem Buschwerke besetzten Damme gestaut. Hierhin trieben Viele der Fortgetragenen und Manchem gelang es, einen Baumast zu erreichen, in der Angst der Verzweiflung sich emporzuschwingen und so auf einem der starken, alten Bäume vorläufig Rettung, oder doch wenigstens eine Zuflucht zu finden.

Zu diesen Glücklichen gehörte Anton. Kaum sah er sich selbst momentan geborgen, so dachte er schon auch an die Rettung Anderer. Er gewahrte den Rheder auf den Trümmern der Treppe, die er mit beiden Händen festhielt, sah ihn herantreiben, zwischen den Baumstämmen verschwinden, wieder erscheinen, endlich sich festhaken. Ein Zeichen, ein Ruf, ein greller Schrei machten Heidenfrei aufhorchen. Herr und Diener erkannten sich. Anton wagte,

wie eine Eichkatze weiter zu klettern auf einem der breitesten Aeste der blätterlosen Rüster, die ihn trug. Die strudelnden Wasser streiften seine Füße, er tauchte sogar mit dem schwankenden Aste, der seinen Körper kaum zu tragen vermochte, bis zum halben Leibe in die kalte, lehmige Fluth, aber er verlor den Muth nicht und gab auch sein Unternehmen nicht auf. Mit fast übermenschlicher Anstrengung schwang er sich auf einen andern Ast, von diesem auf einen dritten und vierten. Endlich faßte er wieder festen Fuß auf starkem knorrigem Stamme. Er vermochte, dem hier zwischen zwei Stämmen festsitzenden Rheder die Hand zu reichen und zog ihn zu sich herauf. Aller Noth und Angst des Augenblickes vergessend, rief er, als der zitternde Rheder neben ihm stand und einen heißen Dank stammelte:

Hurrah, mien Moder kann swemmen!

Dann schlang er seinen Arm um den Leib des Prinzipals, zog sein Taschentuch, knüpfte es mit dem des Rheders zusammen und band diesen, der mit geschlossenen Augen den Stamm umklammerte, um von der rasch vorüberziehenden Fluth nicht schwindlich zu werden, mit diesem Nothtau, so gut es gehen wollte, fest an den schützenden Baum.

Fünfzehntes Kapitel.

Tod und Rettung.

Don Alonso Gomez und sein Diener hatten einen schweren Stand. Nicht blos versetzte der Nordwest-Sturm ihnen den Athem und nöthigte sie, langsamer zu reiten, die Pferde wurden auch unruhig, ängstlich und zuletzt störrig. So lange die Reiter zwischen einigermaßen geschützten Hecken forttrabten, stießen sie auf kein bedenkliches Hinderniß, als aber die Straße sich senkte, die bewal-

beten Uferhöhen zur Rechten blieben und der brausende Strom zur Linken sichtbar ward, da begannen die geängsteten Pferde zu schnauben und waren nur mit Mühe vorwärts zu bringen.

Don Gomez, ohnehin ärgerlich darüber, daß sein köstliches Mahl ihm durch ein Naturereigniß so unangenehm gestört worden war, schimpfte, fluchte, stieß die entsetzlichsten Gotteslästerungen aus und traktirte dabei in der Wuth sein Thier in einer Weise, die ganz und gar das Gegentheil von dem zur Folge haben mußte, was er beabsichtigte. Das Roß bäumte, sprang zur Seite und gab alle Zeichen eines nahe bevorstehenden Scheuwerdens von sich.

Master Papageno ließ sich weniger von blinder Leidenschaftlichkeit beherrschen. Er begriff vollkommen, welcher Gefahr sie sich aussetzten, wenn die unruhigen Thiere dem Zügel nicht mehr gehorchten.

Schmeicheln Sie dem Pferde, raunte er fast gebieterisch dem heftigen Mexikaner zu. Die Gerte macht es nur wild und am Ende wirft es Sie ab, wozu hier durchaus kein Platz ist. In einer Viertelstunde müssen wir die gefährliche Stelle zurückgelegt haben, wo bei Hochfluthen der Strom die Straße überspült, sonst können wir umkehren oder unter freiem Himmel campiren.

Carajo, ich wollte meine Augen hätten dies verdammte Land niemals gesehen! versetzte Don Gomez. Es ist nichts Anziehendes hier zu finden, als die jungen Mädchen und Frauen, und diese besitzen neben allen Vorzügen nur wieder den einzigen großen Fehler, daß sie eiskalte Herzen oder doch nur Herz für einen Einzigen haben. Der Teufel hole so Volk, wie Land! Immer rase zu, Sturm, immer rollt und braus't, wild empörte Fluthen, und wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so überschwemmt und verschlingt das ganze fischblutartige Geschlecht, das weder zu lieben, noch zu hassen versteht.

Es gelang ihm, das Thier wieder in Trab zu setzen. Der Mulatte ritt, da er bemerkte, daß das Pferd seines Herrn dann leichter vorwärts zu bringen war, diesem voraus. So vergingen etwa zehn Minuten. Die brechenden Wogen des Stromes don-

nerten immer vernehmbarer, das hohe Schilf am Strande pfiff unheimliche Weisen, hin und wieder scholl Hundegebell von dem hohen Ufer herab, vereinzelte Lichtpunkte schimmerten düster durch die feuchtkalte Luft. Die Krähen krächzten und hockten schaarenweise, mit den schwarzen Fittichen die Luft schlagend, auf den entblätterten Bäumen, deren Wipfel der Sturm zerzaus'te oder wohl auch brach.

Das Thier des Mulatten blieb stehen, stemmte beide Vorderfüße fest in den Sandboden, spitzte die Ohren, schnaubte und warf, die Nüstern aufblasend, den Kopf zurück. Der Rappe des Mexikaners zitterte und machte ebenfalls, seitwärts blickend, Halt.

Was gibt es schon wieder? fragte Don Gomez.

Fluth, Schaum und ein Schwarm weißer, gespenstischer Vögel versperren den Weg, versetzte Master Papageno. Wir müssen umkehren.

Lieber dem Teufel in den Rachen, als umkehren! erwiderte Don Gomez. Vorwärts, sag' ich, und wenn die Bestie nicht will, so stoß' ihr die Sporen in die Weichen, daß du sie morgen früh mit einem Schraubenzieher wieder herausziehen mußt.

Ich bin kein Thierquäler, Herr, sagte der Mulatte finster, sein Pferd leise seitwärts drängend. Versuchen Sie selbst Ihr Heil, wenn Sie meinen, die Elemente werden Ihnen eben so willig dienen, wie die meisten Menschen.

Des Mexikaners glühende Augen fielen auf den wühlenden, brausenden, vor- und rückwärts wogenden Schaum, den wohl dreißig bis vierzig Fuß breit die Fluthbewegung des Stromes hier über die Straße trieb. Ein dichter Mövenschwarm stieg einer weiß glänzenden Wolke gleich über der verhängnißvollen Stelle klagend auf und nieder.

In des Teufels Namen, vorwärts! schrie Don Gomez, den es empörte, daß er der eigensinnigen Laune eines Thieres sich fügen sollte Der Rappe machte, vom scharfen Sporn des wilden Reiters getroffen, ein paar wüthende Sätze, berührte die strudelnde kalte Schaumwelle, bäumte und warf seinen Reiter ab, dann kehrte

er um und jagte unaufhaltsam rückwärts. Der Mulatte wollte das scheugewordene Roß am Zügel erfassen, verlor dabei selbst das Gleichgewicht und ward, von dem eigenen Thiere fortgerissen, ebenfalls in die Fluth geschleudert. Die Möven flogen unter grellem Schrei hoch auf, sammelten sich aber schnell wieder über den tanzenden Schaumkreisen und blieben wie früher in schwebender Bewegung, ununterbrochen leise klagende Töne ausstoßend, darüber stehen.

Zu jeder andern Zeit würde es Don Alonso Gomez leicht geworden sein, einem wirbelnden Wasserstrudel sich zu entringen, denn er war ein geübter Schwimmer, jetzt aber hinderte ihn die lange, verhüllende, indische Kleidung an freier Bewegung seiner Glieder, und während er, gegen den rollenden Triebsand unter seinen Füßen und gegen den Gischt der schäumenden Stromwellen einerseits kämpfte, suchte er sich möglichst schnell der hemmenden Hüllen zu entledigen. Dies gelang ihm zwar; ehe er sich aber völlig frei und Herr seiner Kraft fühlte, hatte der rasende Fluthstrom ihn schon erfaßt und trieb ihn, trotz alles Ringens, weit hinaus in die wild rollende Elbe.

Master Papageno hatte gleiches Schicksal mit seinem Herrn. Auch er versank in den Sand, die Wellen schlugen ihn um, das Gefieder der Möven traf seine Augen, daß sie Funken sprühten und alle Sehkraft von ihm wich. Er rief seinen Herrn, dessen Haupt er noch über den Wellen zu sehen glaubte; er strengte sich an, ihn zu erreichen, aber der Unglückliche konnte nicht schwimmen! Er sank, tauchte wieder auf, schrie verzweiflungsvoll den Namen des Mexikaners in die rasende Sturmnacht, tauchte nochmals unter und wiederum auf und versank endlich in den gurgelnden Wogen. Ein trichterförmiger Ring, der schnell kleiner ward, bezeichnete die Stelle, wo der Mulatte sein Grab fand. Ein paar Möven strichen noch einige Male darüber hin, die äußersten Spitzen ihrer Flügel in die Wellen tauchend und mit den langen spitzen Schnäbeln deren Schaum berührend, als pickten sie Nahrung aus dem trüben Gewässer. —

Inzwischen strengte Don Gomez alle Kräfte an, um sich über Wasser zu halten. Er hörte den Verzweiflungsschrei seines Dieners und warf instinktmäßig einen Blick dem Ufer zu, wo er ihn zuletzt verlassen hatte, retten konnte er nicht, wenn er auch den besten Willen dazu gehabt hätte. Es war aber jetzt nicht Zeit zu grübeln und über Unabwendbares unnütze Betrachtungen anzustellen. Don Gomez wollte sich selbst um jeden Preis retten, denn das Leben erschien ihm doch schön und stellte sich gerade jetzt, wo er ein Spielball des erbarmungslosesten Elementes war, in so verlockenden Farben dar, daß er gar keinen anderen Gedanken, als den nach Rettung, zu fassen vermochte.

Muskelkräftig und in anhaltendem Schwimmen geübt, getraute er sich, geraume Zeit einen Kampf mit den hochgehenden Wellen bestehen zu können, nur die heftigen Windstöße, die wie spitze Riesenkeulen in den Strom fuhren und bald tiefe Trichter und Schlünde bildeten, bald die Fluthen zu schäumenden Kämmen aufrollten, drohten ihm Gefahr und mußten selbst die Kraft des stärksten Mannes binnen Kurzem ermatten.

Aber der Mexikaner war von jeher ein Kind des Glückes gewesen, und auch jetzt verließ es ihn nicht. Er bemerkte bald, daß die Fluth mit einer Menge von Gegenständen spielte, die bald nahe, bald fern an ihm vorübertrieben, oder, je nach der Bewegung der Wellen, auf einer Stelle zu weilen schienen. Einige Male täuschte er sich auch, denn die schleppenden Wolken warfen fratzenhafte Schatten, bildeten phantastische Fahrzeuge, die mit dunkelbauschigen Segeln gespensterhaft stromaufwärts schaukelten. Mitten in diesen schattenhaften Gestalten und den Gebilden der Einbildungskraft, die des Mexikaners glühendes Auge auf der weiten Wasserwüste auftauchen und wieder verschwinden sah, gab es auch reellere Gegenstände. Bald war es ein losgerissener Baumstamm, der einen abgebrochenen Ast über die Fluth emporhob, wie ein Ertrinkender die Hand ausstreckt und krampfhaft in die leere Luft hineinfaßt, bald trieb der Giebel eines eingestürzten Hauses, dessen Warft die Fluth zerschlagen, auf dem Strome,

jetzt als breite Fläche, jetzt mit dem doppelten springenden Roß am Giebelende aufrecht im Wasser stehend. Dann wieder rollten die Wellen einen Wagen auf silbernen Schaumgeleisen oder breite, hohe Schober Heu, die Sturm und Wogenschlag noch nicht zerschlagen konnten, schwammen gleich Oasen, welche dem Schiffbrüchigen einladend zuwinkten, so nahe an ihm vorüber, daß Don Alonso Gomez sie beinahe greifen konnte. Immer aber täuschte er sich; immer entriß ein Windstoß oder eine hochgehende Woge den rettenden Anker wieder seiner Hand, und immer mehr erlahmte seine Kraft und Alles um ihn her, Luft, Wolken, Wasser nahm eine zitternde, wogende, brandrothe Farbe an.

Schon glaubte der Bedauernswerthe sich verloren, da sah er einen gewaltigen, hohen, schwarzen Gegenstand stromaufwärts treiben. Diesmal täuschten seine von Wasser entzündeten, heißen Augen ihn nicht. Es war kein vorübersegelnder Nebel, kein Schiff seiner erhitzten Einbildung, nur was die Wogen schaukelten, konnte er in der wüsten Sturmnacht nicht erkennen.

Mit Aufbietung seiner letzten Kraft kämpfte Don Gomez gegen die Fluth, um nicht rascher aufwärts getrieben zu werden, als der finstere Gegenstand ihm sich näherte. Es gelang ihm wider Erwarten. Das schwarze Gebäude, das sich jetzt als ein wohl erhaltenes Strohdach zeigte, welches von den Fluthen irgendwo fortgerissen worden war, schwamm näher und immer näher heran. Dunkle Umrisse menschlicher Gestalten regten sich auf der Firste des schwimmenden Daches. Wahrscheinlich waren es die Bewohner und Eigenthümer des Hauses, welche, dem sichern Tode im Wasser zu entgehen, diesen letzten Zufluchtsort gesucht hatten.

Don Alonso Gomez steuerte auf dieses Dach zu, er wagte sogar zu rufen und glaubte an den Bewegungen der Gestalten, die es trug, zu bemerken, daß sein Ruf vernommen worden sei. Noch einmal stieß er einen wilden, gellenden Schrei aus und sank zurück in eine sich brechende Welle. Er fühlte etwas Hartes seinen Körper berühren. Halb bewußtlos griff er danach und faßte ein Tau. Er hielt es fest, hob sich wieder empor über den

Spiegel des Stromes und gewahrte, daß er dem Dache um ein Beträchtliches näher gekommen sei. Noch verging eine bange, schreckliche Minute, dann stieß er an das Stroh, faßte mit krampfhaftem Griff in dasselbe, mit der andern Hand das Tau haltend, und in dem Augenblicke, wo ihm die Sinne vergingen, fühlte er nur noch, daß mitleidige Hände ihn ergriffen und emporrissen aus der Fluth, die seine Glieder erstarren machte. Er sah und hörte nichts mehr. Die ermüdete Hand sank kraftlos nieder, das Auge schloß sich und nur eine dumpfe Empfindung, wie sie uns bisweilen im Traume ängstigt und das Athemholen beengt, jene Empfindung, die man Alpdrücken nennt, knüpfte den Mexikaner noch an das Leben.

Viertes Buch.

Durch Nacht zum Licht.

Erstes Kapitel.

Am Morgen nach der Fluth.

Am Morgen des drei und zwanzigsten Februars 1825 boten die Ufer der Niederelbe und die Küstenränder der Nordsee einen herzzerreißenden Anblick dar. Wo am Tage vorher noch weite Strecken fruchtbarer Ländereien lagen, da sah man jetzt meilenweit nichts als einen schmutzig-gelben Wasserspiegel, auf dem zwischen Häusertrümmern und Geräthschaften aller Art zerstoßene Leichname, ertrunkenes Vieh, zerbrochene Wagen, Bettstellen, Wiegen, Heudiemen und zahllose andere Gegenstände schwammen. Stehen gebliebene Wohnungen ragten mit den Dächern, höhere auch mit dem halben Geschoß über das jetzt langsam ablaufende Wasser empor. Auf vielen solcher Häuser saßen frierende, von den erlebten Schrecken stier blickende Menschengruppen. Aus manchem Gesicht blickte der Wahnsinn, aus andern sprach die kalte Ruhe der Verzweiflung. Es gab Männer, die mit fest gefalteten Händen auf die Verwüstung rund umher, auf diesen weiten, im Winde zitternden Kirchhof hinabsahen und bei diesem Anblick in unaufhaltsames Schluchzen ausbrachen. Andere zählten ihre Lieben und vermißten ein oder das andere Haupt. Eine Mutter, die ihr halbjähriges Kind in ein leeres Storchnest gebettet hatte, dann nochmals hinabgestiegen war in die Kammer, deren Fenster die Fluth schon zerbrach, kniete jetzt neben dem Nest und suchte vergebens nach dem Säuglinge. Der Sturm hatte das Nest zerstört und das hilflose Kind in die Wogen geschleudert.

Scenen solcher Art kamen nicht vereinzelt vor, sie gehörten in jenen Schreckensstunden zu den gewöhnlichsten Tagesbegebenheiten. Die Feder der Chronisten fand aber nicht Zeit, alle Schrecknisse zu

verzeichnen, welche die grauenvolle Sturmnacht über Hunderttausende verhängte.

Wo am Morgen nach der großen Fluth kein Wasser die verheerten Gegenden bedeckte, da lag jetzt fußhoher Sand oder schwerer Lehmboden, oder dicker, zäher Schlamm. Auch in diesem entdeckte man Leichname und als die Fluth wieder stieg, sickerte abermals schmutziges Wasser über das verschlammte Erdreich, denn die Elbe ergoß ihre Wogen durch die gebrochenen Deiche.

Vereinzelt sah man zwischen den Deichen in den überschwemmten Landestheilen Kähne fahren, um die auf Bäume und Dächer Geflüchteten zu retten und sie, nun das Wasser sie verschont hatte, nicht der qualvolleren Pein des Hungertodes Preis zu geben. Andere waren auf den Deichen beschäftigt, die schon angetriebenen, oder nach und nach anschwimmenden Leichen der Ertrunkenen aufzuheben und sie den Ihrigen zur Bestattung zu übergeben. Oft freilich mußte nur die Gemeinde die Bestattung übernehmen, denn gar viele Familien waren gänzlich umgekommen. Und doch konnte das Loos solcher noch ein beneidenswerthes genannt werden gegenüber den jammernd umherlaufenden Kindern, die vergebens nach den vermißten Aeltern riefen und diese erst nach langem Suchen, in Schutt und Schmutz begraben, als starre, verstümmelte Leichen wiederfanden.

Ein fahles, kupferfarbiges Roth säumte die düstern Wolken, die noch immer ziemlich rasch südostwärts zogen. Die Sonne brach nur selten durch, und wenn es geschah, beleuchteten ihre Strahlen ein Gemälde, das keines Menschen Hand zu schildern vermöchte und das lieber in die wohlthätigen Schatten der Nacht für ewige Zeiten gehüllt bleibt.

Dick-Johann hatte, gleich allen Bewohnern der Marschen, eine schwere, sorgenvolle Nacht durchlebt. Wenn er aber auch in seiner Art ein Mann des Vergnügens war und sich körperlich nichts abgehen ließ, so folgte er doch wieder stets dem Ausspruche des weisen Salomo, der die Behauptung aufstellt: Alles habe seine Zeit. Arbeitete Dick-Johann, so gab es für ihn, wie für Alle,

die in seinen Diensten standen, nichts als eitel Arbeit. Und der reiche Marschhofbesitzer war ein strammer Arbeiter, der etwas leisten konnte und es mit Manchem von längerer Statur und scheinbar noch viel stärkerer Organisation bequem aufnahm. Pflegte er der Ruhe, so ließ er sich darin auch nicht gern stören. Wer es wagte, den bediente er mit sehr unhöflichen Redensarten, gleichviel, ob es ein Mann seines Gleichen oder der Kirchspielsvoigt war. Es kam wohl vor, daß Bekannte und Freunde dem allzu rücksichtslosen Manne seines Benehmens wegen Vorwürfe machten und ihm zu bedeuten suchten, es sei weder möglich noch vortheilhaft, mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen. Wer das dennoch thue, der sähe zu spät ein, daß ein menschlicher Schädel leichter zerbreche, als eine gut gemauerte Wand. Diek=Johann änderte indeß trotz solcher freundschaftlichen Ermahnungen sein Betragen nicht. Er sagte ganz trocken auf die letzte Bemerkung der Rathgeber: das kommt auf den Kopf an, warf die Lippe nur noch trotziger auf, als sonst, zog den feisten Kopf tief in die Schultern, wie eine Schildkröte, wenn man sie berührt, und blieb genau so, wie ihn alle Welt von jeher gekannt hatte.

Als in der vergangenen Nacht der Sturm losbrach und bald zum Orkan anwuchs, warf Diek=Johann sich in sein schwarzes Regencostüm, griff nach Hacke und Schaufel, band sich den getheerten Südwester fest unterm Kinn und sagte zu allen männlichen Bewohnern des Marschhofes: es gibt diese Nacht eine Spring=Sturmfluth. Wir müssen wach bleiben und den Deich schützen, sonst sind wir morgen früh allesammt ersoffen wie die Mäuse.

Da half keine Widerrede. Diek=Johann war der Erste auf dem Deiche, dessen schwächste Stellen er genau kannte. An die gefährlichste Stelle stellte er sich selbst mit seinen Leuten und arbeitete, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff. Die Nachbarn folgten seinem Beispiele und so gelang es den Anstrengungen vieler vereinter Kräfte, den Deich gegen die Fluth glücklich zu vertheidigen. Erst als das Wasser fiel, begab Diek=Johann sich beruhigt und zufrieden zurück in seine Wohnung. Wie furchtbar auch noch

der Nordweststurm braus'te, wie wild die Wogen sich an dem Steingeripp des Deiches brachen, ihn kümmerte die Wuth der Elemente jetzt nicht mehr. Er war von der angestrengten Arbeit hungrig geworden und ließ sich deßhalb nunmehr das Essen schmecken. Alles hat ja seine Zeit! — Morgen konnte es abermals alle Hände voll zu thun geben, und wer soll und kann tüchtig zugreifen, wenn ihm der Hunger den Magen zuschnürt?

Nach dem sehr späten Abendessen schlief er nur zwei Stunden lang, frühstückte mit Ruhe, warf abermals seinen Regen- und Sturmhabit über und war der Erste wieder auf dem Deiche.

Langsam beschritt der Marschbewohner den Kamm des Deiches, immer den noch stark bewegten Strom betrachtend, der jetzt bei dem Wiedereintritt der Fluth heftig gegen den Deich brandete. Andere gesellten sich zu Diek-Johann, wechselten einige Worte mit ihm und gingen dann schweigend weiter, da sie nur kurze, mürrische Antworten erhielten.

Die Blicke des reichen Marschbauern waren meistentheils auf den Strom gerichtet, der ausgestorben zu sein schien. Nirgends sah man ein Schiff, nirgends einen Ewer, deren doch sonst an jedem Morgen zahlreiche von allen Uferorten auslaufen, um nach Hamburg aufzusegeln.

Er blieb stehen, stützte sich auf seinen Springstock, den er diesmal statt der Schaufel mitgenommen hatte, und sagte, dem Zug der Wellen folgend, mit einem leichten Seufzer:

Ja, ja, der Strom ist still und wird's heute und morgen, vielleicht wohl auch übermorgen noch bleiben; denn die Leute, die ihn sonst befahren, haben Anderes zu thun. Sie begraben ihre Todten! — Solch eine Sturmnacht ist eine Schlacht, die Gott der Herr der sündhaften Menschheit liefert. Er hat nichts, was Menschen erfanden, womit sie sich vertheidigen. Seine alleinige Waffe ist eine Mütze voll Wind. Damit löscht er allen Witz und Verstand in den gescheidtesten Köpfen der nach seinem Ebenbilde gemachten Menschen aus, und schlägt sie zu Hunderten und Tausenden nieder. Das ist die Macht des Herrn, und so oft er der

Menschheit eine solche Schlacht liefert, muß ich immer an den Apostel Paulus denken, der von sich sagte, damit Andere an seinem Thun sich ein Beispiel nähmen: Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möge! — Nun, will's Gott, und kann ich meinen schwachen Willen durchsetzen, so denk' ich, der starre Apostel, der kein Faselhans war, soll mir in Zukunft ein Beispiel bleiben, das ich beherzigen werde, so viel ich kann.

Diek-Johann sprach diese Worte nicht aus, sie zogen nur durch seine Gedanken, wie er so dastand am äußersten Deichrande, der Wind in seinen Haaren wühlte und der feuchte Dunst des rauschenden Stromes um sein Antlitz fächelte. Unten am Fuße des Deiches, wo sonst ein breiter Streif hohen Schilfes bei gewöhnlichem Hochwasser noch über die Fluth emporragte, lag jetzt ein Knäuel Schlamm, Erde und Steingetrümmer, und zwischen diesem Fluthgeröll schaukelten die Wellen ein schönes, großes Mutterschaaf.

Das gegenüberliegende Ufer war kaum zu erkennen. Wie ein schmaler, brauner Saum nur hob es sich über das düstere Grau der Wogen, auf denen die verschiedensten Gegenstände trieben.

Es war Fluthzeit und die Strömung ging rückwärts. Wie nun Diek-Johann so hinaussah auf die breite Wasserfläche und seine Miene immer ernster wurde bei den Gedanken, die in ihm aufstiegen, bemerkte er in sehr großer Entfernung vom Ufer eine hohe treibende Masse auf dem Wasser. Er konnte nicht klug aus diesem Gegenstande werden, den er bald für einen hohen Schober Heu, bald für ein Haus hielt. Auch kam es ihm vor, als bewege sich auf dessen höchster Spitze etwas Lebendiges.

Es werden Aaskrähen sein, dachte der Marschbauer, sah dem Steigen der Fluth noch eine Weile zu, um einen Maaßstab sich zu bilden für die Höhe, die sie wahrscheinlich erreichen werde, und verließ dann den Deich wieder, um seine besorgten Hausgenossen

zu beruhigen, die noch immer in Angst schwebten und ein abermaliges bedrohliches Steigen der Gewässer fürchteten. —

Um dieselbe Zeit war im Hause des Rheders große Freude. Die Nacht war der Familie Heidenfrei unter schweren Aengsten vergangen. Das Ausbleiben des Vaters, der Schreckensruf der Menschen, der Deich sei gebrochen und die Elbe habe alles Land weithin überfluthet, Häuser fortgeschwemmt und zahlreichen Menschen den Tod gebracht, mußte die Angst auf's Höchste steigern. Sie sahen freilich ein, daß im Augenblick eine sichere Nachricht von Niemand zu erlangen sei. Die Fluth trennte Hunderte und die finstere Sturmnacht machte jede Rettung, selbst alles Nachforschen völlig unmöglich. Man mußte das Sinken des Wassers und die Morgendämmerung abwarten, um mit nur einiger Aussicht auf Erfolg das Rettungswerk beginnen zu können.

Ein Trost für die geängsteten Frauen war der Steuermann Andreas. Dieser sprach Allen Muth zu, blieb gelassen, ja beinahe heiter und betheuerte mehrmals, es sei nicht so gefährlich, wie es aussehe. Seine wahre Herzensmeinung freilich verbarg er oder äußerte sie nur gegen Jacob.

Am unruhigsten von Allen zeigte sich Treufreund. Als die anderthalb Stunden vergangen waren, in denen er die Rückkehr des Rheders erwartet hatte, hielt es den wackern Alten an keinem Orte länger, als fünf Minuten. Bald stand er, sein gesticktes Mützchen in der Hand drehend, vor Frau Margaretha, unzusammenhängende Fragen an die so schon schwer geängstete Matrone richtend, bald versuchte er mit Elisabeth und Ulrike zu scherzen, die, um ihre Herzensangst den Andern nicht merken zu lassen, mit einer früher nie gekannten Emsigkeit arbeiteten. Dann stieg er eine Treppe höher, klopfte an das Zimmer Christinens und fühlte, als verstände er etwas von ärztlichen Dingen, der immer schwächer werdenden alten Silberweiß den Puls. Auch mit Trudchen, die noch immer ihre Katze liebkos'te, ließ sich der „Schatten" in ein Gespräch ein, erhielt aber von dem ängstlich gewordenen Kinde keine Antwort.

Nun begab sich Treufreund wieder in's Comptoir, dessen Fußboden von Drängwasser feucht war, von da in den anstoßenden Speicher, wo unter Jacob's Aufsicht und Leitung noch immer rastlos gearbeitet ward. Dann beobachtete er wieder den Flug der Wolken, horchte auf das Heulen des Sturmes, auf das Rauschen des Wassers, faltete die Hände, schüttelte sein kahles Haupt und sagte wohl hundert Mal im Laufe der Nacht: Eine böse, böse Zeit! Man könnte graue Haare davon bekommen, wenn noch welche vorhanden wären.

Andreas um seine Ansicht zu fragen, der unermüdlich thätig war, wagte Treufreund nicht. Er hatte das vollste Zutrauen zu dem kräftigen, entschlossenen jungen Manne, nur gefielen ihm heute dessen Gesichtszüge nicht, wenn er meinte, er werde von Andern nicht beobachtet. Drang er nun ernsthaft in Andreas, so besorgte er eine erschreckende, niederschlagende, vielleicht eine ganz hoffnungslose Antwort zu hören, und eine solche, das fühlte der ehemalige Buchhalter, hätte er in diesen schweren Prüfungsstunden nicht überlebt. Er wollte deshalb lieber in quälerischer Ungewißheit bleiben, sich mit schattenhaften, haltungslosen Annahmen und Möglichkeiten aufrecht erhalten, als durch ein trostloses Wort ganz zu Boden geschmettert werden. Sah er sich unbemerkt, so machte er sich wohl von Zeit zu Zeit mit dem Stoßseufzer Luft: Unglücklicher Heidenfrei! Arme, arme Familie!

Den Gipfel tiefster Seelenangst sollte Treufreund erst ersteigen, als Andreas plötzlich ungestüm in das Comptoir trat, wo der alte Buchhalter sich wieder etwas zu schaffen machte, und nach ein paar Knechten fragte, die im Speicher beschäftigt waren. Treufreund wies den Steuermann dahin.

Gehen Sie, werther Herr, versetzte Andreas, ich habe keine Zeit. Das Gewölk hebt und theilt sich, eines Seemann's Auge sieht scharf und jetzt gerade dürfte es hohe Zeit sein, denen, die etwa auf Errettung noch hoffen können, diese zu bringen. Rufen Sie unverweilt die Knechte! Sie verstehen einen Riemen zu hand=

haben, sind unerschrocken und besitzen Ausdauer. Solche Leute gerade brauche ich, denn wir werden ein hartes Stück Arbeit haben.

„Der Schatten“ vermochte jetzt nicht mehr an sich zu halten. Er nahm sein Mützchen ab, strich sich mit der Hand über die Glatze und sagte:

Ich gehe schon, Herr Steuermann — ich bin schon fort. Ich denke Gott wird seine Hand über Herrn Heidenfrei —

Wenn Sie nicht laufen und mir die Knechte zur Stelle schaffen, unterbrach ihn Andreas, so wird unser Heirgott weder an dem großen Rheder, noch an sonst Jemand Wunder thun. Menschenleichen sind billig in den nächsten Tagen, darauf können Sie fluchen, wenn Ihnen das Beten nicht über die Zunge gehen will, und ob Rheder, ob Matrose, wenn der Wind seine Tyrannenlaune hat, ist ihm Alles einerlei. Ist Herr Heidenfrei nicht schon ersoffen, so sollen Sie ihn lebendig wieder haben, oder ich will kein Salzwasser mehr sehen!

Treufreund erstarb das Wort auf der Zunge. Er stierte den ungeduldig drängenden Steuermann wie ein Blödsinniger an, rannte, als folge ihm die Fluth auf dem Fuße, aus dem Comptoir in den Speicher und rief die begehrten Knechte laut schreiend wiederholt bei Namen. Dann setzte er sich auf eine leere Kiste neben dem Tau, das durch die Luke von den verschiedenen Böden herablief, faltete die Hände über dem Knie, beugte sein tief bekümmertes Haupt und begann bitterlich zu weinen. —

So traf ihn Jacob, der Quartiersmann. Alles Zureden desselben konnte den treuen Diener nicht beruhigen.

Es geht zu Ende mit mir, ich fühl' es, sprach Treufreund. Hohenfels verläßt mich wieder, die Jugend spricht mich nicht an und nun begräbt ihn, der Alles zusammenhielt, die Fluth!

Aber wer sagt denn das, Herr Treufreund! erwiderte Jacob. Der Herr Prinzipal ist ein vorsichtiger Mann, der sicherlich nicht mit geraden Beinen in's Wasser hineinspringen wird, und Herr Anton gehört zu den Leuten, die das Pulver noch erfinden

könnten, wenn's nicht schon erfunden wäre. Der wird den Herrn Prinzipal nicht im Stiche lassen.

Treufreund erwiderte nichts auf diese Bemerkungen. Er blieb im Speicher, erstieg den obersten Raum und sah aus der Luke hinunter nach dem Kanal. Wer da hinabfällt, murmelte er mit wunderlichem Zucken der Augenbrauen, der hat's bald überstanden. Er kann das Genick brechen, noch ehe er zum Ertrinken kommt!

Nach und nach entfernten sich die letzten Arbeiter aus dem Speicher und Treufreund war allein. Die Einsamkeit that ihm wohl. Sie gestattete ihm einen Rückblick in die fernste Vergangenheit, dem sich der alte Mann jetzt auch willig hingab. Dies Versenken in das einst Dagewesene machte ihn die peinigende Gegenwart vergessen, und ein paar Stunden vergingen ihm verhältnißmäßig ziemlich schnell. Aus seinem stillen Hinbrüten weckte ihn erst ein Geräusch vieler Stimmen im Nebenhause, das immer stärker ward, das bald in frohlockenden Jubel überging, und offenbar ein glückliches Ereigniß verkündigen mußte. Treufreund trat horchend an die offene Luke in der Mitte des Speichers und erfaßte das herabhängende Tau. Da hörte er deutlich, wie die grobe Baßstimme des unhöflichen David rief: Vivat hoch Herr Heidenfrei! Es lebe Herr Anton und Steuermann Andreas, die ihn gerettet, hoch! Und abermals hoch!

Andere Stimmen wiederholten den Jubelruf; Treufreund aber war von dieser ihn überraschenden Nachricht dergestalt beglückt, daß ihn seine gewohnte Ruhe verließ. Er wollte nur den verehrten Prinzipal wiedersehen, ihm die Hand drücken, ihm, sei's auch blos durch Blicke, sagen, daß er ganz, ganz glücklich sei. In seiner Aufregung erfaßte er das Tau mit beiden Händen, schwang sich über die Oeffnung und fuhr blitzschnell auf die Diele des Speichers hinab. Der Aermste verbrannte sich jämmerlich die weichen, an derartige Turnübungen nicht gewöhnten Hände und verstauchte sich obendrein noch den linken Fuß. Zum Glück trat Jacob gerade ein, um dem alten Buchhalter die frohe Kunde von der glücklichen Rettung des Prinzipales mitzutheilen. Er schlug die Hände

über dem Kopfe zusammen, als er die schwer beschädigten Hände des armen, aufgeregten Mannes sah.

Mein Gott, Herr Treufreund, sprach er, wie konnte Ihnen auch so etwas einfallen!

Thut nichts, thut gar nichts, Jacob, versetzte dieser, die blutenden Hände in sein Taschentuch hüllend. Hilf mir nur auf und schleppe mich hinüber zur Familie! Eine zerschundene Hand und ein verstauchter Fuß heilen wieder, und dann gehören beide auch einem Menschen, der gar nichts zu bedeuten hat, von dem die Welt nichts weiß, wenn aber Herr Heidenfrei einen Schluck Elbwasser zu viel getrunken hätte, wäre er nie wieder zu sich gekommen, und mehr als tausend redliche Menschen würden eine Fluth von Schmerzensthränen vergossen haben.

Dem Quartiersmanne trat selbst eine Thräne in's Auge, als er den verwundeten Mann aufhob und, ihn stützend, unter heitern Scherzen über den ihm zugestoßenen Unfall in die Wohnung des Rheders geleitete.

Zweites Kapitel.

Auf Strom und Meer.

Wo bin ich? fragte Don Alonso Gomez, als er nach kurzer Besinnungslosigkeit wieder zu sich kam und die Augen aufschlug. Er erhielt keine Antwort, aber er fühlte, daß er auf feuchtem Stroh im Augenblicke wenigstens sicher liege. Ein Tau war um seinen Leib geschlungen und an eine Balken des mit Absicht zum Theil durchbrochenen Dachstuhles befestigt. Etwa zehn Schritte von sich entfernt sah der Mexikaner zwei Männer, von denen jeder eine lange Stange hielt. Beide sahen aufmerksam auf den Strom und dessen Bewegung. Näher als diese beiden Männer, aber auf der andern Hälfte des schwimmenden Daches, saßen eben=

falls zwei Männer rittlings auf der Firste, bewaffnet wie jene und ebenso aufmerksam den Strom und die Fluth beobachtend. Diese rief Don Alonso Gomez jetzt mit vernehmlichen Worten an.

Sie sind gerettet, Herr, wie Sie sehen, versetzte der Größte derselben, ein alter Mann in Bauerntracht. Wenn Sie stark genug sind, um eine schwere Stange zu regieren, so können Sie unser Schiff mit steuern helfen. Da unten liegen noch ein paar solcher Stecken.

Der Bauer deutete auf das Loch im Dache, aus dem die seltsamen Schiffer ohne Zweifel auf die First gestiegen waren.

Soll ich Euch helfen, erwiderte der Mexikaner, so befreit mich erst von diesem Tau. Es drückt mich ohnehin ziemlich unsanft.

Ja so, sagte der Bauer, ritt, mit den Händen sich vorwärts schiebend, während er seine Stange dem Gefährten reichte, zu dem Gebundenen und lös'te den Knoten. Was sind Sie denn eigentlich für ein Landsmann? fuhr er fort. Sie kommen mir etwas stark ausländisch vor.

Das mag wohl sein, erwiderte Don Gomez. Mich überraschte die Fluth drüben, unfern Blankenese, mein Pferd ward scheu und warf mich ab. Dann trieben die Wellen mich fort. Mein Bedienter ist bei dem Spaß um's Leben gekommen.

Der trockene Bauer maß den Sprechenden mit einem ernsten Blick.

Na, sagte er, den Spaß können wir allesammt auch noch erleben. Der Zufall hat Sie auf mein Eigenthum geführt, Sie sind also mein Gast. Machen Sie's nun wie die Herren dort am andern Ende, die auch meine Gäste sind. Vielleicht haben wir zusammen Glück und treiben mit der Ebbe irgendwo an einer Insel an. Dann wollen wir uns gegenseitig für geleistete Dienste bedanken.

Das ist also Euer Hausdach? fragte Don Gomez, den jetzt dies Abenteuer trotz der augenscheinlichen Gefahr, in der er sich befand, zu amüsiren anfing. Es war in der That eine Situation

die sich nicht oft wiederholen mag, und eben deshalb behagte sie gewissermaßen dem nach Neuem stets lüsternen Mexikaner.

Es ist der Rest meines Hauses, versetzte kalt und resignirt der alte Bauer. Noch vor acht Stunden galt es für den schönsten Sandkrug im ganzen alten Lande, jetzt ist's ein loses Gebälk, das eine einzige hohe Welle oder ein harter Windstoß zerschlagen kann.

Don Gomez erlaubte sich noch einige Fragen, aus deren schlichter Beantwortung er erfuhr, daß die Wohnung des alten Mannes außerhalb des Deiches gelegen habe, ein Krug- und zugleich ein Fährhaus gewesen sei, wo häufig Reisende einkehrten, die nach dem nördlichen Elbufer übersetzen wollten. Die beiden Männer auf dem hintern Giebel seien solche Reisende, erklärte der Krughalter. Sie hätten schon Mittags über den Strom gewollt, des starken Windes wegen aber die Ueberfahrt nicht gewagt, da namentlich der Eine, der Seemann sei, das Unternehmen gefährlich gefunden habe. Darauf hätten sie sich entschlossen, besseres Wetter abzuwarten, als unvorbereitet der Nordweststurm die Fluth zu Bergen aufgethürmt, die dünnen Backsteinmauern seines Hauses zerschlagen und das Dach, wohin sie Alle geflüchtet, fortgerissen hätte.

Ein Kind, ein liebes Mädchen trieb an's Land, schloß der Bauer seine kurze Erzählung. Ich hoffe, Gott läßt sie am Leben, und rettet er auch uns, so seh' ich sie wohl nach ein paar Tagen wieder.

Der Sturm hatte etwas nachgelassen, die Wogen gingen weniger hoch und es machte sich eine rückgängige Bewegung der Strömung bemerkbar.

Ebbe! rief einer der Männer, welche der Bauer als Reisende bezeichnet hatte. Gleichzeitig bewegte sich das treibende Dach stromabwärts.

Beim Klange dieser Stimme horchte Don Gomez erschrocken auf. Sei langes, feuchtes Haar, das der Wind beinahe getrocknet hatte, vollends aus der Stirn streichend, heftete er seine dunkeln

Augen auf die beiden Männer, deren Gesichtszüge ihn das nächtliche Dunkel nicht erkennen ließ. Er griff in das Stroh des Daches und näherte sich kriechend den am Giebelende Hockenden. Da sah er ein Gesicht über sich, vor dem er erbebte. Er starrte es an, wie ein Geist, regungslos, kalt, boshaft. Das Erkennen war gegenseitig.

Don Gomez! — Miguel! tönte es von Beider Lippen und gleich darauf klammerten sich die Hände der beiden Feinde wie die Krallen wüthender Tiger in einander, und es begann auf dem schwimmenden zitternden Dache, über den gurgelnden Wasserstrudeln ein Ringen, dem die andern drei Bewohner des gebrechlichen Gerüstes mit starrem Entsetzen zusahen. Die Kämpfenden mußten ihre Kräfte sitzend erproben, da zu einem Faustkampfe im Stehen kein Raum vorhanden war. Keiner sprach ein Wort, nur pfeifende, kurze scharfe Töne entrangen sich bald der Brust Miguel's, bald der des Mexikaners. Zum Glück fehlten den erbitterten Gegnern scharfe Waffen. Nur die Faust, die Gelenkigkeit der Glieder, die Kraft der Muskeln, ein Stoß, ein wilder, hastiger Griff konnten entscheiden.

Don Alonso Gomez übertraf Miguel an Körperkraft, dieser dagegen war gelenker und hatte vor seinem Gegner die Uebung, auf schwanken, schwindligen Stegen glücklich und sicher zu balanciren, voraus. Auch waren seine Kräfte nicht so erschöpft, wie die des Mexikaners. Der Kampf währte daher nur wenige Minuten, dann brach Don Gomez unter einem kräftigen Faustschlage Miguel's zusammen. Dieser wiederholte den Schlag in der Raserei des Zornes, erfaßte den Mexikaner am Gürtel und hätte ihn erbarmungslos kopfüber vom Dache herab in den wüthenden Strom gestoßen, wäre dieser übereilten Handlung nicht die Hand eines Dritten zuvorgekommen.

Keinen Mord, Miguel! sprach ernst, befehlend Eduard Heidenfrei. Du bist Sieger geblieben, der Ueberwundene wird den Bedingungen sich unterwerfen, die wir ihm, Angesichts des sichern Todes, zu dem wir ihn verurtheilen können, dictiren wollen. Laß

mich Richter sein, Miguel, und mein Wort als Deutscher darauf, das Urtheil, das ich fälle, soll deinen Beifall haben. Erkennen auch Sie mich für Ihren Richter an, Don Alonso Gomez?

Der Mexikaner röchelte und stöhnte unter der würgenden Hand des von ihm so lange gemißhandelten Miguel.

Endigt, stammelte er heiser. Ermordet mich meinethalb, nur zwingt mich nicht, lange Eure mir verhaßten Gesichter sehen zu müssen!

Sie haben Freiheit, uns den Rücken zukehren zu dürfen, erwiderte Eduard. Wir sind keineswegs gesonnen, uns an dem Anblick eines Wehrlosen zu weiden. Wir haben Sie gemieden, Don Gomez, fuhr Eduard fort, seit Ihr Charakter uns durch Zufall enthüllt ward. Wir suchten Sie nicht und würden Sie nie wieder aufgesucht haben. Gott gibt Sie uns jetzt in die Hände, und ein Gottesgericht soll entscheiden zwischen Ihnen und uns. Sehen Sie um sich, wir treiben augenblicklich ohne Hoffnung auf Rettung dem Meere zu. Noch tobt der Strom, noch hat der Sturm nicht völlig ausgeras't. Mit der nächsten Fluth kann ein neues Wetter über uns kommen und die Hand des Allmächtigen, die uns bis jetzt so wunderbar schirmte, kann uns in die brausende Tiefe versenken. Ist dies Schicksal über uns verhängt, so werden wir ihm nicht entgehen. Es wäre aber auch möglich, daß ein glückliches Ungefähr uns einem aufsegelnden Schiffe entgegenführte, dessen Besatzung uns aufnähme. In diesem Falle sollen Sie nicht mit uns zurückkehren, sondern am ersten, besten Küstenorte ausgesetzt und dem dortigen Voigte zur Verwahrung übergeben werden, bis Sie von Hamburg aus weitere Befehle erhalten, die Sie in Ihr Vaterland zurückweisen. Geschieht auch dies nicht, sondern wäre es uns bestimmt, rettungslos auf dem Wasser herumtreiben zu müssen, bis die Wellen den letzten Balken dieses Dachstuhles zerschlagen haben oder bis uns der Hungertod bedroht, so machen Sie den Uebrigen durch einen freiwilligen Tod zuerst Platz, damit der dürftige Rest von Lebensmitteln, die wir besitzen, für die Andern noch kurze Zeit länger ausreicht. Wir sterben demnach frei-

willig in folgender Ordnung: zuerst Sie, dann ich, zuletzt Miguel. Als Fremdlinge, die wir die Gastfreiheit dieser wackern Leute genießen, ist es unsere Pflicht, alle Gefahren mit ihnen zu theilen, nicht aber, ihnen den letzten Bissen Brod vom Munde zu reißen. Fügen Sie sich?

Don Gomez stöhnte wie ein Sterbender.

Füge dich oder du stirbst! rief ihm Miguel zu. Du hast keine andere Wahl und sollst keine haben.

Es sei! stammelte der Besiegte, die Hoffnung möglicher Rettung als einzigen Anker festhaltend.

Laß ihn frei, Miguel! sprach Eduard. Er wird diesmal sein Wort nicht brechen. Dieser Himmel und dieser brüllende Strom sind uns zuverlässige Wächter.

Es begann nun eine Zeit traurigen Zusammenlebens. Der Dachstuhl ward vom Ebbestrome rasch vorwärts getrieben, so daß die Fortgeschwemmten bei dem Wiedereintritt der Fluth schon unterhalb Glückstadt sich befanden. Nirgends zeigte sich ein auffsegelndes Schiff, nur kleine Nachen wurden an den fernen Ufern sichtbar. Das Dach trieb immer mit dem stärksten Strome, ließ sich nicht steuern und konnte deshalb dem Lande nicht näher gebracht werden.

Die Bewohner desselben verfielen alsbald in eine trübe Stimmung, die sich bedeutend steigerte, als man erkannte, daß auch die zweite Nacht auf dem unwirthlichen Strome sie überraschen würde, ehe irgend ein Mensch ihrer ansichtig werde. Mit Mühe befestigten die Unglücklichen eine Stange im Stroh und banden an die Spitze derselben ein Nothzeichen. Allein die Stange ragte, da sie ziemlich tief in den Dachstuhl hinunterreichte, um Festigkeit zu erhalten, nicht hoch genug empor und war deshalb vom Lande aus schwerlich zu erkennen.

Zweimal fluthete und ebbte das Meer und noch immer harrten die fünf Männer vergebens auf Rettung. In der dritten Fluthzeit war das Hausdach bis nahe an Cuxhaven hinabgeschwommen und die Aussicht auf Rettung verlor sich mehr und mehr.

Bis jetzt hatte Don Gomez sich ruhig verhalten. Er genoß

schweigend, was der alte Bauer ihm reichte, den Anblick Miguel's und Eduard's suchte er zu vermeiden. Nun aber trat bereits der verhängnißvolle Augenblick ein, wo die Nahrungsmittel zu Ende gingen und man voraus berechnen konnte, daß schon nach vier und zwanzig Stunden die Schreckensherrschaft des Hungers beginnen werde. Durst litten die rettungslos Treibenden nicht, denn es fiel hinlänglich Regen, den die Männer in ihren Südwestern auffingen.

Außer dem drohenden Hunger lauerte aber noch eine andere Gefahr. Das Gebälk des Daches, von den Wogen umbraus't, ward lebendig. Es knackte und ächzte in allen Fugen, es zog und dehnte sich und je höher und länger die Wogen rollten, desto lockerer gestaltete sich der Bau. Es bedurfte nur einer starken Bö, einiger heftiger Wellenschläge, und das ganze kaum noch zusammenhängende Gerüst lös'te sich in viele einzelne Theile auf und das Gottesgericht war vollzogen. Alle sahen voraus, daß beim Hinausschwimmen auf das Meer nur Stücke und Splitter davon übrig sein würden.

Es ist Zeit, sprach Miguel finster, als sie am zweiten Abend den Leuchtthurm von Cuxhaven schon hinter sich liegen sahen. Wir haben nur noch für zwei Personen eine halbe Ration Brod. Laßt uns beten und dann den Ersten von uns in den Wogen begraben.

Don Gomez blickte wild auf und lächelte.

Begrabt mich, wenn Ihr könnt, versetzte er, freiwillig ersäufe ich mich nicht! Sterben müssen wir Alle, das weiß ich, und ich bin auch ganz damit zufrieden, nur würden mir die letzten Lebensmomente versüßt werden, könnten wir die Reise in jenes unbekannte Land in brüderlicher Gemeinschaft antreten. Mann gegen Mann, wenn's beliebt! Wir stehen, mein' ich, Alle hier außer dem Gesetze!

Der alte Bauer und dessen Sohn würden zu jeder andern Zeit als Vermittler aufgetreten sein, jetzt achteten Beide nicht auf den Streit ihrer Gefährten, denn der Hunger wühlte in ihren Eingeweiden und die Verzweiflung machte Alles vor ihren Augen flirren.

Don Gomez näherte sich Miguel — schon erhob er die Hand gegen den Nebenbuhler — da rief Eduard jubelnd aus:

Ein Segel! Ein Segel auf unserm Cours!

Die erhobene Hand des Mexikaners sank wie gelähmt auf das zerstampfte, vom Sturmwinde zerzaus'te Strohdach, dessen Balkengerüst eingesunken war, so daß es jetzt nur noch wie ein großer Schirm auf den Wogen forttrieb. Alle sahen auf, konnten aber mit Ausschluß des weitsichtigen Miguel Nichts erkennen. Der weißliche Schimmer, der am äußersten Rande des Horizontes ab und an sichtbar ward, konnte auch der weiße Schaumkamm einer springenden Welle sein. Eduard behauptete jedoch sehr bestimmt, ein Segel zu erblicken und nach Verlauf weniger Minuten stimmten nicht blos Miguel, sondern auch der Bauer und dessen Sohn ihm bei. Die Brust Aller hob sich freier, der nagende Hunger war im Augenblicke vergessen, denn Jeder hoffte, Jeder glaubte wieder an Rettung!

Don Alonso Gomez frohlockte im Stillen. Seine bis dahin finstern, verbissenen Züge wurden sanfter, fast freundlich. Es war, man sah es, plötzlich eine große Aenderung in ihm vorgegangen. Er gab jeden Gedanken an Kampf auf, blickte sich heiter um und bot dem Gegner seine Hand zur Versöhnung.

Miguel wollte seinen Ohren nicht trauen, aber er konnte nicht lange im Ungewissen bleiben. Mit einem bittenden, aufrichtig flehenden Blick sah Don Gomez ihn an und streckte seine Hand nach ihm aus.

Ich bin nicht so verwahrlos't, so bös und unversöhnlich, wie du meinst, sprach er zu dem unschlüssigen Miguel. Leichtsinnig nur war ich immer, und weil ich alle Freuden des Lebens durchkosten, kein Glück, keinen Genuß mir entgehen lassen wollte, irrte und fehlte ich häufig. Ich habe dich beleidigt, erzürnt, mir zum Feinde gemacht, darum hast du ein Recht, mich zu hassen. Aber was ich gegen dich und Christine verbrochen, habe ich auch, obwohl mehr gezwungen, als freiwillig, bereits wieder gesühnt. Nun führt uns ein wundersames Schicksal in der furchtbarsten Bedrängniß, in

welche Menschen kommen können, zusammen; wir sehen, als Feinde neben einander hockend, zwei volle Tage dem Tode hundert mal entgegen. Wir sterben Glied für Glied, wir dulden gemeinschaftlich alle Qualen der entsetzlichsten Einbildungen! Wir rüsten uns schon, den Tod zu empfangen, zu umarmen: da glänzt ein neuer Rettungsstern und gießt neues Lebenslicht in unser Auge, netzt mit neuem Hoffnungsthau unsere schon verschmachtenden Lippen! Sollen wir jetzt noch hadern mit einander im Angesicht der Gnade des Himmels? Ich kann's nicht, bei dem Wunderbild der allerheiligsten Madonna! Die Härte meines Herzens weicht der Milde, die Lust nach Rache dem Drange der Versöhnung. Seid mir Freunde und Brüder und laßt uns in dem Moment, wo schon das Tau geschwungen wird, das uns wieder an's Land hissen soll, Frieden schließen für ewige Zeiten!

Miguel blickte noch einmal hinaus auf das graue unbegrenzte Meer, an dessen wogendem Horizonte jetzt immer deutlicher das Oberbramsegel, das große Stengenstagsegel und der über demselben ausgestochene Flieger zu erkennen war. Dann sah er dem Mexikaner wieder in das männlich schöne, ausdrucksvolle Gesicht. Ein dritter Blick fiel auf das immer tiefer einsinkende Strohdach, dessen schadhafte Stellen von den schäumenden Wellen in jeder Minute mehr litten.

Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, die finstere Wolkenwand mit falben Lichtstrahlen durchbrechend. Rechts und links war kein Land mehr zu sehen, nur weißer, rollender, bisweilen hochaufspritzender Schaum bezeichnete die gefährlichen breiten Sande, welche das Einlaufen großer Schiffe in die Mündung der Elbe erschweren.

Gib Friede! sagte nochmals in mild bittendem Tone der Mexikaner und seine Hand legte sich auf die Schulter Miguels. Dieser zauderte noch. Eduard erhob mit beiden Händen die Stange mit dem daran befestigten Nothzeichen. Er schwenkte sie hin und wieder in der Luft, und ein blendend heller Sonnenstrahl beleuchtete das zerbröckelnde Floß mit der Gruppe der verlassenen Män=

ner. Dann hüllte sich Alles wieder in graue, dunstige Nebelatmosphäre.

Da zeigte sich, über die Segel aufwirbelnd, ein weißer Rauch, gleich darauf rollte dumpfer Geschützesdonner über das Meer.

Wir sind entdeckt! Wir sind gerettet! jubelte Eduard, noch einmal die Stange mit dem Nothzeichen hoch in die Luft emporhebend. Ein zweiter Schuß dröhnte über die Wogen.

Gerettet! wiederholte Miguel. Gott will uns wohl, wir sollen nicht verderben. So sei denn auch heute dir vergeben, was du an mir verbrochen hast. Werde mir fortan Freund, wie du mir bisher Feind gewesen bist!

Die Hand Miguels lag in der des Mexikaners. Dieser riß den Versöhnten an sein Herz und umarmte ihn stürmisch. Ein dritter Schuß hallte vom Schiffe her und besiegelte das feierliche Bündniß zweier Menschen, die das Glück getrennt und verfeindet hatte, die Todesnoth aber zu Freunden machte.

Drittes Kapitel.

Gerettet.

Immer höher gingen die Wogen, jetzt rollende Hügelreihen, jetzt wieder breite, tiefe Thalsenkungen bildend. Tummler überschlugen sich mit ihren plumpen Körpern in aufstrudelnden Wellenkämmen und eine Schaar Möven umkreis'te unter kläglichem Gesange die Ueberreste des Daches, auf dessen noch lose zusammenhängenden Sparren die fünf Männer mit jeder Secunde weiter in die Nordsee hinaustrieben.

Es ward dunkel, Nebel breiteten sich über die öde, endlose Wasserwüste. Am Himmel blickte da und dort durch fliegendes Gewölk ein Stern, auch die Mondscheibe wob ungewisse Dämmerungshelle um dichte schwarze Haufenwolken. Dann streute sie wie-

der Zeitweise silberne Flocken auf das Meer oder ein auffallend heller Strahl traf die bauschigen Segel des Schiffes, das ruhig seinen Cours steuerte. In längeren Pausen fiel ein Schuß auf dem Schiffe, und konnten die Fortgetriebenen ihr unlenksames Floß auch dieser rufenden Stimme nicht folgen lassen, so deutete sie ihnen doch an, daß Freunde sich näherten und daß auf dem Top ein scharfes Auge nach ihnen ausblicken müsse.

Endlich sahen die Treibenden den Rumpf des Schiffes, hörten ihr Rufen von menschlichen Stimmen beantwortet. Noch vergingen einige Minuten, dann vernahm Miguel das Commando des Capitäns. Langsam drehte sich der schwarze Rumpf, die Leinwand fiel, die Mannschaft schlug Reefe in die quer gebraßten Segel. Dann sank das Langboot auf's Meer, drei, vier Männer bestiegen es, das Schiff drehte ab und über die gipfelnde Fluth fort trieben das Boot kräftige Ruderschläge.

Bald war das Fahrzeug dem Floße so nahe, daß dessen Bewohnern ein paar Taue zugeworfen werden konnten. Die Schiffbrüchigen erfaßten diese, schlangen sie fest um die Balkenstümpfe und holten das Rettungsboot an.

Zum Sprechen, zum Erkundigen war in diesem Augenblicke keine Zeit. Der Mann, welcher das Boot steuerte, ermahnte zur Eile, denn schon wehte es wieder stärker und die Wolkenbildung am Kimming deutete auf nahende Windstöße. Die Männer auf dem zerbrechenden Gebälk fühlten noch weniger Bedürfniß zum Sprechen. Alle drängten dem Rettungsbord zu, und ihr allzu hastiges Anklammern an ein und dasselbe Tauende hätte das kleine Fahrzeug beinahe zum Kentern gebracht. Die Stimme des Steuernden scheuchte die Geängsteten nochmals mit hartem Wort zurück, gab dem Boot eine andere Richtung und nun erst wurden alle fünf Männer einer nach dem andern an Bord gehißt. Kaum hatte der Letzte — es war Don Alonso Gomez, der eigensinnig darauf bestand, bis zuletzt auszuharren — das Gebälk verlassen, als eine gewaltige Sturzwelle es vollends zerschlug und die Trümmer nach verschiedenen Richtungen hin forttrieben.

Mit eigenthümlichen Empfindungen sahen die Geretteten das Zerbrechen ihres bisherigen Wrackes. Inzwischen kamen sie dem Segelschiffe schnell näher, das Boot legte an und Eduard betrat zuerst das Deck des Schiffes, über dessen Brüstung neben dem Fallreep der Capitän auf die Ankommenden herabschaute. Er rief dem Steuernden ein paar Worte zu, die Eduard aufhorchen machten.

Wie heißt das Schiff? fragte der vor Hunger, Frost und Ermattung kaum seiner selbst mehr bewußte junge Mann.

Marie Elisabeth, Capitän Ohlsen, Rheder: Peter Thomas Heidenfrei, versetzte ein eben vorübergehender Matrose.

Meines Vaters Bark! sagte Eduard. Welch' glücklicher Zufall! Wahrlich, der Name meiner Schwester ist ein glückbringender Name! —

Wir dürfen wohl nicht erst versichern, daß die so wunderbar Geretteten auf der Bark Heidenfrei's eine Pflege fanden, die sie bald alle erlebten Schrecknisse der letzten Tage vergessen ließ. Selbst daß Don Alonso Gomez sich mit unter den Geretteten befand, störte nur in den ersten Augenblicken die Freunde, namentlich Paul, der aus leicht zu errathenden Gründen keine sehr gute Meinung von dem Mexikaner hatte, ihm vielmehr im Herzen grollte. Theils die Zureden Eduard's und Miguel's, theils das bestechende Wesen des ungewöhnlichen Mannes besänftigten indeß schnell die zornigen Aufwallungen Paul's, der Don Gomez wohl schwerlich die Hand geboten haben würde, hätte er ihn früher erkannt.

Alle fünf Geretteten saßen jetzt in der Cajüte des Capitäns und ließen sich den erwärmenden steifen Grog und das schmackhafte Fleisch wohl schmecken, während die Reihe des Erzählens bald Diesen, bald Jenen traf. Capitän Ohlsen und Paul waren begreiflicherweise äußerst begierig, zu erfahren, welch' seltsame Ereignisse Menschen so verschiedenen Charakters in so verhängnißvollen Augenblicken zusammengeführt haben konnten, und

wie diese einander so feindlich Gesinnten den Entschluß, sich zu versöhnen, zu fassen vermochten.

Das Barkschiff des Rheders war, wie schon früher angedeutet wurde, vom Sturme erfaßt, bis hart an die Küsten Jütlands verschlagen worden und hatte dabei zwei Matrosen verloren. Stark von Bau, mit tüchtigem, seegewohntem Volk bemannt, trefflich geführt und gesteuert, überstand es den verwüstenden Sturm glücklich. Wetter und Fluth waren auf hoher See viel weniger gefahrvoll, als an den Küsten. Die anhaltende Richtung des Windes und ein Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Umstände brachten jenes große Unglück über die Küstenanwohner und die Bevölkerung der Halligen, welche von allen Fluthverheerungen des neunzehnten Jahrhunderts die Sturmfluth des zweiundzwanzigsten Februars als die verhängnißvollste bezeichnet. Spuren dieser Verwüstung hatte die Bark auf ihrer Fahrt nach der Mündung der Elbe entdeckt. Es war das erste Schiff, welches eine dunkle Kunde davon an's Festland brachte.

Die Drangsale der Bewohner Hamburgs waren den Geretteten selbst nicht bekannt. Sie hatten nur Vermuthungen, keine Gewißheit, fürchteten aber, viel Trauriges zu erfahren. Don Gomez war der Einzige, der wenigstens andeutungsweise das, was ihrer harre, mittheilen konnte. Er erzählte jetzt mit der ihm eigenen bezaubernden Anmuth von den Freuden des schwelgerischen Mahles, das er seinen Freunden und Bekannten gegeben; er vergaß nicht, der Abberufung des Buchhalters zu gedenken, der drohend lautenden Mittheilungen Davids und der damit eng zusammenhängenden Unterbrechung und gänzlicher Aufhebung des mit so großen Opfern vorbereiteten und so köstlich arrangirten Festes. Endlich erzählte er seine eigene Flucht mit Master Papageno, schilderte mit den lebhaftesten Farben den Aerger, der sich seiner Seele bemächtigte, den Kampf mit seinem widerspenstigen Rappen, als die brüllenden Wogen schaumstrudelnd die Straße überflutheten, endlich seine maßlose Wuth, seinen Sturz, den Untergang

Papageno's und sein eigenes Forttreiben auf dem wild bewegten Strome.

Diesen Mittheilungen schlossen sich die Erzählungen Eduard Heidenfrei's und seines Vetters Miguel an. Beide junge Männer hatten zwei Tage vor dem bösen Unwetter Bremen verlassen, wo Augustin Hohenfels allein zurückblieb, um noch Einiges zu ordnen und die nöthigen Vorkehrungen zur Reise nach Südamerika zu treffen. Das Haus Heidenfrei zog es vor, um den Wünschen des dringend werdenden Hohenfels möglichst nachzugeben, ein Bremer Schiff zu chartern, da die ihm zu Gebote stehenden eigenen Fahrzeuge, mit Ausnahme eines einzigen, nicht mehr ganz seetüchtigen Schooners, auf See waren. Zu diesem Entschlusse trugen wesenlich auch die Verbindungen bei, welche der verstorbene Saldanha mit Bremen in früherer Zeit durch Vermittelung holländischer Bankiers eingegangen war. Alle diese früheren Geschäftsfreunde des reichen Cubaners kannten genau dessen Verhältnisse; die Verbindungen des ehemaligen Plantagenbesitzers concentrirten sich in der Handelsmetropole an der Weser, und so fand von dort aus das neue eigenthümliche Unternehmen des ideenreichen, weitstrebenden Hohenfels die geeignetste und sicherste Förderung.

Um nicht den langweiligen Weg über die uninteressante Haidefläche in kurzer Zeit wieder zurücklegen zu müssen, die namentlich Eduard zu genau kannte, zogen es die jungen Männer vor, von der großen Heerstraße abzubeugen, einen links führenden Communicationsweg einzuschlagen und dem „alten Lande" einen Besuch abzustatten. Erlaubte es die Witterung, die freilich schon zur Zeit ihrer Abreise aus Bremen sich ungünstig anließ, wollten sie in Stade einsprechen, wo das Haus Heidenfrei ebenfalls Verbindungen hatte. Dieser letzte Plan mußte aber aufgegeben werden. Die Reisenden ließen ihr gemiethetes Fuhrwerk in Buxtehude, wanderten zu Fuße weiter und wollten über die Elbe nach Blankenese. Das Bedenken der Schiffer, welche über den inzwischen bereits sehr unruhig gewordenen Wind die schlimmsten Ansichten äußerten und

sich entschieden weigerten, bei den gefährlichen Windstößen über den Strom zu setzen, machte auch Miguel bedenklich. Der Wirth des Kruges gesellte sich zu den Berathenden und da auch dieser, der ein sehr ruhiger, alter Mann zu sein schien, ebenfalls den Schiffern beistimmte, so nahmen die Reisenden den Vorschlag des Krugwirthes an, so lange bei ihm zu rasten, bis das Wetter ausgetobt haben würde.

Endlich versuchte der alte Bauer den Anprall der Sturmfluth, ihr unerwartet schnelles Wachsen und die Bestürzung zu schildern, die Alle ergriff, als die wilden Wasser bei sinkender Nacht von allen Seiten um die schutzlosen Mauern seines Hauses zusammenschlugen, diese trümmerten, den ganzen Hausrath verwüsteten und fortschwemmten, den Viehstand ersäuften und ihn nebst seinen beiden Kindern und den Reisenden zu schleunigster Flucht auf den Boden des Daches nöthigten.

Ich hätte nie geglaubt, schloß der alte Krughalter seinen Bericht, daß Ständer, die über vierzig Jahre jedem Wasser trotzten, von zwei, drei schlagenden Wellen zerbrochen werden könnten. Und wie nun gar das Dach fortschurrte, sich auf den Wellen wiegte, in den wüthenden Strom hineinschoß, und die Tochter mir verloren ging; da hätte ich mich am liebsten selber kopfüber in das brodelnde Fluthwasser gestürzt, um dem Elende mit einem Male für immer überhoben zu sein. Die Herren aber hielten mich zurück und nun dank' ich ihnen noch, daß sie es thaten, denn ich denke jetzt doch, meine an's Land zurückgetriebene Tochter wiederzusehen.

Er reichte Eduard und Miguel seine harte, breite Hand, die den Druck derselben herzlich erwiderten.

Unter diesem gegenseitigen Austausche der jüngsten Erlebnisse erreichte das Barkschiff die Höhe von Neuwerk. Die Leuchtfeuer des großen und kleinen Thurmes, ebenso das hell glänzende Licht von Curhaven warfen ihre Strahlen durch die wolkentrübe Nacht auf die grauen, langen Wogenkämme der hochgehenden See.

Das ist beinahe ein Anblick, wie damals, als wir zum ersten

Male die rothe Tonne passirten, sprach Don Alonso Gomez zu Miguel, der mit dem versöhnten Feinde jetzt das Verdeck auf- und abschritt. Nur war die Luft damals milder und ich war besser bei Kasse, als ich es gegenwärtig bin. Weißt du, daß mich mein letztes Diner den Rest meines Vermögens gekostet hat?

Und das sprichst du so leichthin aus, ohne Reue zu fühlen? versetzte Miguel. Ich, an deiner Stelle, der du von Jugend auf an ein üppiges Leben gewöhnt bist, würde mir bittere Vorwürfe machen und mich noch obendrein unglücklich fühlen.

Don Gomez blieb neben dem Lootsen stehen, der das Schiff in die Mündung der Elbe führte. Er legte seine Rechte in die des jungen Hohenfels, indem er erwiderte:

Recht kannst du haben, mein Freund, weiser aber würdest du trotzdem nicht handeln. Reue mag gut sein, denn sie soll ja, wie die Pfaffen behaupten, zur Erkenntniß und mithin zur Besserung führen. Dennoch will mich bedünken, taugt sie nicht für Jeden. Deine deutschen Verwandten haben ein Lied, das diese Ansicht sehr passend ausspricht und damit alle nur denkbaren Fälle erschöpft. Es fängt, glaub' ich, mit den Worten an:

„Eines schickt sich nicht für Alle."

Für mich nun, lieber Miguel, für mich schickt sich ganz entschieden die Reue nicht. Wie es kommt, wissen die Heiligen, aber ich kann gar nichts bereuen, nicht einmal, daß ich den gewiß dummen Streich mit deiner schönen Braut beging, die ich dir übrigens, nimm mir's nicht übel, bis auf den heutigen Tag mißgönne. Wäre ich nicht ein so leichtblütiger Patron, ich glaube doch, bei diesem herrlichen Mädchen hätte ich glücklicher mit dir gerungen, als auf dem schlüpfrigen, moosbewachsenen Strohdache des alten Krugbauers. Es hat nicht sein sollen, mithin bin ich beruhigt. Die einzige wichtige Frage, die ich jetzt an mich richten muß, und die mich auch wirklich schon ganz ernsthaft beschäftigt, ist: woher nehme ich Geld, um zu leben, um mich zu halten und durch weise Sparsamkeit und kluges Haushalten meine in einige Unordnung gekommenen Verhältnisse wieder zu verbes-

sern? Ich wüßte ein Mittel, nur weiß ich leider nicht, ob es anwendbar sein wird.

Welches meinst du? fragte Miguel, der mit steigender Theilnahme dem harmlos Plaudernden zuhörte, dessen Gemüthsruhe — oder sollte man es bodenlosen Leichtsinn nennen — ihm imponirte.

Du könntest mir helfen!

Ich?

Ganz gewiß. Das wäre nicht nur sehr edelmüthig, sondern auch verdienstlich, und gleichzeitig bewiesest du mir damit, daß deine Aussöhnung ehrlich gemeint ist, dein Haß in wirkliche Freundschaft sich verwandelt hat.

Aber ich begreife wahrhaftig nicht, wie ich dir helfen soll, erwiderte Miguel. Baare Mittel besitze ich augenblicklich nicht. Ich habe darüber disponirt, um die großen Pläne meines Vaters und Vetters fördern zu helfen. Und ich kann mir denken, daß dir mit einer Kleinigkeit nicht gedient sein wird.

Das ist dumm, sagte Don Gomez, und dennoch wäre es möglich.

Ich sehe keine Hilfe.

Der Mexikaner ergriff Miguel's Arm und trat mit ihm an den Besanmast.

Ich sehe ein, fuhr er fort, daß ich in der europäischen Gesellschaftswelt meinen Credit verscherzt habe. Es gehört das zu den vielen Dingen, die sich nicht ändern lassen, die Andern Qual verursachen, die ich dagegen für ein Schicksal hinnehme. Wozu soll ich mich nun, in Anbetracht meiner Antecedentien, noch länger auf europäischem Boden herumtreiben? Ich weiß im Voraus, daß ich zwar manchen Genuß und dennoch wenig Freude davon haben würde. Meine ganze Organisation ist nicht europäisch. Also fort von der alten Welt, deren Solidität ich vollkommen respectire, und deren liebreizende Töchter ich in der Erinnerung lieben, verehren, anbeten will, so lange mein Herz klopft und meine gottlose Zunge noch Schmeicheleien in hübsche Wortsträuße zu bin-

den versteht! Die neue Welt, unser Beider wahre Heimath, steht meinem abenteuerlichen Sinne ohne alle Frage besser an. Und daß ich dort fortkomme und wieder fester Grund sich unter meine Füße schiebt, dazu sollst du mir behilflich sein.

Erkläre dich deutlicher, denn noch sprichst du für mich in Räthseln, versetzte Miguel.

Du bist Besitzer reicher Kaffee- und Tabacksplantagen, sprach Don Gomez. Ein beneidenswerthes Glück hat sie dir geschenkt. Du läßt sie, wie ich in Erfahrung gebracht habe, verwalten von Leuten, die du selbst nicht kennst, denen du aber vertraust, weil sie Diener des Mannes waren, der dich Glückspilz an Sohnes Statt angenommen hat. Meinst du nicht, daß ein Freund, der früher auch auf Plantagen lebte, der mit Sclaven umzugehen weiß, der selbst noch Sclaven- und Plantagenbesitzer ist, obwohl ein Jude sie als Pfand in seinem weiten Säckel mit sich herumschleppt, meinst du nicht, daß ein solcher Mann dir eben so treu dienen kann, als bezahlte Söldlinge es thun? Mache mich zum General-Inspector deiner Plantagen auf Cuba, besolde mich anständig, gib mir eine gute Provision, wie die Kaufleute sagen, und laß mich etwas Rechtes dabei verdienen. Bei meiner früheren Nichtsnutzigkeit verspreche ich dir, ehrlicher und gewissenhafter hat der alte Hausnarr deines sehr respectablen Herrn Oheims seiner Zeit die Buchführung nicht getrieben, als ich sie in deinem Namen und in deiner Abwesenheit handhaben will.

Miguel konnte sich eines Lächelns über die Ernsthaftigkeit dieser Betheurung nicht enthalten.

Ja, du lachst, fuhr der Mexikaner fort, und dennoch beharre ich auf meinem Satze. Meinst du etwa, ich würde mich schlecht für einen derartigen Posten eignen? Du irrst, mein Freund! Es gibt keine besseren Diebsfänger als Leute, die früher etwas confuse Ansichten von dem Begriffe Eigenthum hatten. Betrügen lasse ich mich nicht, und sollte ich dich betrügen, so sei es dir freigestellt, mich zu behandeln, wie es dir beliebt.

Du sprachst von einem Juden, dem du deine Besitzungen in

Texas verpfändet hättest, warf Miguel ein. Wer ist der Mann, und wie hoch beläuft sich die darauf erhaltene Summe?

Don Alonso nannte den Namen des hilfreichen Israeliten und die Höhe des von ihm erhaltenen Geldvorschusses.

Zu unterhandeln ist mit dem Manne, sprach Miguel, denn er verdient gern. Wir haben dies, mein' ich, beiderseits kennen gelernt. Laß mir Zeit, Alonso, und warten wir vorerst ab, wie meine Verwandten darüber denken. Du wirst mich zu keiner Uebereilung veranlassen wollen, die uns Beiden nur Schaden verursachen könnte. Vorerst hast du bei mir offene Kasse, deinen Vorschlag werde ich, ist er ernst gemeint, in Ueberlegung ziehen.

Er ist es, sagte mit festem Tone Don Gomez.

Halb Steuerbord! rief der Lootse. Macht die Lee-Brassen dicht.

Der Befehl ward rasch vollzogen. Eduard trat in Begleitung des Capitäns und Paul's aus der Cajüte. Hinter dem Seedeiche rechts konnte man dunkel die Häuser Curhavens, etwas entfernter das breite, thurmartige Schloß von Ritzebüttel mit seinem hohen spitzen Dache erkennen.

Geit die Seegel auf! befahl der Lootse, und bald verschwand alle Leinewand, welche die Bark noch zeigte, an den Raaen. Das Schiff wiegte sich langsam auf den hohen breiten Wellen.

Der nächste Befehl lautete, den Anker fallen zu lassen.

Die Kette klirrte, der Anker rollte in die Tiefe und faßte bald in den sandigen Grund.

Die „Marie Elisabeth" lag, von leichter Brise geschaukelt, auf der Rhede von Curhaven.

Viertes Kapitel.

Zwei Freunde fassen wichtige Entschlüsse.

Gib mir von deiner besten Regalia, lieber Anton, und bitte, lasse das Predigen sein, sprach Julius, sich auf dem bequemen Sopha im Zimmer des Freundes die seinem wohlbeleibten Körper angenehmste Lage gebend. Du kennst jetzt meine Noth, mein Unglück, Vorwürfe ändern daran nichts, das kann nur der Rath und die thatsächliche Hilfe eines oder mehrerer Freunde.

Rede doch mit Kurt, mit unserm Buchhalter, mit dem langhalsigen Emil, der jetzt immer veilchenblaue Handschuhe trägt, seit man ihn für den Grafen S. gehalten hat, erwiderte Anton. Das waren ja den ganzen Winter hindurch deine Cumpane. Oder geh' dem Makler zu Leibe, von dem du gelernt hast, eine neue Austernsauce mit Burgunder zu bereiten. Leute, die so viel Geld aufgehen lassen, müssen sehr, sehr reich sein.

Julius rauchte mit großem Behagen. Er erprobte die erhaltene Regalia, ein Geschenk Heidenfrei's, auf alle Weise, indem er den Rauch derselben bald rasch fortpaffte, bald ihn durch die Nase zog, bald ihn gar, nach Art der Orientalen, verschluckte und ihn erst nach längerer Zeit in Form einer dicken breiten Rauchsäule über die Lippen kräuseln ließ.

Du dauerst mich, bester Freund, versetzte er mit komischer Feierlichkeit, wahrhaftig, du dauerst mich! Für gar so beschränkt, so philisterhaft ehrlich hätte ich dich doch nicht gehalten. Da sieht man's, fügte er bedauerlich seufzend hinzu, was der Umgang thut.

Ich meine, das sähe man am allerdeutlichsten bei dir, versetzte Anton heiter, sich ebenfalls eine Cigarre anzündend. Es ist indeß mein voller Ernst, was ich sage.

Der meinige ebenfalls, erwiderte Julius. Wenn du aber wirklich so schwer von Begriffen bist, so will ich dir nur bedeuten, daß derjenige, welcher das Meiste darauf gehen läßt, in der Re=

gel das Wenigste besitzt. Sein Vermögen steht gewöhnlich auf Hoffnung. Er ist ein Speculant in Fonds, die Andere besitzen, und die er selbst sich wünscht. Meinst du, das sei nicht edel, nicht schön, nicht groß? Ich sage dir, es ist mehr noch, denn es gehört Gleichmuth, Geistesruhe, Heiterkeit und Genie dazu! Aber was fragt Ihr soliden Alltagsmenschen nach Genialität!

Genial, mein Freund, bin ich leider nicht, erwiderte Anton. Ich bedaure es selbst, kann mich aber doch nicht klüger und gescheidter machen, als ich bin. Wende dich an deinen Oheim.

Julius richtete sich auf, er schluckte zu viel Rauch und brach in heftiges Husten aus, der ihm Thränen in die Augen trieb. Als er wieder sprechen konnte, versetzte er:

Wenn das ein freundschaftlicher Vorschlag sein soll, so kündige ich dir hiemit meinerseits die Freundschaft. Mein Oheim! Ha, ha, ha, ha! Der stierköpfige Diek=Johann mit seinen sechs Joch fetten Ochsen und seinen vierhundert Tonnen Marschland! Nein, der Gedanke ist so colossal dumm, daß ich ihn beinahe genial finde! Dreihundert Nasenstüber würde er mir geben, nicht aber dreihundert Species. Eher läßt er mich einstecken!

Dann kann ich dir nur rathen, spiele noch einmal! sagte Anton. Ich führe nicht solche Summen und besäße ich sie wirklich, so würde ich allerdings nicht genial genug sein, um sie dir zur Aufbewahrung zu übergeben. Das hast du von deinem Geschlecke, von deinem Verkehr mit Schlemmern und von deinem letzten lucullischen Göttermahle, das der mexikanische Don, der jetzt ebenfalls am Hungertuche nagt und am Ende noch Stammgast im tiefen Keller, oder in der Kröte wird, am Tage der großen Fluth gab.

Julius nahm die Cigarren aus dem Munde.

Vom höhern Lebensgenusse verstehst du nichts, erwiderte er pathetisch. Du kannst mich also auch nicht mit deinen oberflächlichen Bemerkungen beleidigen. Jenes Diner war mehr, als superbe, wie es dein Alter genannt haben würde, es war göttlich! Schade, daß es so zeitig zu Ende ging!

Ihr hättet ja beisammen bleiben können.

Hätten! Sehr wahr. Ohne Euern plumpklotzigen Kerl von einem Hausknecht wären wir auch sicher vor Tage nicht aufgestanden. Der Mensch müßte eigentlich des Mordes angeklagt werden. Er ist Schuld daran, daß der lustige Narr, der buntfarbige Papagei, Master Papageno, im Wasser umkam.

Dafür ward sein Herr großmüthig gerettet.

Sage lieber, höchst wunderbar. Ich finde überhaupt Vieles, was in jener Nacht und in den nächsten Tagen geschah, sehr wunderbar, nur dein Sitzen auf der Rüster und das Kauern des großen Rheders daneben kann ich in alle Ewigkeit nicht wunderbar finden, denn ich muß regelmäßig lachen, wenn ich daran denke und mir Euch Beide in dieser vermaledeit komischen Situation vorstelle.

Sie war ernsthaft genug, sagte Anton, und dennoch möchte ich sie heute noch nicht mit deiner und deiner Freunde Genüssen in jener Schreckensnacht vertauschen. Ich hatte Recht, als ich dem Buchhalter abrieth, deine Einladung anzunehmen. Wäre ich eben so leichtsinnig gewesen, wie er, so würde unabwendbares Unglück über die Familie Heidenfrei hereingebrochen sein.

Das ist Recht; dafür kann auch deine Mutter schwimmen.

Anton kehrte dem spöttisch Lachenden den Rücken, trat an's Fenster, kreuzte die Arme über der Brust und rauchte mit Leidenschaft. Julius blieb ruhig sitzen und blies den Rauch langsam durch die Nase.

Mit dem Pump also wär' es nichts, begann er nach kurzem Schweigen das Gespräch abermals. Na, gezwungen kann, soll und darf Niemand werden, decken aber muß ich die Schuld. Es wären nun, um dies zu bewerkstelligen, noch zwei Wege einzuschlagen. Entweder ich verkaufe Uhr, Ringe, Brillantnadel &c. oder ich gehe zum Juden. Was hältst du für das Bessere?

Soll ich meine wahre Meinung sagen?

Ungenirt! Ich bin ein Weltmann und kann Alles anhören, wenn ich auch nicht Alles thue, was Andere sagen.

Gehe zu deinem Oheim und gib ihm ein gutes Wort.

Ich will es nicht wieder thun, bester Oheim, Verzeihung!

Nicht so? — Und wenn er mich dann doch noch ablaufen läßt? — Den Teufel auch!

Er thut es nicht, denn er hält auf Reputation, sagte Anton. Was sagte er denn zu seinem verstorbenen Sohne, als er eine ganze Last Waizen verspielt hatte? — Er fragte nur, ob er den Verlust auch bezahlt habe? Und als der Sohn schüchtern genug bejahte, fügte er kurz hinzu: Dann ist's ja gut. Nur um Gottes Willen keine Schulden machen!

Beim Himmel, du hast Recht! rief Julius hoffnungsvoll aus, und mein Oheim mag ein halsstarriger, eigensinniger Dickkopf sein, seine Anschauungsweise menschlicher Verhältnisse ist doch keineswegs gemein. Da, alter Freund, meine Hand darauf, ich gehe zu Dieck-Johann! Aber vorerst noch eine von deinen köstlichen Regalia's. Es steckt ein Duft in ihnen, als berge sich die Quintessenz aller Arome der Tropen in ihren Blättern. Und nun von etwas Anderm. Was mag Wahres sein an dem Gerücht, das jetzt von Mund zu Mund läuft?

Welches meinst Du?

Daß sich Miguel Hohenfels-Saldanha mit Don Alonso Gomez ausgesöhnt habe.

Freund, versetzte Anton, das ist ein Gegenstand, den ich ungern berührt sehe. Die große Fluth hat viel Trauriges geschaffen, viel Unvermuthetes herbeigeführt. Warum sollte sie nicht auch ein paar Menschen einander näher bringen, die in Folge früherer Begegnisse sich ziemlich fern standen?

Kommt der Mexikaner nicht wieder hier ins Haus?

Nein, sagte Anton kalt, es wäre auch höchst überflüssig.

Aber man kennt doch die stattgefundene Versöhnung?

Kümmere mich nicht darum.

Die Andern auch nicht?

Mir einerlei.

Julius stand auf und trat zu dem mürrischen Freunde. Er sah ihn forschend an, dann drehte er sich lachend auf dem Absatze herum und rief aus:

Also doch richtig gefangen! Hab mir's gedacht! — Und darum edler Philister, Schwärmer für solide Leute? Darum pünktlichster Börsenbesucher und liederlichster, unzuverlässigster Freund? O, das ist himmlisch, göttlich! Das müssen Kurt und der langhalsige Emil erfahren. Dieser Neuigkeit wegen muß der stiernackige Oheim in der Marsch ein Dutzend Species mehr herausrücken! Adieu, Süßholz raspelnder Sterngucker! Werde nur nicht mondsüchtig.

Julius nahm seinen Hut und ging lachend fort. Anton sah dem leichtfertigen Freunde verstimmt nach.

Ich hab's gedacht, sagte er. Verborgen konnte es nicht lange bleiben, seit ich mich erklärt und eine befriedigende Antwort erhalten habe. Ich bin selbst Schuld daran, aber es wäre doch ganz abscheulich, wenn der nutzlose Mensch eine bloße Vermuthung als ausgemachte Wahrheit seinen geschwätzigen Collegen im Pavillon erzählte. Die ganze Familie wäre blamirt, durch mich blamirt, und Gott weiß, wie die Sache endigte! Dem muß vorgebeugt werden und zwar auf der Stelle. Es ist heute Sonntag, Herr Heidenfrei ist bei vortrefflicher Stimmung, denn Treufreund befindet sich wohler. Ich wag's — mien Moder kann swemmen!

Zu einem festen Entschlusse gekommen, machte Anton ausgesucht feine Toilette, betrachtete seine Gestalt wiederholt im Spiegel, brachte das Haar ein klein wenig in geniale Unordnung, um nicht geschniegelt wie ein Bild aus dem Mode-Journale auszusehen, und ließ sich bei dem Rheder melden. Dieser nahm seinen Correspondenten sehr wohlwollend auf und hatte eine lange, beinahe volle zwei Stunden dauernde Unterredung mit ihm, in der er sich nicht einmal von Ferdinand unterbrechen ließ, der den Vater während derselben zu sprechen wünschte. Der Sohn ward abgewiesen und hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese überraschende Nachricht mit fein lächelndem Munde seiner Schwester Elisabeth mitzutheilen, die mit einer Stickerei beschäftigt war. Die kleine Poetische erschrak darüber dergestalt, daß sie sich in den weißen zarten Finger stach und einige Blutstropfen verlor.

Das ist gut, sagte Ferdinand schalkhaft. Du wirst, wenn der Volksmund wahr spricht, heute noch geküßt werden.

O, du bist abscheulich, erwiderte Elisabeth ganz verwirrt, raffte ihre Stickerei zusammen und ging mit Ulrike, die sie rief, in Treufreund's Zimmer, wo sich die Mitglieder des Hauses gewöhnlich kurz vor Tische zu versammeln pflegten. Hier fanden sie bereits Eduard, Miguel mit Christine und Mutter Margaretha.

Der frühere Buchhalter saß in einem Rollstuhle. Er war blaß und sehr hager geworden und hatte beinahe alle Haare verloren. Das bunte Mützchen, das er noch immer trug, bedeckte kaum noch die große Glatze, welche sich bis weit auf den Hinterkopf erstreckte. Seine stark verwundeten Hände waren zwar geheilt, schmerzten ihn aber noch immer, so daß er sie eigentlich gar nicht gebrauchen konnte. Am liebsten bedeckte er sie mit feinen Handschuhen, weil die neugebildete Haut ungemein empfindlich gegen Einflüsse der Witterung war. Schlimmer noch erging es ihm mit dem verstauchten Fuße. Dieser bekam trotz aller Bemühungen des Arztes seine Elasticität nicht wieder. Er blieb stumpf, fast gefühllos und hinderte Treufreund an aller freien Bewegung. Die Aerzte erklärten das Uebel für unheilbar und wollten ein gänzliches Erlöschen aller Nerven und Muskelthätigkeit darin erkennen.

So ward der alte redliche Diener des Hauses durch seine körperliche Schwäche zu andauernder Unthätigkeit verurtheilt. Im Comptoir vermißte man „den Schatten" am meisten, was früher Niemand geglaubt haben würde. Man merkte jetzt, daß der alte erfahrene Mann überall fehlte, daß er durchaus nicht überflüssig gewesen sei und Jeder mehr, denn einmal seine Rathschläge oder Winke habe benützen können.

Treufreund selbst fand sich in seine neue Lage mit großer Geduld. Er sah Manches, was er gewünscht und erstrebt hatte, jetzt seiner Verwirklichung entgegen gehen, und war auch Anderes wieder nicht nach seinem Sinne, so besaß er doch eine hinreichend fügsame Natur, um auch ihm persönlich Widerstrebendes zu über-

winden oder, da er es nicht hindern konnte, gehen zu lassen. So blieb er bei gutem Humor und erhielt sich eine Heiterkeit des Geistes und eine Sanftheit des Herzens, die Andere anlockte und ihm die Herzen Vieler, wo nicht Aller, dauernd gewann.

Wer irgend Zeit gewinnen konnte von den Mitbewohnern des Hauses, der beeilte sich, dem alten Herrn etwas Angenehmes zu sagen, eine Gefälligkeit zu erzeigen, und, da Jeder den Andern in diesem löblichen Eifer zu überbieten suchte, fehlte es Treufreund nie an Unterhaltung und Zeitvertreib. Die Pein der Langeweile kannte er nicht, seine Schmerzen vergaß er über dem Geplauder der drei jungen Mädchen, die bald einzeln, bald gemeinschaftlich den armen Leidenden unterhielten. Nach beendigtem Tagewerk kam gewöhnlich Anton in Treufreund's Zimmer, fragte angelegentlich nach seinem Befinden und stattete regelmäßig Bericht ab über die Vorkommnisse des Tages, über den Gang der Geschäfte, weil er wußte, der aufmerksam zuhörende „Schatten" habe Gefallen daran. Auch wie der neu eingetretene Cassirer sich beim Schillingszählen anstelle, sagte Anton dem ehemaligen Buchhalter, der die Bemerkung, es gehe dem sonst sehr netten und gewandten Manne doch nicht so flink von der Hand, wie einem gewissen Jemand, mit schmunzelndem Lächeln hinnahm. War dies Alles verhandelt, so las Anton am liebsten vor, bald ein Zeitungsblatt, bald ein gutes Buch, und als dankbare Zuhörerinnen fehlten die jungen Mädchen dann nur selten. Der Rheder kam in der Regel erst später, da er nach Tische seinen Clubb auf ein paar Stunden zu besuchen pflegte.

Diese früher nicht in solcher Weise gekannte Hausordnung, dies trauliche Zusammenleben der Familie entfremdete Anton der Welt mehr vielleicht, als es wünschenswerth sein mochte. Die Erlebnisse in der Sturmnacht, die Todesangst, die er momentan in derselben ausgestanden hatte, die entsetzensreichen Scenen, die er nur mit halbem Auge sah, von denen er aber doch Zeuge sein mußte, waren nicht ohne tiefe Eindrücke geblieben. Er ward von Stunde an viel ernster und konnte jetzt gern für zehn Jahre älter

gelten. Seiner geistigen Heiterkeit jedoch, seinem Streben und Wirken that diese Veränderung seines ganzen übrigen Wesens durchaus keinen Abbruch.

Heidenfrei zeichnete seinen Correspondenten seit jener Nacht entschieden vor allen Andern aus und behandelte ihn fast wie einen Mann, der mit ihm auf gleicher Stufe stand. Was Veranlassung zu solcher Aufmerksamkeit sei, blieb den Hausgenossen nicht lange verborgen. Anton hatte, das wußte bald der letzte Laufbursche, durch seine Geistesgegenwart und durch gänzliches Selbstvergessen dem Chef des Hauses nach dem Einsturz des Holzspeichers das Leben gerettet.

Treufreund erhielt früher noch als Andere davon Kunde, und seitdem vergab er dem übermüthigen jungen Manne Alles, selbst die bisweilen etwas zu weit getriebenen, freilich auch harmlos gemeinten Scherze, die seiner eigenen Person gegolten hatten. Der Correspondent ward sein erklärter Liebling. Er verkündete sein Lob Allen, die ihn besuchten.

Seit jener Zeit, die Anton einige Tage nach der Katastrophe ein hartnäckiges Wechselfieber eintrug, speis'te der Correspondent täglich am Tische des Rheders. Dies war eine Aufmerksamkeit, deren Bedeutung Anton nicht verkannte. Er konnte sie beinahe einer völligen Aufnahme in die Familie des Rheders gleich achten. Und wenn er etwas stolz auf eine solche Auszeichnung war und mancher Junggesellengewohnheit entsagte, die er früher nur sehr schwer zum Opfer gebracht haben würde, so konnten ihm dies wohl nur junge, flatterhafte Strudelköpfe verdenken, denen jeder Zwang ein Greuel war.

Anton ließ sich nicht stören in seiner rasch veränderten Lebensweise. Er ertrug mit Gleichmuth die Hänseleien seiner Collegen, machte gelegentlich wohl selbst einen Scherz auf sein eingezogenes Philisterleben, gab es aber doch nicht auf. Der Magnet, welcher Anton fortan im Hause des Rheders festhielt, war der früher in solcher Weise nie gekannte Umgang mit edlen, gebildeten Frauen. Die Anmuth holder Weiblichkeit, der sinnige Austausch von Ge-

danken und Empfindungen, die von Mädchenlippen vernommen, jeden unverdorbenen jungen Mann in ein bis dahin ihn verschlossen gebliebenes Zauberland führen, legten unsichtbare Schlingen um Anton's Fuß und endlich auch um sein Herz.

Ferdinand scherzte mit Ulrike und flüsterte ihr allerhand Bemerkungen zu, die das blühende Mädchen in Verlegenheit setzten, als der Diener meldete, daß die Tafel angerichtet sei. Gleich darauf trat Heidenfrei ungewöhnlich heiter unter die seiner Harrenden, fragte theilnehmend nach dem Befinden des Gelähmten und gab Margarethe den Arm. Elisabeth wollte sich von Eduard in das Speisezimmer geleiten lassen, der Vater aber befahl dem hinter ihm erschienenen, in sehr aufgeregter Stimmung sich befindenden Anton, er solle seine Tochter führen, und commandirte seinen ältesten Sohn hinter den Stuhl Treufreund's.

Was man einen Tag, wie alle thut, langweilt zuletzt, sagte er vorausschreitend. Herr Anton hat nun schon länger als vierzehn Tage regelmäßig jeden Mittag den Rollstuhl unseres Freundes vor sich hergeschoben, er soll deshalb für die nächsten acht Tage diese Beschäftigung an Eduard abtreten. So — da geht Alles paarweise, erst die Alten, dann die Jungen — macht sich ganz superbe!

Fünftes Kapitel.

Eine Kundgebung am Familientische.

So munter und aufgelegt zu Scherzen hatten Heidenfrei die Seinigen seit langer Zeit nicht gesehen. Es war, besonders in den letzten Monaten häufig vorgekommen, daß über Tische eine tiefe, drückende Stille herrschte, die Manchem den Appetit verdarb und zu einem früheren Aufheben der Tafel führte, als es für gewöhn-

lich üblich war, Veranlassung dazu gaben die vielen Sorgen und Bekümmernisse, welche das Haupt des Rheders beugten, und die seit der Rückkehr des Schwagers von Woche zu Woche sich vermehrten. Erst als dieser, in seinen Entschlüssen bestärkt, ein bestimmtes Ziel gefunden hatte, auf das er jetzt wieder unbeirrt und ohne sich um Andere zu kümmern, lossteuerte, trat eine Aenderung zum Bessern ein. Wirkliche Unbefangenheit bemerkten Scharfsichtigere erst nach erfolgter Abreise des genialen Sonderlings.

Treufreund, welcher diese Wandelungen in den Stimmungen des Rheders schweigend belauschte, wurde davon anfangs schwer bekümmert. Ausgleichend, vermittelnd einzuschreiten vermochte er nicht. Davon hielt ihn theils seine Stellung, theils seine Pietät gegen Heidenfrei und seine bewundernde Verehrung für Hohenfels zurück. Als Kaufmann und peinlich gewissenhafter Geschäftsverständiger mußte er dem Rheder unbedingt Recht geben, als Freund sprach sein Herz für Augustin Hohenfels, dessen Streben und Entwürfe er stets mit bewundernder Liebe in Schutz nahm.

Die schweren Verluste, welche die Verwüstungen der großen Sturmfluth dem Rheder zugefügt hatten, konnten diese Mißstimmung wohl noch steigern. Dies geschah jedoch nicht. Heidenfrei war kein ängstlicher Mann und blieb deshalb ruhig bei Verlusten, welche die force majeure ihm bereitete. Eine Sturmfluth vermochte weder menschliche Klugheit, noch Macht abzuwenden. Sie war ein Schicksal, dem man sich fügen, das man ertragen und so gut es gehen wollte, zu überwinden suchen mußte. Heidenfrei ward deshalb durch diese Verluste nicht in neue Betrübniß versetzt. Es schien eher, als hätte er durch die Fluth etwas Unvergängliches gewonnen, und wer den alten Rheder genau kannte, wer sein Herz durchschaute, der mußte ihm freilich beipflichten. Die verheerenden Wogen verkürzten ihm zwar sein Eigenthum, sie lehrten ihn aber gleichzeitig zwei treue, zuverlässige Freunde kennen, auf die er sich unter allen Umständen, im Glück wie im Unglück, verlassen konnte. Die Fluth schenkte ihm durch die Hand treuer Diener den einen seiner Söhne wieder, und ließ ihn tiefe Blicke thun in das Seelenle-

ben zweier Männer, von denen der eine ihm durch Bande des Bluts verwandt, der andere durch Schicksalsfügungen seinem Hause und seiner Familie so nahe gerückt worden war, daß seine Gestalt noch lange wie ein leichter Schatten durch dasselbe gleiten mußte. Und diese Erkenntniß war eine beruhigende.

Sonach hatte die immer ungenirter sich kundgebende Heiterkeit Heidenfrei's ihre volle Berechtigung. Die Schweigsamkeit bei Tische verlor sich, und als man sich der gegründeten Hoffnung hingeben durfte, der schwer verwundete Treufreund werde, wenn auch nur langsam, genesen, fühlte sich die ganze Familie gehoben, und alle schlossen sich enger, denn je an einander.

Ich habe Euch heute zwei wichtige Neuigkeiten mitzutheilen, sprach der glückliche Rheder, mit kunstfertiger Hand einen gebratenen Puter zerlegend, den der Bediente so eben aufgesetzt hatte; denn am gewöhnlichen Familientische pflegte der wackere Herr nach guter, deutscher Haussitte das Tranchiren bei Tafel selbst zu besorgen. Er fand dies gemüthlicher und patriarchalischer, als wenn man einer fremden Hand dies wichtige Geschäft überlasse, und dann nur gewissermaßen einen Gast am eigenen Tische abgebe. Ein Mann, den Ihr Alle kennt, dessen Namen ich aber nicht nennen will, hat alles Unrecht gegen uns und manchen Andern dadurch gut gemacht, daß er sein früheres Handeln jetzt selbst verdammt. Ihm ist das Unglück, der Schrecken ein vortrefflicher Lehrer gewesen. Hätte die weise Vorsehung uns nicht die große Sturmfluth geschickt, wer weiß, was wir dann noch Alles hätten erleben müssen! Bei dem Manne, den ich meine, und den Ihr gewiß jetzt schon Alle errathen könnt, hat das Wasser, dem viele Aerzte überhaupt große Heilkräfte beilegen wollen, wahre Wunder gewirkt.. Er ist schon jetzt aus einem tollkühn in's Wilde hinein wirthschaftenden Verschwender ein solid lebender Mann geworden. Seine Schulden sind durch meine Vermittelung bezahlt, und eine feste Stellung ist ihm gesichert durch Miguel, der, ebenfalls unter meinem Beistande, einen, wie ich glaube, ganz vortheilhaften Contract mit dem Sohne aus dem Thale Tenochtitlan abgeschlossen hat. In

den nächsten Wochen schon reis't der Gebesserte nach Cuba ab, und ich denke, ehe der Sommer herankommt, erhalten wir Nachricht, daß sich ein Abkömmling der ritterlichen Conquistadoren als milder Beherrscher einer Anzahl arbeitender, der Allgemeinheit Nutzen schaffender Menschen nicht schlechter befindet, als wenn er gleich seinem halben Landsmanne, dem edeln Ritter von der Traurigen Gestalt, bald da, bald dort, auf theils lächerliche, theils thörichte, theils gar verbrecherische Abenteuer auszieht! Wir thun, glaub' ich, nichts Unnöthiges, wenn wir, dieses Mannes und seiner glücklichen Sinnesänderung theilnehmend gedenkend, jetzt ein Glas auf sein Wohl und auf das Gelingen der Pläne leeren, die seine geprüfte Seele gegenwärtig beschäftigen!

Heidenfrei ergriff sein Glas und klang zunächst mit seiner Frau an. Alle Tischgenossen folgten, Einige sich sprechende Blicke zuwerfend, Andere schweigsam die Augen verhüllend seinem Beispiele.

Ich danke Euch in seinem Namen, fuhr der Rheder fort, das Glas niedersetzend, denn dieser Toast ist zugleich der Abschiedsgruß, welchen der Abkömmling der Conquistadoren allen Denen durch mich sendet, die er hier in diesem Zirkel kennt, und die jemals Worte mit ihm gewechselt haben. Sein persönliches Erscheinen verhinderten viele Umstände, die sich nicht beseitigen ließen. Er bittet deshalb Alle und jeden Einzelnen wieder besonders, ihm diese unscheinbare Unhöflichkeit verzeihen und ihm auch in der Ferne ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Und worin, Väterchen, besteht denn deine zweite Neuigkeit? fragte Elisabeth, der es nicht ganz gelingen wollte, eine in erhöheterem rosigen Colorit ihrer Wangen sich kund gebende Befangenheit den Blicken der Beobachtenden zu verbergen. Hast du Christinens Bruder den Obersteuermannsposten auf deiner neuen Fregatte übertragen?

Errathen, versetzte Heidenfrei, aber der treffliche Junge weiß noch nichts davon. Ich habe mir vorgenommen, ihn zu seinem Geburtstage damit zu überraschen. Auch sein Vater lebt noch in

völliger Unkenntniß. Ich bitte mir deshalb aus, daß man allerseits mein Geheimniß zu ehren weiß und als Geheimniß behandelt.

Das Auge des Rheders streifte bei dieser letzten Bemerkung die lächelnde Christine, die bejahend ihr schönes Haupt beugte.

Dem zukünftigen Obersteuermanne der Fregatte „Christine!" sprach Eduard, sein Glas füllend. Möge er stets auf allen seinen Reisen so treu von gutem Glück begleitet werden, wie bisher!

Keiner unterließ, das Wohl des Seemannes zu trinken, dem Eduard und Miguel vorzugsweise ihre Errettung aus der augenscheinlichsten Todesgefahr zu verdanken hatten. Eduard mußte unwillkürlich jener schrecklichen Situation wieder gedenken und sah still und starr in den goldenen Rheinwein.

Was ist dir? fragte Ferdinand. Bist du unwohl?

Im Gegentheil, erwiderte Eduard. Ich sah mich nur wieder auf dem zusammenbrechenden Strohdache treiben und fühlte einen Augenblick die Todesschauer, die mich damals durchbebten. In jenen verhängnißvollen Minuten, wo das Leben von fünf Menschen nur an einem Faden hing, wo ein zu rascher Ruderschlag, eine etwas schnelle Wendung des heranrollenden Bootes unsere Zuflucht zertrümmern, uns Alle begraben konnte, habe ich den Werth eines tüchtigen Matrosen erst ganz schätzen gelernt. Paul bewährte in jenen gefahrvollen Augenblicken alle bedeutenden Eigenschaften, die jeder Matrose besitzen muß. Er war kaltblütig, entschlossen, gewandt, durch nichts aus seinem Gleichmuth zu bringen. An dem Gegendruck seines Fußes, an einer leisen Berührung des Steuers hing sein und unser Aller Leben. Nur der praktisch geschulte, in zahlreichen Stürmen wetterfest und willensstark gewordene Matrose vermag zu leisten, was bei der rothen Tonne der wackere Paul leistete. Und so ist es immer und überall, auf allen Meeren, in jedem Sturme. Wo der Matrose nicht ein Mann ist in der vollsten Bedeutung des Wortes, da sind Schiff, Ladung und Besatzung schon beim Auslaufen aus dem Hafen ein Spiel der Launen des Windes geworden. Der Capitän allein kann ein Schiff im Wogenschwall nicht retten, eben so wenig der Steuermann. Die Ma=

trosen sind es, die jeden Sieg gegen Stürme erfechten. Und ohne zuvor ein guter Matrose gewesen zu sein, wird kein Seemann ein tüchtiger Pilot, kein Steuermann ein zuverlässiger Capitän! Mithin liegt mehr oder minder auch das Glück, das Eigenthum der Rheder, der Nationalreichthum aller mit einander Handel treibender Völker in der Hand des Matrosen.

Treufreund lächelte vergnügt, zufrieden. Er saß zwischen Ulrike und Christine, die den alten, gebrechlichen Diener mit Aufmerksamkeiten überhäuften.

So höre ich Sie gern sprechen, sagte er jetzt. Es ist wieder seine Stimme, die Stimme des Freundes, der uns fehlt. Aber es soll und darf nichts vollkommen sein auf Erden, sonst wird es durch diese Vollkommenheit schon wieder unvollkommen. Es klingt das wunderlich, meine Freunde, vielleicht gar altväterisch-philisterhaft, aber wahr ist es doch. Wir Menschen sind die geschworenen Feinde alles Vollkommenen und die ganze Welt ist genau ebenso gesinnt. Darum hat der schalkhafte Satan des Dichters, aus dessen „Faust“ mir neulich erst Fräulein Elisabeth die schönsten Stellen vorlas, Recht, wenn er in Bezug auf alle Menschen ihn sagen läßt:

„Euch taugt einzig Tag und Nacht!“

Sind Sie auch dieser Meinung, lieber Anton? sagte Heidenfrei, den jungen Correspondenten, der schon ein paarmal den Kopf geschüttelt hatte, mit merkwürdigem Blicke treffend. Mir scheint, Ihnen kommt die Welt ungleich vollkommener vor, als unserm kränkelnden Freunde. Ich habe wenigstens kaum je ein so vollkommen glückliches Antlitz zu bewundern Gelegenheit gehabt, als Sie es seit einer Stunde zeigen, wenn Sie mit Ihrer Nachbarin zur Rechten sprechen. Selbst den materiellen Genuß, den, wie Sie wissen, ich selbst durchaus nicht verachte, scheinen Sie ganz und gar über Ihre Glücksschwärmerei zu vergessen. Wie kommt das wohl? Könnten Sie uns darüber beruhigende Aufschlüsse geben?

Heidenfrei's Stimme klang übermüthig scherzend, dennoch fühlte sich Anton etwas davon in Verlegenheit gesetzt. Er stotterte einige

unverständliche, unzusammenhängende Sätze, aus denen Niemand klug werden konnte. Selbst die so ernsthafte Margaretha, Elisabeth's Mutter, mußte lächeln.

Wißt Ihr was, Kinder, nahm Heidenfrei abermals das Wort, da fällt mir ein, daß ich kurz vor Tische noch eine dritte Neuigkeit erfahren habe. Wenn ich wüßte, daß ich nicht anstieße bei der Person, die mir dieselbe anvertraut hat, so wäre ich jetzt gerade in der Laune, sie nur unter uns, die wir uns ja alle sehr genau kennen, auszuplaudern. — Ihr horcht? Ihr seht mich Alle schweigend, ein Paar, ich möchte beinahe sagen, verblüfft an? Nun, da muß ich zu einem andern Auskunftsmittel meine Zuflucht nehmen! Wir wollen doch sehen, was mächtiger ist, die Ueberzeugung, im Besitze eines vollkommenen Glückes sich sicher zu wissen oder der Wunsch, dies Glück heimlich, von Niemand gekannt, zu genießen. Weigert sich auch nur eine Einzige Person, ein Glas von diesem ganz superbe perlenden Champagner anzunehmen, so schweige ich wie das Grab und Jedem soll es freigestellt bleiben, das Glas auszutrinken oder auszugießen. Machen Sie die Runde, Franz!

Der Bediente, welcher auf einen stummen Wink des Rheders die Kelchgläser inzwischen mit dem köstlich duftenden Weine gefüllt hatte, kam dem erhaltenen Befehle nach. Es fand sich indeß keine weigernde Hand.

Es ist mir, wie ich sehe, erlaubt zu sprechen, sagte Heidenfrei mit einer gewissen Feierlichkeit. Wohlan denn! Ich leere dies Kelchglas auf das Wohl, das irdische Glück und die Lebenswohlfahrt zweier Menschen, die mir und allen hier Anwesenden unaussprechlich theuer sind, und die sich entschlossen haben, dereinst immer nur eine und dieselbe Straße zu wandeln. Im gewöhnlichen Leben pflegt man diese Straße den Rosenpfad zu nennen, obwohl er nicht gar selten so dicht mit Dornen bestreut ist, wie ein Pallisadenwerk mit spanischen Reitern. Mit einem Wort: das neueste Brautpaar soll leben! Es gibt sich so eben durch magnetisches Kopfneigen zu erkennen.

Elisabeth und Anton! sprach Treufreund, sein Glas hebend

und es der schönen Braut zum Anstoß darreichend. Wer hätte das im vorigen Jahre gedacht! — Elisabeth und Anton!

Ein jubelndes Hoch übertönte das Klingen der Gläser. Der glückliche Anton dankte mit hochklopfendem Herzen, seiner ihm freundlich zulächelnden Schwiegermutter die Hand küssend. Als er nochmals mit Treufreund anstieß, sagte er triumphirend:

Hab' ich nicht Recht? Mien Moder kann swemmen!

Was? fragte Heidenfrei, der nur das Wort „Moder" gehört hatte. Was ist's mit der Mutter?

Treufreund beugte sich etwas vor, und indem er fast so schalkhaft aussah, wie der glückliche Bräutigam, sagte er ganz laut:

Herr Anton machte eben nur die sehr passende Bemerkung, daß seine Frau Mutter schwimmen könne!

Bösewicht! rief Anton, seiner auflodernden Lachlust kaum Meister werdend. Elisabeth konnte sich ebenfalls nicht halten, und die Uebrigen ließen ihrer Heiterkeit ungenirt freien Lauf.

Das heißt, in gemein verständliches Deutsch übertragen, erklärte der „Schatten", man hat Glück. Und wirklich ist diese Redensart ungemein bezeichnend. Nur wenn der Mensch zu rechter Zeit immer schwimmen kann, kommt er zu etwas, rettet er sich aus jeder Gefahr, überwindet er alle Angriffe, mögen sie kommen, von wem sie wollen. Darum ein Lebehoch allen Müttern, die schwimmen können und diese herrliche Kunst ihre Kinder lehren! Meine längst verstorbene Mutter war leider nicht im Besitz dieser Kunst, konnte sie also auch nicht auf mich übertragen, und deshalb, glaub' ich, vermochte ich es auch nicht weiter zu bringen, als zu einem gelähmten Fuße und zu fast ganz unbrauchbaren Händen. Nur die Freundschaft blieb mir treu und die Liebe edler Menschen. Auf diesem Doppelstrudel treibe ich nun wie ein Kreisel, und gehe ich einst darin unter, dann werde ich es mit dem freudigen Bekenntnisse thun können: Liebe und Freundschaft ehrten den thätigen Mann, hatten Nachsicht mit dem Schwachen und pflegten den hinfällig Gewordenen, bis er keiner Pflege mehr be-

durfte. Solcher Freundschaft, die immer über Wasser bleibt, gelte neben der Mutter, die schwimmen kann, dies mein letztes volles Glas!

Dem etwas gewagten Scherze des alten Buchhalters ward durch diese Wendung jede verletzende Spitze abgebrochen. Man that dem gelähmten Hausfreunde unter Scherzen, Einige unter Thränen lächelnd, Bescheid, und der Rheder erklärte, den Rest seines Glases leerend und die Tafel aufhebend:

Das war eine ganz superbe Manier einem schüchternen Brautpaare Muth zu machen!

Er schüttelte Anton wiederholt die Hand und sagte: Sobald die Verlobung mit meiner Tochter publicirt ist, treten Sie als Compagnon in das Geschäft. Die Firma wird künftighin faktisch heißen: Peter Thomas Heidenfrei und Söhne.

Sechstes Kapitel.

Glückliche Menschen.

Julius saß mit verschlungenen Armen auf dem elastischen Sopha, beugte den Kopf vor und hörte dem scheltenden Oheim mit großer Seelenruhe zu, der neben dem runden Tische sich niedergelassen hatte und die Hauptsätze seiner Rede mit starken Faustschlägen begleitete. Als Dick-Johann eine Pause machte und den schweigenden Neffen sehr unfreundlich anblickte, sprach dieser:

Ein wahrer Musterprediger wärst du geworden, Oheim, ich sagt' es immer! Welche Wucht liegt in deinen Worten, welche Ueberzeugung gibt sich im Ton deiner Rede kund! Du puffst die Gewissen der Sünder mit Keulenschlägen, die sie wohl fühlen müssen, und wer nach solchen Ermahnungen sich nicht bessert, der verdient unbedingt in der Hölle zu brennen.

Süh so, mein Junge, stop! erwiderte der Marschhofbesitzer. Re-

densarten verfangen bei mir nicht, ich will die That sehen. Laß also dein Quesen und halte, was du gelobt hast. Ich helfe dir zum ersten und letzten Male.

Du bist großmüthig, Onkel, oder darf ich auch eine so edle Eigenschaft nicht laut anerkennen und preisen?

Mir ist's lieber, du wirst vernünftig und sparst. Heirathe! Groß und stark dazu bist du, und hat einer erst eine Frau zu ernähren, so vergehen ihm die überlustigen Gedanken.

Gott bewahre, Onkel! Ich und heirathen! Was sollte mir eine Frau! Ich könnte doch nur eine solche brauchen, die mir gleich an Gesinnung wäre, die meine Ansichten, Gefühle, Neigungen theilte. Wenn sie nun dann einen eben so gesegneten Appetit hätte, wie ich, müßte doch offenbar Eins von uns Beiden verhungern!

Stop, das ändert sich in der Ehe. Verthust du zu viel, so schilt die Frau, schilt die Frau, so ärgerst du dich, und ärgerst du dich, schwindet der Appetit. Kenne das. In einem Vierteljahre hast du dir das Essen so ziemlich abgewöhnt. Süh so!

Julius schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Ich bewundere die Weisheit der Marsch! sprach er pathetisch. Solon hätte bei dir in die Schule gehen können.

Wer? versetzte Dick-Johann. Ist das etwa der Schulmeister gewesen, der dich unterrichtet hat? Wollte schon, ich kriegte ihn unter meine Fäuste. Er sollte spüren, daß ihn ein ächter Dithmarscher Mores lehrte.

Ich glaub's, Oheim, ich glaub's! Schade nur, daß der dumme Kerl sich schon mausetodt gestorben hat.

Dick-Johann brummte und griff in eine der weiten Taschen seines Rockes.

Bessern also willst du dich? fragte er, einen gewichtigen Geldbeutel vor sich auf den Tisch stellend.

So wahr ich lebe, Oheim! Ich bin ja zur Erkenntniß meiner Fehler gekommen! Hätte ich es sonst gewagt, an dich zu schreiben und dir mein Vergehen zu beichten?

Süh so, stop! sagte der reiche Mann aus der Marsch. Wie viel brauchst du?

Dreihundert Species.

Viel Geld, Gott verdamm' mich! Wenn der Raps mißräth, wird mir's fehlen.

Er öffnete den Beutel und schüttete die blanken Species auf den Tisch.

Zähle nach! sagte er. Als Kaufmann wirst du mit Geldzählen wohl Bescheid wissen.

Julius ließ sich nicht zweimal zu einer so angenehmen Beschäftigung auffordern. Er griff zu und zeigte im Zählen auch wirklich eine Fertigkeit, welche das Wohlgefallen des Oheims erregte.

Süh so, das geht, sagte Diek-Johann. Hast also doch etwas gelernt. Freut mich. Ist's recht?

Runde dreihundert Species, sagte Julius. Soll ich dir einen Schein darüber ausstellen?

Schein? Bleib mir mit deinem Schein vom Leibe! Ich wuchere nicht und will die Leute nicht wissen lassen, daß ich vielleicht Geld an einen Narren weggeworfen habe. Stop, bleib sitzen und nimm's nicht übel. Meine nur so. Bezahle jetzt deine Schuld, werde vernünftig und ich helfe gern weiter. Wer mit Geld umzugehen weiß, kann von mir immer Geld haben, Verschwender aber und Spieler bekommen nichts. Bei dir mache ich eine Ausnahme, der Familie wegen. Süh so, stop!

Er stand auf, bedeckte sein Haupt und nickte dem Neffen ein kurzes Adieu zu. Julius wollte ihm danken, Diek-Johann aber hörte nicht. Er hielt den Stock vor, drückte die Thür auf und hätte einen Bedienten, der eben anklopfen wollte, beinahe umgerannt. Ohne sich weder um diesen noch um seinen lebenslustigen Neffen weiter zu kümmern, ging er achtlos seines Weges, stieg in den seiner harrenden Wagen und verließ unverweilt die Stadt, die er einzig deshalb besucht hatte, um Julius aus seiner verdrießlichen Geldverlegenheit zu befreien.

Dieser war seinerseits glücklich, seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Mit Wohlgefallen ruhten seine Augen auf den blinkenden Silberstücken, die im Augenblick eine größere Anziehungskraft für ihn hatten, als alles Andere. Der Bediente überreichte dem jungen Lebemanne ein Billet und entfernte sich wieder.

Ah, von meinem lieben Anton! sprach Julius, die Adresse betrachtend. Was mag der mir zu melden haben? Er lös'te das Siegel und überflog die wenigen Zeilen des Freundes.

Ganz, wie ich vermuthete, fuhr er fort. Man konnt' es ja mit Händen greifen in den letzten Wochen. — Na, Glück zu! Es ist doch nett von ihm, daß er seine Jugendfreunde wenigstens bei seiner feierlichen Verlobung um sich haben will. Sehr angenehm, und gewiß auch sehr unterhaltend. Es wird eine Mahlzeit geben, die eines Rheders würdig ist. — Gut, daß er mich so zeitig benachrichtigt. Es ist dies eine Aufmerksamkeit, die man loben muß. Man kann sich einrichten, vorbereiten; man kann Alles thun, was zu einiger Liebenswürdigkeit verhilft. Man sagt: es wird keine Hochzeit vollbracht, es wird eine neue erdacht, und gesetzt auch, mein Onkel hätte Recht, was ich bezweifle, gäbe er mir etwas Tüchtiges in's Geschäft, falls eine kleinfüßige, schlanke Grazie mit muntern Gazellenaugen solchen Geschmack an mir fände, daß sie Miene machte, mich vor Liebe aufzufressen, so riskirte ich's und heirathete doch, selbst auf die schreckliche Gefahr hin, mein ganzes Leben lang ohne Appetit zu bleiben.

Julius überzählte nochmals das Geld, schloß es weg, setzte sich an den Schreibcylinder, um Anton verbindlichst zu danken und Glück zu wünschen, und schlenderte dann gemüthlich nach seinem Comptoir, wo er etwas zu spät ankam und deshalb ein scheeles Gesicht als Morgengruß empfing. —

Der nämliche Bediente trat an demselben Tage auch in die Wohnung des Quartiersmannes, wo Frau Doris von drei Näherinnen umgeben, inmitten eines Berges blendend weißer, köstlich schimmernder feiner Leinewand saß. Capitän van Tolten, der einsylbige Holländer, hatte sie der glücklichen Mutter Christinens so eben überbracht und ging in dem sauber gehaltenen Parterre-

zimmer, dessen grau gemalte Diele wie ein polirter Spiegel glänzte, auf und nieder, die vielen von Frau Doris an ihn gerichteten Fragen freundlich, aber immer nur kurz beantwortend.

O, wer mag das glauben, Capitän! sagte die glückliche Frau. Sie wollen mir wohl 'was aufbinden? Da müßten ja Ihre Landsleute lauter Millionäre sein, wenn Alle solche Leinewand tragen wollten. Was kostet die Elle?

Zwei Gulden.

Das sind ja drei Mark Hamburger Courant oder wohl gar noch mehr! Und wenn nun der Leck der Tjalk, die Sie führten, größer und der Sturm schlimmer geworden wäre und das eindringende Salzwasser die Kisten und Alles, was sich darin befand, beschädigt hätte, so würde ja die ganze Leinewand mit verdorben sein.

Bis auf den letzten Faden, Mynvrouw, versetzte van Tolten. Hätte aber nichts zu sagen. In Amsterdam gibt es mehr solch Zeug.

Mein Gott, mein Gott! rief Frau Doris, immer von Neuem das ausgesucht feine Gewebe betrachtend und befühlend, ich kann's noch immer nicht begreifen, daß mein Kind in solches Zeug sich hüllen soll. Manchmal denk' ich sogar, 's ist Sünde.

Ist's nicht, Mynvrouw, sagte der Capitän. Was man zum Geschenk erhält von reichen Leuten, die es bezahlen können und es gern bezahlen, darf man unbedenklich annehmen.

Guten Tag, Franz, sagte Frau Doris, den Bedienten gewahrend, der schon ein paar Minuten an der Thüre stand. Mein Mann ist schon längst ausgegangen. Ich glaube, er ist heute am Pinnas beschäftigt. Hast du 'was zu bestellen?

Blos ein Billet abzugeben, erwiderte dieser, und von Fräulein Christine soll ich der Frau Mama die schönsten Grüße bringen.

Ist das Billet an mich? fragte Frau Doris. Ich kann Geschriebenes nicht mehr gut lesen.

Es ist an Mann und Frau, versetzte lächelnd der Bediente.

Und was enthält es? forschte die Frau des Quartiersmannes weiter.

So viel ich weiß, sagte Franz, kann es nur eine Einladung zu dem Feste sein, das Herr Heidenfrei nächstens geben wird.

Um Gott! Und da soll ich mit dabei sein und mein Alter auch?

Warum nicht? versetzte der Bediente. Da Fräulein Tochter in die Familie des Rheders heirathet, dürfen die Aeltern der Braut doch am Hochzeitstage nicht bei den Festlichkeiten fehlen. Nur nicht ängstlich, Frau Behnke! Es fährt Mancher in einer Karosse, der in seiner Jugend auf Holzpantoffeln zur Schule ging. Haben Sie's etwa nicht verdient, im Alter ein schwer seidenes Kleid zu tragen und vornehm an einer herrschaftlichen Tafel zu essen? Das kommt Alles auf Gewohnheit an, Frau Behnke, und nichts auf der Welt lernt sich leichter, als das vornehme Leben in einem großen Hause. Die ersten paar Tage, als ich in das reiche Haus kam, blos, weil ich ein schmucker Junge war, griff ich Alles verkehrt an und stellte mich linkisch. Die Andern lachten mich deswegen tüchtig aus und stießen mich zurecht, und schon in der andern Woche that ich's den Geschicktesten gleich. Bei Ihnen, Frau Behnke, ist's noch viel leichter. Sie sind Gast, Sie ehrt man, denn Sie gehören zu den Respectspersonen, und wenn Sie sich nur recht ordentlich auftakeln lassen von der Friseurin unserer Madame, so weiß Sie kein Mensch von einer vornehmen Frau Consulin zu unterscheiden.

Wo denkst du hin, Franz! erwiderte Frau Doris. Ich mich mit einer Frau Consulin messen! Wenn ich nun, falls eine von den Vornehmen mich anredete, im ersten Schrecken eine platte Antwort gäbe?

Franz lachte. Deiht em nicks, Fru, erwiderte er. Gerade die Allerreichsten sprechen so schön platt, daß es unser einen manchmal ärgern könnte, kommen sie dann aber wieder ins Hochdeutsche hinein, so verliert sich der Aerger geschwind.

Warum denn, Franz?

Ei, weil sie das nicht viel klüger, als wir gemeinen Leute verarbeiten.

Du hast eine böse Zunge, Franz, sagte, drohend den Finger

gegen ihn hebend, Frau Doris. Wenn das fein gebildete Fräulein Elisabeth dich hörte, würde sie dich ausschelten.

Das Fräulein gewiß nicht, versetzte der zuversichtliche Bediente. Fräulein Elisabeth gerade ist es, die sich jederzeit über die Fehler der Vornehmen im Hochdeutschen lustig macht.

Die böse, junge Welt! sprach Frau Doris. Na, Franz, wenn's nicht anders sein kann, will ich mich einzurichten suchen. Aber das mache ich mir aus, Franz, in der Staatskarosse der Madame Heidenfrei mußt du mich abholen. Ich will mich die Zeit her ein wenig auf's vornehme Wesen legen, und wenn du dann kömmst und mir den Wagenschlag öffnest und mich hineinhebst — denn ein Bischen heben mußt du mich, weil ich immer noch lahm bin und den Fuß schleife — da will ich so vornehm herablassend den Kopf leicht beugen, daß du denken sollst, ich sei über Nacht ausgetauscht worden. Aber sag' mir, Franz, ist's wirklich so, wie man sich erzählt? Will man drei Fliegen mit einer Klappe treffen?

Es wird wohl nicht anders werden, erwiderte der Bediente. Den Vorrichtungen nach muß man's glauben. Die Reise nach Amerika ist auch schon aufgeschoben. Herr Hohenfels kommt zurück aus Bremen, obwohl er es nicht gern thut, und um eben Alles auf einmal abzumachen, wird das Fest so glänzend, und die Verlobungen werden zugleich mit der Hochzeit gefeiert.

Der Bediente wendete sich zum Gehen. Frau Doris rief ihn nochmals zurück.

Du könntest mir einen Gefallen thun, Franz! Spring hinüber zu der alten Silberweiß und erkundige dich nach ihrem Befinden. Ich habe keine Seele, die ich schicken könnte. Paul ist auf der neuen Fregatte beschäftigt, die nächstens ihre erste Reise antreten soll. Die alte Frau wird sehr schwach. Seit den Schrecken der Wassersnoth will sie sich gar nicht mehr recht erholen.

Soll geschehen, adjüs! erwiderte Franz, und verließ, noch einen forschenden Blick auf die Jüngste der Näherinnen werfend, die Wohnung des Quartiersmannes.

Siebentes Kapitel.

Allerhand Neuigkeiten.

Der Schooner „Adolphine" hatte den Hafen verlassen, um eine Reise nach New=Orleans anzutreten. Eine Jolle, die mehrere Personen trug, legte am Johannis=Bollwerk an und die darin Befindlichen stiegen an's Land. Unter ihnen befanden sich Miguel Hohenfels=Saldanha, Paul und Andreas. Alle drei schienen verstimmt zu sein. Sie gingen, jeder für sich, einzeln den Quai entlang, dann und wann zurückblickend auf die ausgespannten Segelfittiche des Schooners, der langsam den Strom hinabschwamm.

Laßt uns hier vorgehen, sprach Andreas, am Commercial=Hotel stehen bleibend, vielleicht treffen wir einen oder den andern Bekannten aus der Fremde. Wenn nicht, sind wir doch ungestört. Im Baumhause wird es um diese Stunde zu voll, und ich habe keine Lust heute mit Andern viel zu sprechen, mich ausfragen oder mir Neuigkeiten erzählen zu lassen, die mich im Augenblicke nicht interessiren.

Seine Begleiter stimmten dem jungen Steuermanne dadurch bei, daß sie zuerst das genannte Hotel betraten. Die Aussicht auf den Strom gestattete ihnen, noch eine Zeitlang das fortsegelnde Schiff zu verfolgen.

Das Gastzimmer war leer. Miguel bestellte eine Flasche Wein, goß die Gläser voll und sprach, das seinige erhebend:

Möge es ihm und uns Allen wohlergehen!

Paul und Andreas stießen an, leerten schweigend ihre Gläser und hingen abermals ihren Gedanken nach.

Ihr seid nicht meiner Ansicht, hob Miguel nach kurzem Schweigen an, weshalb seid Ihr es nicht? Tadelt Ihr mich, so bitte ich, laßt mich die Ursache wissen, die Euch dazu veranlaßt.

Paul sah den zukünftigen Schwager treuherzig an.

Du verkennst uns, erwiderte Christinens Bruder, wir tadeln

dich nicht, denn Alles erwogen, handelst du recht, wir sind nur unzufrieden, weil — weil —

Weil Ihr nicht zufrieden seid, fiel Miguel ein. Nun ja, das kommt wohl vor im Leben, doch sollte man sich gegen die Herrschaft solcher Mißstimmung sträuben, denn sie erschlafft, macht unschlüssig und vergiftet uns die schönsten Stunden.

Du irrst, versetzte Paul. Ich hatte einen andern Lebensplan mir vorgezeichnet, und weil ich sehen muß, daß dieser jetzt ganz in Nichts zerfällt, darum beschleicht mich eine verzeihliche Traurigkeit, die indeß bald überwunden sein wird. Statt Ihn, dessen Abreise ich keineswegs beklage, auf jenem Schiffe fortsegeln zu sehen, hatte ich mir eingebildet, in deiner Gesellschaft die nämliche Reise anzutreten. Daß ich dieser Hoffnung mich hingab, ist großentheils deine Schuld. Du schriebst mir wiederholt und deine beiden Cousins bestätigten es, daß es dein fester Entschluß sei, dich mit Liebe der Schifffahrt zu widmen. Du kannst es, seit du ein reicher Mann geworden bist. Nun malte ich mir die Zukunft mit Farben aus, die freilich meiner Phantasie allein ihre Entstehung verdanken. Ich dachte mir, du würdest gar nicht anders können und wollen, als mich auffordern, dich zu begleiten. Andreas, der dir so lange ein treuer und bewährter Freund war, konnte dann ebenfalls mit uns reisen. Was hätte dies für ein Leben gegeben! Wir würden Vergnügen und Genuß in reichem Maße von einer solchen Reise gehabt haben, wir hätten unsere Ansichten ausgetauscht, unsere nautischen Kenntnisse vermehrt und wären durch ein solch' enges Zusammenleben und Zusammenwirken gewissermaßen Mustermatrosen geworden. Das Alles hat sich zerschlagen. Du bleibst vorläufig hier, am Ende bleibst du wohl ganz. Statt als Matrose, als Seemann der Welt nützlich zu werden, neue Entdeckungen zu machen, schließt du dich, den Zureden deiner Verwandten nachgebend, in eine Schreibstube ein, und alle Gedanken an Schifffahrt gehen schlafen. Er ist ja dort, wo du sein könntest und sein solltest! Er schmeichelt dir, er lügt dir wohl auch in seiner beredten Weise etwas vor, du aber glaubst ihm, weil es dir be-

quem ist, und so hat er schließlich doch seinen Willen durchgesetzt. Er ist, obwohl nur Verwalter, Inspector deiner Plantagen, im Grunde deren wirklicher Herr und Besitzer, während du großmüthig ein Almosen von ihm erhältst, das den bestechenden Namen Reinertrag führt.

Wie kann man nun so mißtrauisch, so ungerecht sein! erwiderte Miguel. Don Gomez ist ohne alle Frage ein sehr leichtsinniger Mann, der allenfalls schlechte Streiche machen, ja sogar in Schlechtigkeit zu Grunde gehen kann, verdorben aber ist er eben so wenig, als er das Böse aus Gefallen an dem Bösen thut. Ich habe ihn stets nur für einen dem Augenblicke gehorchenden, ohne langes Nachdenken rasch handelnden Menschen gehalten. Seit er mir zuerst vertrauensvoll im Angesicht des Todes die Hand zur Versöhnung bot, hatte ich alle seine Beleidigungen vergessen. Er hielt sich seither gut; er lebte still, eingezogen. Die Rathschläge meines Oheims nahm er sich zu Herzen, seine Vermittelung ließ er sich dankend gefallen. Weshalb soll ich ihm in etwas hinderlich sein, wozu seine ganze Naturanlage sich eignet? Gesetzt, ich hätte schon jetzt meine Pläne, die ich in keiner Weise aufzugeben beabsichtige, wirklich ausgeführt, würde dies mich, würde es dich glücklich gemacht haben? Denke doch nur an deine Schwester!

Was ist dabei zu bedenken?

Sollte ich sie verlassen? Das vermöchte ich nicht. Und sie auf eine so weite und unsichere Reise mitzunehmen, trage ich Bedenken. Wer weiß auch, ob Christine selbst Lust dazu hätte.

Ein rechter Seemann fragt danach nicht, versetzte Paul. Christine fehlt es übrigens nicht an Muth, und da sie dir von Herzen ergeben ist, wird sie sich gewiß nicht weigern zu thun, was du für gut hältst.

Dennoch ist es so besser, sagte Miguel. Es wird hier ohnehin genug Herzeleid geben, wenn die Familie sich erst trennt. Gleich nach meiner Verheirathung verläßt uns mein Vater und Eduard. Ferdinand dürfte, sobald er die schlanke Ulrike heimgeführt hat, ebenfalls das Bedürfniß einer längeren Reise fühlen,

und was dann Anton thut, wer kann das sagen! Meine schöne Cousine treibt gegenwärtig zu eifrig Italienisch und Spanisch, um dahinter nicht eine geheime Absicht zu verbergen. Die Flitterwochen und den heißen Sommer hier zu verleben, wird ihr Niemand zumuthen, wenn die „kleine Poetische" den Wunsch äußern sollte, andere Länder und Menschen kennen zu lernen. Wer bleibt dann noch zurück, der nach beiden Seiten hin vermittelnd auftritt? Ich denke, Niemand als Christine und ich, denn du schwimmst doch in nicht langer Zeit wieder hinaus. Die Obersteuermannsstelle auf der Fregatte, die deiner Schwester Namen trägt, hast du ja zum Geschenk erhalten.

Freilich, freilich! sagte Paul. Es wird mir etwas Anderes nicht übrig bleiben. Aber was gedenkst du zu thun, Andreas?

Andreas soll Steuermann sein auf meines Glückes Schiff! sprach einfallend eine vergnügte Stimme. Es war Julius, der unbemerkt eingetreten war. Der heitere Lebemann konnte den verschwenderischen Mexikaner, in dessen Gesellschaft er manche überschwenglich vergnügte Stunde verlebt hatte, nicht abreisen lassen, ohne ihm vom Strome aus noch einen Gruß zuzuwinken. Getroffener Abrede gemäß, ging er nicht auf's Schiff, um dort von Don Gomez Abschied zu nehmen; er zog es vor, eine Jolle zu besteigen und auf den Strom hinauszurudern. Hier erwartete er den vorübersegelnden Schooner, hielt noch, dem Schiffe zur Seite bleibend, mit dem Bekehrten eine kurze fröhliche Zwiesprach, ohne sich durch Händedrücke und Umarmungen das Herz schwer zu machen, ließ dann rasch die Jolle wenden und kehrte nach der Stadt zurück.

Ich glaube wahrhaftig, fuhr der wohlbeleibte Lebemann fort, ich werde melancholisch. Was ein Wunder! Alle ehrlichen Burschen, die sonst die Stunden nicht zählten und denen es gleichgültig war, wie hoch ein Frühstück zu stehen kam, wenn es nur delikat zubereitet war und gut mundete, ducken entweder unter oder empfehlen sich auf Französisch. Entweder also muß ich auch zur See gehen, und brauche also einen Steuermann oder ich bin ebenfalls genöthigt, eine Frau zu nehmen und mich in die unbequeme

Positur eines Haubenstockes zu fügen. Schade, daß die Frauen keine Reifröcke mehr tragen! Als Kleiderrechen für eine Frau von Stande würde ich mich in solchem Falle wohl nicht übel ausnehmen.

Diese joviale Anrede verscheuchte die Grillen der drei jungen Männer schnell. Julius mußte sich zu ihnen setzen, und Alle waren es zufrieden, daß er größtentheils durch sein munteres Geschwätz die Kosten der Unterhaltung trug. Er probirte den Wein und fand ihn trinkbar, weshalb er ohne Weiteres noch eine Flasche von derselben Sorte bestellte.

Wäre ich Regent dieser Stadt, ich machte Euch wahrhaftig den Prozeß! hob Julius auf's Neue an. Wer die Lust, die Freude, die Zerstreuung todt schlägt, verdient, daß man einen Ziegelstein an seinen Hals binde und ihn ersäufe im Fleeth, wo er am schmutzigsten ist! Ja, Freunde, Ihr seid Todtschläger solcher Art. Ohne Euch und Eure Praktiken lebte der weiseste und liebenswürdigste aller Erdensöhne, der göttliche Don Alonso Gomez noch unter uns und brächte Heiterkeit und Zerstreuung in unsere perrückenanbetende Gesellschaft. Statt ihn reisen zu lassen, mußte man ihm für sein löbliches Bestreben, Amüsement in die Welt zu bringen, das Ehrenbürgerrecht geben. Aber es ist kein Sinn für das Herrliche, Originelle, weder in Euch noch in unserer ganzen steifleinenen Gesellschaftswelt. Zu Tode könnte ich mich weinen über den erlittenen Verlust, änderte eine so grausame Selbstopferung etwas in der Sache. Da ich einsehe, daß dies nicht geschieht, so will ich mich, muß es doch gestorben sein, lieber zu Tode leben. Stoßt an! Auf Eure Grablegung im Arm der weltbezwingenden Liebe!

Um des Himmels willen, hören Sie auf! sprach Andreas. Ich meines Theils vertrage viel und so leicht kann mich nichts aus der Fassung bringen; lieber aber mache ich einen Sturm auf den Top des großen Mastes hängend mit, als ich eine solche Redefluth um mich brechen höre!

Ich bin schon still, meine Redebrandung verläuft sich säu-

selnd im Sande meiner Gedanken, versetzte Julius. Wißt Ihr das Allerneueste?

Vielleicht. Was ist es? fragte Miguel.

Es wird Sie gerade am meisten interessiren. Die Nachricht langte erst am Schluß der Börse an.

Welche?

Die amerikanische Brigg „Selfgovernment,“, Capitain Jack Charles Greatstring, ist unfern des Vorgebirges Landsend gescheitert und mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

Auch der Capitän? fragte Paul.

Man fand seine Leiche am zweiten Tage nach der Katastrophe am Strande.

Gut für ihn, sagte Andreas. Er ist eines ehrlichen Seemannstodes gestorben. Hätte er länger gelebt, wer weiß, ob man ihn am Lande sein Leben im Bette hätte beschließen lassen.

Weiß es Don Gomez? fragte Miguel.

Ich konnte nicht umhin, ihm diese Nachricht als wohlthuendes Viaticum von meiner Jolle aus an Bord zu schleudern, erwiderte der unverwüstlich heitere Julius. Meine Freundschaft, müßt Ihr wissen, kennt keine Gränzen, und weil ich als ein kluger, erfahrener Weltmann nur die angewandte Philosophie für zweckdienlich halte, glaubte ich dem scheidenden Alonso keinen aufrichtigeren Freundschaftsbeweis geben zu können, als mit dieser Notification. Es ist eine Prise aus meiner Sonntagsdose, etwas stark, aber gesund. Möge er sie tief einziehen, tüchtig nießen und sich ein Beispiel daran nehmen! — Nun, und wie wird Ihnen, Miguel? Blos drei Tage noch frei wie der Vogel im Walde, dann eingefangen in einen Käfig, dessen Himmel von Seide und glänzendem Haargeflecht, dessen Stäbe aus weißen, sammetweichen runden Armen bestehen? Geht die Welt bei dieser toll machenden Aussicht nicht im Kreise mit Ihnen? Nehmen Sie sich in Acht! Ich bin auch dabei, ich, und kann ich Sie retten, bei meinem Gelöbniß, jeden meiner Mitmenschen in's Glück unterzutauchen bis an die Nasenflügel, ich werde redlich das meinige thun!

Thun Sie es, sagte Miguel lächelnd. Sie haben Vollmacht. Die Wohlbeleibten waren es nicht, die Cäsar fürchtete, ihm bangte immer nur vor den Hageren, den Dunkeläugigen, und diese Race haben wir glücklich expedirt.

Weise, wie Salomo, der närrische König des weiland jüdischen Reiches, dessen Geduld stärker gewesen sein muß, als das stärkste Ankertau des größten Linienschiffes, denn sie riß nicht, obwohl nahe an tausend Weiber daran zerrten. Apropos, wißt Ihr nichts von dem Freunde in der Noth, dem hilfreichen Moses?

Wenn der seine Procentchen eingestrichen hat, wird er gewöhnlich unsichtbar, sagte Andreas. Bezahlt ist er meines Wissens.

Geben Sie Acht, Miguel, er erscheint zu rechter Zeit wieder.

Wie meinen Sie das?

Am Tage, wo Sie das schönste Joch, das die Welt kennt, auf sich nehmen, versetzte Julius, dessen Last süß, aber doch sehr, sehr schwer zu tragen sein soll, namentlich dann, wenn andere Leute behaupten, sie sei schön. Ohne Ihrer Braut ein Geschenk zu überreichen kann der empfindsame jüdische Makler doch unmöglich Ihren Hochzeitstag vorüber gehen lassen, und solche Aufmerksamkeit muß ein junger Ehemann gut honoriren.

Einstweilen, dächt' ich, honorirten wir den Kellner, sagte Paul. Die Sonne geht unter, der Vater wird mich erwarten. Und ein zärtlicher Bräutigam gehört so kurze Zeit vor der Hochzeit auch frühzeitig in's Haus, damit er unter den Händen der Liebe sich an solide Häuslichkeit gewöhnt. Also commandire ich: Anker gelichtet, Segel ausgestochen und leewärts abgedreht!

Brrr! schnurrte Julius, den Freunden folgend. Solide Häuslichkeit! Dies Wort weht mich an wie eisiger Nordlandswind. Ich denke doch, eine Zeitlang versuche ich's noch mit der fröhlichen Unhäuslichkeit. Auf Wiedersehen, Ihr Herren, auf Wiedersehen am Tage, wo ein Thor mehr in den goldenen Käfig schlüpft!

Achtes Kapitel.

Vater und Sohn. Eine Hochzeit.

Augustin Hohenfels war aus Bremen zurückgekehrt, wo das Schiff bereits segelfertig lag, das ihn und Eduard nach der Ostküste Südamerika's tragen sollte. Er befand sich mit seinem Sohne Miguel allein, der sich anschickte, Toilette zu machen, denn heute sollte er die geliebte Christine, um die er so Schweres gelitten, die er sich ritterlich erkämpft hatte, als Gattin heimführen. Der Vater sah mit düstern Blicken auf das Treiben des Sohnes.

Du hast dich schnell europäisirt, sprach Hohenfels, den Sohn in dem modernen Pariser Anzuge musternd. Mir würde das nicht so leicht geworden sein. Findest du diese Tracht nicht unschön, lächerlich, narrenhaft?

Es ist ein Kleidungsstück wie jedes andere, Vater, versetzte Miguel. Meinen Beifall hat es nicht und aus Liebhaberei würde ich mir es niemals wählen, da es nun aber allgemein getragen wird und der Sitte sich fügen überall üblich ist, bequeme ich mich ebenfalls, es anzulegen.

Die Tracht deines Vaterlandes ist malerischer, charakteristischer und viel, viel kleidsamer.

Gewiß, bester Vater, sie paßt nur nicht für Deutschland.

Bist du ein Deutscher?

Miguel erröthete.

Du bist, wenn's hoch kommt, ein Hamburger, fuhr Augustin Hohenfels bitter fort. Auch das bist du nur zur Hälfte, da dein Geburtsland in der neuen Welt, in der goldenen Wiege einer neuen, großen, glücklicheren Zukunft liegt. Siehe, mein Sohn, fuhr er mit wunderbar leuchtenden Augen fort, Miguel's Hand erfassend und sie auf sein Herz legend, ein magnetischer Zug meines Herzens führte mich von jenen sonnigen Gestaden, wo ich das höchste Glück schlürfte und das größte Leid erleben mußte, zurück in die nebelverhangene Heimath, damit ich dich, mein Kind, das

der Haß mir geraubt hatte, wiederfände. Für diese Führung dank' ich dem großen Geiste, den wir Gott nennen. Und doch bin ich nicht glücklich. Das Herz ist es, das uns erlös't und verdammt! .. Ich suchte dich und als ich dich gefunden, wollte ich dich besitzen für immer. Ich hoffte, du würdest nicht blos der Erbe meines Namens, sondern auch der Erbe meiner Gedanken sein. Ich wünschte und glaubte, deine junge, fröhlicher aufblitzende Geistesflamme würde den düstern Gedankenbau, den ich unter tausend Schmerzen aufführte, mit wohlthuendem Licht erhellen. Einen Hohenpriester an dem Altar, vor dem ich opferte mein Leben lang, wollte ich mir in dir erziehen, und die Gebetesbrocken, die ich vor diesem Altar stammelte, solltest du aufsammeln und eine neue Lehre, ein Buch des Lebens für alle zukünftigen Geschlechter daraus zusammenstellen. . . Du hast mich nicht verstanden, mein Sohn, wie die Welt mich nicht versteht. Die Liebe eines Weibes ertödtet in dir die Liebe zur Weltbeglückung. Ich tadle dich deshalb nicht, denn ich weiß ja, es ist das so der Lauf der Welt, es ist irdisch mangelhaft. Thue also, wozu dein Herz dich drängt, nur Eins versprich mir, Miguel, werde nicht modern und europäisch! Laß dich nicht einpuppen in die Hülsen Alles dessen, was man Mode nennt! Moden sind gut für gefallsüchtige Weiber, für Maitressen, für Gecken und Weiberknechte. Solchem Gelichter verdanken sie ihren Ursprung, ihre Verbreitung und ihre Vergötterung. Ein freier Mann, der Träger und Bildner schöpferischer Gedanken, verachtet sie. Glaube mir, mein Sohn, Alles, was Mode heißt, trägt den Tod in sich. Wer dem Modernen huldigt, hüllt sich in Verwesung, bettet das ewig Geistige, das Zündende, Erleuchtende und neues Leben Zeugende in Moderdunst! Darum graut mir vor allem modern Europäischen; darum drängt es mich wieder fort von hier, fort von diesen Küsten, an denen selbst die Brandung nur noch rollt, weil's Mode ist. . . Drüben ist zum Glück Alles noch unmodern, wenn auch roh, barbarisch, wüst. In der Wüste entstehen die wunderbarsten Hallucinationen. Man sättigt an ihnen den hungernden Geist, tränkt in dem Springbrunnen der purpurnen

Atmosphäre die dürstende Seele, die in der europäisch=modern überkleisterten Welt stets verschmachtet. . . O, wie froh, wie leicht werde ich aufathmen, wenn der Ocean mit seinen tiefen Weltmelodien mich wieder begrüßt! — Freiheit, Ungebundenheit, das ist mein Element! Die Freiheit, von der man hier piept, genügt nur einem Geschlecht von Pygmäen. . . Folge mir, Miguel, wenn es mir gelingt mit Hilfe Eduards drüben der Freiheit, die ich meine, dem Staate, den ich für den wahren, einzig glücklichen halte, dem Deutschland, für das ich als Märtyrer bluten könnte, den Eckstein zu errichten! — Bringe dann mit dein Weib, das du dir errungen, die Kinder, die sie dir gebären wird. Sie sollen die ersten Bürger sein in der deutschen Colonie Hohenfelsland, die Stammväter eines Volkes der Zukunft, das Gott liebt, weil es den Geist der Menschheit von der Waisenpflege, die er jetzt genießt, erlösen wird. Versprich mir das, Miguel, und dann sei gesegnet!

Miguel hatte dem Vater, der mit einer Art Verzückung sprach, aufmerksam zugehört. Er kam sich in seinem bräutlichen Anzuge fast klein vor gegenüber dem Manne in der schlichten Tracht eines brasilianischen Pflanzers, die Augustin Hohenfels auch jetzt noch nicht ablegte.

Ich halte, was ich kann, sagte Miguel feierlich, die Hand des Vaters ergreifend.

Und ich nehme dich beim Worte, erwiderte Hohenfels. Erringe ich nicht, was ich will und anstrebe, so grabe ich mir die Grube, wo ich still der Ewigkeit entgegenträumen werde. Meine Colonie, den Tempelsockel meiner Gedankenwelt findest du in der Umarmung des rauschenden Urwaldes oder — mein Grab. Das Eine wie das Andere sei für dich und die, welche sich mir verwandt nennen, ein Wallfahrtsort. Wunder werden Sie nicht thun, auch keine Heiligen bilden, wie Loretto, aber Menschen nach dem Ebenbilde Gottes ziehen von dort aus in alle Welt und predigen als Apostel der Cultur das Reich des großen Geistes auf Erden!

Die Thür öffnete sich, Eduard trat ein.

Man wartet, Miguel, sprach der Cousin zu dem von des

Vaters Worten tief ergriffenen Bräutigam. Es ist Alles bereit. Die Zeugen sind versammelt, der Altar geschmückt. Jetzt eben tragen Diener die alte, blinde Pathe Silberweiß die Treppe herauf. Komm und laß dich der sehnsüchtig harrenden Braut zuführen.

Eduard ergriff die Linke Miguels, der Vater faßte des Sohnes Rechte. So traten sie in den ihrer harrenden Familienkreis, wo der vor Glück strahlende Vater Jacob in seiner altmodischen Festtagstracht neben der glänzend herausgeputzten Doris nicht fehlte.

Die ernste Gestalt Augustin Hohenfels', die so merkwürdig von allen Andern abstach, machte einen fast erschütternden Eindruck. Der düstere Mann mit den blitzenden scharfen Augen, dessen Blick keiner als die glücklich lächelnde Christine ertragen konnte, schritt wie ein höheres Wesen durch die elegante Gesellschaft. Manchem kam er dämonisch vor und Viele besorgten, der so ganz aller Etikette Hohn sprechende Mann sei eine Unheil verkündende Erscheinung.

Jetzt ward auch die Ankunft des Predigers gemeldet, und nach den üblichen Begrüßungen betraten Alle den festlich decorirten Saal, wo die Trauung stattfinden sollte.

Hier befanden sich die zum Familienfeste Geladenen, entferntere Verwandte und treue erprobte Freunde der Familien, deren Kinder jetzt durch die segnende Hand des Geistlichen für dieses Leben feierlich verbunden werden sollten.

Zunächst dem schlichten Altar, der zwei große silberne Armleuchter mit brennenden Wachskerzen, ein schön geschnitztes Cruzifix aus Elfenbein und eine Bibel trug, saßen rechts und links zu beiden Seiten die still verlobten Paare Anton und Elisabeth, und Ferdinand und Ulrike. Hinter diesen befanden sich auf der einen Seite die Plätze für den Rheder und Margaretha, auf der andern für den Quartiersmann Jacob und Frau Doris. Ungefähr in der Mitte des von Menschen fast ganz erfüllten Saales saßen in bequemen Lehnstühlen nebeneinander die greise Silberweiß und der gelähmte Treufreund. Der ehemalige Buchhalter litt heute mehr als gewöhnlich an den Augen, weshalb er meistens lächelnd vor sich niedersah und nur bisweilen einem näheren Bekannten flüchtig

zunickte. Im Hintergrunde unter den jüngeren Herren, wo auch die Comptoiristen des Hauses sich befanden, hatten sich die früheren Genossen Antons, der heitere Kurt, der dicke Julius, der langhalsige Emil, der indeß heute sehr feine weiße Handschuhe trug, gruppirt.

Als das Brautpaar vor den Altar geführt worden war, nahmen Augustin Hohenfels und Eduard ebenfalls ihre Plätze ein.

Die Ceremonie währte beinahe eine halbe Stunde. Frauen und Mädchen vergossen während der Rede des Pastors viele Thränen, waren aber alle gleich sehr erbaut davon.

Nach erfolgter Einsegnung wurden die Neuvermählten von Schwärmen Glückwünschender umlagert, worüber eine beträchtliche Zeit verging. Diese waren gerührt, Jene ernst und gemessen, Jüngere scherzten und konnten übermüthige Nebenbemerkungen nicht unterlassen. Ganz schweigend verhielt sich nur Augustin Hohenfels, der seinem Sohne und seiner nunmehrigen Schwiegertochter in einem einzigen festen Händedrucke die in Worte nicht zu fassenden Gefühle seines übervollen Herzens zu erkennen gab.

Herr Heidenfrei zeigte sich ungleich beweglicher Er blickte frei und zufrieden um sich, sprach vorzugsweise viel mit Jacob und dessen stets überaus glücklich lächelnder Frau, ging dann wieder zu Anton, dem er vertraulich auf die Schulter klopfte und schüttelte Paul die derbe Hand, indem er sagte:

Superbes Schiff, die neue Fregatte, ganz so superbe wie die prächtige junge Frau da, deren Namen sie trägt.

So machte Heidenfrei unter dem immer lauter werdenden Surren der Hochzeitsgäste die Runde. Im allgemeinen Jubel des Glückwünschens hatte man nur zwei Personen übersehen. Christine bemerkte dies zuerst.

Ach, meine gute, liebe Pathe und mein trefflicher Treufreund, sprach sie. Wie konnten wir nicht längst schon ihrer gedenken! Komm, Miguel! Laß uns auch sie um ihren Segen bitten!

Miguel folgte willig dem Wort der Geliebten. Beide traten zu den Sitzenden.

Wir müssen uns wohl demüthigen, sprach Christine lächelnd, sich auf ein Knie niederlassend und das feine Haupt, das der bräutliche Kranz wie eine Glorie krönte, ein wenig vor der alten Frau bückend.

Ich bin es, Pathe Silberweiß. Gebt mir Euern Segen!

Die blinde Greisin legte ihre zitternde Rechte auf das Haupt der jungen Braut. Die Rechte Treufreund's fügte noch einmal die Hände der Vermählten zusammen. Sprechen konnte der alte Buchhalter eben so wenig, als die Greisin. Ein paar Thränen benetzten die Hände der Glücklichen, während der Gelähmte sie wiederholt drückte.

Noch kniete Christine, denn die Hand der Pathe ruhte fest auf ihrem Haupte.

Ich danke Euch, Pathe, sprach sie, Euer Segen wird mir Glück bringen.

Glück, alles Glück dieser Welt wünsche ich Euch! sprach jetzt Treufreund. Ich armer Mensch hab' weiter nichts, als mein Herz. Das habt Ihr schon, ich brauch's Euch also nicht erst zu geben. Ihr wißt, ich werde nie persönlich, heute aber muß ich doch sagen, daß Ihr meinem alten Herzen doch gar zu arg mitspielt. Steht auf, Ihr Lieben, und seid froh!

Die Hand der Greisin lag schwer und regungslos auf dem Haupte Christinens. Diese erfaßte sie jetzt selbst und nahm sie herab. Die Blinde rührte sich nicht.

Die Freude hat sie überwältigt, sie ist ohnmächtig geworden, sprach sie leise zu Treufreund. Man muß sie in frische Luft bringen.

Die alte Frau ruhte, mild lächelnd, die Augen geschlossen, mit bleichen Zügen, das von weißen Löckchen umspielte Antlitz etwas niedergebeugt, im Polsterstuhle. Zwei herbeigerufene Diener trugen sie aus dem Saale in ein luftigeres Nebenzimmer. Die Neuvermählten, denen sich Elisabeth, Ulrike und Margaretha angeschlossen, folgten. Letztere hatte ein Flacon stärkender Essenzen bei

sich. Als sie die Schläfen der Blinden damit rieb, trat Eduard ein. Er erfaßte den Arm der Silberweiß. Der Puls stand still.

Laß es gut sein, beste Mutter, sagte er, sie bedarf unserer Hilfe nicht mehr. Der Engel der Freude hat sich für sie in den Todesengel verwandelt.

Christine drückte der Pathe die erdenmüden Augen zu, küßte die weiße schon erkaltende Hand und sank dann unter glücklichem Schluchzen dem Geliebten in die Arme.

Die Gäste erfuhren nichts von diesem plötzlichen Todesfalle. Alle gaben sich mit ganzem Herzen der Freude hin. Erst spät in der Nacht wurden die Hausgenossen von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt, und die Blumen, die am Mittag den Altar geschmückt hatten, blühten und dufteten jetzt zu den Füßen einer in stillem Frieden Dahingeschiedenen.

Neuntes Kapitel.

Lasset uns Hütten bauen.

Wiederum vergoldete die Sonne die Zinnen der alten hochgegiebelten Häuser, zahlreiche Seeschiffe blähten die halbgerefften Segel im Hafen, und das ganze volle Leben einer großen Handelsstadt setzte Tausende und Abertausende in lebhafte Spannung. Auch im Hause des Rheders Thomas Peter Heidenfrei, das, wie alle großen Kaufmannshäuser mit keiner gemahlten Firma prahlte, herrschte die gewohnte alte Thätigkeit, obwohl es weniger lebhaft als früher daselbst zuging. Die Zahl der Hausbewohner hatte sich bedeutend vermindert. Beide Söhne waren auf Reisen, der Aelteste auf ungewisse Zeit im Süden Amerika's, der zweite, Ferdinand, erst seit anderthalb Monaten. Auch die einzige Tochter des Hauses, früher die belebende Seele in allen Gesellschaften, welche der Rheder gab, war am gleichen Tage mit ihrem jüngeren Bru-

der verreist; denn beide Geschwister hatten, wie sie gleichzeitig verlobt worden waren, auch an ein und demselben Tage sich kirchlich einsegnen lassen.

Ferdinand und Ulrike wandten sich nordwärts, besuchten zuerst die dänische Königsstadt, erfreuten sich der dortigen Kunstschätze, der idyllischen Umgebungen, der traulichen Buchenhaine des feenhaften Seeland, und wendeten sich später, den Sund überschreitend, der grotesken Felsennatur Norwegens zu. Ulrike liebte in der Natur mehr das Erhabene als das Zarte, Elegische. Deshalb zog es sie mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Kjölengebirge, dessen Fjällen und Fjorde sie mit sich immer steigerndem Erstaunen und Entzücken besuchte. Erst oberhalb Tornea, hoch in Lappland, beschlich sie ein Gefühl des Heimwehs. Sie bat Ferdinand, umzukehren, bewunderte das ergreifende Schauspiel der Mitternachtssonne, schiffte sich dann mit dem jugendlichen Gemahl nach Stockholm ein, und drang hier so lange in ihn, bis dieser sich entschloß, der jungen wißbegierigen Frau, die ihn als sanft Bittende gänzlich bezauberte, auch die Hauptstadt des Czarenreiches, das viel gepriesene und viel verlästerte St. Petersburg zu zeigen.

Darüber verging der ganze Sommer, und als das glückliche Paar wieder heimkehrte, rollten die vor den Reisewagen gespannten Rosse schon Haufen rauschender Blätter vor sich her und mancher der schönen, großen Kastanienbäume streckte die gänzlich entblätterten Aeste in die kühle Herbstluft.

Elisabeth, die „kleine Poetische", wie sie der Vater nannte, hatte nicht umsonst großen Fleiß auf die Erlernung der Sprache Calderon's gewandt. Sie wollte Spanien und Portugal kennen lernen, dem ihre Gedanken mit eigenthümlicher Vorliebe zugewandt blieben. Anton, ihr Gemahl, machte deshalb keine Einwendung, als sie mit bezaubernder Bestimmtheit entschied, daß sie das Glück ihrer Flitterwochen auf der pyrenäischen Halbinsel genießen wollten. Anfang Juni schon betraten die Reisenden den Boden Spaniens und am Johannistage erblickten sie, wie ein schwärmerischer Brief Elisabeth's an ihre Aeltern meldete, die Zinnen der wunderbaren

Alhambra. Ein mit Bleistift geschriebenes Billet schilderte die Eindrücke, welche auf die kleine Poetische der berühmte Löwenhof gemacht hatte.

Von den drei jungen Ehepaaren waren nur Miguel und Christine daheim geblieben. Einige wunderten sich darüber, weil sie nicht erwartet hatten, daß ein so lebhafter Geist, wie Miguel's, sich leicht in die Einfachheit eines streng geordneten Lebens gewöhnen könne. Diese vergaßen, daß Miguel im Hause des Rheders zum ersten Male in seinem unruhvollen Leben eine Heimath gefunden hatte, daß er, des fortwährenden Umherirrens müde, sein tieferes Leben erst jetzt sammeln konnte, sich nun erst über das, was ihm dienen und Andere fördern könne, klar zu werden vermochte. Und ein milderer, gewandterer und kenntnißreicherer Lehrer als der alte Heidenfrei hätte ihm auf dem neu betretenen Lebenspfade nicht geboten werden können.

Ganz wider seinen Willen, aber doch völlig absichtslos, fand Miguel unter Heidenfrei's Anleitung mehr und mehr Gefallen an den höheren kaufmännischen Geschäften. Anfangs trat er freiwillig als Gehilfe ein, da er aber schnell faßte und bald einer bestimmten Branche des so sehr verzweigten Geschäftes vollkommen vorstehen konnte, übertrug ihm Heidenfrei diese Branche ganz. Die Lust am Seewesen verlor sich dadurch begreiflicherweise mehr und mehr, und als der Sommer sich dem Ende zuneigte und die glückliche Christine einen lustigen Schreihals auf den Knieen wiegte, fühlte der junge Vater durchaus kein Bedürfniß mehr, zur See zu gehen.

Gerade um diese Zeit traf zum dritten Male ein längerer Brief Eduard's aus dem Innern Brasiliens ein, der seinem ganzen dunkel verhüllten Inhalte nach die Familie Heidenfrei nebst sämmtlicher Verwandtschaft in Unruhe versetzte.

Wenige Tage nach Miguel's Vermählung mit Christine waren Augustin Hohenfels und Eduard nach dem Süden Amerika's abgereis't. Eduard mußte sich sogar noch auf's Bitten legen, um den Oheim so lange zu halten, bis die Pathe seiner jungen

Cousine, die greise Silberweiß, deren plötzliches und kampfloses Hinscheiden Niemand geahnt hatte, zur Erde bestattet worden war. Die Ueberfahrt verlief schnell und glücklich, der erste Empfang auf brasilianischem Boden war ein viel versprechender, ja die Berichte des Oheims wie des Neffen lauteten anfangs so hoffnungsvoll, so verführerisch, daß nur die ruhige Haltung des älteren Heidenfrei und die Bitten Christinens den leicht erregbaren Miguel abhalten konnten, den bezaubernden Lockungen zu folgen, die ihm aus dem Lande, wo er geboren war, in dessen Erde seine von ihm nie gekannte Mutter schlief, mit Sirenenstimmen zum Kommen einluden.

Das zweite Schreiben lautete schon kühler. Es rührte von Eduard allein her, Augustin ließ sich entschuldigen, da eine Menge unerquicklicher Geschäfte und eine ungewöhnliche Nervenreizbarkeit ihm Schonung zur Pflicht machten.

Heidenfrei schüttelte zu diesem Schreiben, das kurz vor der Doppelhochzeit Elisabeth's und Ulrike's einlief, den Kopf, und äußerte des Abends im vertraulichen Familienzirkel, die Pläne seines Schwagers seien zu groß entworfen, was von jeher seine Ansicht gewesen wäre, und gerade an dieser ungemessenen Größe würden sie wahrscheinlich auch scheitern.

Es ist das wie bei allen Speculationen, die über die vorhandenen Mittel hinausgehen, schloß der erfahrene Rheder seine Bemerkung. Ein einziger Fehlschlag wirft Alles über den Haufen, zerstört selbst die solideste Grundlage, und es mag dann ein Geist noch so groß und willensstark, eine Idee noch so superbe sein, durchzuführen ist sie entweder gar nicht, oder doch nur mit unverhältnißmäßig großen Opfern und äußerst langsam.

Der Monat October war allerseits als der Zeitpunkt festgesetzt worden, wo die einzelnen Familienglieder sich im väterlichen Hause wieder sammeln sollten. Diese Zeit hielten beide junge Ehepaare ein. Noch vor dem 18. October, den man damals noch mit großen Festlichkeiten beging, saßen Elisabeth und Ulrike wieder neben Christine am großen Familientische, während Ferdinand und Anton sich im Comptoir möglichst rasch zu orientiren suchten.

Die Herbststürme machten sich fühlbar, schon zweimal weckte und erschreckte des Nachts der Donner der Lärmkanonen die Bewohner der Keller. Da kam ein viertes Schreiben aus Rio an, das nicht an die Firma Peter Thomas Heidenfrei & Söhne, wie die früheren Briefe, sondern speciell und ausdrücklich an Ferdinand und Miguel Hohenfels-Saldanha gerichtet war. Dieses Schreiben brachte von Neuem Unruhe und Trauer über Viele. Es lautete wie folgt:

Liebster Bruder und Vetter!

Wenn ein General das Unglück gehabt hat, eine entscheidende Schlacht zu verlieren, pflegt er den einzureichenden officiellen Bericht in Worten abzufassen, die den erlittenen Verlust verhüllen, in dieser Verhüllung aber gerade die nackte Blöße recht deutlich erkennen lassen. Ich befinde mich heute leider in der Lage eines solchen Generals. Verhüllen aber, entschuldigen, beschönigen mag und will ich nichts, weil mir der reelle Gewinn eines solchen Verfahrens nicht einleuchtet.

Unser Colonisationsplan ist — mit zuckendem Herzen schreibe ich es nieder — total gescheitert, und wir, wir allein, unser Eigensinn oder, wenn Ihr wollt, unsere eigen geartete Nationalität trägt die Schuld dieses Mißlingens. Onkel Augustin, dem hier fast Alle mit offenen Armen entgegenkamen, würde Wunder gewirkt haben, wäre er nur ein wenig biegsamer gewesen. Daß er in Nichts nachgab, keinem Vorschlage sich fügte, zuletzt bei gesteigerter Reizbarkeit sogar ungerecht gegen Andere und uns Wohlwollende werden konnte, brach dem ganzen Unternehmen die Spitze ab und ihm, dem edlen, großen, aber zu hartnäckig einseitigen Manne das Herz. Die Colonie Hohenfelsland existirt dem Namen nach. Sie ist abgegrenzt, sie bildet ein eigenes, schönes, culturfähiges Territorium, das Raum genug hält, um ein paar Millionen betriebsamer Menschen zu ernähren und Allen zu Wohlstand zu verhelfen, aber sie ist zur Zeit nur noch ein Stück Land, des Nachts von einem wunderbaren Sternenhimmel matt beleuchtet, des Tages im Goldrauch heißer Sonnengluth eine unglaubliche

Fruchtbarkeit entfaltend. Häuser, Ansiedelungen gibt es nicht, Straßen bezeichnet nur die kleine Karavane von Schlachtvieh, die ihre Spuren in den Savannen zurückläßt. Die Flüsse tragen noch keine Schiffe, die Wälder sind nicht gelichtet, aber an der reizendsten Stelle des Landes, das uns von der Regierung überlassen ist, wenn wir uns entschließen wollen, ihr einige Concessionen zu machen, ist der Grundriß einer Stadt abgesteckt und mit Spatenstichen der Umfang angegeben, den sie vorläufig einnehmen soll. Es war die letzte, glückliche Arbeit des unglücklichen, schon damals kranken Oheims. Ach, der gute Oheim war leider schon krank, als wir zu Schiffe gingen! Damals vermuthete ich freilich blos, was später nur zu unverkennbar an's Tageslicht kommen sollte! Eine große fixe Idee beherrschte ihn ganz, verließ ihn nie wieder, und darum konnte die Größe dieser Idee nicht lebendig werden unter den Menschen! Für mich persönlich mag dies ein Gewinn genannt werden. Ich war nahe daran, auf ähnliche Abwege zu gerathen. Auch mir galt schon seit geraumer Zeit die Idee, der befruchtende Gedanke Alles, die Materie, diese Erde, in welcher der Gedanke doch Keime treiben muß, um Wurzeln zu schlagen, achtete ich nicht nur gering, ich verachtete sie beinahe. Das aber ist ein Fehler, der sich immer rächt. Augustin Hohenfels kam mir vor wie ein Gott, der aus Nichts Welten schaffen will, dem der Wille Alles, Materie, Geist und Frucht ist; der da nur zu sagen braucht: sei! und es ist! Das kann und darf der Schöpfer, der sich aus sich selbst geboren hat, nicht aber der Mensch, der nur ein winziger Sprößling des Schöpfers, selbst bei größter innerer Gedankenzeugungskraft, ist.

So verwundete sich denn der treffliche Mann an den scharfen Narben, welche der Weltschöpfer seinem Gebilde eingedrückt hat und verblutete sich still an diesen selbst geschlagenen Wunden. Als er seinen Irrthum erkannte, war ihm die Kraft des Geistes ausgeflossen. Auf dem Sockel des Gemeindehauses, das Gerichts- und Thingstätte des neuen Staates sein sollte, den er der Zukunft eines der alten Heimath überdrüssig gewordenen Geschlechtes zu

gründen unternahm, saß er Stunden und Tage lang. Da hauchte er eines Abends, als der ferne Urwald im Purpurbrand der Sonne aufloderte, als ob Gott selbst über die Erde wandelte und seine Boten ihm die Wege ebnen wollten, seine große Seele aus. An der Stelle, wo der seltene Mann zuerst die Axt einschlug, daneben sich niederwarf und still zu Gott betete, daß er Segen gebe seinem Werke, und es dereinst, wenn auch erst spät, gelingen lasse, habe ich ihn in die Erde gebettet. Glocken läuteten nicht über seinem Grabe, kein Priester hat ihn gesegnet, nur der Urwald rauscht früh und spät um die stille, gefeite Gruft des Edlen und Millionen Vogelkehlen singen dem Sohne der Natur, dem Verehrer des Geistes der Natur Tag und Nacht die versöhnendsten Seelen- und Todtenmessen.

Ich habe mir eine Hütte erbaut, um bessere Tage hier abzuwarten. Noch glaube ich an die Verwirklichung der Pläne unseres großen Todten, nur müssen wir noch einige Zeit warten. Dir, Miguel, lege ich an's Herz, deine Muttererde zu besuchen, sobald du kannst. Auf dem Grabe deines Vaters wird der Geist über dich kommen, der ihn beseelte. Grüßt die Eltern, gedenkt des Strebenden, des Todten, und haltet immerdar fest an dem Gedanken, der ihn durchdrang: die Cultur ist der einzig wahre, der einzig unsterbliche Träger des Gottesgeistes auf Erden. Brecht ihr Bahn, weitet ihr Wege und Stege, und das tausendjährige Reich, das Reich des ewigen Friedens, das Gottesreich auf Erden hat begonnen! Der Eurige

Eduard Heidenfrei.

Dieser Brief ward Anlaß zu einer gänzlichen Umgestaltung aller Verhältnisse. Miguel beschlich ein Gefühl der Reue, er gedachte der Mahnungsworte des nunmehr schon verewigten Vaters an seinem Hochzeittage, und die Sehnsucht, am Grabe des Todten zu beten, erfüllte bald seine ganze Seele. Bestärkt in seinem Vornehmen ward der junge Mann durch Treufreund, der von Stund' an sich völlig schwarz kleidete. Die Sonne ist für

mich untergegangen, sagte er, mir bricht jetzt kein Tag mehr an, ich vegetire nur noch in Nacht und Dämmerung.

Geräuschlos, aber energisch traf Miguel Vorbereitungen zur Reise nach Brasilien. Das nächste Frühjahr ward dazu festgesetzt. Heidenfrei, der anfangs Gegenvorstellungen machte, weil er fest überzeugt war, Miguel werde nirgends ein sichereres Glück als in seinem Hause finden, ließ sich durch die Zureden der drei jungen Frauen, die ganz die Partie Miguels ergriffen, umstimmen. Ehe aber die Reise noch begonnen werden konnte, brachte ein abermaliges Schreiben Eduards viel beruhigendere Nachrichten. Diesem zufolge hatte er in richtiger Würdigung der Verhältnisse und durch genaue Abschätzung der Mittel den ursprünglichen Plan, welcher zu sehr ins Unbegrenzte ging, aufgegeben, und war zu den Andeutungen zurückgekehrt, welche sich in den „Aufzeichnungen" des verstorbenen Oheims vorfanden. Diese „Aufzeichnungen" wurden überhaupt von jetzt an für den praktischen Eduard wichtige Leitsterne. An ihnen entzündete sich immer von Neuem seine Strebelust. Er fand darin stets neue und große Anregungen, und so gründete der junge Rheder im Verein mit Gleichdenkenden zwar nicht große Colonieen, wohl aber senkte er Wurzelfasern in die brasilianische Erde, die vielversprechend aufsproßten und welche gleich jenem wunderbaren Baume der neuen Welt, dessen Zweige, die Erde berührend, sich von selbst wieder in Wurzeln verwandeln und weite Strecken bedecken, dereinst zu schattigen Wäldern sich vergrößern können, in deren Schutz eingewanderte Deutsche dem deutschen Geiste Tempel der Cultur errichten werden. Was der prophetische Blick Augustin's in Momenten geistiger Verzückung vorahnend erkannte, das wuchs und gedieh langsam, aber sicher, unter der sorgenden Pflege seines Geistesverwandten und dessen Freunden. Als Miguel acht Monate später, von Christinen begleitet, die neue Niederlassung betrat, fand er sie in bestem Gedeihen. Der Fluß, welcher das Land durchströmte, war schiffbar und verband die bereits angelegten Factoreien mit dem Meere und der europäischen Welt. Das Grab seines Vaters lag in

einem prächtigen Garten. Eduard hatte dem Andenken des Verstorbenen eine Marmorplatte gewidmet, welche außer dem Namen, dem Geburts- und Todestage Augustin's nur noch die Worte trug:

„Dem Märtyrer für eine große Idee!“

Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Hohenfelsland reis'te Miguel nach Cuba. Er hatte von Rio aus schon an Don Alonso Gomez geschrieben und diesem seine Ankunft gemeldet. Die Antwort des Mexikaners lautete befriedigend, schlug einen heitern, fast übermüthigen Ton an und enthielt die für alle Freunde überraschende Mittheilung von des flatterhaften Mannes Vermählung mit einer jungen, reichen Creolin. Das Zusammentreffen der alten Bekannten auf Cuba ward dadurch ein viel ungenirteres. Don Gomez schwamm in einem Meer von Glück, denn er konnte mit vollem Rechte behaupten, das schönste Mädchen der ganzen Insel als Gattin heimgeführt zu haben. Später freilich blieb dies Glück nicht ungetrübt, denn beide Gatten plagten einander gegenseitig durch eifersüchtige Grillen und gaben leider auch zu solchen Vermuthungen beiderseits Veranlassung.

Erst nach drei Jahren kehrte Miguel wieder zurück in seine neue Heimath. Er fand den Freund seines Vaters auf dem Krankenlager, hoffnungslos, aber heiter.

Nun ist's gut, nun hab' ich ihn doch noch einmal gesehen, sprach der redliche Mann, als er Miguel die Hand drückte. Aus dem Morgenroth ist ein mildes Abendroth geworden. Es kann jetzt der Dämmerung weichen, ich bin's zufrieden.

Und es wich der Dämmerung. Acht Tage später begrub man Treufreund. Ein unabsehbarer Zug begleitete den Sarg des uneigennützigsten Freundes und treuesten Dieners zum Friedhofe.

Ungefähr um dieselbe Zeit starb auch der reiche Dick-Johann, der wieder einmal zur Unzeit seinen Kopf aufgesetzt und bei kühlem Wetter bis tief in die Nacht hinein im Freien gespielt und getrunken hatte, unerwartet am Schlage, und als man sein Testament eröffnete, fand sich's, daß er seinen Neffen Julius in großmüthigster Weise bedacht hatte. Dies veranlaßte den heitern Lebemann, dem Kaufmannsstande Valet zu sagen, sich ein Landgut

zu kaufen und — zu heirathen. Daß die Freunde bei der Hochzeit des Glücklichen nicht fehlen durften, versteht sich von selbst, und daß bei dem Festmahle der Geschmack jedes Einzelnen befriedigt wurde, dafür hatte der genialste aller Gastronomen hinlänglich Sorge getragen.

Heidenfrei übergab nach Miguels Rückkehr das Geschäft seinem Sohne und Schwiegersohne, ohne die Firma zu ändern. Er zog sich zurück auf sein Landhaus und verfolgte hier mit großem Interesse die außerordentlichen Entdeckungen auf dem Felde der Naturwissenschaften, die Vervollkommnungen der Dampfmaschinen ꝛc. Mit seinem Sohne Eduard blieb er in lebhafter Correspondenz, was den letzten Jahren seines Lebens einen neuen, immer frisch bleibenden Reiz verlieh. Eduard ließ sich ganz in Brasilien nieder, besuchte aber von Zeit zu Zeit die geliebte Vaterstadt.

Jacob, der Quartiersmann, verlor einige Jahre nach dem Rücktritt des Rheders aus dem Geschäfte seine Frau, und da er alt und stumpf ward, legte er ebenfalls seine Stelle nieder. Er besaß genug, um sorgenlos leben zu können. Paul war schon längst Capitän geworden und führte mit großem Glück die Fregatte „Christine", welche als Schnellsegler gern zur Beförderung von Briefen benutzt ward.

Die Niederlassung auf Hohenfelsland erhielt immer mehr Ausdehnung und hatte schon nach zehn Jahren eine solche Bedeutung gewonnen, daß verschiedene Handelsstaaten Consuln daselbst hielten, und man ihre Handelsgeschäfte nach Millionen zählte.

Deutsche Rheder waren ihre Gründer, deutsche Matrosen führten ihr Lebenselemente zu, und die geistigen Schätze, welche sie von dem Mutterlande eintauschte gegen die Erzeugnisse des Bodens, befruchtet vom Thau tropischer Nächte, leben und wirken noch fort und fort und werden das Wort Hohenfels' dereinst zur Wahrheit werden lassen:

„Glück ist nichts, der Wille, das Urtheil, die richtige Anwendung unserer Kräfte und Anlagen, also die weiseste Ausbeutung des Talentes vermögen Alles!"

Willkomm, Ernst,

Rheder und Matrose ein Hamburger Roman

Frankfurt a.M. 1857